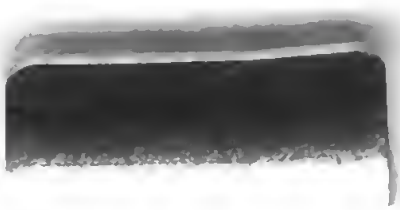

Digitized by Google

Geschichte

der

süddeutschen

Mai-Revolution

des Jahres 1849

von

[ann] [ipf]

Joh. Phil. Becker und **Chr. Essellen.**

Genf,

Verlag von Gottfried Becker, rue Perron, 127.

—

1849.

Digitized by Google

Buchdruckerei von Mark Vaney in Genf.

Inhaltsverzeichniß.

Erſter Theil.

Die Vorbereitungen der Revolution, ihr Ausbruch und die politiſche Leitung derſelben bis zum Ausbruch des Krieges.

Seite.

Erſtes Capitel.

Die Situation Deutſchlands in Mitten der europäiſchen Revolution . . 3

Zweites Capitel.

Das Parlament, die Reichsverfaſſung, die Aufſtände in Würtemberg und Sachſen 41

Drittes Capitel.

Der Aufſtand in der Pfalz und in den preußiſchen Städten 28

Viertes Capitel.

Die Veranlaſſungen und Vorbereitungen der badiſchen Revolution . . 50

Fünftes Capitel.

Der Ausbruch der badiſchen Revolution in Offenburg, Raſtadt und Karlsruhe 61

Sechstes Capitel.

Die Politik des Landesausſchuſſes und der Vollziehungskommiſſion im Gegenſatz zur radikalen Parthei 91

Siebentes Capitel.

Die Verwaltung 140

Achtes Capitel.

Die Militärverhältniſſe Badens 138

Neuntes Capitel.

Der ſechste Juni 168

Zweiter Theil:

Der Krieg in Baden und der Pfalz und die politische Leitung während desselben.

Seite

Zehntes Capitel.

Die allgemeinen Umrisse des Krieges und die verschiedenen Operationspläne 203

Eilftes Capitel.

Die Unterhandlungsversuche mit den feindlichen Grenztruppen, das Verhalten Würtembergs; die kleineren Gefechte in der Pfalz und an der Bergstraße 214

Zwölftes Capitel.

Die Reaktion in der badischen Armee, das Gefecht bei Ladenburg, die Absetzung Sigels und die Bildung einer provisorischen Regierung . 245

Dreizehntes Capitel.

Die Aufstellung Sigels am Neckar und im Odenwalde; die Ankunft Mieroslawski's und der Preußen; die Gefechte im Odenwalde und am Neckar 259

Vierzehntes Capitel.

Die Preußen in der Pfalz, die Gefechte daselbst, Rheinübergang der Pfälzer und Preußen. Schlacht bei Waghäusel 305

Fünfzehntes Capitel.

Die Aufstellung der pfälzischen Truppen unter Sznaida und das Gefecht bei Ubstadt. Die Contrerevolution in Mannheim; der Versuch derselben in Heidelberg und in der Armee. Das Gefecht bei Ladenburg und bei Heidelberg. Der Rückzug Mieroslawski's über Heidelberg, Sinsheim nach Durlach und die Bewachung Heidelbergs durch Becker. Die Gefechte bei Sinsheim und Durlach. Der Rückzug aus Karlsruhe . . 323

Sechszehntes Capitel.

Die politische Geschichte von der Bildung der provisorischen Regierung in Karlsruhe bis zur Flucht Brentano's; die Constituante; das Triumvirat 362

Siebenzehntes Capitel.

Die Vertheidigung der Murglinie, das Gefecht bei Oos und der Rückzug nach Offenburg 382

Achtzehntes Capitel.

Die Aufstellung der Armee im Schwarzwalde, und der Uebertritt derselben in die Schweiz 421

Neunzehntes Capitel.

Die Belagerung Rastadt's, die Ausfälle aus der Festung, die Uebergabe derselben, die standrechtlichen Hinrichtungen 439

Zwanzigstes Capitel.

Schluß 451

Verzeichniß der Beilagen.

Tafel I.

Die Truppenaufstellung am Neckar.

Tafel II.

Fig. I. Das Gefecht bei Laudenbach.

Fig. II. Die Gefechte bei Käferthal, Ladenburg und Leutershausen.

Fig. III. Das Gefecht bei Durlach.

Fig. IV. Die Armeeaufstellung an der Murg.

Tafel III.

Die Truppenaufstellungen am Neckar und im Odenwalde.

Tafel IV.

Totalaufstellung der kriegführenden Armeen vor dem Beginn der Schlacht bei Waghäusel und die Rückzugslinie Mieroslawski's.

Tafel V.

Fig. I. Die Schlacht bei Waghäusel.

Fig. II. Das Treffen bei Ubstadt.

Fig. III. Die Truppenaufstellung im Schwarzwalde, kurz vor dem Abmarsch der Freiheitsarmee an den Rhein.

Tafel VI.

Die Gefechte von Steinmauern, Oetigheim, an der Federbrücke, dem Niederwald, bei Rauenthal, Muggensturm, Bischweier, Michelbach, Rothenfels, Gernsbach, Kuppenheim, Badenschenern und Ocs.

Tafel VII.

Der ganze Kriegsschauplatz mit den Bewegungslinien der operirenden Armeen.

Berichtigungen.

Seite 16 Zeile 29 von oben ſtatt „im ganzen Lande“ lies „im ganzen Schwaben- und Frankenlande“.

S. 17 Z. 23 v. o. ſt. in die Feſtung lies „der treuen Stadt“.

„ 79 „ 9 „ Huſaren l. „Dragoner“.

„ 234 „ 3 „ in der Feſtung Ludwigsburg l. „in Ludwigsburg“.

„ 234 „ 20 „ wurde am 9. Juli ſtandrechtlich erſchoſſen l. „ſollte am 9. Juli ſtandrechtlich erſchoſſen werden, wurde aber, da keine Soldaten und Gendarmen ſich der Exekution unterziehen wollten, zu langwieriger Feſtungshaft begnadigt“.

„ 304 „ 25 „ biragiſchen l. „birago'ſchen“.

„ 305 „ 14 „ Baumholder l. „Banmholder“.

„ 324 „ 17 „ Batterien l. „Geſchütze“.

„ 325 „ 13 „ in der Nähe des Feindes bivonakiren l. „in der Nähe des Feindes theilweiſe bivonakiren“.

„ 326 „ 16 „ Unterötwisheim l. „Ober- und Unterötwisheim“.

„ 326 „ 23 „ durfte nicht einrücken l. „wagte nicht vorzurücken“.

„ 336 „ 4 „ Raimbod in Darsberg l. „Hippmann in Dilsberg“.

„ 341 „ 32 „ der Soldaten l. „der Soldaten erlaubte“.

„ 342 „ 16 „ von Handſchuhsheim l. „von Handſchuhsheim Kolonnen“.

„ 346 „ 5 „ Unſere Kolonne l. „Die fünfte Diviſion“.

„ 346 „ 21 „ Unſer l. „Der“.

„ 348 „ 26 „ grundloſe l. „bodenloſe“.

„ 359 „ 18 „ Beller l. „Becker“.

„ 386 „ 20 „ Compagnie l. „Schwadron“.

„ 395 „ 29 „ Fortſchritte l. „Vortheile“.

„ 398 „ 25 „ Gröben auf der Muggenſturmer Chauſſee l. „Gröben auf der Muggenſturmer und Ettlinger Chauſſee“.

„ 398 „ 27 „ der zweite Muggenſturm l. „der zweite Muggenſturm und drang gegen die Federbrücke vor“.

„ 400 „ 31 „ Compie l. „Compagnie“.

„ 407 „ 17 „ genommen l. „gewonnen“.

Digitized by Google

S. 406 Z. 6 v. o. ſt. Knickel l. „Kinkel“.
„ 410 „ 28 „ Blenkler l. „Plänkler“,
„ 413 „ 22 „ Rohr l. „Stöhr“.
„ 413 „ 30 „ die zwei Abtheilungen l. „die zwei andern Abtheilungen Volkswehr“.
„ 414 „ 13 „ und etwa l. „und bis auf etwa“.
„ 415 „ 20 „ Infanterie l. „Artillerie“.
„ 415 „ 23 „ lang geſchlagen l. „lang bei Dos geſchlagen“.
„ 419 „ 22 „ Rheinangriffe l. „Scheinangriffe“.
„ 422 „ 26 „ war ſich der l. „war der“.

Geſchichte

der

Süddeutſchen Mai-Revolution.

Erſter Theil:

Die Vorbereitungen der Revolution, ihr Ausbruch und die politiſche Leitung derſelben bis zum Ausbruch des Krieges.

Digitized by Google

Erſtes Capitel.

Die Situation Deutſchlands in Mitten der europäiſchen Revolution.

Die Völker Europa's haben ſchon ſeit längerer Zeit die Gleichgültigkeit, mit welcher ſie früher die innere Politik Deutſchlands und den Gang ſeiner geiſtigen Entwickelung zu betrachten gewohnt waren, in lebhafte Theilnahme umgewandelt. Die verſtändigen Politiker aller Länder ſtimmen überein, dieſem großen Volke von vierzig Millionen Menſchen, im Herzen Europa's gelegen, eine bedeutende Rolle in der künftigen Entwickelungsgeſchichte, in dem großen Revolutionsprozeſſe der Menſchheit, zuzutrauen, ohne ſich durch die politiſche Unfähigkeit, welche Deutſchland früher oft bewieſen hat, beirren zu laſſen. Selbſt die halben, erfolgloſen Revolutionen des vergangenen Jahres und die gänzliche Unbrauchbarkeit des erſten deutſchen Parlamentes haben dieſe günſtige Meinung von der Zukunft Deutſchlands nicht zerſtört. Denn die Eigenthümlichkeiten des deutſchen Volkscharakters, welche durch die jüngſten politiſchen Ereigniſſe theilweiſe, durch die deutſche Litteratur und Wiſſenſchaft jedoch vollſtändig zu Tage gefördert ſind, geben der Revolution ſichere Bürgſchaften. Der Idealismus des deutſchen Volkes, welcher dasſelbe oft unpraktiſch gemacht und ihm den Spott anderer Nationen zugezogen hat, wird der jetzt beginnenden europäiſchen Revolution eine Hartnäckigkeit, eine Ausdauer, eine Energie verleihen, welche ihr weder das Rachegefühl des unterdrückten Polen, noch die Begeiſterung des feurigen Italieners geben kann. Dadurch, daß der Deutſche gern von den beſtehenden Zuſtänden, von den vorliegenden

Resultaten der Geschichte abstrahirt, und sich von der Philosophie eine neue ideale Welt aufbauen läßt, daß er die Prinzipien an die Stelle der Ueberlieferungen setzt, und „im reinen Aether der Theorie" die vorhandenen Thatsachen und Zustände ignorirt, wird er zu einer Revolution befähigt, welche sich um nichts kümmert, als um ihr Ziel und ihr Prinzip, und die sich durch keine Nebendinge, Zufälligkeiten und Hindernisse in der Verfolgung desselben abhalten läßt. Dieser radikale Idealismus wird den Deutschen immer voran treiben in den Wettkämpfen der Revolution; er wird ihn oft zu unrechten und unpolitischen Mitteln verleiten, aber ihn endlich doch an das erstrebte Ziel führen. Durch ihn wird ferner der Deutsche von seinem Vaterlande, von der Scholle, auf der er geboren, frei gemacht. Seine Nationalität besteht darin, nicht national zu sein. Diese Allgemeinheit der Bildung, diese Universalität des Volkscharakters macht Deutschland zum Sammelplatz, zum Mittelpunkt der europäischen Revolution. Durch diese Grundeigenschaft des deutschen Volkes wird ferner der sociale Charakter der deutschen Demokratie bedingt. Das deutsche Volk ist zu logisch, als daß es nicht nach dem letzten Grunde der jetzt bestehenden Misere forschen, als daß es nicht den letzten Zweck der beginnenden Revolution ins Auge fassen sollte.

Diese idealen Eigenschaften des Deutschen wurzeln in einem tiefen, dichterischen Gemüthe, das die große Masse des Volkes, welche nicht durch Ideen geleitet wird, auf die rechte Bahn, auf die Bahn der Freiheit und Humanität, führt. Der Deutsche ist mit einer warmen Begeisterung erfüllt für alles Wahre, Schöne und Gute, die sich jetzt, Dank der philosophischen Aufklärung, aller religiösen Ueberschwänglichkeiten zu entkleiden anfängt. Diese Begeisterung reißt ebenso oft zu der leidenschaftlichen Lust des Kampfes, wie zu der heldenmüthigen Resignation des Märtyrerthums hin; davon sind die jüngsten Gräber erschossener Republikaner Zeuge.

Die Geschichte und die bestehenden Zustände Deutschlands berechtigen nicht minder, wie die hier geschilderten Eigenthümlichkeiten und Anlagen des Volkes, zu großen revolutionären Hoffnungen. Zweimal schon ist das deutsche Volk mächtig und gewaltig in der

Weltgeſchichte aufgetreten, und hat der ganzen Menſchheit eine neue Bahn der Politik und der Geſittung vorgeſchrieben. Des größten Volkes der alten Welt, Roms, politiſche und religiöſe Weltherrſchaft wurde durch Deutſchland gebrochen. Seit der Reformation freilich, welche das deutſche Volk erſt nach langen, traurigen Kriegen der Welt zum Geſchenk machen konnte, trat Deutſchland in den Hintergrund der Geſchichte zurück. Die erſte franzöſiſche Revolution hatte keinen andern Einfluß auf die innere Politik Deutſchlands, als daß ſie die Fäulniß und Verweſung der beſtehenden Staatseinrichtungen zur Erſcheinung brachte. Deutſchland ließ die Stunde der Wiedergeburt Europa's an ſich thatenlos vorübergehen, zu derſelben Zeit, als ſeine Literatur und Wiſſenſchaft auf einer, noch von keinem Volke erreichten Höhe ſtand. Seit dieſer Kataſtrophe ließ es ſich vom ruſſiſchen Abſolutismus ins Schlepptau nehmen. Durch eine jeſuitiſche Politik, durch eine complicirte, dem Laien vollſtändig unverſtändliche Geſetzgebung, wurden die vorhandenen zahlreichen Ueberreſte des Mittelalters und des Feudalismus ſo künſtlich mit einander vereinigt und zu einem Ganzen verbunden, daß man nicht ein Stück herausreißen konnte, wenn man nicht das ganze Staatsgebäude zertrümmern wollte. Als ſich deshalb im vergangenen Jahre das Volk vor dieſer gänzlichen Zerſtörung der bisherigen Verhältniſſe ſcheute, war es unmöglich, einzelne reaktionäre Inſtitute, abzuſchaffen; ſie wechſelten höchſtens die Namen, aber die Sache blieb. Dieſe hartnäckige Beibehaltung mittelalterlicher Staatseinrichtungen, dieſe feudaliſtiſche Politik ſteht in ebenſo großem Widerſpruche zu der Bildung und Geſittung des Volkes, wie zu deſſen materiellen Intereſſen, welche durch die Privilegien des Adels, wie durch die politiſche Zerſtückelung des Landes vielfach verletzt werden. Die ganze Staatsverfaſſung iſt alſo eine permanente Aufforderung zur Revolution. Und zwar zu einer Revolution, welche ſich nicht mit einer Veränderung der Staatsformen begnügt, ſondern eine Umgeſtaltung der Eigenthums- und Produktionsverhältniſſe bedingt. Denn die feudaliſtiſchen Staatseineinrichtungen ſind durch großen adeligen Grundbeſitz und durch ein den Intereſſen der privilegirten

Klaſſen angemeſſenes Steuerſyſtem ſo ſehr geſichert, daß erſt nach der Abſchaffung dieſes jene vernichtet werden können. Sobald aber eine Revolution ſich nicht mehr vor der „Heiligkeit des Eigenthums" ſcheut, iſt ihr keine Grenze mehr zu ſetzen; ſie eilt unaufhaltſam fort ohne Berückſichtigung der Privatintereſſen; die Vernichtung der Bourgeoiſie folgt unmittelbar nach der Abſchaffung des Adels und des adeligen Beſitzthumes. Die deutſche Politik gleicht in dieſer Beziehung der Religion, aus welcher man nicht ein Geſetz, nicht eine Ueberlieferung herausreißen kann, ohne das ganze Gebäude zu zerſtören.

Wir ſehen alſo das deutſche Volk, deſſen Bildung und Wiſſenſchaft ſchon über den Abgrund der Revolution hinüber in das Land der Freiheit und Humanität reicht, das durch natürliche Anlage, wie durch materielle Macht zur Revolution befähigt iſt, mit den Reliquien mittelalterlicher Staatseinrichtungen überdeckt, welche die organiſche Entwicklung der Volkskraft verhindern. Die Revolution iſt alſo dieſem Volke Lebensbedingung, und zwar eine vollſtändige, eine prinzipielle, eine ſociale Revolution. Wir können alſo von Deutſchland nicht nur Theilnahme, ſondern die Vervollſtändigung und Entſcheidung der europäiſchen Revolution erwarten.

Bis jetzt hat das deutſche Volk dieſer Erwartung nicht genügt. Die Märzrevolutionen des vergangenen Jahres mit ihren Folgen ſind nicht geeignet, die revolutionäre Befähigung der Deutſchen zu verbürgen. Sie entſprangen aus nationalen Sympathieen und dieſe ſind in unſerer Zeit zur Durchführung einer Revolution nicht mehr mächtig genug. Die Volkserhebung des ſüdlichen Deutſchlands in dieſem Jahre bildet die Brücke von den nationalen zu den prinzipiellen Revolutionen. Daher die Halbheit und der traurige Ausgang, daher aber auch die bedeutenden revolutionären Folgen dieſer Bewegung. In dieſer allgemeinen Bedeutung, von dieſem allgemeinen Standpunkte aus, werden wir dieb adiſch-pfälziſche Revolution zu ſchildern verſuchen.

Die allgemeinen europäiſchen Verhältniſſe ſchienen derſelben günſtig zu ſein.

Frankreich ſtand hart an der Schwelle der Revolution. Von den Wahlen zur legislativen Verſammlung hoffte Europa einen Widerruf der Wahl des 10. Dezember oder das Loſungswort einer neuen Revolution. Alle Partheien hatten ihre Kämpfe bis zu dieſer Wahl verſchoben, ihre Kräfte dahin concentrirt. Das Volk war in fieberhafter Aufregung, die ſchimpflichen Wahlumtriebe des Miniſteriums, die Schmach der römiſchen Expedition erbitterte eine Nation, deren erſtes Geſetz bisher immer die Ehre geweſen war. Die Kunde, daß die Rekruten der römiſchen Republik Frankreichs Krieger beſiegt, mußte Empörung gegen eine Regierung hervorrufen, welche die franzöſiſchen Waffen und die franzöſiſche Politik zugleich entehrt hatte. Frankreich, die Wiege der Revolutionen, wurde zum Grabe der italieniſchen Freiheit. Der Schmerz der Menſchheit über dieſe Untreue Frankreichs gegen ſich ſelbſt und ſeine Vergangenheit wurde durch die Hoffnung gemildert, daß durch eine große Revolutionsthat das Volk des 24. Februars die ihm angethane Schmach rächen und auslöſchen würde. Dieſe Hoffnung wurde vermehrt durch die ſteigende Arbeitsloſigkeit und Noth eines Proletariates, das ſich vom Webſtuhl wieder auf die Barrikaden ſehnte, auf denen ſchon öfter von ihm die Freiheit Frankreichs erkämpft war, und welches den Sieg des Februars auszubeuten, die Niederlage des Juni zu rächen hatte. Darum richtete ſich das Auge der Menſchheit hoffend auf Frankreich, um dort den Widerſchein der im Oſten aufgehenden Freiheitsſonne zu finden.

Denn vom Oſten her wälzte ſich jetzt wieder, wie zur Zeit des Chriſtenthums und der Völkerwanderung, die Revolution über Europa. Die Siege der Ungarn hatten das Centrum des europäiſchen Abſolutismus, die öſterreichiſche Monarchie, ſchon geſprengt, und die maſſenhaft anrückenden ruſſiſchen Horden ſchienen dem heldenmüthigen Volke nur Veranlaſſung zu neuen Triumphen zu geben. Eine europäiſche Revolutionsarmee war dort gebildet, die an Zahl und Tapferkeit ſich mit dem Heere der erſten franzöſiſchen Revolution meſſen konnte. Ihre Siege erinnerten an die großartigſten Ueberlieferungen der alten Geſchichtſchreiber. Mit der Zahl ihrer Feinde wuchs

ihr Muth und ihre Erfolge. Zur selben Zeit als sie die Russen in Galizien schlugen, nahten sie den Grenzen Deutschlands. Der russische Kaiser zitterte auf seinem Thron, während die Helden der Wiener Oktoberrevolution, die Gefährten Robert Blum's, sich auf das Fest der Rache freuten. Wie oft hatte man sich schon in Deutschland die frohe Botschaft zugerufen: „Die Ungarn sind in Wien"! Diese Ahnung des deutschen Volkes schien sich nach der Schlacht bei Raab zu verwirklichen. Nicht nur das; der größte Gewinn der ungarischen Siege war, daß die Völker Europas, im Hinblicke auf die Großthaten dieser Nation, wieder zum Bewußtsein ihrer eigenen Kraft und Würde kamen, daß das Beispiel der Magyaren sie zu eigener Erhebung aufforderte. Besonders das deutsche Volk, an dessen Grenzen der Völkerkampf des Ostens geschlagen wurde, interessirte sich lebhaft für die Siege einer Revolution, die das halbe Deutschland schon verschlungen hatte, und das ganze Land mit sich fortreißen zu wollen schien. Mit derselben Begeisterung, mit welcher die deutsche Jugend früher die französischen Revolutionen vernommen hatte, hörte sie jetzt die Proclamationen Kossuth's. Zur eigenen Revolution stärkte man sich durch das Vorbild des großen Nachbarvolkes.

Die revolutionäre Stimmung des deutschen Volkes wurde auch durch die römische Revolution nicht wenig geschürt. Der Name der römischen Republik, die in klassischem Stile abgefaßten Proklamationen Mazzini's, welche den Geschichtsbüchern des Tacitus oder Livius entlehnt zu sein schienen, die Tapferkeit und Einmüthigkeit des ganzen Volkes, welche an die großartigsten Scenen der alten Republik erinnerten, Alles dies konnte nicht verfehlen, einen großen Eindruck auf eine Nation zu machen, deren ganze Bildung eine Hinweisung auf die Großthaten der klassischen Völker des Alterthums ist. Der Gegensatz zwischen dem feigen Verrath der Fürsten, der sich in der Schlacht von Novara kund gegeben hatte, und zwischen dem Heroismus der Römer, welche Oudinot von den Wällen Rom's zurückschlugen, konnte nicht verfehlen, die Erbitterung gegen die finstern Mächte des Absolutismus ebenso zu steigern, wie die Sympathieen für das aufständische Volk. Vor diesen verschwand fast ganz der re-

ligiöſe Fanatismus, den der vertriebene Pabſt durch ſeine Prieſter und Anhänger zu erregen ſich bemühte.

Im Norden von Deutſchland wurde ein kleiner Krieg geführt, welcher im Beginne die Theilname des deutſchen Volkes in hohem Grade erregt hatte, im weitern Verlaufe aber nur eine Veranlaſſung dazu bot, den Verrath der Fürſten in ſeiner ganzen Nichtswürdigkeit und Rückſichtsloſigkeit zu durchſchauen. Der Scheinkrieg zwiſchen Deutſchland oder vielmehr Preußen und Dänemark wurde nur deshalb geführt, um die Aufmerkſamkeit von anderen wichtigeren und gefährlicheren Fragen abzulenken, die brave ſchleswig-holſteinſche Armee, in Verbindung mit einigen republikaniſch geſinnten Regimentern und den zahlreichen Freiwilligen, zu dezimiren und um den Wohlſtand eines Volkes zu vernichten, welches die Verwegenheit hatte, gegen den ruſſiſchen Abſolutismus in Dänemark ſich zu widerſetzen und dabei die Dummheit beging, die ruſſiſche Politik in Berlin um Beiſtand anzurufen. Die Schande des Waffenſtillſtandes zu Malmö, durch das Frankfurter Parlament gebilligt, hatte ſchon im vorigen Jahre Barrikaden gegen die Nationalverſammlung errichtet. Im Frühling dieſes Jahres wurde der Krieg wieder aufgenommen durch die Dänen, von Preußen aber mit einer Lauheit und Vorſicht fortgeführt, durch welche die Uebereinſtimmung des preußiſchen und däniſchen Kabinetes vollſtändig bewieſen wurde. Die ſchließlich erfolgte Niederlage von Friedericia und der durch ſie herbeigeführte Waffenſtillſtand ſind die jüngſten Beweiſe eines alten Verrathes. Daß die Erbitterung des deutſchen Volkes über denſelben manchen Funken in das Pulverfaß der Revolution ſchleuderte, iſt erklärlich.

Die dumpfen Gerüchte einer ruſſiſchen Revolution, die großartigen Agitationen der engliſchen Chartiſten ließen in Verbindung mit den hier geſchilderten Thatſachen und der immer mehr umſichgreifenden Noth und Macht des Proletariats den Zeitpunkt als nicht mehr allzufern erſcheinen, wo die ganze alte Geſellſchaft zerbrechen und aus dem allgemeinen Umſturz der bisherigen Zuſtände ein neuer Staat, gegründet auf die Prinzipien der Gleichheit und Freiheit, hervorgehen würde. Die Ereigniſſe der letzten Vergangenheit hatten die Erfolg-

losigkeit einer isolirten Revolution bewiesen. Die Ueberzeugung von der Solidarität aller Völker war zum politischen Glaubensbekenntniß der ganzen civilisirten Welt geworden. Deßhalb sah man einer Revolution entgegen, die, ihrem Umfange nach, ganz Europa ergreifen, ihrem Zwecke nach, eine vollständige Umgestaltung der Staatsformen, wie der gesellschaftlichen Einrichtungen herbeiführen würde. Und Deutschland gerade war durch die Anlagen und durch die Geschichte des Volkes dazu bestimmt, alle Revolutionen der Nachbarstaaten zu überragen, wie ein glühender Vulkan das ringsum tobende Meer.

Zweites Capitel.

Das Parlament, die Reichsverfaſſung, die Aufſtände in Würtemberg und Sachſen.

Die Veranlaſſung der ſüddeutſchen Revolution war die Urſache ihres Unterganges, das deutſche Parlament. In einer unheilvollen Stunde des Verſöhnens und Vergeſſens gewählt, kannte daſſelbe weder ſeine Stellung, noch ſeine Macht. Es hielt die große Tragödie der Revolution bei den erſten Accorden der Ouvertüre für beendigt, und fing an, die Grundlagen eines neuen Staatsgebäudes zu legen, ehe noch das alte in Trümmer gefallen war. Das Volk ſah, zwar murrend, jedoch thatenlos, dieſem unfruchtbaren Beginnen zu, und ließ alſo die Zeit ſeiner Macht und Souveränität ungenützt vorübergehen. Dadurch wurde eine Reaktion ermöglicht, die viel rückſichtsloſer und energiſcher ihr Ziel verfolgte, als die vorhergegangene Revolution ſelbſt. Als dieſe die Brücke abbrach, welche ſie zu ihrer vorigen Macht zurückgeführt hatte, als die Regierungen das Parlament, welches das ſtehende Heer auf zwei Prozent der Bevölkerung erhöht hatte, bei Seite warfen, da ſahen ſich die Nationalvertreter nach der Hülfe eines Volkes um, welches ſie hundertmal verrathen hatten, da wurden ſie in den Strudel der Revolution hereingeriſſen, welche ſie nicht ertragen, viel weniger leiten konnten.

Dies Parlament, aus allen Partheien beſtehend, hatte keiner einzigen genügt. Seine Beſchlüſſe wurden von den Fürſten verworfen und vom Volke verachtet. Jede Veranlaſſung zum entſchiedenen Handeln, jede Aufforderung zur Revolution trieb dieſe Nationalver-

ſammlung weiter fort auf der Bahn der Schande und des Verrathes. Der verachtungswürdige Waffenſtillſtand zu Malmö wurde Veranlaſſung dazu, Standrechtsgeſetze gegen das Volk zu erlaſſen und den Belagerungszuſtand in die Grundrechte aufzunehmen. Der Mord Robert Blum's war die Urſache, das öſterreichiſche Volk, das herrliche Wien, aus Deutſchland wegzuſtreichen. Die Octroirung in Berlin, die Einkerkerung der Volksrepräſentanten trieb die Nationalverſammlung dazu, dem Könige von Preußen die erbliche Kaiſerkrone anzubieten. Ebenſowenig, wie für die politiſche Freiheit, hat dieſes verachtungswürdige Parlament etwas für die materielle Einigung Deutſchlands gethan. Eine Centralgewalt war von ihm geſchaffen, welche nur deshalb anerkannt wurde, weil der Inhaber derſelben ein öſterreichiſcher Prinz war und die nur ſo lange in Anſehen ſtand, als ihre einzige Thätigkeit in Niederhaltung der Volksbeſtrebungen beſtand. Als dieſe Miſſion erfüllt war, als die Regierungen ſich wieder ſo ſtark fühlten, ohne „Reichstruppen" ihre Völker dezimiren zu laſſen, warf man den Reichsverweſer bei Seite. Für die Einigung des deutſchen Zoll,- Münz- und Handelsweſens war nichts geſchehen. Die deutſche Flotte exiſtirte nur inſofern für das Parlament, daß es Gelder für dieſelbe zuſammenbettelte und dann für ſich verwandte. Nachdem alſo alle Sympathien, alles Vertrauen zu dieſem elenden Parlamente geſchwunden waren, ſetzte es eine Reichsverfaſſung feſt, welche ebenſo ſchlecht und unbrauchbar war, wie die Verfaſſer ſelbſt. Die Reaktion hatte ſich jedoch von dem vorigen Märzſchrecken ſchon ſo weit erholt, daß ſie die im Ganzen monarchiſche Reichsverfaſſung wegen einiger demokratiſcher Punkte mit derjenigen Verachtung bei Seite warf, welche ſchwachen und unwürdigen Gegnern ziemt.

Oeſterreich brach zuerſt mit dem Parlamente, mit derſelben Verſammlung, welche ſchon in der erſten Zeit ihres Beſtehens, in friſcher Erinnerung an die Metternich'ſche Herrſchaft und die dadurch hervorgerufene Revolution, den öſterreichiſchen Waffen den Sieg über Italiens Freiheit gewünſcht hatte, welche die Wiener Oktoberrevolution durch ihre Unthätigkeit verrieth, welche für die ungariſche Schild-

erhebung kein Wort der Sympathie, keine That des Schutzes zuließ. Von den Mördern Robert Blum's konnte man keinen andern Dank für unwürdige Nachgiebigkeit erwarten. Der Sprengung des öſterreichiſchen Reichstages am 7. März folgte am 5. April die Rückberufung der öſterreichiſchen Deputirten aus der Paulskirche. Diejenigen, welche nicht der linken Seite des Hauſes angehörten, folgten dem Rufe. Die preußiſche Erbkaiſerpartei bekam hierauf die Alleinherrſchaft. Am 27. März, Abends 6 Uhr, war die verhängnißvolle Stunde, wo die Nationalverſammlung durch die Feſtſtellung des Erbkaiſerthums das Werk ihrer Schande krönte. Am folgenden Tage wählten von 538 Volksvertretern 290 den König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, zum erblichen Kaiſer von Deutſchland.

Die Deputation, welche am 3. April demſelben die Krone zu Füßen legte, empfing eine abſchlägige Antwort. Das ſuspenſive Veto und das allgemeine Wahlrecht waren unangenehme Beigaben zu einem erblichen Kaiſerthume, deſſen Geburt unter dem Donner der Kanonen und nicht unter parlamentariſchem Geſchwätz vor ſich gehen ſollte. Das „freie Einverſtändniß der gekrönten Häupter Deutſchlands" galt dem Könige mehr, als der Wille der Nationalrepräſentation. Er lehnte ab, ſich ſchließlich auf das preußiſche Schwert berufend, als auf den Lenker deutſcher Geſchicke. Freilich, auf den Kirchhöfen Dresdens, wie auf den Gefilden des ſchönen badiſchen Landes verräth mancher ſtille Grabhügel, wie genau dieſer König ſein Wort gehalten!

Die Zuſtimmung der 28 kleinern Regierungen zur Reichsverfaſſung half dieſer ebenſo wenig, wie die beiſtimmende Erklärung der beiden preußiſchen Kammern. Die Auflöſung der letztern zeigte, mit welcher Entſchiedenheit der König wieder in den Weg des vormärzlichen Abſolutismus einlenken wollte.

Dieſer Widerſtand gegen Reichsverſammlung und Verfaſſung gewann derſelben einen Theil der Volksgunſt wieder, welche ſie durch ihre Halbheit und politiſche Unfähigkeit verſcherzt hatte. Während auf der einen Seite die Bourgeoiſie, deren einzige politiſche Forderung die Widerherſtellung der Ruhe und des Credites war, damit ſie

„Geſchäfte machen" könne, durch die Hartnäckigkeit der Könige, welche die Börſe ruinirte, der Oppoſition zugewandt wurde, ſchloß ſich anderſeits ſelbſt ein großer Theil der Demokratie der Nationalverſammlung an, in der Hoffnung, durch dieſe und die derſelben treuergebene Bourgeoiſie verſtärkt, den Widerſtand der Dynaſtieen brechen und ihr Ziel, die demokratiſche Republik erreichen zu können. Es iſt deßhalb der Demokratie von rechts, wie von links vielfach der Vorwurf gemacht worden, daß ſie unehrlich gehandelt habe, indem ſie unter dem Vorwande der Reichsverfaſſung ganz andere, nämlich demokratiſche Zwecke, habe erreichen wollen. Wie die Leute des Octroirens, des ewigen Lügens und Betrügens, wie die Anhänger Manteufels und Gagerns freilich von politiſcher „Ehrlichkeit" ſprechen können, darüber dürfte man ſich verwundern, wenn man nicht wüßte, daß die politiſchen Biedermänner, die Barrot's, wie die Römer, die größte Schurkerei ihrer Ehrlichkeitsdoktrin einzuverleiben verſtehen. Demokraten ſelbſt haben ſich gegen dieſen Vorwurf in der Art vertheidigt, daß ſie ſagen, die Anerkennung der Reichsverfaſſung ſei die Anerkennung der Volksſouveränität, und habe man dieſe erſt überall als politiſchen Fundamentalſatz allgemein anerkannt, ſo folge die Republik, mit Beſeitigung der Reichsverfaſſung, als eines bloßen Anknüpfungspunkts, von ſelbſt. Wir wollen weder in dieſe, noch in eine andere Vertheidigung eintreten, da wir unſern Gegnern gegenüber jede Art der Vertheidigung, ausgenommen die der Waffen, für lächerlich halten. Wir wollen vielmehr, weil dies zur Kritik der ganzen Bewegung gehört, uns in die Frage einlaſſen, war es klug, war es politiſch von den Demokraten gehandelt, eine Alliance mit der Bourgeoiſie, mit der Parthei der Nationalverſammlung einzugehen und revolutionäre Beſtrebungen hinter eine parlamentariſche Agitation zu verſtecken? Leider hat der Ausgang des Kampfes dieſe Frage ſchon verneint. Die Demokraten hätten bedenken ſollen, daß die Profeſſoren und Redner der Paulskirche, wie die aus Handelspolitik nach der Einheit Deutſchlands ſtrebenden Bourgeois, ſchon aus natürlichem Inſtinkt und Intereſſe nie mit der Revolutionsparthei Hand in Hand gehen können, da ſie wiſſen, daß die Gelehrſamkeit der Ei-

nen, der Geldbeutel der Andern, von der Revolution unbarmherzig verſchlungen werden wird. Wenn alſo dieſe Menſchenklaſſen an einer Oppoſition gegen die beſtehenden Zuſtände Theil nehmen, geſchieht es nur deßhalb, um die Revolution, welche aus der Oppoſition geboren wird, wirkſam verrathen zu können. Der Gewinn, den alſo die Demokratie aus dem Bündniß mit der roth-ſchwarz-goldnen Verfaſſungsparthei zog, war ſehr zweifelhaft, und entſchädigte nicht für den Verluſt, welchen man durch das Verſchweigen eines beſtimmten, die Begeiſterung des Volkes erweckenden Revolutionsprinzipes erlitt. Dieſes Urtheil werden wir durch tauſend Einzelheiten und Perſönlichkeiten der letzten Revolution beſtätigt finden.

Im Norden Deutſchlands, wo durch kritiſchen Verſtand das politiſche Urtheil begründet wird, das im Süden meiſt auf nationalen Sympathieen beruht, wurde die Alliance zwiſchen der Bourgeoiſie und der Demokratie nicht ſo weit durchgeführt, als in Würtemberg, in Baden und der Pfalz. Mit Ausnahme von geringfügigen Revolutionsſcenen in der Rheinprovinz und Weſtphalen, und unfruchtbaren Demonſtrationen und Petitionen einzelner Bürgerſchaften, riß die Agitation für das preußiſche Kaiſerthum weder die Bourgeoiſie, noch diejenige für das allgemeine Wahlrecht die Demokraten zum Kampfe hin.

Dieſes Faktum war in dem großen Klaſſenunterſchiede zwiſchen Bourgeoiſie und Proletariat begründet, der bei den erſten Völkerſtämmen des Nordens faſt die einzige Baſis der Politik bildet. Das Proletariat hatte nicht Luſt, für eine Reichsverfaſſung das Leben zu wagen, in welcher kein Wort vom Rechte auf Arbeit, kein Wort zur Abhülfe der Noth, unter welcher es ſeufzte, geſchrieben ſtand, die aber ſehr viel vom Rechte der Einzelſtaaten und der beſtehenden Dynaſtieen zu reden wußte. Die Bourgeoiſie, auf der andern Seite, war noch weniger gewillt, für die geringen Bürgſchaften ihrer Intereſſen und der Ruhe und Ordnung, welche die Reichsverfaſſung und das Parlament ihr gab, ſich in den Abgrund der Revolution zu ſtürzen. Dies iſt der eigentliche Grund, weßhalb Preußen an der Revolution Süddeutſchlands nicht Theil nahm.

Die Bourgeoiſie iſt in Deutſchland, wie in der civiliſirten Welt überhaupt, ſeit der nordamerikaniſchen und erſten franzöſiſchen Revolution nicht nur die größte, ſondern faſt die einzige Macht. Sie ſetzt jede politiſche Bewegung ſoweit durch, wie ſie will. Es liegt aber in ihrem Intereſſe, den Schritt von der Oppoſition bis zur Revolution nicht zu machen.

Dies hat man am Deutlichſten in Würtemberg geſehen. Die Agitation für die Reichsverfaſſung trat hier früher und lebhafter auf, als in den andern deutſchen Ländern. Nach der Ablehnung der preußiſchen Regierung beſchloß am 11. April die Nationalverſammlung, „im Angeſicht der deutſchen Nation feierlich zu erklären, daß ſie an der nach der zweiten Leſung beſchloſſenen und verkündigten Verfaſſung und an dem Wahlgeſetz unwandelbar feſthielte", und ſetzte ſofort alle ihr zu Gebote ſtehenden Mittel in Bewegung, um dieſer Erklärung durch die Beiſtimmung des Volkes und nöthigenfalls durch eine Revolution geeigneten Nachdruck zu geben. Würtemberg, deſſen Miniſterpräſident Römer auf den Bänken der gemäßigten Linken in der Paulskirche ſaß, und der Einer der Eifrigſten war unter denen, welche, trotz perſönlicher Abneigung gegen das preußiſche Erbkaiſerthum, an der Reichsverfaſſung feſthalten zu wollen erklärte, Würtemberg, welches bisher am eifrigſten an der Centralgewalt und an der Nationalverſammlung feſtgehalten, ſollte zuerſt von den Wogen der neuen Bewegung überfluthet werden.

Das würtembergiſche Königshaus, mit Rußland verwandt und von ruſſiſcher Politik durchaus abhängig, weigerte ſich, die preußiſche Kaiſerkrone, und in zweiter Linie die Reichsverfaſſung, anzuerkennen. Der Vorzug, welcher den Intereſſen einer fürſtlichen Familie vor dem ausdrücklich feierlich verkündeten Beſchluſſe der Nationalverſammlung gegeben wurde, erbitterte das Volk. Im ganzen Lande, namentlich in den größeren Städten, in Bamberg, Nürnberg, Ulm, ja ſelbſt in Stuttgardt, einer jener ſervilen kleinen Reſidenzſtädte, welche, ohne durch natürliche Bedingniſſe, durch Handel und Induſtrie, ihren Wohlſtand erhalten zu können, nur von dem Abfall der fürſtlichen Civilliſte leben müſſen, entſtand eine große Aufregung,

welche ſich in impoſanten Volksverſammlungen kund gab, und den Ausbruch einer Revolution zu verrathen ſchien. Am 19. April gab Römer im Einverſtändniß mit den übrigen Mitgliedern des Miniſteriums die Erklärung ab, daß er abdanken würde, wenn man nicht die Souveränität der Nationalverſammlung und die Reichsgeſetze in ihrem vollen Umfange anerkenne. Der Miniſterrath erhielt hierauf eine Denkſchrift des Königs, in welcher dieſer ſeine Weigerungsgründe zu entwickeln verſuchte. Das Miniſterium antwortete mit einem Entlaſſungsgeſuche. Die Schwierigkeit, ein neues zu bilden, hielt den König von der Annahme deſſelben ab. Herr von Schlayer, ein Diplomat der alten Schule, welchen der König zum Nachfolger Römer's auserſehen, rieth demſelben, in kluger Berechnung der Zeitereigniſſe, das beſtehende Miniſterium beizubehalten. Römer erklärte am 22. April in der Kammer der Abgeordneten die Gründe ſeines Konfliktes mit dem König. Die Kammer antwortete ihm dadurch, daß ſie auf Antrag Stockmayer's und im Widerſpruch mit dem Miniſterium ein Geſetz beſchloß: jeder Angriff auf Reichsverſammlung und Verfaſſung ſei als Hochverrath zu betrachten. Dieſem Beſchluſſe wurde durch bewaffnete Zuzüge aus allen Gegenden des Landes Nachdruck gegeben; die Bürgerwehren der Städte erklärten ſich für das Miniſterium; jene von der Hauptſtadt ſelbſt beſetzte das Schloß, ſo daß der Hof es für gerathen fand, ſich unter den Schutz der Kanonen in die Feſtung Ludwigsburg zu flüchten. Einer Deputation der zweiten Kammer gab der „ritterliche" König folgende naive Antwort: „Ich kann durch Ihre Erklärungen, durch Aufruhr im Lande dazu genöthigt werden, die Reichsverfaſſung anzuerkennen. Wenn ſie ſich auf den Boden der Revolution ſtellen und mich zwingen, Mein Wort zu geben, ſo iſt es kein freies. Das erkennen ſie ſelbſt an und werden es auch ſelbſt nicht wollen, *denn ein erzwungenes Wort wäre für mich nicht bindend; ich könnte es ja wiederrufen; wenn mein Wort frei wäre.*" Dieſes allzu ehrliche Königswort verwundete und verwunderte damals viele Leute. Wer jedoch einen Blick in die Geſchichte der Märzerrungenſchaften und der Octroirungen geworfen hat, wird über eine politiſche Wahrheit nicht erſtaunen,

die eben ſo alt iſt, als es dumme Völker und geſcheidte Könige gibt.

Nachdem die zweite Kammer in Erwiderung dieſer Erklärung dem Könige vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit bis zur Einſetzung einer proviſoriſchen Regierung gegeben hatte, als die Aufregung in bedenklicher Weiſe ſtieg, als die Offiziere der Linie dem Könige auf Befragen erklärten, daß ſie nicht auf die Loyalität und Servilität der Armee rechnen könnten, da bequemte ſich der Herr von Gottes Gnaden zu dem Eide auf die Reichsverfaſſung. Römer begab ſich am 24. April nach Ludwigsburg und kehrte Abends mit der Verſicherung zurück, daß der Konflikt zwiſchen Krone und Miniſterium gehoben ſei. Ein Winkelzug wurde von dem vortrefflichen Könige vorher noch verſucht, indem er nur unter der Bedingung, daß die Reichsverfaſſung wirklich ins Leben trete, ihre Gültigkeit anerkennen wollte. Die bewunderungswürdige Beharrlichkeit der Schwabenkammer und des Biedermannes Römer wälzte jedoch auch dieſen Stein des Anſtoßes hinweg und der König von Würtemberg nahm in Uebereinſtimmung mit ſeinem Miniſterium die deutſche Reichsverfaſſung, einſchließlich des Kapitels über die Reichsoberhauptsfrage und der im Sinne dieſer Verfaſſung zu verwirklichenden Löſung derſelben, ſammt dem Reichswahlgeſetz, an. Darob war Jubel im ganzen Schwabenland, in der Paulskirche und anderswo. Des Poſſenſpiels erſter Akt ſchloß mit folgender Proklamation an das Volk:

„Mitbürger! Die Sache des Volkes, die deutſche Sache hat geſiegt; der Grundſatz der Nationalſouveränität hat ſich wiederholt Anerkennung errungen. Das Staatsoberhaupt hat heute die unbedingte Anerkennung der Reichsverfaſſung, einſchließlich des Wahlgeſetzes unterzeichnet. Wir verdanken dieſen Sieg der gerechten Sache neben der Entſchiedenheit des Miniſteriums vor Allem dem Volke, welches durch den an den Tag gelegten ächten deutſchen Sinn und durch ſeine entſchloſſene Haltung die Forderungen der Kammer der Abgeordneten ſo kräftig unterſtützt hat. Das Volk hat ſich dadurch der im März vorigen Jahres errungenen Freiheit würdig gezeigt; es hat den

Bürgern derjenigen Staaten, deren Regierungen die Reichsverfaſſung noch nicht anerkannt haben, ein Vorbild gegeben, welches ſeine Wirkung nicht verfehlen wird. Bald wird ein deutſches Reich in Wahrheit gebildet ſein, und die Geſchichte wird den Namen des würtembergiſchen Volkes in ihre Tafeln ſchreiben. Heil dem einigen, dem freien Deutſchland! Stuttgardt 25. April. Die Kammern der Abgeordneten."

Die Kritik der Politik des Königs liegt in ſeinen eigenen Worten, die Römer's wollen wir ſpäter, wenn wir von dem Brande Gernsbachs und den Operationen im Schwarzwalde reden, nachtragen.

Dieſer ſcheinbare Sieg der Verfaſſungsparthei über den königlichen Willen gab dem Parlamente eine ganz andere Bedeutung, als es je früher beſeſſen. Es ſchien die demüthige Rolle der Vermittlung und Vereinbarung, zu welcher ſich deutſche Volksvertreter erniedrigt hatten, mit einer oppoſitionellen zu vertauſchen. Die Mehrheit der Mitglieder jedoch, erzogen in der Schreibſtube oder in der Hofluft, war einer ſolchen nicht gewachſen. Es wurde ihnen unheimlich in einer Geſellſchaft, welche Königen zu trotzen wagte, und ſie ſuchten nach einem Vorwande, um ſie verlaſſen zu können. So lichtete der erſte Sieg des Parlamentes die Bänke der Paulskirche und wurde die Veranlaſſung ihres Unterganges.

Während der Reichsverweſer ſein Complott mit der öſterreichiſchen Standrechtsmonarchie durch ſeine Weigerung, zur Durchführung der Reichsverfaſſung beizutragen, bekundete, ſo daß der edle Gagern faſt genöthigt geweſen wäre, ſeine Reichsminiſterſtelle aufzugeben, während die Nationalverſammlung die letzte Friſt bis zum 3. Mai den Regierungen zur Annahme der Reichsverfaſſung ſtellte, wurden in den letzten Tagen des April gleichzeitig die Kammern in Berlin, Hannover und Dresden aufgelöſt, weil ſie ſich für die Sache des frankfurter Parlaments ausgeſprochen hatten. Eine weitere Vertagung der baieriſchen Kammer beruhte auf demſelben Grunde. Als Antwort auf dieſe Kriegserklärung der Fürſten gegen den Conſtitutionalismus berief die zweite Kammer in Stuttgart die Fünfzehnerkommiſſion, welcher die Durchführung der Reichsverfaſſung übertragen war, wieder zuſammen, und die Reichsverſammlung ſetzte, um das

Scheiden der öſterreichiſchen, wie vieler baieriſchen und preußiſchen Abgeordneten unwirkſam zu machen, ihre beſchlußfähige Anzahl auf 150 herab. Dieſe letzte Maßregel ſicherte den vereinigten Fraktionen der Linken die Herrſchaft in der Paulskirche. Die Centren verſtummten allmählig, im Volke wie in den Repräſentantenkammern. Am 4. Mai ſchrieb das Parlament, welches bisher in den dringendſten Fällen, wie am Morgen des 18. September, die Neuwahl abgelehnt hatte, endlich neue Wahlen aus und beſtimmte den 15. Auguſt zum Zuſammentritt des neuen Volkshauſes. Hierdurch zog es ſich eine Rüge und Desavouirung der preußiſchen Regierung zu. Dieſe erklärte die Beſchlüſſe der deutſchen Nationalverſammlung für nicht rechtsverbindlich, — ein gerechter Dank für die Annahme des Waffenſtillſtandes zu Malmö und für die Genehmigung der octroirten Verfaſſung.

Der Frühling zog über das Land und mit den Blumen wuchs die Revolution wieder empor, wie im vorigen Jahre. Dresden, dieſe ſchöne Stadt im Herzen Deutſchlands, ſchmückte ſich zuerſt mit ihrer rothen Fahne. Vom 3. bis zum 9. Mai wurde dort eine Schlacht geſchlagen, in welcher die Tapferkeit des Volkes ſeinem Unglücke gleich kam.

Gleich dem Würtemberger hatte Sachſens König, im Einverſtändniß mit Preußen, die von Frankfurt angebotene Reichsverfaſſung zurückgewieſen, ohne ſich um die Aufregung und Erbitterung zu kümmern, welche hierdurch im ganzen Volke hervorgerufen wurde. Die ſächſiſche Kammer, die radikalſte in Deutſchland, war vorher beſeitigt, das Miniſterium Oberländer, welches früher unter der Protektion Robert Blum's geſtanden, entfernt. Ein Jahr lang hatte die Regierung die Mühe einer Vereinbarung zwiſchen dem Volke und ſeinen Vertretern ertragen; ſie war jetzt dieſes läſtigen Zwanges überdrüſſig und ſehnte ſich darnach, unter dem Schutze des Belagerungszuſtandes und preußiſcher Bajonnetten auszuruhen. Die Gelegenheit hiezu kam bald. Am 3. Mai hatte der Ausſchuß der dresdener Bürgerwehr, gleich den Communalgarden des ganzen Landes, die Vereidigung auf die Reichsverfaſſung beſchloſſen. Der Generalkommandant aller Bürgerwehren des Landes, vom König ernannt, widerſetzte

ſich. Die Bürgerwehr kam Mittags zum Appell; die Führer ſchwankten. Volksmaſſen ſammelten ſich ringsumher, und die Reden der Demokraten fanden geneigtes Gehör. Das Militär wurde zum Schutze des Schloſſes und des Zeughauſes verwandt. Dieß hinderte das Volk nicht, letzteres anzugreifen. Die Bürgerwehr, ſchwankend, wie die Bourgeoiſie überall in Revolutionen, wurde zwar auf den Kampfplatz geführt, konnte aber die ſtürmenden Proletarier nicht zerſtreuen. Die Infanterie wurde zurückgeſchlagen, das Zeughausthor zerſprengt, und eine Kartätſchenſalve gab das Loſungswort zum allgemeinen Aufſtand. Eine Abtheilung des Zeughauſes wurde geſtürmt und Waffen vertheilt. Verſtümmelte Leichen zeigte man dem Volke um landesväterliche Liebe zu bekunden. Volkshaufen begleiteten die Leiche eines greiſen Mannes bis vor das Schloß und ein wildes Wuthgeſchrei kündigte dem Könige den Ausbruch einer Revolution an. Nun begann bei der Muſik der Sturmglocken der Barrikadenbau. Das Militär blieb in ſeinen Poſitionen, die Bürgerwehr zerſtreute ſich; einzelne derſelben nahmen am Kampf und an den Vorbereitungen deſſelben Theil. Deputationen ſtädtiſcher Behörden wurden vom König, mit frommer Ergebung in den Willen Gottes und des preußiſchen Monarchen, abgewieſen.

In der Nacht wurde es dem ſtandhaften König jedoch unheimlich. Während das Militär einen Scheinangriff auf die vorderſte Barrikade machte, entwiſchte die königliche Familie nach der Neuſtadt und fuhr mit einem Dampfboot nach der Feſtung Königsſtein. Der Donner der Kanonen, welcher den Wiederbeginn des Kampfes anzeigte, begleitete den König auf ſeiner Flucht. Er ſoll geweint haben, wie Friedrich Wilhelm von Preußen in der Nacht des 18. März.

Am folgenden Tag wurde gekämpft und verſchanzt bis um 4 Uhr Nachmittags, wo Waffenruhe eintrat. Dieſe war den Inſurgenten verderblich. Man muß in einer Barrikadenſchlacht von Seiten des Volkes nie Pauſen eintreten laſſen; denn die Kämpfer des Volkes können ſich während des Kampfes genugſam ſtärken und ablöſen. Dieß iſt dem Militär unmöglich, wenn es nicht, wie in der pariſer Juniſchlacht, in allzugroßen Maſſen heranrückt. Während eines

Waffenſtillſtandes erlahmt gar leicht, wenigſtens theilweiſe, der Grimm des Volkes; das Militär dagegen wird aus ſeiner Beſtürzung und Verwirrung herausgeriſſen und wieder in die Ketten der Disciplin geſchlagen.

Die Zeit der Waffenruhe wurde vom Militär benutzt, ſich aus den Straßen der Altſtadt zurück in die Neuſtadt zu ziehen; in der Altſtadt wurden nur noch das Schloß, der Schloßplatz, die Brühl'ſche Terraſſe und das Zeughaus beſetzt. Am 5. Mai Morgens kamen noch zwei Schützencompagnieen von Leipzig zur Verſtärkung hinzu. Die braven Leipziger hatten dieſen Truppen kein Hinderniß in den Weg legen mögen.

Nach der Flucht des Königs conſtituirte ſich am 4. Mai eine proviſoriſche Regierung, dieſes erſte Lebenszeichen einer Revolution in dem gründlichen und geſetzlichen Deutſchland, das nicht eine Stunde ohne Regierung ſein kann. Tſchirner war der leitende Kopf derſelben. Dieſer ehemalige Präſident der zweiten ſächſiſchen Kammer und Mitglied der äußerſten Linken des frankfurter Parlamentes, hat ſich durch dieſe Revolution mehr, wie durch ſeine frühere parlamentariſche Oppoſition, den Namen eines entſchiedenen und verſtändigen Demokraten erobert. Blieb auch Anfangs die Regierung in ihren Proklamationen der Reichsverfaſſung treu, ſo zeigte ſie ſich jedoch in ihrem Handeln als eine durchaus revolutionäre Behörde. Hier entbehrte man nicht den Terrorismus eines Koſſuth, der das Standrecht nicht nur ſeinen Feinden überläßt, ſondern es ſelbſt zu exploitiren weiß. Dieſe Entſchiedenheit der Regierung theilte ihr drittes Mitglied, der Abgeordnete Todt, früher im Miniſterium Oberländer, nicht, weshalb auch ſein Name bei der Verkündigung der proviſoriſchen Regierung von dem Balkone des Rathhauſes mit dem lauten Murren und Unwillen der verſammelten Menge begrüßt wurde. Tſchirner's und Heubner's Namen dagegen ſetzten die geſetzlichen Anhänger der Reichsverfaſſung in lebhafte Beſorgniß, denn ſie ſahen gleich, daß es hier ſich weniger um Reichsverfaſſung und Erbkaiſerthum, als um Republik und Revolution handelte. Heubner iſt ſeinen Feinden in die

Hände gefallen; Tschirner's revolutionäre Intriguen werden wir aber noch in der badischen Revolution wieder finden.

Die Regierung eröffnete ihre Wirksamkeit damit, daß sie zwei Proklamationen erließ, in welchen das Militär zum Schutze der Reichsverfassung und zur Treue gegen das Volk aufgefordert, Zuzüge aus dem ganzen Königreiche gerufen, und einem griechischen Offizier, Heintze, der Oberbefehl über das Volksheer und die Vertheidigung der Stadt übertragen wurde.

Der Aufstand in Dresden mußte, um zu einer Revolution anzuwachsen, Echo im ganzen Lande finden. Dem war aber nicht so. Dem sächsischen Volke mangelt im Allgemeinen die Entschlossenheit, die Rücksichtslosigkeit, das Feuer der Begeisterung, die Hitze der Leidenschaft, welche zu revolutionären Thaten nothwendig ist. Die langsame Sprache des Sachsen bedingt eine Langsamkeit der Auffassung und des Entschlusses. Hiedurch wurde ein schnelles, glückliches Umsichgreifen der Revolution verhindert.

Am traurigsten zeigte sich diese revolutionäre Unfähigkeit des sächsischen Volkes in Leipzig. Am Sitze des deutschen Buchhandels werden zu viele Bücher gedruckt und verlegt, als daß dort Revolutionen möglich sein könnten. Die Kunde von der dresdener Revolution rief eine Menge von Tumulten und Volksversammlungen hervor, von welchen keine ein erhebliches Resultat lieferte. Die erste Veranlassung zu Tumulten gab am 5. Mai der Abmarsch der beiden Schützencompagnieen, welche bisher die Besatzung der Stadt gebildet hatten und die schon bei mehreren Tumulten in Leipzig wirksam verwendet waren. Eine große, unbewaffnete Volksmenge sammelte sich im Bahnhofe, so daß die Schützen es nicht für gerathen fanden, sich den Durchgang zu erzwingen. Sie kehrten um, aber nicht in ihre Kasernen, sondern zum Gerberthore, wo das Volk ihrem Abmarsche nichts entgegensetzte. Leipzig war also ganz frei von Militär und der Anschluß an den Aufstand in Dresden und an die provisorische Regierung hätte durch einige hundert entschlossene Männer bewirkt werden können. Bewaffneter Zuzug aus radikalen Gemeinden der Umgegend erleichterte die Sache sehr. Und dennoch begnügten sich

die Leipziger Demokraten mit Volksverſammlungen, in welchen entſetzlich viel Revolution gepredigt und revolutionäre Beſchlüſſe gefaßt wurden, ohne daß ein Schritt zu ihrer Ausführung geſchah. Darüber bekam die elende Bourgeoſie ihren verlorenen Muth wieder zurück, und als in der Nacht vom 6. bis 7. Mai endlich der Kampf gegen die ſtädtiſchen Behörden und gegen die Communalgarde begann, waren die meiſten Demokraten und Zuzüge ſchon fort und die Bürgerwehrmänner haben die Barrikaden genommen. Es war gerade Meſſe in Leipzig und eine ſolche Zeit mußte man zum Schacher, aber nicht zu Revolutionen verwenden. Um aber doch die Treue der biedern Leipziger gegen die Reichsverfaſſung zu beurkunden, wurde der Advokat Eichorius nach Frankfurt geſchickt, um den Reichsverweſer um Hülfe — gegen die proviſoriſche Regierung und gegen die Revolution zu erſuchen. Mit einer ähnlichen Miſſion wurde der Vorſtand des deutſchen Vereins, Dr. Göſchen, betraut; er ging nach Braunſchweig, um 500 Mann Infanterie zum Schutze gegen fremde Zuzüge zu holen.

Auf dieſe verächtliche Weiſe wurde das heldenmüthige Dresden von ſeiner Schweſterſtadt verlaſſen. Die Zuzüge der braven Bergleute von Freiburg und der Akademiker von Tharandt konnte die Wirkungen dieſes Verrathes nicht aufheben.

Die Waffenruhe des 4. Mai wurde auf die Nacht ausgedehnt. Wachtfeuer wurden hinter den Barrikaden angezündet und fröhliche Geſänge bewieſen die Zuverſicht und die Heiterkeit des Volkes. Während dieſes Waffenſtillſtandes wurde eine Kapitulation mit der Beſatzung des Zeughauſes abgeſchloſſen, der Art, daß Bürgerwehr gemeinſchaftlich mit der Infanterie das Haus beſetzte. Als des Morgens die von Leipzig angekommenen Schützen die Infanterie ablöſen wollten, wurden ſie, dieſer Kapitulation zufolge, zurückgewieſen. Trotzdem ſcheint das Bündniß zwiſchen Kommunalgarde und Infanterie von der letztern nicht treu gehalten zu ſein, denn ſpäter zog ſich dieſe in das Innere des Zeughauſes zurück, und vertheidigte die Kanonen, deren Auslieferung das Volk begehrte.

Der Waffenſtillſtand wurde beendet, als das ſächſiſche Leibregi-

ment mit Kavallerie, und zwei preußiſche Infanteriebataillone vom Kaiſer Alexanderregiment aus Berlin mit Geſchützen angekommen waren. Die Kavallerie fing an, rings um die Stadt zu patrouilliren, um Zuzüge aufzuhalten und Flüchtige zu fangen. Zur ſelben Zeit, als der König vom Königsſtein aus eine Proklamation an ſeine geliebten Sachſen erließ, in welcher er ſie ſeiner landesväterlichen Liebe verſichert, begann der Angriff auf die Barrikaden. Drei volle Tage noch dauerte der Kampf des übermächtigen Militärs gegen die unorganiſirten Freiſchaaren des Volkes, welche, ſechs kleine eiſerne Kanonen der Freiberger Bergleute ausgenommen, nicht einmal Geſchütze beſaß. Durch eine dieſer kleinen Kanonen wurde der Kommandeur der ſächſiſchen Artillerie, General Homilius, am Nachmittage des 6. Mai getödtet. Am 7. rückten die Soldaten langſam vor. Die preußiſche Infanterie operirte nicht in geſchloſſenen Kolonnen, ſondern wurde unter das ſächſiſche Militär vertheilt, um letzteres von jedem Einverſtändniß und Mitleid mit der Bevölkerung abzuhalten. Man drang meiſtens durch die Häuſer vor, indem man die Inſurgenten hinaustrieb oder tödtete und von den Fenſtern aus auf die Barrikaden feuerte. Das ſchwere Geſchütz der vierten preußiſchen Artilleriebrigade richtete furchtbare Verheerungen an. Im Laufe des Tages drang das Militär über den Neumarkt und die Pirna'ſche Gaſſe in die Moritzſtraße, und auf der andern Seite, über den Zwingerwall gegen die Poſt und Wildsdruffer Gaſſe vor, an deren Eingang ſich eine feſtungsähnliche Barrikade befand. Das Hotel de Rome konnte erſt nach wiederholtem Sturm der vereinigten Preußen und Sachſen genommen werden; hier wurde ein kranker Reiſender, ein Prinz von Schwarzburg-Rudolſtadt, von den wüthenden Soldaten ermordet. Die geringen Erfolge, welche das Militär bei ungeheuern Verluſten erlitten hatte, die beiſpielloſe, todesverachtende Tapferkeit der Inſurgenten beſtimmten den König, der Bevölkerung Amneſtie anbieten zu laſſen; nur einige der Hauptanführer ſollten ausgeliefert werden. Das Volk verweigerte natürlich dieſe Bedingungen, und während katholiſche Geiſtliche nach dem Königsſtein fuhren, um unbedingte Amneſtie auszuwirken, wüthete der Kampf mit ſteigender Erbitterung fort.

Am Abend des 9. Mai wurden endlich von dem täglich durch neue Truppen verstärkten Militär die letzte Barrikade genommen. Der sächsische Thron war auf Hunderten von Leichen wieder befestigt, und das Standrecht begann. Der unglückliche Ausgang dieses Kampfes kann uns jedoch nicht hindern, ihn als eine Garantie einer bessern Zukunft, als eine Quelle schöner Hoffnungen zu betrachten. Es ist durch die Revolutionskämpfe der ganzen Weltgeschichte bewiesen, daß kein Tropfen Blutes, der für die Freiheit vergossen wird, für die Freiheit verloren ist. Der Dresdener Aufstand insbesondere aber hat gezeigt, welche Kraft, welche Fülle von Heldenmuth und Tapferkeit in einem Volke liegt, das sich seiner Interessen bewußt ist und eine wahre, ehrliche Devise auf die Fahne seiner Revolution schreibt. In Dresden hatte der Kampf für die Reichsverfassung im Augenblick des Entstehens schon seinen eigentlichen republikanischen, revolutionären Charakter gezeigt; man hatte verschmäht die Volkserhebung mit gesetzlichen Formen zu umgeben und in gesetzliche Phrasen zu hüllen. Daher der Ernst und die Treue, daher die Begeisterung und Tapferkeit, mit welcher die Aufständischen an einer Revolution festhielten, deren ganze und volle Bedeutung ihnen nicht durch diplomatische Winkelzüge verborgen wurde. Der Gegensatz zwischen der Tapferkeit, dem Heroismus, welchen der improvisirte Dresdener Aufstand entwickelte, und der Lauheit und Feigheit des lange vorbereiteten Krieges in der Pfalz belehrt uns, daß man nie den Vorwand einer Revolution zum Prinzipe und Zweck derselben machen darf.

An den Schluß dieses Abschnittes wollen wir noch den Namen eines Mannes hinschreiben, der, einem fernen barbarischen Lande angehörig, seine viel erprobte Begeisterung für die Freiheit Europa's auch in dem Dresdener Kampfe wieder bethätigte. Bakunin hat auf den Barrikaden in Dresden denselben Muth gezeigt, den er im Juni in Prag bewiesen. Nach dem Ausgang des Kampfes ist er seinen Feinden in die Hände gefallen, einer Gewalt, welche die Knute seines russischen Vaterlandes auf deutschem Boden sehr gut zu schwingen weiß. Die Zeitungen streiten sich jetzt darum, ob er nach Rußland ausgeliefert ist, oder nicht. Möge der Tag der allgemeinen Völker-

freiheit auch ihm seine Freiheit wieder geben; mögen insbesondere seine Hoffnungen auf die endliche Civilisation und Befreiung seines Vaterlandes keine Träumereien sein!

An dem Tage, an welchem der Kampf in Dresden am wildesten tobte, verwarf die Nationalversammlung in Frankfurt den Antrag, das Militär auf die Reichsverfassung zu beeidigen.

Drittes Capitel.

Der Aufstand in der Pfalz und in den preußischen Städten.

Der Theil des ehemaligen Churfürstenthums Pfalz, welcher jenseit des Rheines liegt und unter baierischer Regierung steht, hatte sich an den Revolutionen und Tumulten des vorigen Jahres nicht betheiligt. Diese Ruhe während des allgemeinen Sturmes stand mit der Geschichte dieses Landes einigermaßen in Widerspruch. Auf dem Schlosse Hambach, das bei Neustadt an der Hardt stolz auf einem Berge liegt und die ganze Provinz bis an den Rhein und bis Frankreich überschaut, hatte die Bewegung, welche durch die pariser Julirevolution in Deutschland hervorgerufen war, ihren Mittelpunkt und ihren Ausdruck gefunden. Seit der Restauration des Jahres 1815 war das Hambacher Fest die bedeutendste Manifestation der revolutionären Stimmung in Deutschland. Von den Ruinen des Schlosses herab hatten der jetzige französische Volksrepräsentant Savoie und der ehrliche Wirth dem deutschen Volke die Revolution gepredigt. Freilich nicht die Revolution unserer Tage, welche die rothe Fahne, die Fahne der Völkerverbrüderung und der socialen Freiheit aufrollt, sondern die gutmüthige, nationale, schwarzrothgoldene Revolution, welche sich mit der Hoffnung auf deutsche Einheit und Größe und mit Träumereien von einer deutschen Flotte sättigt. Kerker und Inquisitionen folgten den schönen Tagen von Hambach, an welche sich noch lange nachher die Pfälzer mit Sehnsucht und Wehmuth erinnerten.

Seit dieser Zeit war es ruhig in der Pfalz. Der Liberalismus der Provinz fand in liberalen Wahlen zur zweiten Münchener Kammer

ſeinen genügenden Ausdruck. Als nach den Märzbewegungen des Jahres 1848 in München mit dem Thronwechſel auch ein Wechſel der hergebrachten und verhaßten Regierungsweiſe eingetreten zu ſein ſchien, freuten ſich die behaglichen Pfälzer darüber, daß ſie jetzt nicht mehr nothwendig hätten, Revolution zu machen. Und doch ſind ſie durch den Umſchwung der Verhältniſſe dazu gezwungen worden.

Die Pfälzer rühmen von ſich, ein geſetzliches Volk zu ſein. Darum waren ſie treue Anhänger der Reichsverfaſſung, weil ſie dadurch ihre Geſetzlichkeit und zugleich ihren Liberalismus zeigen konnten. Von einer Anerkennung der Reichsverfaſſung von Seiten der bairiſchen Regierung aber war nun leider nie die Rede; darum konnten ſie nicht mehr mit ihrem „Reichsmar", dem ſie das Hambacher Schloß wieder aufgebaut hatten, denſelben Weg gehen. Von ihren liberalen Deputirten aus München und Frankfurt aufgefordert, beſchloſſen ſie, die Regierung durch die Drohung, ſich loszuſagen und gewaltſamen Widerſtand zu leiſten, zur Anerkennung der Reichsverfaſſung zu zwingen.

Zu dieſem Zwecke war auf den 31. Mai eine große Volksverſammlung nach Kaiſerslautern ausgeſchrieben, in welcher die Lage des Vaterlandes beſprochen, zur Anerkennung der Reichsverfaſſung aufgefordert und eine Kommiſſion zur Durchführung derſelben gewählt wurde. Dieſe Kommiſſion, welche, ungariſchen Heldenmuth nachahmend, ſich „Landesvertheidigungs-Ausſchuß" nannte, beſtand aus liberalen Deputirten und einigen bekannteren Volksrednern; Schüler, der nachherige Reichsregent, Reichard, Culmann, Didier, Schmidt aus Kaiſerslautern, Fries, Dr. Hepp, Dr. Hannitz, Dr. Greiner und Schmitt aus Kaiſerslautern waren die Mitglieder dieſer jungfräulichen revolutionärer Regierung. Sie unterſtellten ſich und ihre Thätigkeit der frankfurter Nationalverſammlung, forderten Beamte, Geiſtliche und Soldaten auf, binnen drei Tagen die Reichsverfaſſung zu beſchwören, und, um dieſen Forderungen Nachdruck zu geben, beſtimmten ſie, für den Fall der Widerſetzlichkeit — die Steuern zu verweigern. Die Volksbewaffnung ſollte nach dieſem Aufruf der Fürſorge der einzelnen Gemeinden überlaſſen werden. Man ſieht an

dieſen matten Beſchlüſſen, wie ſehr man noch an dem Widerſinn einer geſetzlichen Revolution feſthielt.

Das wenige Militär, welches ſich in der Pfalz befand, ſchloß ſich der Bewegung an, beſonders nachdem auf der großen Volksverſammlung in Neuſtadt, welche am 9. Mai abgehalten wurde, dieſelbe in ein revolutionäreres Stadium gerieth. Man behandelte hier das Thema, ob Republik, ob Reichsverfaſſung; die ganze Verſammlung war für die Einführung der republikaniſchen Regierungsform. Jedoch beſchloß man einſtweilen, hauptſächlich auf den Wunſch des Reichskommiſſärs, und um deſſen Mitwirkung nicht zu verlieren, den Vorwand, die Reichsverfaſſung, beizubehalten, ohne jedoch auf die Republik zu verzichten. Im Allgemeinen aber ſprach ſich in der Verſammlung, in welcher viele Zuzüge von fremden Turnern und Arbeitern zugegen waren, eine ſehr revolutionäre Stimmung aus.

Der Reichskommiſſär Bernhard Eiſenſtuck aus Chemnitz, Vizepräſident der Nationalverſammlung, hat den Fluch der Lächerlichkeit und Verächtlichkeit, welchen die Kommiſſäre des Erzherzogs Johann immer verdient haben, nicht auf ſich geladen. Er gehörte dem linken Centrum des Parlaments an, war alſo Gagern's politiſcher Gegner und würde von demſelben gewiß nicht gewählt worden ſein, hätte dieſer nicht mit Recht fürchten müſſen, ſeinen Freund Baſſermann oder Matthy dort verlacht und hinausgeworfen zu ſehen. Die Antecedentien des linken Centrums berechtigten überdies nicht zu der Annahme, daß der Kommiſſär dort volksthümlich auftreten würde. Jedoch die Erbitterung, welche die Brutalität der preußiſchen Waffen in dem Dresdner Kampfe überall hervorrief, brachte das Blut des ſächſiſchen Abgeordneten in ungewohnte Wallung; anſtatt, wie ſein Mandat erheiſchte, die pfälziſche Revolution in das geſetzliche Geleiſe zu bringen, d. h. ſie zu hintertreiben, begünſtigte und förderte er dieſelbe. Er reiſte zuerſt freilich nach Speier, um ſich mit der dortigen bairiſchen Regierung zu verſtändigen, von welcher er eine ſchwankende, zweideutige Antwort erhielt, die ihn merkwürdigerweiſe zufrieden ſtellte. Der Jubel des Volkes dagegen, mit welchem er am andern Tage in Neuſtadt begrüßt wurde, ließ ihn die Politik Ga-

gern's und des Reichsministeriums vergessen. Er legalisirte durch eine Proklamation den bestehenden Landesausschuß förmlich und sprach dem pfälzischen Volke wiederholt seinen Dank für die Revolution aus. Dadurch erlangte er erstens, daß der Landesausschuß und mit ihm der größte Theil der Bevölkerung sich wieder fester an die Nationalversammlung und an die Reichsverfassung anschloß und die Republikaner sich zum Schweigen gezwungen sahen; die zweite Folge seines Auftretens war seine Abberufung, von Seite des Reichsverwesers. Diese Abberufung wurde besonders dadurch motivirt, daß Eisenstuck, um den Ausbruch des Krieges zu verhüten, ein preußisches Bataillon, welches nach Landau vom Reichsministerium geschickt war, zurückgesandt und dem Kommandanten von Landau befohlen hätte, nur Truppen aus verfassungsfreundlichen Staaten, auf Befehl der Centralgewalt, in die Festung einzulassen. Der Reichskommissär beantwortete die Zurücknahme seines Mandates, durch eine Proklamation „an die deutschen Brüder in der Pfalz", in welcher er seinen Schmerz über die Rückberufung in lebhaften Worten schilderte und das pfälzische Volk zum Kampfe gegen die an den Gränzen stehenden Truppen aufforderte. Auf seiner Rückreise wurde der Kommissär vom Volke gebeten, zu bleiben und sich neue Mandate von der mit dem Reichsministerium schon entzweiten Nationalversammlung schicken zu lassen. Eisenstuck folgte nicht nur diesem Wunsche, sondern fand sich auch veranlaßt, bairischen Truppen, welche ihre reichsverfassungsfeindlichen Offiziere davongejagt hatten und zum Volke übergegangen waren, den Dank der Nationalversammlung und des Vaterlandes auszusprechen. Dadurch setzte er sich in Widerspruch, nicht nur mit dem Ministerium, sondern auch mit der Mehrheit der Nationalversammlung; er bekam weder ein neues Mandat, noch einen Nachfolger, und reiste zwei Tage später nach Frankfurt zurück, um sich zu verantworten. Die Nationalversammlung, in welcher jetzt noch die erbkaiserlichen Centren die Majorität hatten, gab ihm dadurch ein schnödes Mißtrauensvotum, daß sie seinen Commissionsbericht und seine Rechtfertigung nicht einmal hören wollte, sondern an das Reichsministerium verwies. Am

15. Mai bekundete das Parlament eine weitere Feindſeligkeit gegen die Pfalz, indem es die Abſchickung eines neuen Reichskomiſſärs, wie die Unterſtellung der Provinz unter den Schutz des Reiches, verweigerte.

In der Pfalz marſchirte unterdeſſen die Revolution ſehr langſam und gemüthlich weiter. Es war kein Ueberſtürzen zu befürchten. Die alten, bequemen Herren, welche am Ruder ſaßen, glaubten, die Sachen würden ſich von ſelbſt machen; ſie hatten das Vorbild Würtembergs im Auge. Das Volk war der Mehrzahl nach paſſiv; es reute ſich über die Revolution, welche ſie von der Regierung, einer verhaßten Dynaſtie und einer noch verhaßteren Adelsclique befreit hatte; es begriff und wollte aber nicht die Opfer, die ſchweren, ja die grenzenloſen Opfer, welche eine Revolution immer mit ſich bringt. Das pfälziſche Volk iſt im Allgemeinen behaglich, und wird hierin durch eine mäßige Wohlhabenheit unterſtützt. Die Noth der Armuth, welche zu einer Revolution, zu einem verzweifelten Kampfe, den Muth gibt, fehlt faſt überall; ebenſo mangelt es an großen Städten, den Brennpunkten der Demokratie und Revolution. Daher die Gutmüthigkeit, die Bonhommie der pfälziſchen Revolution. Der jüngere Theil des Volkes zeigte freilich mehr Leidenſchaftlichkeit und Lebendigkeit, ebenſo die aus den angrenzenden Ländern zahlreich herbeiſtrömenden Freiſchaaren, welche in demokratiſchen Turn- und Arbeitervereinen zum Barrikadenbau erzogen waren. Dieſe friſchern, jüngern Elemente der Revolution konnten jedoch nicht durchdringen, da ihr Loſungswort, die Republik, verboten, und ihr Abzeichen, die rothe Feder und das rothe Band, gefürchtet war.

Dazu kam, daß der ganze ſüdliche Theil der Pfalz der Bewegung fern blieb; verhindert wurde derſelbe erſtens durch die Wohlhabenheit und Bequemlichkeit der Bewohner, zweitens und vorzüglich durch die Feſtungen Landau und Germersheim.

Landau iſt eine kleine Stadt, aber ſtarke Feſtung. Die Bevölkerung beſteht nur aus ungefähr 6,000 Seelen; die Beſatzung war zur Zeit der Bewegung, trotzdem daß Landau Reichsfeſtung iſt, nur aus bairiſchen, größtentheils ſogar pfälziſchen Truppen zuſammengeſetzt, und

betrug 3,500 Mann. Die Bürgerſchaft Landau's war trotz ihrer allgemeinen Wohlhabenheit durchaus auf Seiten der Bewegung; ſie hatte ſchon früher der Nationalverſammlung das Begehren vorgetragen, die Beſatzung nur aus ſolchen Truppen beſtehen zu laſſen, welche der Reichsverfaſſung den Eid geleiſtet. Die Garniſon ſelbſt war, natürlich mit Ausnahme der Offiziere, mit der Bevölkerung und mit ihren Kameraden in Neuſtadt, Speier und Ludwigshafen einverſtanden. Gleich Anfangs verweigerten ſie ihren Offizieren den Gehorſam und zogen colonnenweiſe mit Gepäck und Waffen aus den offenen Thoren in ihre Heimath oder zu ihren Kameraden. Die Offiziere waren ſo klug, die unzufriedenen Soldaten ruhig ziehen zu laſſen, weil ſie außerhalb der Feſtung nicht ſo gefährlich waren, wie darinnen. Ein kleiner Theil der Garniſon, beſonders 120 Mineurs und Artillerie, wurde von den Offizieren zurückgehalten, darauf die Thore geſperrt und die Feſtung in Belagerungszuſtand erklärt. Mit Germersheim, in welcher Rheinfeſtung meiſtens altbairiſche Truppen ſich befanden, und wohin ſpäter der badiſche Großherzog floh, wurde Verbindung angeknüpft, und das umliegende Land durch kleine Militärpatrouillen, wie durch die drohenden Kanonen der Feſtung von der Theilnahme an der Revolution abgehalten.

Das erſte Lebenszeichen, ja ſogar die erſte Lebensbedingung des pfälziſchen Aufſtandes mußte die Einnahme Landau's ſein, um den befeſtigten Mittelpunkt der Provinz und deren reichſte, üppigſte Gegend in die Hand zu bekommen.

Um dieſe verhältnißmäßig leichte Aufgabe löſen zu können, war es nur nöthig, die vorhandenen Streitkräfte wieder zu ordnen. Das übergegangene Militär und die beſtehenden Bürgerwehren hätten vollſtändig genügt, die Feſtung zu cerniren; die republikaniſche Geſinnung der Bewohner und der Garniſon würden einen förmlichen Sturm überflüſſig gemacht haben. Nach der Revolution war jedoch eine allgemeine Verwirrung eingetreten. Man hatte nicht gewagt, dort eine republikaniſche Ordnung einzuführen, wo man ſich von dem monarchiſchen Zwang losgeſagt hatte. Das Militär war nach der Heimath gezogen; die Bürgerwehren begnügten ſich mit dem Garniſonsdienſt ihrer

Stadt; die Freiſchaaren riefen auf Volksverſammlungen den radikalen Rednern Bravo's zu und ſangen das Heckerlied und die Marſeillaiſe in den Wirthshäuſern. An Ordnung, an Disciplin, an Ernſt war nicht zu denken. Und das lag nicht an den Freiſchaaren, nicht an der Bürgerwehr, nicht an den übergegangenen Soldaten, ſondern lediglich an der Furchtſamkeit und an der Unthätigkeit der Regierungsmitglieder. Wenn man mit der Wahl tüchtiger militäriſcher Führer ſogleich die Proklamirung des Standrechtes und ein ſtrenges Disciplinargeſetz verbunden, wenn man für die Verpflegung der Truppen regelmäßig geſorgt, wenn man Anfangs nicht die ganze Volksbewaffnung den Gemeinden überlaſſen hätte, ſo konnte gleich in den erſten Tagen der Bewegung ein Heer von wenigſtens 12,000 Mann disponibel ſein, deſſen dritter Theil zur Einnahme der faſt herren- und beſatzungsloſen Feſtung Landau genügend geweſen wäre. Aber ſtatt keine Minute zu verlieren, um durch die ſtrengſte, diktatoriſche Ordnung den Staatsorganismus neu zu beleben, um den Widerſtand einzelner reaktionärer Gemeinden zu brechen, um die Geldmittel der durchaus wohlhabenden Provinz flüſſig zu machen, verſchwendete man die Zeit mit Proklamationen und Verhandlungen mit der reaktionären Zentralgewalt und dem impotenten Parlamente, und wartete in träger Reſignation auf den Beitritt anderer Staaten und Völkerſtämme. Es verfloſſen ſogar mehrere Tage, ehe man einen Chef der ſämmtlichen Streitkräfte ernannt hatte. Man beging Anfangs die Lächerlichkeit, den Sieger bei Gislikon, den ſchweizeriſchen General Dufour, zum Obergeneral zu ernennen, obgleich doch Jeder, der nur mit den Anfängen der ſchweizeriſchen Politik vertraut iſt, wiſſen mußte, daß dieſer conſervative, ſtreng neutrale Schweizer, welcher gerade zur ſelben Zeit eben wegen ſeiner politiſchen Grundſätze von der Majorität des Nationalrathes den Radikalen zum Trotz zum Vicepräſidenten gewählt war, niemals ſeine militäriſchen Kenntniſſe einer fremden Inſurrektion leihen würde.

In ſeiner gänzlichen Rathloſigkeit wählte der Landesausſchuß einen ehemaligen öſterreichiſchen Offizier, Fenner von Fenneberg, welcher in den letzten Stunden der Wiener Oktoberrevolution das Ober-

kommando der Nationalgarde hatte, zum Chef. Die gänzliche Unfähigkeit dieſes militäriſchen Dilettanten entfernte ihn ſpäter wieder von ſeinem Poſten, doch waren wieder zwei unerſetzbare Wochen nutzlos verſtrichen. Man erzählt von dieſem Organiſator der pfälziſchen Volkswehr die Anekdote, daß er mehrere Stunden Zeit dazu übrig gehabt habe, ſich malen und lithographiren zu laſſen. Der Hauptgrund ſeiner Entlaſſung war aber eine ebenſo lächerliche, wie nutzloſe Expedition nach Landau, welche in der Nacht vom 19. auf den 20. Mai der Oberſt Blenker, ein Rheinheſſe, von welchem wir im badiſchen Kriege noch Manches zu erzählen haben, ausführte. Mit einer kleinen Schaar Volkswehrmännern und Soldaten zog er bis unmittelbar vor die Thore der Feſtung, ſich ganz auf die Sympathieen der Beſatzung und der Bevölkerung verlaſſend. Aber derjenige verliert alle Sympathieen und alle Achtung, welcher ſich in unbeſonnene und lächerliche Unternehmungen einläßt. Die Streifpatrouille, wie man pfälziſcher Seite ſpäter die Blenker'ſche Truppe nannte, wurde unvermutheter Weiſe von einem Kartätſchenfeuer empfangen, welches einige Verwundungen bewerkſtelligte und die Angreifer zur ſchnellen Flucht bewog. Wenn man nun bedenkt, wie nachtheilig es für die öffentliche Stimmung in ganz Deutſchland war, daß der Krieg mit ungünſtigen, ſogar unbeſonnenen Unternehmungen begann, wie namentlich ſolche Thorheiten ganz geeignet waren, die Beſatzung von Landau der Sache des Volkes abwendig zu machen und ſie zur Verachtung der Volkswehr zu verleiten, ſo darf man einen ſcharfen Tadel nicht verſchweigen. Fenner, welcher ſein Amt ſo nachläſſig verwaltete, daß er ſogar von der Expedition nach Landau gar nichts gewußt haben ſoll, gab der allgemeinen Entrüſtung ſeiner Untergebenen und des ganzen pfälziſchen Volkes nach, indem er er ſeine Entlaſſung forderte. Bis zur Ankunft des polniſchen Generals Sznaida, welchen man von Paris aus erwartete, übertrug man die ganze Leitung der Militärweſens einer Militärkommiſſion von ſieben Mitgliedern, unter denen Anneke, Beuſt, Techow, frühere preußiſche Offiziere, die bekannteſten ſind.

Daß ein ſolches vielköpfiges Kollegium einem Amte nicht nachkom-

men konnte, welches nicht ſo ſehr durch Berathungen, als durch Befehle zu wirken hat, welches mehr, wie jedes andere Geſchäft, eine ſtarke, einheitliche Leitung erfordert, verſteht ſich von ſelbſt. Die adminiſtrative Leitung war das Gegenſtück zur militäriſchen. Der Landesausſchuß, auf dem durchlöcherten Rechtsboden der Reichsverfaſſung und Volksſouveränität ſtehend, hatte ſich gleich Anfangs beeilt, eine Volksrepräſentation der Pfalz zuſammenzurufen, um durch dieſe Provinzialſtände ſeine bisherigen Schritte zu legaliſiren und die Verantwortung von ſich abzuſchütteln. Achtundzwanzig Deputirte verſammelten ſich am 17. May in Kaiſerslautern; drei Wahldiſtrikte, in der Nähe der Feſtungen, hatten durch die Verweigerung der Wahl die Nichtanerkennung der Revolution ausgeſprochen. Durch die badiſche Revolution ermuthigt, beſchloſſen die Provinzialſtände die förmliche Lostrennung der Pfalz und die Errichtung einer proviſoriſchen Regierung. Daß dieſer Beſchluß jedoch eine Minorität von 13 Mitgliedern gegen ſich hatte, bewies die Bedächtigkeit und Aengſtlichkeit der Pfälzer Bourgeoiſie. Die angeſehenſten Mitglieder des Landesausſchuſſes, Reichard, Cullmann, Hepp, Schüler, Kolb, wurden zu Mitgliedern der neuen Regierung ernannt, und damit der bedächtigen Bourgeoiſie, der gemäßigten Linken, die Revolution überantwortet. Wichtiger, als dieſe Beſtimmung, war ein Beſchluß der Landesverſammlung der Art, daß Zwangsanleihen ausgeſchrieben und von den vermögenderen Klaſſen doppelte Landesſteuern gezahlt werden ſollten. Doch wurde dieſes Geſetz im kleinſten Umfange zur Ausführung gebracht, und der Bourgeoiſie noch Geld genug übrig gelaſſen, um den Preußen die bedeutendſten Kriegskoſten zu zahlen.

Die Bildung der proviſoriſchen Regierung war der letzte ſelbſtſtändige Akt der pfälziſchen Revolution. Sofort wurde der Mittelpunkt der Bewegung nach Karlsruhe verlegt. Die Verſuche zur Durchführung der politiſchen und militäriſchen Union zwiſchen der Pfalz und Baden, die gemeinſchaftliche Vertretung nach Außen, die kriegeriſchen Ereigniſſe in beiden Ländern, können nur im Zuſammenhange erzählt werden. Wir werden alſo in der badiſchen Revolutionsgeſchichte auf die Schickſale der Pfalz zurückkommen.

Die revolutionären Volkserhebungen zu Gunsten der deutschen Reichsverfassung beschleunigten indeß den Verwesungsprozeß des deutschen „Reiches" und seines Parlamentes bedeutend. Der Reichsverweser rechtfertigte den alten Volksspott, zu dem sein Name Veranlassung gegeben. Er weigerte sich, die Beschlüsse der Nationalversammlung zu vollziehen, und trat jeder Volkserhebung für dieselbe, als einem Staatsverbrechen, entgegen. Gagern konnte trotz aller Nachgiebigkeiten und Winkelzüge nicht länger in dem Ministerium eines Fürsten bleiben, der dem Lieblingsgedanken des Parlamentes, dem preußischen Kaiserthum, im Interesse seines Hauses von jeher versteckt, und jetzt offen, entgegenwirkte. Die Parthei des Parlamentes, welche im Juni vergangenen Jahres mit allen Kräften und trotz des Wiederspruches des deutschen Volkes den österreichischen Prinzen zum Parlamentskaiser erkoren hatte, sah sich jetzt empfindlich dafür gestraft, und aus der Paulskirche hinausgedrängt. Am 16. Mai hörte das staunende Parlament einen Grävell, einen Detmold, Merk, Jochmus, zu Reichsministern proklamiren. Es beeilte sich auf den Antrag Welkers, eines Menschen, der zur Zeit der Ermordung Robert Blum's in Olmütz sich zur kaiserlichen Tafel bitten ließ, diesem Ministerium ein Mißtrauensvotum zu geben. Daß sich Johann und seine Freunde darum nicht kümmerten, läßt sich denken. Das Parlament wurde nun immer revolutionärer und — wählte den mächtigsten Fürsten Deutschlands, welcher die Reichsverfassung anerkennen würde, zum Reichsstatthalter. Als Antwort auf diese Kühnheit wurden 20,000 Soldaten in und um Frankfurt zusammengezogen. Mitglieder der Linken, Vogt, Raveaux und Andere machten die merkwürdige Entdeckung, daß „zum Oktroiren Waffen nothwendig seien", und riefen das Volke um Schutz an. Preußen, Sachsen, Hannover folgten dem Beispiele Oesterreichs und befahlen ihren Staatsangehörigen, die hochverrätherische Paulskirche zu verlassen. Während das Parlament diesen Befehl für ungesetzlich und unwirksam erklärte, trat das ganze Centrum, die eigentliche erbkaiserliche Parthei, auf einmal aus. Gagern führte die Flüchtigen an, — derselbe Gagern, welcher wenige Tage vorher in der Paulskirche öffentlich und feierlich erklärt

hatte, er würde lieber seinen Leib zwischen die Kämpfenden werfen, als einen Bürgerkrieg zulassen. Jetzt, beim Beginne des Krieges, verließ der betrogene Betrüger das Volk, dem er seine Souveränität und seine Macht gestohlen hatte.

Frankfurt selbst, diese Krämerstadt, welche ebenso reich an Millionärs ist, wie arm an politischer Gesinnung, diese Residenz des Schachers, welcher selbst bis in die Paulskirche gedrungen war, diese Republik mit monarchischem Fanatismus, sah tagtäglich in ihren Straßen die Vorspiele des allgemeinen Bürgerkrieges, der sich demnächst über viele Theile Deutschlands erstrecken sollte. Nicht nur, daß preußische und österreichische Soldaten ihre Treue gegen den angestammten Fürsten durch die Ermordung wehrloser Bürger bethätigten; Raufereien zwischen würtembergischen und preußischen Soldaten bewiesen nicht so sehr die Abneigung verschiedener Völkerstämme, wie die Aufhetzereien der Offiziere. Als jedoch zur Verhütung größerer Brutalitäten und zum Schutze des Parlamentes in der Paulskirche der Antrag gestellt wurde, nur Militär verfassungsfreundlicher Staaten am Sitze der Nationalversammlung zu dulden, hatte die Majorität nicht den Muth, in einen Beschluß zu willigen, zu dessen Ausführung sie keine Macht hatte. Nachdem sie die beschlußfähige Anzahl auf 100 herabgesetzt hatte, verlegte sie am 30. Mai ihren Sitz nach Stuttgart. Die Grobheiten, mit welchen ein neu eingetretenes Mitglied, Wolf, früher Mitredakteur der neuen rheinischen Zeitung, die Nationalversammlung am Schlusse ihrer Wirksamkeit noch überhäufte, paßten gut zu den schmähenden Kabinetsordren der Könige, um dies Parlament zu überzeugen, daß es weder von der Demokratie, noch vom Absolutismus Schonung und Verzeihung zu erwarten habe.

Die letzten Stunden ihrer parlamentarischen Wirksamkeit haben die übrig gebliebenen Mitglieder der Linken noch dazu gebraucht, die überall aufflammende Revolution niederzuhalten. Dahin ist besonders die halboffizielle Sendung des Herrn Vogt nach Nürnberg zu rechnen. Kurz nach dem Ausbruche der badischen Revolution sollte in Franken ein ähnlicher Aufstand stattfinden; die Offenburger Volksversammlung sollte in Nürnberg wiederholt werden. Am 13. Mai

verſammelte ſich eine ungeheure Volksmenge auf dem ſogenannten Judenbühl, einem geräumigen Platze bei Nürnberg; von allen Seiten zogen die Landbewohner, die Bürger der benachbarten Städte, Arbeiter und Turner mit roth-ſchwarz-goldenen und ſogar rothen Fahnen zum Feſtplatz. Statt der erwarteten Revolution, fanden ſie den Profeſſor von Gießen auf der Rednerbühne, welcher mit anmuthigem, witzigem Geplauder ihnen die Zeit vertrieb, und ihre Begeiſterung in Bravos und Lebehochs verpuffte. Die guten Franken ſchwuren der Reichsverfaſſung feierliche Schwüre und gingen dann im Bewußtſein gethaner Pflicht nach Hauſe. Damit war die Revolution in Franken, welche bei der allgemeinen Aufregung und bei der Stimmung des Militärs ſehr leicht zu bewerkſtelligen war, vorläufig beſeitigt.

Wenn in den aufgeregteſten Gegenden Süddeutſchlands die Agitation für die Reichsverfaſſung ſo geringe Erfolge hatte, wie in Franken, ſo konnte das Parlament auf eine Volkserhebung in Preußen, wo man ſich um Frankfurt von Anfang an wenig gekümmert hatte, gar nicht rechnen. Das Parlament hatte die preußiſche Bourgeoiſie und alle reaktionären, ſpezifiſch-preußiſchen Elemente durch die Wahl des öſterreichiſchen Reichsverweſers, die preußiſche Demokratie durch ihre gänzliche revolutionäre Unfähigkeit, zurückgeſtoßen. Wenn dennoch eine Reihe von Aufſtänden in Preußen bei Gelegenheit der Verfaſſungsſtreitigkeiten entſtanden, iſt dies weniger der Anhänglichkeit an das Parlament, als der Abneigung gegen das Miniſterium und gegen die Oktroirungen zuzuſchreiben.

In der Rheinprovinz griff die Bewegung weniger um ſich, als man nach dem oppoſitionellen Charakter der Bevölkerung hätte erwarten ſollen. Dies kam daher, weil ſich weder die katholiſche, noch die demokratiſche Parthei im Allgemeinen an derſelben betheiligte. Die erſtere war einem proteſtantiſchen Kaiſerthume ebenſo gram, wie die letztere dem frankfurter Parlamente. War doch die Kaiſerdeputation von der Maſſe des Kölner Volkes verhöhnt worden; hatte ja das Kölner Proletariat ſeine Abneigung gegen conſtitutionelles Geſchwätz ſchon mehrmals durch Nichtbetheiligung an den Wahlen bekundet! Arbeitervereine waren in allen größeren Städten die politiſchen Bil-

dungsanſtalten des Proletariats geweſen und hatte daſſelbe den Händen ehrgeiziger, oppoſitioneller Advokaten entriſſen. Ob ſich deshalb auch gegen 300 Gemeinden der Rheinprovinz an dem Städtetage in Köln am 8. Mai betheiligten und ſich für Unterordnung unter die Frankfurter Beſchlüſſe ausſprachen, ſo ſank die Bewegung doch nicht von der Oberfläche der Bourgeoiſie in die tiefern Schichten des Volkes herab; einzelne Regierungsverbote und einige hundert Bajonette verhinderten die Agitation, über die Schranken der Geſetzlichkeit zu treten, ausgenommen in Düſſeldorf und Elberfeld. In letzterer Stadt marſchirte die Bourgeoiſie zuſammen mit dem Proletariate bis an die Schwelle der Revolution, machte dort Halt und bewerkſtelligte nur mit den größten Anſtrengungen die Rückkehr in die alte Geſetzlichkeit und Unterwürfigkeit. Dieſe große Fabrikſtadt, das Centrum einer von 200,0000 Arbeitern bevölkerten Gegend, in welcher tauſend thurmhohe Eſſen Wolken von Rauch zum Himmel ſenden und unten die Wupper jede Welle den Dampfmaſchinen zu Hülfe ſchickt, in welcher die Maſſenhaftigkeit der Produktion ebenſo, wie der Pietismus des Bourgeois und die Noth des Proletariats, an engliſche Verhältniſſe erinnert, hatte man die Frankfurter Kaiſerwahl mit großer Genugthuung, ja mit Begeiſterung, vernommen. Der Bourgeois hoffte von derſelben das Wiederaufblühen des Handels und Kredites, wie die Geburt einer deutſchen Flotte, um ſeinen Waaren neue Märkte zu verſchaffen. Die Verachtung, mit welcher die Adelspartei in Berlin die Lieblingswünſche des Bourgeois zurückwies, beleidigte denſelben ſo ſehr, daß er, ſeine nächſten Intereſſen vergeſſend, mit der Revolution kokettirte.

Die Einberufung der Landwehr, behufs der Wiederholung Dresdener Gräuelthaten, gab den Anlaß zum Ausbruch längſt verhaltener Leidenſchaften.

Zum 7. Mai wurde von einigen Landwehroffizieren und Demokraten eine Landwehrverſammlung nach Elberfeld ausgeſchrieben, in welcher eine entſchiedene Proklamation angenommen wurde, die, um die Stimmung der preußiſchen Landwehr im Gegenſatz zu ihrem nachherigen Benehmen in Baden zu charakteriſiren, hier mitgetheilt

wird. „Die Einberufung der Landwehr erſten Aufgebotes durch das volksverrätheriſche Miniſterium Manteuffel-Brandenburg betrachten wir als ein ungeſetzliches Mittel, um die errungenen Freiheiten zu unterdrücken. Wir vertrauen der Ehrenhaftigkeit aller unſerer Kameraden, daß Keiner der Aufforderung Folge leiſtet, und Jeder entſchloſſen iſt, wie Ein Mann zuſammen zu halten und gegen dieſe ungeſetzliche Aufforderung nöthigenfalls mit den Waffen in der Hand feierlich zu proteſtiren. Wir fordern alle Landwehrleute auf, ſich Morgen den 8. Mai ſo früh wie möglich mit ihren Waffen hier zu verſammeln. Die Ankommenden melden ſich beim unterzeichneten permanenten Komite."

Wenn man nun bedenkt, daß die ganze männliche Bevölkerung in Preußen durch das ausgezeichnete Inſtitut der Landwehr vollſtändig in den Waffen, und beſonders in den Specialwaffen geübt iſt; wenn man die Zähigkeit und Energie des Volkscharakters der Weſtphalen, welche ſich lebhaft an dieſem, wie an dem Iſerlohner Kampfe betheiligten, in Anſchlag bringt; wenn man ferner den Zorn und die Macht der Proletariermaſſen berechnet, welche aus ihren elenden Wohnungen, von ihren Werkſtätten und aus ihren Fabriken auf die Barrikaden ſtiegen, mit zerlumpten Blouſen, aber ſehnigen Armen: dann freilich konnte man wohl, ohne ſich ſanguiniſchen Hoffnungen hinzugeben, dem Kampfe eine große Bedeutung zuſchreiben. Die Garniſon der Stadt, Infanterie mit einigen Geſchützen, ſchien dieſe Erwägung zu theilen; es zog ſich ohne Kampf aus der Stadt zurück. Von Düſſeldorf war kein Entſatz von Militär zu erwarten; dieſe demokratiſche Stadt griff am 10. Mai ebenfalls zu den Waffen. Man konnte freilich die Barrikaden in der, durch gradlinige Straßen durchſchnittenen Stadt, nicht lange den Kanonen gegenüber halten; das Reſultat des Kampfes war jedoch ein Belagerungszuſtand, zu deſſen Aufrechthaltung eine Verſtärkung der Garniſon erforderlich war.

Nach Elberfeld ſtrömten unterdeſſen viele tauſend Männer, beſonders Landwehrleute, zuſammen. Das Landwehrzeughaus von Gräfrath, von der Linie verlaſſen, gab Waffen her. Ueber hundert hohe Barrikaden machten jede Straße zu einer Feſtung.

Da zu derſelben Zeit der Kreis Eſſen, in welchem die zahlreichen Bergleute ſich auf die Seite der Revolution ſchlugen, in Belagerungszuſtand erklärt werden mußte, da der Aufſtand in Iſerlohn, in der bedeutendſten Fabrikſtadt Weſtphalens, dem die derben Eiſenarbeiter von allen Seiten zu Hülfe zogen, die größten Militärkräfte in Anſpruch nahm, ſo mußte Elberfeld faſt eine Woche lang den Aufſtändiſchen überlaſſen bleiben. Dieſe Zwiſchenzeit benutzte man, die Bourgeoiſie zum Abfall und zum Verrath zu bringen. Es war leicht, dem Bürgerſtand in Elberfeld bis zum Handwerker hinunter eine größere Furcht vor den Proletarien, als vor den Kanonen der Fürſten beizubringen. Der Pietismus, welcher in Elberfeld ſehr viele Anhänger hat, ſuchte den Aufſtand mit Gebeten und Traktätlein zu beſiegen. So kam es, daß, ehe noch Militär anrückte, die fremden Zuzüger, und beſonders die rheiniſchen Demokraten, unter denen die Redakteure der Neuen Rheiniſchen Zeitung zu nennen ſind, von der Bourgeoiſie aus der Stadt verwieſen wurden. Nachdem man die Arbeiter ihrer Führer beraubt, konnte man ſie ungefährdet verrathen. Zu derſelben Zeit, als ſechs Bataillone Infanterie, ein Bataillon Schützen, ein Regiment Uhlanen und zwei Batterien ſchwerer Geſchütze, welche Truppen theilweiſe ſogar von Stettin gekommen waren, gegen die Stadt anrückten, kam die nach Berlin geſchickte Deputation von Bürgern und Geiſtlichen mit der Nachricht zurück, der König habe die Reichsverfaſſung angenommen. Darauf begann man die Barrikaden abzutragen; die Freiſchaaren, welche noch in der Stadt waren, zogen unter Anführung eines alten Ingenieuroffiziers, Otto von Mirbach, in das Gebirge. Ohne Kampf wurde eine Stadt dem Militär übergeben, welche die herrlichſten Vertheidigungsmittel darbot, die von den zuverläſſigſten Kämpfern beſetzt war, die der Mittelpunkt für die Revolution des nordweſtlichen Deutſchlands hätte werden können. Wir ſehen hier den Verrath und die Feigheit der Bourgeoiſie, welche die ganze Revolution dieſes Jahres unterwühlt hat, in ſeiner größten Vollendung.

Das bedenklichſte Zeichen der allgemeinen Erbitterung und revolutionären Stimmung war jedoch der Aufſtand in Weſtphalen. Die

phlegmatiſchen Bewohner dieſes Landes hatten ſich an den Revolutionsſtürmen des vergangenen Jahres durchaus nicht betheiligt. Bei den meiſten Wahlen hatten ſie ihre conſervative Geſinnung bekundet. Beſonders die Grafſchaft Mark, der proteſtantiſche Theil der Provinz, ſchon ſeit mehreren Jahrhunderten den Hohenzollern unterworfen, hatte ſich einen Ruf der Loyalität errungen, um welchen ſelbſt Pommern ſie beneiden durfte. Das Auge des Königs verweilte mit beſonderem Wohlgefallen auf dieſer frommen und geſetzlichen Provinz; er nannte ſie den ſchönſten Edelſtein in ſeiner Krone. Die „märkiſche Treue" war in Berlin ſprichwörtlich. In den Kriegen gegen Napoleon hatten die Markaner tapfere Bataillone ins Feld geſtellt, und nach dreißig Jahren war die Erinnerung an damals erfochtene Siege noch nicht geſchwächt. Die Schlachttage bei Leipzig und belle Alliance wurden gleich hohen Feſten gefeiert; an dieſen, wie an den Geburtstagen des Königs und der Königin, verſchmähte der ſonſt ſparſame Bürger Burgunder und Champagner nicht. Dieſes Land hatte der vormärzlichen Regierung ihren raffinirteſten Miniſter, den Herrn von Bodelſchwingh, geſchenkt, und die Märzrevolution, welche ihn aus Berlin vertrieb, hatte ihm die Liebe ſeiner Landsleute nicht geraubt.

Daß in dieſer Provinz ein Aufſtand losbrach, der an Hartnäckigkeit die Bewegung in den Rheinlanden und ſelbſt in Schleſien übertraf, war mehr, wie alles Andere, geeignet, den Hof in Potsdam zu beunruhigen. Die Erbitterung, mit welcher man die inſurgirten Gegenden behandelte, bewies dies.

Iſerlohn und Hagen, zwei Städte, bedeutender durch ihre Fabrikation, wie durch ihre Bevölkerung, waren die Mittelpunkte der Bewegung. Ein kräftiges Proletariat, das ſeine Geſundheit noch nicht ſeiner Noth geopfert hatte, ſtand hier der Revolution zu Gebote. In den umliegenden Gebirgsthälern ſieht man, wo nur ein Bach vom Berg ſich hinabwälzt, Eiſenhämmer, Papierfabriken und Mühlen. Die meiſten dieſer Etabliſſements ſind nach dem Aufblühen der großen Fabriken und Eiſenhämmer verödet, und den früheren Eigenthümer kann man als Taglöhner in den Fabriken der Millionäre von

Iſerlohn wiederfinden. Dieſe Arbeiter verſtehen nichts von Reichsverfaſſung und von Grundrechten; aber wo ſie mit ihrem Schmiedehammer ein Loch in das beſtehende Staatsgebäude ſchlagen können, werden ſie nicht fehlen. Wenn die Revolution einmal nach dieſen Gegenden zurückkehrt, ohne vom Verrath der Bourgeoiſie abhängig zu ſein, ſo werden wir ſehen, daß dieſe Arbeiter den Helden von St. Antoine nicht nachſtehen.

Ein Pulvertransport von 150,000 ſcharfen Patronen fiel in Hagen den Inſurgenten in die Hände, und wurde unter die Barrikadenkämpfer getheilt. Dagegen fehlte es vielfach an Waffen. Auch intelligente und ausdauernde Führer mangelten durchaus. Dennoch ergab ſich Iſerlohn am 17. Mai erſt nach einem blutigen, erbitterten Kampfe der Uebermacht. Die Inſurgenten waren nur im Beſitz von zwei Sechspfündern und einigen von dem nahegelegenen Schloſſe Limburg weggeführten Böllern. Das Militär, meiſtens Brandenburger, hatte vorher die Stadt umringt und griff von allen Seiten an, ſo daß die Proletarier, von den Bewohnern Iſerlohn's zum Theil verrathen, von den Bewohnern der Ebene verlaſſen, unterliegen mußten. Die Barrikaden und die Häuſer lagen voll von Leichen; denn die Soldaten wütheten gegen ihre „Brüder", von der Begeiſterung des Branntweins und dem Kommando ihrer Offiziere hingeriſſen, ſo furchtbar, daß es Ruſſen Ehre gemacht hätte. Später ſagte man, die Erbitterung der Soldaten ſei durch den Tod eines Offiziers, des Obriſtlieutenants von Schrötter vom 24. Infanterieregiment, dem eine Kugel durch die Bruſt ging, hervorgerufen worden. Genug, dieſes Blutbad hat den ſchönſten Edelſtein in der Krone Preußens etwas locker gemacht, ſo daß er beim nächſten Windſtoß herausfallen wird.

In dem langſamen, bequemen Sachſen, wo man die Agitation höchſtens bis zu lichtfreundlichen Predigten treibt, ging die Bewegung für die Reichsverfaſſung nicht über Erklärungen und Demonſtrationen ſtädtiſcher Behörden hinaus, da Erfurt, dieſe Hauptſtadt der Demokratie, durch den Belagerungszuſtand jeder Willensäußerung beraubt war. Berlin war ruhig, wie ein Löwe hinter eiſernen

Gittern; es hatte ſich ſelbſt zu rächen, brauchte alſo von Frankfurt keine Aufforderung. Schleſien nahm an der Revolution Antheil, mehr aus Sympathie für das bombardirte Dresden, als für die Reichsverfaſſung. Am 6. Mai fing man in Breslau an, Barrikaden zu bauen, um die Batterie, welche nach Dresden beſtimmt war, zurück zu halten. Eine Volksverſammlung zur Agitation für die frankfurter Verfaſſung auf dem Schießwerder ſollte die Veranlaſſung des Aufſtandes ſein. Der Platz, wie die Straßenecken und Märkte der Stadt, wurden mit Militär beſetzt. Der folgende Vormittag verlief unter einigen Tumulten und Gefechten zwiſchen Militär und Soldaten; erſt Nachmittag begann der organiſirte Aufſtand und der allgemeine Barrikadenbau. Die wenigen Arbeiter, welche die Barrikaden vertheidigten, hatten jedoch nicht nur die Musketenſalven und die Kartätſchen der Soldaten auszuhalten, ſondern auch den ſchmählichen Verrath der Breslauer Bourgeoiſie, der ſo weit ging, daß auf die Inſurgenten Vitriol und kochendes Oel aus den Häuſern herabgegoſſen wurde. Den Verwundeten verſchloß man mitleidlos die Thüren. Dennoch hielten ſich die Kämpfer des Volkes noch die ganze Nacht hindurch. Der Morgen des 8. Mai brachte mit der Niederlage der Inſurgenten den Belagerungszuſtand.

In Preußen und Pommern verlief die Bewegung ruhig und geſetzlich, wie Köln. Man kämpfte den parlamentariſchen Streit mit parlamentariſchen Phraſen durch. Wichtiger waren die Vorbereitungen zu einer neuen Inſurrektion der Provinz Poſen, welche eine Verſchärfung des Belagerungszuſtandes in der Feſtung nothwendig machte.

Man muß geſtehen, die Lage Preußens war ſehr kritiſch. Der Thron der Hohenzollern ſchien kaum feſter zu ſtehen, wie das habsburgiſche Kaiſerthum in den verfloſſenen Oktobertagen. Krieg an den Grenzen, Empörung im Innern ſchienen dem König „von Gottes Gnaden" nichts als die Gnade Gottes übrig zu laſſen. Die Wogen der ungariſchen Revolution ſchlugen immer näher an die gefährlichſten Theile der preußiſchen Monarchie, an die polniſchen Provinzen. Schon war es im Intereſſe der öſterreichiſchen Geſammt-

monarchie nöthig geworden, ruſſiſche Truppen durch preußiſches Gebiet und in preußiſche Feſtungen hineinzulaſſen und der Entrüſtung zu trotzen, welche dies ſchamloſe Bekenntniß preußiſch-ruſſiſcher Alliance in der ganzen civiliſirten Welt hervorrief. Die polniſche Bevölkerung Preußens, wie die Rußlands und Oeſterreichs, ſah mit täglich ſteigender Begeiſterung den Siegen ihrer Brüder in Ungarn zu und bereitete ſich zum Sturme vor. Warſchau wie Poſen, konnten nur durch verdoppelte Garniſonen und geſteigerten Kriegszuſtand vor offener Empörung zurückgehalten werden. Wo das Nationalgefühl der Polen das revolutionäre Feuer nicht ſchürte, da keimte die Empörung aus dem in Dresden vergoſſenen Blute hervor. Sachſen war preußiſche Provinz geworden, und das ganze Volk theilte die Entrüſtung eines eroberten Landes gegen ſeine Eroberer. Weiterhin liegt Thüringen im Mittelpunkte der Empörung. Hier war man ſchon ſeit einem Jahre bemüht geweſen, aus den zerriſſenen Lappen der Dynaſtieen ein kräftiges, einheitliches Land zu bilden. Preußen war dieſen Unionsverſuchen immer entgegengetreten und hatte dadurch bei den Conſtitutionellen, bei der ganzen Maſſe der Bourgeoiſie eine ähnliche Erbitterung erregt, wie bei den Republikanern durch die Standrechtsmaßregeln und Octroirungen. Südlich wie weſtlich von Thüringen fand man eine Bevölkerung, bei welcher Preußen ſich wahrlich nicht der geringſten Sympathieen zu rühmen hatte. Die großen fränkiſchen Städte Nürnberg, Bamberg glühten, wie das ganze Süddeutſchland, vor Zorn gegen die preußiſche Regierung, an deren Hartnäckigkeit Deutſchlands ſchönſte Hoffnungen geſcheitert waren. Weſtphalen, dies treueſte Land bisher, die Heimath der beſten Beamten und Soldaten, war zu einem Heerde der Empörung geworden; die Hälfte der Provinz war im Belagerungszuſtand. Die Rheinprovinz wartete nur auf den der Demokratie günſtigen Ausfall der franzöſiſchen Wahlen, um ſich von einem Reiche loszureißen, dem es bisher nur mit dem größten Widerwillen angehört hatte. Der ſüdliche Theil der Provinz, wie die größern Städte im Norden, war in Belagerungszuſtand erklärt; der freigebliebene Theil, in den Händen altpreußiſcher reaktionärer Be-

amten und einer aufgeregten und aufgehetzten Beſatzung, theilte dies Schickſal ohne ausdrückliche Erklärung. Ueberall ſtand die Brutalität der Soldaten und die Empörung des Volkes ſich gegenüber. Die Schwierigkeiten der preußiſchen Krone wurden durch den Krieg in Schleswig-Holſtein noch vermehrt, den man, wenigſtens zum Schein, wegen der lebhaften Sympathieen des deutſchen Volkes noch weiter fortführen mußte, ungeachtet, daß der ruſſiſche Kaiſer gegentheilige Befehle ertheilte und die gegen Dänemark ſtreitenden Truppen zur Bekämpfung des Aufruhrs im Innern nothwendig waren.

Ebenſo verwirrt, wie die auswärtige Politik Preußens und ſein Verhältniß zu Deutſchland, waren die Rechtsverhältniſſe des Staates. Der alte Abſolutismus war im vergangenen Jahre ſo zertrümmert, daß man an ſeine Wiederherſtellung nicht wohl ernſtlich denken konnte. Die Bourgeoiſie, dem Adel längſt über den Kopf gewachſen, war nicht gewillt, ſich wieder in die alte politiſche Unmündigkeit zurückzubegeben. Dem Trugſpiel des Conſtitutionalismus widerſtrebte aber die konfuſe, romantiſch-pietiſtiſche Stimmung des Königs, der Nachts betrunkene Viſionen und Unterhaltungen mit Gott hatte, und Tags von ſeinen Pfaffen und Junkern zur Aufrechthaltung ſeiner vollſtändigen und ungeſchmälerten Souveränetät bearbeitet wurde. Die Schlauheit Louis Philipp's, welche jede Volksrepräſentation zu einer Lüge und Illuſion zu machen wußte, fehlte einem Friedrich Wilhelm, welcher ſeine königliche Würde und Majeſtät als unmittelbaren Ausfluß göttlicher Allmacht betrachtete. Der Prinz von Preußen, auf welchen die Anhänger eines preußiſchen Kaiſerthums, nachdem ſie die totale Unfähigkeit Friedrich Wilhelm's eingeſehen hatten, ihre Hoffnungen bauten, hatte noch weniger eine politiſche Zukunft. Von Natur aus ſehr beſchränkt, ganz in dem altpreußiſchen Zopf- und Corporalſtil gebildet, war er mehr zu einem Unteroffizier bei der Garde, als zu einem conſtitutionellen Monarchen, der diplomatiſche Fähigkeiten und Kenntniſſe beſitzen und nicht blos militäriſchen Kamaſchendienſt kennen muß, geeignet. Zudem war er, als Blitzableiter der Gräuelthaten des 18. März, mehrere Wochen als politiſcher Flüchtling in London geweſen und

hatte dort einen ſolchen tief eingreifenden Groll gegen das Volk gefaßt, daß er eine Nachgiebigkeit gegen deſſen Wünſche nicht einmal zu heucheln fähig war. Der „Kartätſchenprinz" konnte nicht zum Regieren, ſondern nur zum Bombardiren und Hinrichten verwandt werden. Die Unfähigkeit der regierenden Perſonen verband ſich alſo mit der Hartnäckigkeit der Adelspartei, um eine conſtitutionelle Regierung, welche die Unterſtützung der Bourgeoſie genoſſen hätte, unmöglich zu machen.

Die preußiſche Armee war alſo die einzige Stütze der Monarchie und des Adels. Was ſie zuſammenhält und ſie zum Werkzeug des Abſolutismus macht, iſt die Disciplin bei den Gemeinen, der esprit de corps bei den Offizieren. Beides wird mit großer Sorgſamkeit gepflegt, die Disciplin durch ſtrenge Strafen, an deren Spitze Pulver und Blei ſteht, der esprit de corps dadurch, daß man dem Adel die Offizierſtellen überläßt, der ſchon durch ſeine Erziehung und durch das Herkommen ſich als eine aparte Menſchenklaſſe betrachtet, deren Religion in der Treue gegen den König und deren Ehre in der Verachtung aller andern Menſchen beſteht. Die ſtrenge Scheidung zwiſchen dem Offizier- und Soldatenſtand, von denen jeder eine beſondere Ehre, beſondere Pflichten und Rechte hat, hebt den demokratiſchen Charakter der preußiſchen Heeresverfaſſung, von dem man ſo viel zu rühmen weiß, ganz auf. Bei der Landwehr, dem eigentlichen Kern der Armee, hat man beſonders in den letzten zehn Jahren die Offiziere mit der größten Vorſicht und Behutſamkeit ausgewählt, um genügende Garantieen für ihre Loyalität zu haben. Zu den Subalternoffizieren der Landwehr nimmt man Gutsbeſitzer und höhere Beamte, welche durch Geburt und Verhältniſſe dem Throne ergeben ſind; die Stabsoffiziere müſſen geſetzlich der Linie angehören. Dadurch verliert die Landwehr ihren ſelbſtſtändigen Charakter; die einzelnen Bataillone derſelben werden nur als Zugabe zur Linie betrachtet. Daß dieſe alle drei Jahre ihre Mannſchaft verändert, verhindert, daß ſich eine beſtimmte politiſche Meinung der einzelnen Truppentheile bemächtigen kann. Die Leute kommen und gehen; die Erfahrungen, welche der abgehende Soldat während ſeiner Dienſtzeit gemacht hat, kom-

men dem Rekruten nicht zu Nutzen. Dieſer wird unter das eiſerne Joch der Disciplin gebeugt, und iſt er endlich zu den Jahren und zu der Erfahrung gekommen, daß es ſeiner Würde und ſeinen Intereſſen zuwider laufe, der Henker und Unterdrücker ſeiner Brüder zu ſein, ſo ſchickt man ihn nach Hauſe und erſetzt ihn durch einen unwiſſenden Rekruten.

Der König kannte ſein „herrliches Kriegsheer.“ Noch vor wenigen Wochen hatte er ihm ſeinen Dank zugerufen und ſeinem meuteriſchen Volke als Ideal der Treue und Geſetzlichkeit gegenübergeſtellt. Auf dieſes Kriegsheer, das die ſchönſte Stadt Deutſchlands bombardirt hatte, das die Hauptſtädte Preußens durch Belagerungszuſtand ruinirte, deſſen Waffen, beſchimpft von den Dänen, befleckt waren von dem Blute deutſcher Bürger; auf dieſe Heerde willenloſer Sclaven, die eigene Unterdrückung durch die Unterdrückung Anderer zu lindern ſuchten, baute der romantiſche Fürſt ſeine Reſtaurationsplane.

Viertes Capitel.

Die Veranlaſſungen und Vorbereitungen der badiſchen Revolution.

Die geographiſche Lage Badens iſt dem Verkehr der Ideen ſehr günſtig. Dem Rheine entlang gränzt daſſelbe im Weſten in einer Ausdehnung von 50 Stunden an Frankreich und lehnt ſich im Süden in einer Breite von 30 Stunden an die Schweiz an. Das allemanniſche Gebiet, zwiſchen Schwarzwald, Vogeſen und Alpen, durch deutſche Bürgerkriege und franzöſiſche Intriguen auseinandergeriſſen, iſt ſchon ſeit zwei Jahrhunderten von verſchiedenen Staaten und Staatsformen beherrſcht. Dennoch beſteht in dem deutſchen Baden, dem franzöſiſchen Elſaß und den ſchweizeriſchen Grenzkantonen eine Uebereinſtimmung des Dialektes, der Sitten, Gewohnheiten und Beſchäftigungen, welche ſich länger erhalten wird, wie die politiſche Trennung dieſer Länder. Der bis in das Detail gehende Handel zwiſchen denſelben zwingt die Bevölkerung oft zur Ueberſchreitung des Rheines, und der Austauſch der Landesprodukte erzeugt einen Verkehr der Gedanken, welcher die alte Stammverwandtſchaft wieder auffriſcht. Daher kommt es, daß Baden ebenſoſehr von den franzöſiſchen Ideen überfluthet und von den Pariſer Revolutionen umſtimmt, wie durch die ſchweizeriſchen Nachbarrepubliken, deren Freiheit die Bürgſchaft ihres Wohlſtandes iſt, zum Verſtändniß demokratiſcher Staatsformen herangebildet und zur Nachahmung derſelben angeſpornt wird. In Berlin und Wien hatte man ſich deshalb ſchon längſt daran gewöhnt, mit beſorgten und ängſtlichen Blicken Baden zu überwachen, welches die Republik zu nahe vor

Augen hatte, um nicht dieſelbe zu lieben und zu begehren. Den Charakter des Volkes unterſtützte dieſe Beſorgniß wenigſtens theilweiſe. Ein geſunder, verſtändiger Menſchenſchlag lebt dort, der die Kraft und den Willen hat, ſelbſtſtändig zu ſein. Die Bildung iſt mehr vorgeſchritten, als in den andern Provinzen Deutſchlands. Ein mäßiger Wohlſtand gibt Kraft und Selbſtvertrauen, ohne gerade eine reaktionäre Bourgeoiſie zu erzeugen. Ein eigentliches Proletariat exiſtirt freilich nicht, trotz der großen Bevölkerung des Landes; dagegen hat der Bauer genug Laſten auf ſeinem Rücken, welche an die geſegneten Zeiten des Mittelalters erinnern, um mit den beſtehenden politiſchen Verhältniſſen unzufrieden zu ſein. Die Revolution findet allerdings mehr Girondiſten in Baden, als Jakobiner; Bürger wie Bauern, hatten bisher mehr Zuneigung, als Leidenſchaft zur Republik und zur Freiheit, und man kann nicht leugnen, daß die Meiſten gern auf friedlichem Wege ohne Revolution zur Republik gelangen wollten. Da jedoch die Verhältniſſe ihnen die Unmöglichkeit deſſen bewieſen, willigten ſie auch in die Revolution, freilich ohne ihre Folgen und Opfer im ganzen Umfange zu kennen. Im Ganzen bot das Volk tüchtigen Revolutionsmännern genügendes Material.

Der nördliche Theil, Bruchſtück der ehemaligen Pfalz mit ihren Hauptſtädten Heidelberg und Mannheim, war im Ganzen noch der ruhigſte. Mannheim, vom Handel abhängig und deshalb für die Ruhe um jeden Preis; Heidelberg, deſſen Wohlſtand von dem Beſuche und Gedeihen einer meiſt von norddeutſchen Studenten beſuchten Univerſität bedingt war, gingen dem ganzen Unterlande mit dem Wunſche nach Ruhe und Ordnung voran. In den Städten des Mittelrheinkreiſes, in Offenburg, Raſtadt und anderen, Karlsruhe, die Hauptſtadt, natürlich ausgenommen, hatte die Demokratie ihre Brennpunkte. Die Bewohner des Gebirges waren durchweg revolutionär, die im Odenwalde wegen ihrer Armuth und deshalb weil ſie von der großherzoglichen Regierung gänzlich vernachläſſigt und verwahrloſt waren; die im Schwarzwalde wegen der Nähe der Schweiz, wegen der Bedrückung durch das fürſtlich Fürſtenbergiſche Haus und wegen ihrer derben, kräftigen Naturanlage. Wie der

Schwarzwald ſeiner Formation und Vegetation nach an die Alpen erinnert, ſo gleicht auch der ſtämmige, eigenſinnige, unabhängige Bewohner deſſelben den Nachkommen Tell's und Winkelried's. Das Oberland und der Seekreis war bisher immer der Schauplatz bürgerlicher Unruhen geweſen. Hier hatten die Freiſchaarenzüge Hecker's und Struve's die Bevölkerung für republikaniſche Ideen gewonnen, und von der Barbarei des Belagerungszuſtandes und der Herrſchaft der „Reichstruppen" überzeugt.

Die Verfaſſung ferner, wie die jüngſte Geſchichte des Landes, machten ſeine Bevölkerung revolutionär. Baden hatte ſchon ſeit einer Reihe von Jahren konſtitutionelle Staatsformen und dadurch Gelegenheit, ſich von der Unbrauchbarkeit und Unzulänglichkeit derſelben zu überzeugen. Wenn auch die Bourgeoiſie ſich dieſes Vorzuges vor den abſolutiſtiſchen Staaten zu rühmen pflegte, ſo war doch die Maſſe des Volkes, wenigſtens in den letzten Jahren, gleichgültig gegen das Geſchwätz im Ständehauſe zu Karlsruhe. Die Rollen, welche die meiſten Führer der parlamentariſchen Oppoſition, die hochgefeierten Welker's, Baſſermann's, Matthy's, Soiron's, nach den Märztagen ſpielten, waren vollſtändig geeignet, das Volk über das Trügeriſche konſtitutioneller Phraſen aufzuklären und das Inſtitut der zweiten Kammer zu diskreditiren. Als nun dazu der Großherzog und ſein Miniſterium, nach Annahme der Reichsverfaſſung, dem direkten Wortlaute der Grundrechte zuwider, ſich nicht zur Auflöſung der aus Adligen und Prinzen beſtehenden erſten Kammer und der Abſchaffung des Cenſus in der zweiten entſchließen konnten, trat der vollſtändige Bruch des Volkes mit der Conſtitution und den Kammern ein. Die Agitation für die Reichsverfaſſung hatte gerade deshalb im badiſchen Volke ſo viel Anklang und ſo günſtigen Boden gefunden, weil man durch die Benutzung der Grundrechte die Auflöſung der beiden Kammern und die Einberufung einer frei gewählten Conſtituante durchſetzen wollte. Daß eine geſetzgebende Verſammlung der beſtehenden Regierung unendliche Schwierigkeiten bereitet haben würde, ergab ſich aus den Wahlen Badens zum deutſchen Parlamente, wie aus der ganzen Haltung des Volkes und durch die

in der Preſſe und den Vereinen ausgeſprochene öffentliche Meinung zur Genüge. Deshalb widerſtrebte die Regierung dem Volkswillen energiſch, und ſetzte alle ihr zu Gebote ſtehenden Hebel in Bereitſchaft, um die Kammern zu halten, welche, zum Dank für dieſe Bemühungen, wo möglich noch beſcheidener und ſerviler wurden, wie früher, beſonders nachdem die republikaniſche Parthei ausgeſchieden war. Es war deshalb auch einer der erſten Akte der revolutionären Regierung, die Kammern und ihre letzten Beſchlüſſe aufzugeben.

Die beiden Freiſchaarenzüge, in welchen die Abneigung des Volkes gegen Regierung und Verfaſſung ſich beſonders dokumentirte, ſind für Deutſchland und ſeine politiſche Entwickelung freilich von geringerer Bedeutung, als man in Süddeutſchland glaubt; auf die politiſche Bildung und Erziehung des badiſchen Volkes haben ſie jedoch nicht nur einen großen, ſondern einen entſcheidenden Einfluß ausgeübt. Der erſte Zug, dem Hecker den politiſchen Heiligenſchein zu verdanken hat, mit welchem der Glaube des deutſchen Volkes ihn eine Zeitlang umgab, war als erſtes Zeichen davon, daß das deutſche Volk die Märzrevolutionen noch nicht als geſchloſſen betrachtete, und ihre politiſchen Hoffnungen noch nicht ganz im deutſchen Parlamente concentrirte, intereſſant; das Andenken an ihn wurde jedoch durch die großartigeren Wiener Revolutionen ziemlich in den Hintergrund gedrängt. Der erſte Reiz der Neuheit umgab damals noch die politiſchen Verſuche der Republikaner, und daher kam es, daß der Hecker'ſche Zug ſehr bald Gegenſtand der Volkspoeſie und des Volksliedes wurde. Im vorigen Sommer konnte man gewiß in Süddeutſchland kaum ein Wirthshaus finden, in welchem nicht von Handwerkern und ſelbſt Soldaten das „Heckerlied" nach der einſchläfernden Melodie des Schleswig-Holſteinliedes geſungen wurde. Vor dieſer Poeſie verſchwand die Reflexion über das Unpolitiſche der ganzen Unternehmung, welche ſchon bei der Offenburger Verſammlung hätte ausgeführt werden müſſen, wie überhaupt die vielen Lächerlichkeiten dieſes Zuges, die voreilige Flucht Hecker's in die Schweiz und ſeine ſpätere Auswanderung nach Amerika.

Die Leiden der gefangenen, die Entbehrungen der geflüchteten

Freiſchärler blieben indeß das ganze Jahr hindurch Gegenſtand der öffentlichen Aufmerkſamkeit und des öffentlichen Mitleidens; die Comités, welche ſich zur Unterſtützung derſelben gebildet hatten, machten eine unſcheinbare, aber erfolgreiche Propaganda.

Der zweite Zug im September 1848 ſtand nicht ſo iſolirt da, wie der erſte, und entbehrte deshalb vieler Sympathieen, welche dieſem zu Theil geworden waren. Er mußte das Aufſehen, welches der 18. September in Frankfurt erregte, theilen, und der Begeiſterung, welche durch die Oktoberrevolution in Wien hervorgerufen wurde, weichen. Bekannt iſt derſelbe ſeltſamer Weiſe als ein rothes, als ein kommuniſtiſches Unternehmen, wozu mehr die Furcht der Gegner, als die Entſchiedenheit der Leiter, Anlaß gegeben hat.

Daß die Bourgeoiſie in Baden ſelbſt dieſe irrige Meinung über den Charakter der zweiten Bewegung theilte, geht daraus hervor, daß Struve von den Geſchworenen in Freiburg wegen ſeiner Theilnahme an dem Hecker'ſchen Zuge freigeſprochen, dagegen wegen der zweiten Unternehmung des Hochverrathes ſchuldig erklärt wurde. Die Bourgeoiſie hat allerdings inſofern richtig geurtheilt, daß ſie Struve mehr revolutionäre Energie zutraute, als ihrem Abgott Hecker. Das Verfahren beim zweiten Zuge war im Allgemeinen jedoch nicht viel von dem Betragen Hecker's und Struve's während des erſten Zuges verſchieden. Es liegt außer dem Plane dieſes Werkes uns in eine weitere Schilderung und Kritik der beiden Züge einzulaſſen; die Gräber bei Kandern, Doſſenbach und Staufen ſind über den Schlachten bei Ladenburg, Käferthal, Waghäuſel und Raſtadt vergeſſen. Nur ſo viel iſt gewiß, die Folgen der Freiſchaarenzüge, die übermäßige Einquartierung, die vermehrte Steuerlaſt, die Brutalität der Soldaten, die ſchmähliche Behandlung der Gefangenen, die Niederträchtigkeiten, die Betrügereien des Miniſteriums, in welchem ein Matthy ſich durch die Verhaftung Fickler's einen Platz verdiente, haben die revolutionäre Stimmung im badiſchen Lande mehr geſchürt, als die Freiſchaarenzüge ſelbſt.

Vor Allem zerſtörten die Prozeſſe der Septembergefangenen, die öffentlichen Sitzungen der Jury, den letzten Reſt von Achtung und

Vertrauen, welcher der großherzoglichen Regierung und dem Miniſterium Bekk-Matthy geblieben war. Die Angeklagten, beſonders Struve und Fickler, wie die Vertheidiger, unter denen Brentano in erſter Reihe glänzte, zermalmten die bisherige Politik in allen Beziehungen, in allen Details, bewieſen die Heuchelei, die Betrügereien der Miniſterien, ſtellten den Anklagen, welche der Staatsanwalt gegen die Republikaner erhub, ſchwerere Anklagen gegen das Miniſterium gegenüber, ſo daß der Staatsanwalt endlich verſtummte und kein Wort zur Beſchwichtigung des ſich gegen das Gouvernement ſammelnden Volkszornes fand. Der Betrug, den Welker und Matthy ſich im Prozeſſe gegen ihren früheren Freund Fickler hatten zu Schulden kommen laſſen, empörte vor Allem das Volk gegen eine Regierung, welche ſich ſolcher unwürdigen Mittel und Perſonen bediente. Fickler wurde freigeſprochen und damit die Verachtung des Volkes gegen ſeine Ankläger dokumentirt. Die Verhandlungen dieſes und der andern politiſchen Prozeſſe fanden ungeheure Theilnahme. Das Volk, die Soldaten in erſter Reihe, drängten ſich zu den Tribünen, applaudirte den Angeklagten, und hörte mit ſteigender Verachtung und Erbitterung die Regierung da verurtheilen, wo dieſe über ihre Gegner, wie über Verbrecher, Gericht halten wollte.

Dieſe Stimmung des Volkes wurde der Regierung um ſo gefährlicher, da die republikaniſche Parthei ſich in den Volksvereinen auf das Beſte und Vollſtändigſte organiſirt hatte. Seitdem, als Nachwirkung des Hecker'ſchen Zuges, die demokratiſchen Vereine trotz aller Märzverſprechungen von der großherzoglichen Regierung verboten waren, hatten ſich die Demokraten des unſchuldigeren Namens der Volksvereine bedient, um eine feſte Gliederung und Organiſation in ihre Parthei zu bringen. Dieſe erſtreckten ſich über das ganze Land, hatten ihren Mittelpunkt in Mannheim, und in jeder Provinz einen Vorort, wurden durch gewählte Mitglieder, meiſtens Juriſten, geleitet, und zählten bald die Majorität der männlichen Bevölkerung zu ihren Mitgliedern. Es gab kurz vor dem Ausbruch der Revolution gegen 400 ſolcher Volksvereine. Neben dieſen bildeten ſich, wenigſtens in den größeren Städten, demokratiſche Frauenvereine, um zu

bekunden, daß die ganze Maſſe des Volkes von demſelben Geiſte beſeelt ſei. Brentano, dieſer ehrgeizige, gewandte Advokat, der als Freund Hecker's und wegen ſeines von den politiſchen Gegnern mit Unwürdigkeiten beantworteten Benehmens im Frankfurter Parlamente eine große Popularität genoß, die durch ſeine Vertheidigungen der angeklagten Republikaner über alles Maaß hinauswuchs, war der Chef dieſer demokratiſchen Verbindungen, welche nur deshalb ſich nicht in den Schleier des Geheimniſſes zu hüllen hatten, weil im ganzen Lande Keiner die Kraft und den Muth beſaß, ihnen wirkſam entgegen zu treten. Einzelne Miniſterialreſcripte, welche vor dem Vereine warnten, anſtatt ihn zu verbieten, waren ebenſo erfolglos, wie die Beſtrebungen der Vaterlandsvereine, welche, vom Miniſterium begünſtigt und unterſtützt, und von Geiſtlichen und Beamten geleitet, die Einheit Deutſchlands und andere nationale Sympathieen zum Aushängeſchild ihrer reaktionären Agitationen machten. Dieſe Volksvereine hielten regelmäßig Sitzungen, in welchen man ſich nach und nach gewöhnte, nicht nur Reden zu halten und Demonſtrationen zu veranſtalten, ſondern auch Beſchlüſſe zu faſſen und Forderungen aufzuſtellen, welchen von der ganzen Maſſe des Volkes mit Eifer nachgekommen wurde. So fing man ſchon lange vor der Revolution an, neben der großherzoglichen Regierung eine Volksregierung zu bilden, und die Dekrete des Vorortes in Mannheim kreuzten ſich mit den Miniſterialreſcripten von Karlsruhe. Der Vorgang in Würtemberg hatte den Regenten und die Miniſter etwas bedenklich gemacht; ſie wagten nicht, wie im vorigen Jahre, die demokratiſchen Volksvereine zu verbieten; ſie mußten ruhig und rathlos zuſehen, wie dieſe ihre Wirkſamkeit immer mehr ausdehnten, und den Boden der beſtehenden Zuſtände immer vollſtändiger unterwühlten. Der Aufſtand in der Pfalz beſchleunigte den Losbruch des längſt erwarteten Sturmes.

Man konnte ſich, ohne den Vorwurf einer ſanguiniſchen Politik zu verdienen, von einer badiſchen Revolution große Reſultate verſprechen. Würtemberg mußte durch ſie aus ſeiner politiſchen Trägheit, aus der Behaglichkeit, mit welcher es ſeine parlamentariſchen Siege und die Anerkennung der Reichsverfaſſung genoß, aufgerüttelt wer-

den. Es war kaum daran zu denken, daß der Aufſtand, der in Baden ausbrechen mußte, auf den Höhen des Schwarzwaldes, wo die politiſchen Grenzen durchaus keine Verſchiedenheit der Bevölkerung und keine Erſchwerung des Verkehrs bedingen, ſtill ſtehen könnte. Zudem reichten die, ganz von republikaniſcher Bevölkerung bewohnten Fürſtenthümer der Hohenzollern, wie Zündfäden, von der badiſchen Grenze bis tief in das Würtembergiſche hinein. Die ſchon durch den Septemberaufſtand des vorigen Jahres bekannten Gegenden, die Städte Rottweil, Schramberg, das durchaus republikaniſche und einflußreiche Heilbronn, waren prädeſtinirt, an dem Aufſtande Theil zu nehmen, der, ſobald er in Würtemberg feſten Fuß gefaßt hatte, mit der Schnelligkeit des Orkanes durch das ganze Land brauſen mußte. Denn in dem Militär, das die Aufſtände des vorigen Jahres hatte bekämpfen helfen, zeigte ſich die revolutionäre Stimmung des Volkes am lebhafteſten.

Im Norden Würtembergs war das Terrain der Revolution faſt noch günſtiger. In Franken, welches ſchon ſeit Jahren der Verbindung mit Altbaiern und altbairiſcher Politik überdrüſſig war, mußte der Aufſtand des Nachbarlandes ein lebhaftes Echo finden. Die Bewegung war dort zwar ſchon einmal durch parlamentariſche Beſchwichtigung niedergehalten worden; die Regierung in München hatte aber ſchon dafür geſorgt, daß die Unzufriedenheit, die revolutionäre Stimmung Franken's wieder von Neuem geſchürt wurde, indem ſie ſich immer enger an die frühere Politik des Jeſuitismus, welche durch Herrn von Abel vertreten wurde, anſchloß. In den großen, mit zahlreichen Proletariern bevölkerten Fabrik- und Handelsſtädten, in Nürnberg, Bamberg, hatte die Revolution ihre natürliche Brennpunkte. Ein Aufſtand, welcher hier feſten Fuß gefaßt hätte mußte über Thüringen nach Sachſen eilen, um dort das Bombardement von Dresden zu rächen.

Das Großherzogthum Heſſen ferner, mit welchem Baden durch Eiſenbahnen und durch den Rhein in lebhafter Verbindung ſteht, konnte dem Andrange der Revolution durchaus nicht widerſtehen. Die Bewohner der geſegneten Bergſtraße, wie des armen Odenwaldes ſind

von jeher zu sehr durch einen unthätigen und zahlreichen Adel ruinirt und gedemüthigt worden, als daß sie nicht jede Gelegenheit hätten ergreifen sollen, ihrer Armuth und Unterdrückung ein Ende zu machen. Die Revolution konnte durch dieses Land nach Frankfurt marschiren, dessen Bewohner genügend durch Einquartierungen belästigt waren, um revolutionärer zu sein, als zur Zeit des 18. September. Das überall demokratische Kurhessen, in welchem die Volksbewaffnung vollständiger, als im übrigen Deutschland, durchgeführt war, würde die Revolution ebenso lebhaft und erfolgreich unterstützt haben, wie Nassau, das die Verschwendungen und den Uebermuth seines Hofes zu nahe vor Augen hat, um demselben nicht abgeneigt zu werden.

Jenseit des Rheines standen die Verhältnisse für die Freunde der Ruhe und Ordnung noch bedenklicher. Die Pfalz war mit Baden durch die Revolution zu einem Staate vereinigt. Die Sympathieen, welche ferner das stammverwandte Elsaß für den deutschen Freiheitskrieg an den Tag legte, waren nicht gering anzuschlagen. Die Bevölkerung vom Elsaß gehört größtentheils derjenigen entschiedenen Demokratie an, welche man mit dem Schreckenswort „die rothe" bezeichnet. Die Nationalgarde in Straßburg, besonders die Artillerie, zeichnet sich besonders in dieser Hinsicht aus. Die rothen Republikaner, die socialistischen Demokraten, haben zu ihrem politischen Grundsatz die Solidarität aller Völker; sie wissen, daß der Freiheitskampf irgend eines Landes für die Freiheit der ganzen Menschheit gekämpft wird. Schon dieser leitende politische Grundsatz sicherte dem revolutionären Nachbarlande nicht nur die Sympathieen, sondern auch die reelle Hülfe des Elsaß. Dazu kam noch die Erinnerung dieser französischen Provinz an ihre ehemalige Verbindung mit Deutschland. Sind auch die Elsäßer ihrem zweiten Vaterlande, dem schönen Frankreich, seit dem Revolutionsjahre 1789 von Herzen zugethan, so bewahren sie doch im tiefsten Hintergrund der Seele mit deutscher Treue die Liebe zu ihrer alten Heimath. Diese sprach sich auf entschiedene Weise in großen Volksversammlungen der Elsäßer, besonders in Straßburg und Colmar, aus. Man wollte große Zuzüge organi-

ſiren, die Nationalgarde der Hauptſtadt ihre Bajonette und Kanonen den Badenſern zu Hülfe ſchicken; man ſammelte überall freiwillige Beiträge, um Waffen und Munition für ſie zu kaufen. Die im Solde ruſſiſcher Politik ſtehende Regierung war zwar geneigt, dieſer thatkräftigen Hülfe entgegenzutreten; — aber konnte man ihr in den Tagen des Mai noch ein langes Leben verſprechen? Die Revolution ſtand ja vor den Thoren von Paris, und wartete nur auf den günſtigen Moment, um einzutreten.

Die Schweiz ferner war, trotz ihrer Neutralität, wenigſtens als eine geheime Verbündete der ſüddeutſchen Revolution anzuſehen. Es lag zu ſehr im Intereſſe einer Republik, welche die ſonderbündleriſchen Kantone beſiegt, welche Neuenburg der preußiſchen Herrſchaft entriſſen hatte, die Heere des Abſolutismus nicht an die Grenzen des Landes kommen zu laſſen. Wollte man den europäiſchen Kabinetten gegenüber offiziell die unwürdige Neutralitätspolitik nicht aufgeben, ſo konnte man doch das fait accompli einer geſchehenen Regierungsveränderung anerkennen. Derſelbe Bundespräſident, mit welchem ein ungariſcher Geſandter verkehrte, mußte den Geſandten einer deutſchen Republik empfangen. Die lebhaften Sympathieen der radikalen Schweizer konnte man ſodann benutzen, um Waffen, Lebensmittel und Kämpfer dem revolutionären Nachbarvolke zuzuſchicken. Die Neutralitätspolitik, welche ſchweizeriſche Regimenter im Solde des Bombarditors Italiens ſtehen läßt, durfte den Zuzügen der ſchweizeriſchen Republikaner nichts in den Weg legen. Ja, der Kampf des deutſchen Nachbarvolkes konnte ſelbſt durch den allgemeinen Aufſchwung der Ideen und Leidenſchaften, welchen derſelbe hervorrief, die zahlreiche radikale Partei des Schweizervolkes, welche die Neutralität mit der Demokratie vertauſchen will, die ſchon im vorigen Jahre den kämpfenden Italienern Hülfe zu bringen geneigt war, zur Herrſchaft verhelfen, und einen Wechſel der Politik herbeiführen, der für die europäiſchen Verhältniſſe maßgebend geweſen wäre.

So ſah die badiſche Revolution ringsum günſtiges Terrain, um ſich auszubreiten. Die Tragweite derſelben ſchien alle Berechnungen zu überſchreiten.

Solche Hoffnungen ſetzte die Demokratie auf den Ausbruch der badiſchen Revolution. Sie haben ſich alle als trügeriſch erwieſen. Und doch war man berechtigt, ſie zu hegen, berechtigt im Hinblick auf die tüchtigen Eigenſchaften des deutſchen Volkes, berechtigt durch die jüngſten Erfahrungen und durch den damaligen Zuſtand des Landes. Aber die Geſchichte geht manchmal einen ſeltſamen Weg, deſſen Nothwendigkeit man erſt am Ziele erkennt. Dieſes iſt feſt, beſtimmt, ſicher; es iſt der Sieg der Vernunft, der Bildung, der Humanität, der Demokratie. Aber der Weg zum ſonnigen Gipfel führt oft durch Abgründe und dunkle Thäler.

Fünftes Capitel.

Der Ausbruch der badiſchen Revolution in Offenburg, Raſtadt und Karlsruhe.

Die Offenburger Landesverſammlung und die Militärrevolution in Raſtadt ſind die beiden Faktoren der Staatsumwälzung in Baden. Obwohl ſie nicht nur durch dieſelben Urſachen und durch den gemeinſamen Zweck, ſondern durch viele hin und hergehende Fäden miteinander verknüpft ſind, ſtehen ſie doch im Ganzen ſelbſtſtändig neben einander, ein deutliches Zeichen von der im ganzen Lande und in allen Klaſſen des Volkes verbreiteten revolutionären Stimmung. Die Scenen in Karlsruhe geben der Sache einen offiziellen Ausdruck, welche in Raſtadt eigentlich nicht nur vorbereitet, ſondern ſchon abgemacht iſt.

Schon unterm 1. Mai, vor dem Ausbruche der pfälziſchen Bewegung, hatte der Landesausſchuß durch den Ruf nach allgemeiner Volksbewaffnung den bevorſtehenden Sturm angekündigt. Die Ereigniſſe in der Pfalz beſtimmten dieſe revolutionäre Regierung in Mannheim am 4. Mai, die Abfaſſung eines allgemeinen Congreſſes aller Volksvereine und einer großen Landesverſammlung auf den 12. und 13. Mai in Offenburg auszuſchreiben und hierdurch den Anfang der Revolution feſtzuſtellen. Am 6. Mai wurden die Soldaten zur Treue gegen das Volk aufgefordert und am 8. Mai ſtellte die äußerſte Linke des Parlamentes ſich, im Gegenſatz mit ihrem frühern Auftreten, dadurch, daß ſie das deutſche Volk zu den

Waffen rief, auf den Boden der Revolution. Der Landesausschuß, gestützt auf die ganze Masse des Volkes, fing schon vor der Entscheidung in Offenburg an, zu regieren, indem er am 10. Mai einen Wehrausschuß zur Durchführung der Volksbewaffnung einsetzte. Alle diese Maßregeln bezeichneten die Bedeutung der Offenburger Versammlung. Aber die großherzogliche Regierung hatte nicht mehr die Kraft, und, wie wir später nachweisen werden, auch wohl nicht den Willen, die bevorstehende Revolution zu vereiteln. Es lag zu sehr in ihrem Interesse, es zu einer Krise und dadurch zu einer fremden Intervention kommen zu lassen, da sie unter den bevorstehenden Verhältnissen mit Beibehaltung der Reichsverfassung nicht mehr lange regieren konnte.

Offenburg, der Schauplatz dieser Krise, hat seiner Lage, in Mitten des Landes, diese Bedeutung zuzuschreiben. Die kleine, jedoch wohlhabende Stadt, am Eingang des schönen Kinzigthales gelegen, durch den Verkehr mit dem nahe liegenden Straßburg belebt, repräsentirt die Behaglichkeit und den mäßigen Reichthum, wie die Regsamkeit und Rührigkeit des ganzen badischen Volkes. Die Demokratie, welche vorzüglich im kleinern Bürgerstand, in den Handwerkern, wie unter den Bauern des Gebirges wurzelte, fand nur geringen Widerstand an der eigentlichen Bourgeoisie, deren halbe, schwankende Stimmung in der ängstlichen und zweideutigen Politik ihres damaligen Bürgermeisters Reh ihren Ausdruck fand. Durch die großen Volks- und Landesversammlungen, welche man schon früher hier abgehalten hatte, weil hier die ersten demokratischen Vereine existirten, war die Bevölkerung politisch gebildeter, als anderswo. Hier war schon am 12. September 1847 eine große Volksversammlung gewesen, in welcher die bekannten Offenburger Beschlüsse, die im nächsten Jahre das Programm der Märzbewegungen in Baden, Frankfurt, Hanau, Köln und anderswo bildeten, festgestellt wurden. Hier fand später die große Versammlung statt, in der die Märzrevolutionen ihren Haltpunkt fanden, und welche Hecker den geeigneten Anhaltspunkt zu seinem später verunglückten Unternehmen hätte geben können. Hier versammelten sich Samstag, am 12. Mai 1849,

die Deputirten der 400 Volksvereine, um den früheren und den neueren, ſtrengeren Forderungen des Volkes Nachdruck zu geben.

Die Stimmung der meiſten Deputirten war eine geſetzlichere und gemäßigtere, als die der Maſſe des Volkes ſelbſt. Die Durchführung der bedrohten Reichsverfaſſung war ihnen nicht nur Vorwand, ſondern Zweck der beabſichtigten Bewegung. Die Majorität, an deren Spitze Thiebauth aus Ettlingen, Hoff aus Mannheim und Florian Mördes ſtanden, wollte bloß die Politik des Conſtitutionalismus durchführen; als Motiv diente ihnen die mangelhafte Volksbewaffnung und die vermeintliche Schwierigkeit, die Nachbarſtaaten zum Anſchluß an eine republikaniſche Erhebung zu bewegen. Ihnen ſtellte ſich eine radikale Minorität unter Stay, Goll und Anderen, denen ſich ſpäter auch Goegg anſchloß, entgegen; dieſe wollten entſchiedenere Forderungen und Vortheile, als den bloßen Wechſel eines Miniſteriums. Sie erklärten ſchon damals, daß ſie keinen Deckmantel für die republikaniſchen Forderungen des ganzen deutſchen Volkes nöthig hätten. An dem Abend des 13. Mai jedoch, an welchem noch keine Volksmaſſen in Offenburg anweſend waren, ſetzte die gemäßigte Majorität ihre conſtitutionelle Politik durch.

Sie begnügte ſich, durch folgende vier Forderungen den Sturz des Miniſteriums Bekk einzuleiten:

1) Die Kammern ſind ſogleich aufzulöſen.
2) Das Miniſterium Bekk hat ſogleich zurückzutreten.
3) Es iſt eine konſtituirende Landesverſammlung auf Grundlage des vom Vorparlamente beſchloſſenen Wahlgeſetzes und mit Beibehaltung der bisher für die Wahlen zur zweiten badiſchen Kammer beſtandenen Wahlbezirke, zu berufen.
4) Die politiſchen Flüchtlinge ſind ſofort zurückzurufen, die politiſchen Militär- und Civilgefangenen zu entlaſſen und alle politiſchen Prozeſſe niederzuſchlagen.

Es wurden drei Männer von gemäßigter Geſinnung, der Apotheker Rehmann von Offenburg, der Advokat Rottek von Freiburg und der Gemeinderath Thiebaut von Ettlingen, ſämmtlich Mitglieder des Landesausſchuſſes, nach Carlsruhe geſchickt, nicht ſo ſehr, um die Durch-

ſetzung dieſer Forderungen zu bewirken, als um den Bruch zwiſchen Regierung und Volk zu konſtatiren. Deshalb forderte der Landeskongreß, daß die Regierung der Deputation, welche dieſe Forderungen überbrachte, unverzüglich eine bejahende oder verneinende Antwort ertheile. Dieſem Befehl wurde dadurch Nachdruck gegeben, daß, im Falle der Verweigerung einer alsbaldigen Antwort oder der Zurückweiſung obiger Forderungen, der Landeskongreß die Regierung für alle diejenigen Folgen verantwortlich machte, welche ſich aus der damaligen gerechten Bewegung des Volkes unausbleiblich ergeben müßten.

Der Landesausſchuß hat durch die Aufſtellung der genannten Forderungen ſeine Politik als eine gemäßigte, geſetzliche, mit der parlamentariſchen ſogenannten reinen Linken in Frankfurt übereinſtimmende bezeichnet. Es iſt kein Satz darin, der nicht in den deutſchen Grundrechten und in der Reichsverfaſſung begründet wäre, welcher nicht in einer konſtitutionellen Monarchie hätte verwirklicht werden können. Die wichtigſten Beſtimmungen, die nothwendigſten Lebensbedingungen der Revolution, wie die politiſche und militäriſche Union mit der Pfalz, die ſofortige allgemeine Bewaffnung und Waffenübung des Volkes, die Kriegserklärung gegen Preußen, fehlten dem Programm, mit welchem ſeine Urheber nicht alle die Folgen verbanden, die aus demſelben bei dem aufgeregten Zuſtande des Volkes und der Hartnäckigkeit der Regierung unmittelbar hervorgehen mußten. Dies erkannte die radikale Bevölkerung von Offenburg, welche der Vorverſammlung beiwohnte, ſogleich. Der Congreß mußte ſeine magern, inhaltloſen Beſchlüſſe mit Pfeifen und Ziſchen bewillkommt ſehen, als er Abends 8 Uhr im Gaſthof zum Salmen ſie verkündete. Später war eine Verſammlung der Radikalen, in welcher beſchloſſen wurde, die Berathungen des Congreſſes durch entſchiedenere Beſchlüſſe zu erſetzen. Es conſtituirte ſich ein Comité zur Oppoſition gegen den Congreß, deſſen Mitglieder Schlöffel jun., Schaible, Th. Nerlinger und Reul waren. Dieſem wurde die Aufgabe geſtellt, der Landesverſammlung des andern Tages mit entſchiedeneren

Vorſchlägen entgegen zu treten, als der Ausſchuß zu bringen geneigt war.

Dieſe Stimmung des Volkes trieb den Landesausſchuß am folgenden Tage weiter, als wie Mancher der ehrgeizigen, aber muthloſen Advokaten und Parlamentsredner wollte. Während am Sonntag von Morgens acht Uhr bis Nachmittags zwei Uhr der Ausſchuß eine vorberathende Sitzung hielt, wurde das von allen Seiten herbeiſtrömende Volk von dem genannten Comité, welches ſich planmäßig an den Eingängen der Stadt der fremden Zuzüge bemächtigte, in verſchiedenen Volksverſammlungen agitirt, ſo daß der Landesausſchuß von Deputationen beſtürmt wurde, welche ein energiſches Handeln verlangten. Namentlich ſollte nicht auf die Antwort von Karlsruhe gewartet werden, denn die Republikaner fürchteten, und nicht mit Unrecht, eine ſchwankende, zögernde Antwort der Regierung oder gar ein großherzogliches Miniſterium Junghanns-Chriſt-Brentano.

Dieſen Volksbeſtrebungen ſetzte die Majorität des Landesausſchuſſes im Anfange beharrliche Weigerung, ſpäter leere Ausflüchte entgegen. Die Minorität deſſelben, mit Goegg an der Spitze, kam jedoch ſpäter zur Herrſchaft, als der Ausſchuß ſogar von den einzelnen Zuzügen mit Gewaltthätigkeiten bedroht wurde. Namentlich die Soldatendeputation von Raſtadt, welche um halb 10 Uhr Morgens ankam, um die Militärrevolution von dort und alſo den kampfloſen Sieg des Volkes zu melden, ſchwellte die Wogen der Revolution höher und höher, ſo daß der Kongreß und der Landesausſchuß nicht wagen durfte, bei den matten, am vorigen Tage gefaßten Beſchlüſſen zu bleiben.

Mitten in der feſtlich geſchmückten Stadt, wo die Straße ſich zum Marktplatz erweitert, unter den grünen Bäumen dem Rathhauſe gegenüber, hatte ſich Mittags um zwei Uhr eine ungeheure Volksmenge verſammelt, um das Evangelium der Freiheit von der Tribune herab ſich predigen zu laſſen, um das Loſungswort der Revolution zu hören. Da ſah man die behaglichen Bürger der Städte neben dem Handwerker, dem die Laſt der Arbeit und des Entbehrens die Stirn durchfurcht hatte; der kräftige Bauer aus dem Schwarzwald ſtand

in ſeinem ſchönſten Rock mit bebändertem Hut lauſchend neben dem Soldaten, in deſſen hellem Auge die Freude darüber zu leſen war, daß er jetzt mit ſeinem Volke verbrüdert, daß er nicht mehr als Feind ſeinen Verwandten und Freunden gegenüber ſtand.

Goegg präſidirte in der Verſammlung, als Erſatzmann Brentano's, der in Baden-Baden (ein fingirter Kranker) ſeine Ernennung zum großherzoglichen Miniſter erwartete. Der junge Mann mit der hellen, klaren Stimme, deſſen Eifer und Thätigkeit der Bedeutung des Tages angemeſſen war, legte der Verſammlung ein Revolutionsprogramm vor, das, in weiterer Ausführung der nach Karlsruhe abgeſchickten Beſchlüſſe, den revolutionären Willen des badiſchen Volkes in ſeine einzelnen Theilen zerlegte, und gleich im Anfang die Richtung der Revolution und ihren Charakter bezeichnete. Das denkwürdige Aktenſtück, welches aus den Berathungen des Volkes hervorging, lautet ſol gendermaßen:

Die Landesverſammlung in Offenburg erklärt:

Deutſchland befindet ſich fortwährend im Zuſtande voller Revolution, aufs neue hervorgerufen durch die Angriffe der größern deutſchen Fürſten auf die, von der deutſchen Nationalverſammlung endgültig beſchloſſene Reichsverfaſſung und die Freiheit überhaupt. — Die deutſchen Fürſten haben ſich zur Unterdrückung der Freiheit verſchworen und verbunden; der Hochverrath an Volk und Vaterland liegt offen zu Tage; es iſt klar, daß ſie ſogar Rußlands ſämmtliche Armeen zur Unterdrückung der Freiheit zur Hülfe rufen. — Die Deutſchen befinden ſich alſo im Stande der Nothwehr, ſie müſſen ſich verbinden, um die Freiheit zu retten; ſie müſſen dem Angriff der fürſtlichen Rebellen den bewaffneten Widerſtand entgegenſetzen.

Die deutſchen Stämme haben die Verpflichtung, ſich gegenſeitig die Freiheit zu gewährleiſten, um den Grundſatz der Volksſouveränität vollkommen durchzuführen; ſie müſſen ſich daher unterſtützen überall, wo ſie angegriffen werden. —

Das badiſche Volk wird daher die Volksbewegung in der Pfalz mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln unterſtützen.

Die Landesverſammlung des badiſchen Volkes in Offenburg hat

nach vorhergegangener Berathung die gestellten Anträge in dem Landeskongresse der Volksvereine, nach ferner stattgefundener öffentlicher Berathung, wobei Abgeordnete aus allen Landestheilen vertreten waren, nach fernerer ausführlicher Diskussion in der Versammlung des Volkes

beschlossen:

1) Die Regierung muß die Reichsverfassung, wie sie nun nach der durch die Ereignisse beseitigten Oberhauptsfrage feststeht, unbedingt anerkennen und mit der ganzen bewaffneten Macht deren Durchführung in andern deutschen Staaten, zunächst in der baierischen Pfalz, unterstützen.
2) Das gegenwärtige Ministerium ist sofort zu entlassen, und Bürger Brentano, Obergerichtsadvokat zu Mannheim, und Bürger Peter, Reichstagsabgeordneter von Konstanz, mit der Bildung eines neuen Ministeriums zu beauftragen.
3) Es muß alsbald unter sofortiger Auflösung der jetzigen Ständekammern eine verfassungsgebende Landesversammlung berufen werden, welche in sich die gesammte Rechts- und Machtvollkommenheit des badischen Volkes vereinigt; — diese Landesversammlung soll gewählt werden von und aus den sämmtlichen volljährigen Staatsbürgern des Landes und zwar unter Beibehaltung der für die bisherige II. Kammer bestandenen Wahlbezirke.
4) Es muß ohne allen Verzug die Volksbewaffnung auf Staatskosten in's Leben gerufen werden, und es sind alle ledigen Männer von 18 — 30 Jahren als erstes Aufgebot sofort mobil zu machen. — Alle diejenigen Gemeindebehörden, welche nicht alsbald die Bewaffnung ihrer Bürger anordnen, sind augenblicklich abzusetzen.
5) Die politischen Flüchtlinge sind sofort zurückzurufen, die politischen Militär- und Civilgefangenen zu entlassen und alle politischen Prozesse niederzuschlagen; — namentlich verlangen wir aber auch die Entlassung derjenigen Militärgefangenen, welche in Folge der politischen Bewegungen wegen so-

genannter Disciplinar- und Insubordinationsvergehen bestraft wurden. —

6) Die Militärgerichtsbarkeit muß aufgehoben werden. —

7) Bei dem Heere soll eine freie Wahl der Offiziere stattfinden.

8) Wir verlangen alsbaldige Verschmelzung des stehenden Heeres mit der Volkswehr.

9) Es müssen sämmtliche Grundlasten unentgeldlich aufgehoben werden.

10) Es müssen die Gemeinden unbedingt selbstständig erklärt werden, sowohl, was die Verwaltung des Gemeindevermögens, als die Wahl der Gemeindevertreter betrifft; es müssen alsbald im ganzen Lande neue Wahlen für die Gemeindevertretung stattfinden.

11) Es werden sämmtliche von den s. g. Kammern in Karlsruhe seit dem 17. Januar d. J. gefaßten Beschlüsse für null und nichtig erklärt und darunter namentlich das s. g. Wahlgesetz vom 10. v. M., welches einen förmlichen Angriff auf die in den Reichsgesetzen gegebenen Bestimmungen enthält.

12) Die Geschwornengerichte sind augenblicklich einzuführen und kein einziger Criminal-Prozeß darf mehr von Staatsrichtern entschieden werden.

13) Die alte Verwaltungs-Büreaukratie muß abgeschafft werden, und an ihre Stelle die freie Verwaltung der Gemeinden oder anderer Körperschaften treten.

14) Errichtung einer Nationalbank für Gewerbe, Handel und Ackerbau zum Schutze gegen das Uebergewicht der großen Kapitalisten

15) Abschaffung des alten Steuerwesens, hierfür Einführung einer progressiven Einkommensteuer nebst Beibehaltung der Zölle.

16) Errichtung eines großen Landespensionsfonds, aus dem jeder arbeitsunfähig gewordene Bürger unterstützt werden kann. — Hierdurch fällt der besondere Pensionsfond für die Staatsdiener von selbst weg.

Der Landesausſchuß der Volksvereine beſteht aus folgenden Mitgliedern.

L. Brentano von Mannheim.
J. Fickler von Konſtanz.
A. Goegg von Mannheim.
Peter von Konſtanz.
Werner von Oberkirch.
Rehmann von Offenburg.
Stay von Heidelberg.
Willmann von Pfohren.
K. Steinmetz von Durlach.
Wernwag von Kenzingen.
Richter von Achern.
Degen von Mannheim.
K. Ritter von Karſau, } Soldaten aus der Garniſon in Raſtatt.
J. Stark von Lottſtetten, }

Als Erſatzmänner wurden gewählt:

H. Hoff von Mannheim.
Torrent von Freiburg.
K. Rottek von Freiburg.
Happel von Mannheim.
Junghanns von Mosbach.
Kieſer von Emmendingen.

Erſatzmänner der Soldaten:

Aurelius Cordel aus Philippsburg.
Sebaſtian Bannwarth aus Bleichheim, Amts Kenzingen.

Derſelbe wird beauftragt, die nöthigen Anordnungen zur Durchführung dieſer Beſchlüſſe mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln zu treffen, und von dem Ergebniß der heutigen Volksverſammlung dem Landesausſchuß in Rheinbaiern, ſowie den Landesausſchüſſen der übrigen Nachbarſtaaten ſofort Nachricht zu geben.

Offenburg, den 13. Mai 1849.

Im Namen der Landes-Volksverſammlung. Goegg.

Die Politik dieſes Programmes iſt als eine ſehr bedeutende und großartige zu bezeichnen. Sie iſt der Bildung des deutſchen Volkes und dem Charakter der Zeit angemeſſen. Sie überſchreitet die Verfaſſungen aller geweſenen und beſtehenden Staaten.

In einigen Punkten überragt ſie den Berg der franzöſiſchen Nationalverſammlung. Die drei letzten Sätze namentlich enthalten den Kern der Forderungen, welche die Socialiſten an den Staat zu ſtellen pflegen. Das Recht jedes Staatsbürgers auf Lebensunterhalt, vom Staat garantirt, bedingt eine ganze Reihe von ſocialen Umänderungen, die mit der vollſtändigen Umgeſtaltung der jetzigen geſellſchaftlichen Verhältniſſe endigen.

Die Revolution des Steuerweſens, durch die Einführung progreſſiver Einkommen- und Vermögensſteuern, die Einrichtung einer Nationalbank, um Handel und Gewerbe von den Feſſeln des Kapitals zu befreien, die unentgeldliche Aufhebung ſämmtlicher Grundlaſten, bilden mit dem bedeutenden Schlußſatz ein vollſtändiges Ganze und ein würdiges Seitenſtück zu den Beſtimmungen über die Abſchaffung des ſtehenden Heeres und der namenllich in Baden ſo verächtlichen und läſtigen Bureaukratie. Das Programm, von einem Jubel der Verſammlung angenommen, der wie ein Sturm durch ganz Baden, ja durch ganz Deutſchland brauſte, ſpricht den entſchiedenen revolutionären Willen des Volkes aus. Die Politik dieſes Programmes iſt jedoch nie befolgt worden.

Im Angeſicht dieſer Beſchlüſſe wollen wir uns mit der Frage, ob Reichsverfaſſung, ob Republik, welche nicht ſo ſehr auf der Offenburger Landesverſammlung, wie nachher in allen Kreiſen des Volkes zur lebhafteſten Erörterung kam, weitläufiger nicht beſchäftigen. Die republikaniſche Regierungsform verſtand ſich ja von ſelbſt für ein Volk, welches die ſechszehn angeführten Forderungen in ſeinem Staatsleben realiſiren wollte. Die Reichsverfaſſung war durch die Offenburger Beſchlüſſe ſchon beſeitigt, denn das unbedeutende Maaß der Freiheiten, welche die deutſchen Grundrechte gewähren, war in jedem Punkte überſchritten. Um aber vor dem Verrathe der eigenen Parthei ſich zu hüten, um von Anfang an eine Politik des Zauderns

und Schwankens unmöglich zu machen, welche vom Landesausſchuß ſchon nach ſeinem Auftreten am 12. Mai zu erwarten war, mußte die Landesverſammlung das geliebte und gefeierte Wort der Republik an die Spitze ihrer Beſchlüſſe ſchreiben. Dadurch wäre der Bruch mit Preußen und den benachbarten Monarchieen um nichts größer und gefährlicher geworden, als er es durch Proklamirung des Offenburger Programmes ohnehin wurde; ein Bruch in der demokratiſchen Parthei konnte jedoch dadurch wahrſcheinlich vermieden werden.

Der Beſtand einer Republik in Deutſchland, durch die freie, allgemeine Wahl der ganzen Bevölkerung legitimirt, hätte ferner, ſelbſt wenn ſie das Loos der römiſchen Republik theilen und der fremden Intervention unterliegen mußte, die Situation der deutſchen Demokraten weſentlich verbeſſert. Die Republik hätte dann eine hiſtoriſche Baſis gewonnen, durch welche die demokratiſchen Beſtrebungen bedeutend erleichtert worden wären. Der heroiſche Untergang derſelben konnte ſie ſelbſt bei einem Theile ihrer Feinde populär machen.

Auf der andern Seite verräth es jedoch eine tüchtige und geſunde Natur des badiſchen Volkes, daß man ſich gleich in das Materielle, in das Weſen, in die Reſultate der Republik einließ, ohne ſich lange um Namen und Formen herum zu ſtreiten, welche ſich nach der einſtimmigen Erwartung des Volkes ja von ſelbſt verſtanden. Daß jedoch dieſe revolutionäre Gründlichkeit des Volkes von den Führern dahin ausgebeutet wurde, daß man, weil der Name fehlte, auch die Sache unterließ, anſtatt der geſchehenen Sache den fehlenden Namen hinzuzufügen, das war ein Verrath, wie ihn Jeſuiten nicht größer machen können.

Das Programm war angenommen, die Verſammlung hatte aus dem Munde der Soldaten ſelbſt die Kunde von dem Uebergange des Militärs in Raſtadt zum Volke vernommen, wodurch die allgemeine Militärrevolution, wenn auch noch nicht beendigt, ſo doch feſtgeſtellt war; die Staatsumwälzung war gemacht. Da kam die Deputation von Karlsruhe, deren Rückkehr der Landesausſchuß auf ausdrücklichen, allgemeinen Befehl des Volkes nicht

abgewartet hatte, zurück. Sie brachte die Antwort des Miniſteriums Bekk, wie ſie von verſammeltem Staatsrathe, dem der Großherzog und ſeine Prinzen beiwohnten, gefaßt war. Sie war der Revolution günſtig. In allen Punkten wurden die mäßigen, conſtitutionellen Wünſche des Ausſchuſſes abgewieſen. Das Aktenſtück lautet, wie folgt:

„Die Ständeverſammlung wird ihre Geſchäfte in acht Tagen vollenden, worauf dann der Landtag geſchloſſen wird. Dann wird eine Auflöſung der Stände erfolgen und mit der neuzuberufenden Ständeverſammlung werden die weiteren, in Folge der Reichsgeſetzgebung oder ſonſt nothwendigen Verfaſſungsänderungen berathen werden.

„ Was die Amneſtie betrifft, ſo iſt ſie ſchon weit ausgedehnt und es ſind bereits Weiſungen an die Behörden geſchehen, um dieſelben noch weiter auszudehnen.

„ Das Miniſterium wird, hinſichtlich der Frage des Rücktritts von den ſchweren Laſten ſeines Amtes, ganz nach conſtitutionellen Grundſätzen verfahren. "

Dieſe ablehnende Antwort vereinigte ſich mehr mit den Intereſſen der Demokratie, mit denen Preußens und des Miniſteriums Bekk, als mit den Intereſſen des Großherzogs und ſeiner Dynaſtie. Leopold von Baden hatte in ganz Deutſchland keine zuverläſſige Stütze. Sein Militär lieh der Demokratie ſeine Waffen. Das Volk war ſeiner treuloſen, unbeſtändigen und unſelbſtſtändigen Regierung müde. Würtemberg war militäriſch und politiſch unfähig, ihm beizuſtehen. Die größeren Staaten hatte er theils nicht für ſich, theils gegen ſich. Oeſterreich verblutete in Ungarn; Preußen war Baden ſeit deſſen Beitritt zur Reichsverfaſſung abhold. Die Reichsgewalt hatte keine Macht mehr; die Nationalverſammlung war republikaniſch. Jede Kataſtrophe, und eine ſolche mußte aus der Beibehaltung des Miniſteriums entſtehen, fand den ſchwachen und energieloſen Fürſten rath- und machtlos. Die Republik oder die preußiſche Militärdiktatur mußte ſeiner Regierung ein Ende machen.

Das Intereſſe des Fürſten forderte alſo, ſcheinbar nachzugeben,

mit ſeinem Volke zu unterhandeln, die Politik Würtembergs nachzuahmen, um auf dieſe Weiſe Zeit zu gewinnen, die Disciplin und Loyalität ſeiner Regimenter wieder aufzufriſchen. Die Möglichkeit, auf dieſe Weiſe ſeinen Thron zu erhalten, war gegeben. Der Landesausſchuß hatte in ſeiner Mehrzahl Alles mehr, als eine Revolution, im Auge. Sein Chef, Brentano, war nicht nur fähig, ſondern auch geneigt, die Rolle Römer's noch feiner, noch liſtiger, noch reaktionärer zu ſpielen, wie ſein Vorbild. Er hätte nachher ſchon Mittel und Wege gewußt, um die ehrlichen Republikaner, welche er damals befreien mußte, um die Fickler's und Struve's wieder unſchädlich zu machen; dies hat er ſpäter wiederholt bewieſen. Die Republik war noch nicht proklamirt. Der revolutionäre Wille des Volkes ſtellte ſich in einzelnen Forderungen und Punkten dar, welche alle von einem conſtitutionellen Miniſterium Brentano ebenſo ſchlau und gewandt umgangen werden konnten, wie von der proviſoriſchen Regierung.

Das badiſche Volk war leicht zu täuſchen und zu hintergehen, Mißtrauen bis jetzt ein „fremder Tropfen in ſeinem Blute." Dieſe Ehrlichkeit und Bravheit des Volkes bot ein genügendes Material für eine Brentano'ſche Politik. Das hätte der Großherzog bedenken ſollen.

Die Demokratie hatte alſo eine gefährliche Klippe umſchifft, als die Antwort der Regierung die gewollte Revolution zur Thatſache machte. Freilich hat ihr einziger Gewinn darin beſtanden, daß ſie erſt ſpäter merkte, wie ſie betrogen und ruinirt ſei.

Preußen ſah ſeine Intereſſen und ſeine Bedürfniſſe am ſicherſten durch eine revolutionäre Kataſtrophe in Baden befriedigt. Es mußte Gelegenheit finden, mit Einem Male den Wühlereien, der Demokratie in Süddeutſchland, den Kopf zu zertreten, ſonſt wurde der eigene Thron untergraben. Das Bombardement von Dresden hatte die Hohenzollern in eine neue Politik hineingedrängt, deren raſches Umſichgreifen durch eine breite Blutſpur bezeichnet wird. Sie mußten auf dem betretenen Weg fortgehen; ſie mußten das Standrecht, das auf dem eigenen Lande laſtete, nach Süddeutſchland bringen; ſie mußten den

rothen Schrecken bis an die Grenzen der Schweiz tragen, um den Unterſchied zwiſchen Preußen und Deutſchland, an welchem die Monarchie in Deutſchland noch einmal ſterben wird, zu verwiſchen. Dieſe Politik des Mordes und des Schreckens war für Mannteufel und ſeinen königlichen Herrn eine zu nothwendige Lebensbedingung, als daß ſie nicht über die badiſche Revolution hätte triumphiren ſollen.

Es iſt zu vermuthen, vielleicht ſpäter auch zu beweiſen, daß Bekk in dieſem preußiſchen Intereſſe die Kataſtrophe befördert und den Großherzog verrathen habe. Die auffallende Flucht der geſammten Regierung, die aller Berechnung und allen Intereſſen des Großherzogs widerſtrebende Politik des 12. und 13. Mai, begründet dieſen Verdacht.

Die Annahme des Offenburger Programmes und die Ablehnung der Regierung conſtatirten die Revolution, deren Sieg durch die Militäremeute in Raſtadt geſichert war. Um dieſe Feſtung vor dem Schickſale Landau's zu bewahren, daß ſie nach dem Weggang der rebelliſchen Soldaten in den Händen der großherzoglichen Offiziere blieb, begab ſich der Landesausſchuß Nachmittags 4 Uhr von der Tribune weg nach Raſtadt.

Raſtadt iſt eine der ſogenannten Reichsfeſtungen, nicht nur gegen die Franzoſen gebaut, ſondern auch dazu, den beſtehenden Monarchieen in den kleinen Staaten, welche keine genügende Militärmacht haben, einen feſten Haltpunkt zu geben. Sie liegt in der Mitte des Landes, wo daſſelbe durch die würtembergiſche und franzöſiſche Grenze ſich bis zu einer Breite von drei und einer halben Stunde zuſammendrängen läßt. Der Rhein iſt eine Stunde, der Schwarzwald, welcher die Murg in die Feſtung ſendet, nicht viel weiter, von derſelben entfernt. Die Bevölkerung des anſtoßenden Gebirges iſt, wie die der Stadt ſelbſt, durchaus demokratiſch. Die Bürger hatten ſchon ſeit längerer Zeit den vertraulichen Verkehr mit den Soldaten, zu welchen das Garniſonleben in der kleinen Stadt dieſe zwang, benutzt, um ſie auf die Seite der Volkes herüberzuziehen. Jedes Wirthshaus, jede Bierbrauerei wurde Sitz der demokratiſchen Pro-

paganda. Die Freiſchaarenzüge gaben den Stoff zur Agitation her; man forderte die Soldaten auf, nicht gegen ihre Freunde und Verwandten die Waffen mehr zu gebrauchen; im gemiſchten Kreiſe von Bürgern und Soldaten ſang man das Heckerlied; die Offiziere, deren Mehrzahl ſich nur dann um ihre Untergebenen kümmerte, wenn es zu ſtrafen gab oder den Gamaſchendienſt betraf, ſonſt ſich aber in ariſtokratiſchem Hochmuthe von ihnen abſonderte, waren nicht fähig, Mancher von ihnen auch nicht gewillt, der immer mehr um ſich greifenden Propaganda Einhalt zu thun. Beſondere Verhältniſſe und Intereſſen kamen noch dazu, dieſen demokratiſchen Beſtrebungen Vorſchub zu leiſten. In Baden war nämlich, wie in den meiſten Staaten, — Preußen bildet die einzige Ausnahme von Bedeutung, — früher die allgemeine Wehrpflicht durch das Remplacement erleichtert. Vermögende Conſcriptionspflichtige kauften ſich durch eine gewiſſe Geldſumme, meiſtens 600 Gulden, los. Dieſes Geld wurde in die Amortiſationskaſſe gelegt, und dem Einſteher erſt nach Ablauf der pflichtigen Dienſtzeit eingehändigt. Faſt die ganze Klaſſe der Unteroffiziere hatten ſich nur durch das Einſtehergeld dazu bewegen laſſen, länger im ſtehenden Heere zu bleiben, als die allgemeine Wehrpflicht erforderte. Das Miniſterium Bekk ließ ſich nun, durch die Finanzverlegenheiten, in welche es durch Truppenanhäufungen und durch die koſtſpielige bürokratiſche Verwaltung geſtürzt war, verleiten, ſich auf ein Geſetz der Frankfurter Nationalverſammlung zu ſtützen, welches die allgemeine Wehrpflicht dekretirt und das Remplacement verbietet. Er trieb dieſen Gehorſam gegen die Nationalverſammlung, den man bei andern Gelegenheiten nicht in demſelben Grade antraf, ſo weit, daß es ſogar die Gelder, welche von dem Einſteher ſchon abverdient waren, zurückbehielt, und die Conſcriptionspflichtigen, welche ſich ſchon losgekauft hatten, ohne Zurückzahlung der bezahlten Summe in den Dienſt berief. Hierdurch wurde der ganze Stand der Unteroffiziere, die Baſis der Disciplin und der Ordnung im Heere, aufrühreriſch. Ferner brachten die wohlhabenden Bürgerſöhne, von der Regierung um die Loskaufſumme betrogen, zu der republikaniſchen Geſinnung auch die materiellen

Mittel in die Armee, um ſich Einfluß auf die übrigen Soldaten zu verſchaffen. Dieſen materiellen Veranlaſſungen des Aufſtandes darf jedoch keinesfalls ein übertriebenes Gewicht zugeſchrieben werden, wie dies von reaktionärer Seite mit einer gewiſſen Vorliebe zu geſchehen pflegt. Der Hauptgrund der Revolution und der ſie bedingenden Militärrevolten war die Differenz zwiſchen der Verächtlichkeit der Regierung und dem geſunden Sinne, der Verſtändigkeit und der Rechtlichkeit des badiſchen Volkes. Wohin der Soldat nur blickte, überall traf er entſchiedene Abneigung gegen ein Gouvernement, deſſen einzige Stütze ſeine Waffe war. Von dieſem Gouvernement mit Geringſchätzung, ja mit Unredlichkeit behandelt, von den Offizieren bei jeder Gelegenheit herabgewürdigt und malträtirt, ſah ſich der Soldat zu der bürgerlichen Bevölkerung des Landes, welche ihm mit aufmerkſamer Achtung und Freundlichkeit entgegen kam, ebenſoſehr hingezogen, wie von ſeinen Vorgeſetzten abgeſtoßen. Es war alſo nur eine Veranlaſſung nothwendig, um die vollſtändige Uebereinſtimmung des Militärs und des Volkes zu dokumentiren.

In den häufigen und lebhaften Sitzungen des Volksvereins, deſſen Seele der Bürgermeiſter Raſtadt's, Sallinger, war, wurde durch Verbreitung politiſcher Kenntniſſe dieſer revolutionären Stimmung ein feſtes Fundament gegeben. Die Ereigniſſe in der Pfalz, der Uebertritt der pfälzer Soldaten, beſtimmte Bürger und Soldaten zu kühneren Agitationen und Demonſtrationen, als man bisher unter dem Vorwande der Reichsverfaſſung gewagt hatte.

Am 8. Mai hielten etwa 3000 Soldaten, namentlich Artilleriſten und Infanteriſten vom 4. Regiment, eine Verſammlung auf dem Exerzierplatz; die Offiziere beſuchten dieſelbe nicht, wagten aber ebenſowenig ihr Widerſtand entgegen zu ſetzen. Zwei Gefreite, welche wir ſpäter als Mitglieder des Landesausſchuſſes wiederfinden, Bannwarth und Stark, ſprachen über das gewohnte und geläufige Thema, das Verhältniß des Volkes zum Militär, in jener kernigen, einfachen, kunſtloſen Weiſe, welche am beſten zum Herzen dringt und Thaten erweckt. Es wurde die Verſammlung gefragt, ob der Soldat bei beginnender Revolution ſeine Waffen gegen ſeine Väter und Brüder

richten ſolle; eine begeiſterte, einmüthige Antwort bewies, daß auch nicht Einer unter Allen über die Verneinung dieſer Frage Zweifel hegte. Die Einheit und Größe des deutſchen Vaterlandes, die Treue und Liebe zum Volke, waren die Schlagwörter, welche mit dem jubelnden Applaus der braven Soldaten beantwortet wurden. Man ſah an dem Enthuſiasmus der Verſammluug, daß das Militär, der jugendliche kräftige Kern der Bevölkerung, auf dem Wege war, die Bürgerſchaft an revolutionärer Energie zu übertreffen.

Die Stimmung der Soldaten erreichte ihren Höhepunkt, als die Bürgerwehr mit klingendem Spiele und wehenden Fahnen auf den Platz zog, um ſich mit der Linie zu aſſociren. Man öffnete das Viereck, welches vom Militär gebildet war, und nahm die Bürgerwehr in die Mitte. Der Schirmfabrikant Comloſſy, einer der eifrigſten und fähigſten Agitatoren, welchem der Uebertritt manches Soldaten zuzuſchreiben iſt, dankte den Kameraden für ihre Treue zum Volke. Ein Vertreter des Militärs antwortete wieder hierauf, und als die Verſammlung auseinander ging, nahm jeder Soldat den feſten und begeiſterten Willen mit, von ſeinen Offizieren ſich nie mehr zum Werkzeug gegen das Volk mißbrauchen zu laſſen.

Am 10. Mai wurde dieſe Verſammlung in großartigerer und beſtimmterer Weiſe wiederholt. Sie zählte wenigſtens zweitauſend Mitglieder mehr, als die am verfloſſenen Mittwoch abgehaltene. Als ſie ſchon eröffnet war, erſchienen die Artilleriſten in vollſtändigem militäriſchem Aufzuge, mit gezogenem Säbel, die Fahne in der Mitte. Dies war die Antwort darauf, daß die Offiziere ihnen die Theilnahme an der Verſammlung verboten hatten. Allgemeiner Jubel empfing dieſe tapfere Schaar, welche das Vertrauen, das man in ſie ſetzte, ſpäter in vielen ſchweren Gefechten auf das Glänzendſte bewährt hat. Redner wechſelten mit einander ab, doch die Stimmung der Verſammlung wechſelte nicht. Das wichtigſte Reſultat der Verſammlung war, daß ſich jede Compagnie der Garniſon durch einen Deputirten bei dem Offenburger Landeskongreß betheiligen ſollte. Hierdurch wurde jede einzelne Compagnie einem Volksvereine gleichgeſtellt und als

eine demokratiſche Geſellſchaft behandelt. Dies beweiſt mehr, wie alles Andere, die revolutionäre Geſinnung des Militärs.

Die größte Ordnung zeigte ſich in dieſer, wie in allen andern Soldatenverſammlungen. Man ſah, daß die Soldaten, welche ſich früher zur Zeit der Freiſchaarenzüge durch manche Exceſſe und Rohheiten beſchimpft hatten, durch die Demokratie auf eine höhere Stufe der Bildung und Geſittung gehoben waren. Im ganzen Kriege haben ſie auch nicht aufgehört, ſich dieſes Lob zu verdienen, und in ihrer ſpätern beklagenswerthen Verbannung erwarben ſie ſich dadurch die einſtimmige Achtung eines fremden Volkes.

Die höhern Offiziere glaubten hiernach einſchreiten zu müſſen und beſchleunigten dadurch die Kataſtrophe. Am 11. Mai wurden mehrere Gefreite und Soldaten wegen ihrer hervorragenden Thätigkeit bei den Volksverſammlungen verhaftet, die Gefangenen aber ſofort von ihren bewaffneten Kameraden in Freiheit geſetzt. Von den Befreiern ließ man Nachmittags wieder einſperren; ihre gewaltthätige Befreiung verſtand ſich von ſelbſt. Der Thätigkeit der Bürgerſchaft und der ſtädtiſchen Behörden iſt die Ruhe zuzuſchreiben, welche darauf für einige Stunden eintrat. Des Abends war wieder die gewöhnliche, von Soldaten und Bürgerwehr gemiſchte Verſammlung.

Als man ſich hier der friedlichen Unterhaltung hingab, ertönte plötzlich der Ruf, daß der Hauptmann Greiner, der ſpäter während der Revolution bis zur Belagerung der Feſtung durch die Preußen der Kommandant derſelben war, und welcher ſich immer den demokratiſchen Beſtrebungen der Soldaten geneigt gezeigt hatte, von ſeinem Oberſten Hoffmann verhaftet ſei. Dieſer Nachricht folgte der allgemeine Aufſtand. Die Erſtürmung der Leopoldskaſerne, welche der Hauptmann Degenfeld vertheidigte, zog einen allgemeinen Kampf nach ſich, in welchem die beiden Oberſten der in Raſtadt garniſonirenden Infanterieregimenter, des dritten und des vierten, Pierron und Hoffmann, verwundet wurden.

Degenfeld, welcher bei der Erſtürmung der Leopoldskaſerne Widerſtand geleiſtet und einen Kanonier verwundet hatte, wurde darauf von den Soldaten geſucht und ſeine Wohnung zum Theil demolirt.

Der Gouverneur der Feſtung, der General von Closmann, glaubte durch ſein Erſcheinen die Bewegung niederhalten zu können, doch mußte er ſich vor den Steinwürfen der Feſtungsarbeiter zurückziehen. Die Offiziere, mit Ausnahme der Wenigen, welche es mit dem Volke hielten, fingen gegen Abend an, ſich nach und nach aus der Feſtung zu ſchleichen.

Mittlerweile war das Gerücht von der Militärrevolution in Raſtadt nach Karlsruhe gekommen. Das wenige Militär, welches noch disponibel war und zuverläſſig ſchien, einige Schwadronen Huſaren und eine reitende Batterie, begleiteten in der Frühe des Sonntags, am Tage der Offenburger Landesverſammlung, den Kriegsminiſter General Hoffmann in die Feſtung. Der Ruf, die Preußen kommen, empfing ihn. Die Maſſe des Volkes und der Soldaten ſtürmten zum Karlsruher Thore, um die Feſtung gegen den Feind zu vertheidigen. In der Nähe deſſelben, im Schloßgarten, fand man die aus Karlsruhe gekommenen Truppen. Der Kommandant der Batterie, welche ſogleich angegriffen wurde, empfing eine Wunde; ebenſo der Rittmeiſter La Roche, deſſen Dragoner ſich weigerten, auf die Aufſtändiſchen loszureiten. Dies war der letzte bewaffnete Widerſtandsverſuch der Offiziere; General Hoffmann entfloh mit der reitenden Batterie, einigen wenigen Dragonern und den Offizieren, welche er ſammeln konnte, nach Karlsruhe zurück und überließ der, mit dem Militär vereinigten Volkswehr, die Feſtung.

Dieſe wurde in aller Eile, ſo viel wie möglich, in Vertheidigungszuſtand geſetzt, die Thoren geſchloſſen und die Brücken abgehoben. Denn der Ruf nach Verrath, die Befürchtung vom Einmarſch fremder Truppen, war noch immer lebhaft, und ſchürte das revolutionäre Feuer der Soldaten.

Nach wiederhergeſtellter Ruhe begannen die Intriguen und Wühlereien einiger zurückgebliebener Offiziere. Man ſuchte die Soldaten über die Folgen ihres Sieges zu beunruhigen und ihnen die Ausſicht auf Rückkehr in die alte Geſetzlichkeit, ja ſelbſt ſogar auf eine Verbeſſerung ihrer Lage wahrſcheinlich zu machen. Dieſe Beſtrebungen wurden geſchickt geleitet von Offizieren, welche ſpäter ſelbſt in den

Dienſt des Landesausſchuſſes und der Revolution traten. Doch ſcheiterten ſie an dem revolutionären Willen des Militärs, an den Bemühungen der einflußreicheren Bürger und an der Zurückkunft der Deputation von Offenburg, in deren Begleitung ſich mehrere Mitglieder des Landesausſchuſſes und eine große Anzahl Republikaner befanden, die ſich unter die einzelnen Kreiſe der Soldaten vertheilten und den letzten Reſt von Bedenklichkeiten zerſtörten.

Sonntag Nachmittags gegen 5 Uhr kamen einzelne Mitglieder des Landesausſchuſſes, namentlich Goegg und Hoff von Mannheim, und die Soldaten-Deputation mit einem Extrazuge vor Raſtadt an. Etwa 160 Republikaner, junge feurige Leute, die ſich vor einem möglichen Umſchlag des Raſtadter Militärs nicht fürchteten, begleiteten ſie. Als ſie an das Karlsruher Thor kamen, fanden ſie daſſelbe verſchloſſen und die Zugbrücke aufgezogen. Infanteriſten und Kanoniere ſtanden drinnen. Offiziere wühlten und intriguirten; ſie boten alle ihre Kräfte auf, um den Einlaß der größtentheils bewaffneten republikaniſchen Schaar zu verhindern. Es wurde parlamentirt; Worte flogen hin und her; die Soldatendeputation trat vor und forderte die Kameraden auf, ſie nicht im Stich zu laſſen. Dies war entſcheidend; die Kanoniere richteten eine Kanone auf das Feſtungsthor und drohten, es zuſammen zu ſchießen, falls die Offiziere nicht gutwillig öffnen wollten. Das Thor wurde geöffnet, die Zuzüger führten den Landesausſchuß und die Deputation in die Feſtung, die Offiziere verſchwanden. Jetzt war die Sache geſichert. Die Mitglieder des Landesausſchuſſes und noch mehr die jungen Republikaner, meiſtens Freiſchärler unter Hecker und Struve, welche durch Geſchworenenſpruch erſt jüngſt dem Gefängniſſe entriſſen wurden, befeſtigten die Soldaten in der geſchehenen That, und beruhigten ſie über die Folgen derſelben. Das Offenburger Programm wurde bekannt gemacht und mit dem lauten Jubel des Militärs und der Bürgerſchaft angenommen. Abends gegen 10 Uhr zog ein Theil der Raſtadter Bürgerwehr und die meiſten fremden Zuzüger nach Oos, um dort die Freiſchaaren und die ſich zahlreich verſammelnden Bürgerwehren der Umgegend aufzuhalten und kampffertig zu machen. Muni-

tion wurde aus Raſtadt mitgenommen, da die von der Stadt Offenburg gelieferte nicht hinreichte. Geführt wurde die Mannſchaft von Nerlinger aus Offenburg, welcher in Oos bis am Mittag des folgenden Tages verweilte und die zahlreichen, ihrer Heimath zueilenden Soldaten, wie die Bürgerwehren, zu ſammeln ſuchte.

Nach dem Abzug der Freiſchaaren wurde die Feſtung wieder geſchloſſen. Dies verhinderte den Einlaß von Struve und Blind, welche gegen Mitternacht direct aus der Zelle des penſilvaniſchen Gefängniſſes nach der Feſtung geeilt waren.

Als nemlich in Bruchſal die Nachricht von der Offenburger Landesverſammlung und den dort gefaßten Beſchlüſſen ſich verbreitete, vollzog das Volk den Punkt, welcher ſich auf die Amneſtie der politiſchen Gefangenen bezog, ſogleich. Die Bürgerſchaft ließ ſich vom Gefängnißverwalter die Liſte ſämmtlicher politiſcher Civil- und Militärgefangenen geben, und ſetzte die ſofortige Freilaſſung derſelben durch. Da die meiſten Republikaner von der Jury ſchon freigeſprochen waren, traf das unverhoffte Glück der Freiheit außer den zahlreichen Militärſträflingen nur etwa zwanzig Mann, einige Weinheimer Bürger, welche wegen Zerſtörung der Eiſenbahn verhaftet waren und ihre Anklageakte noch nicht erhalten hatten, Andere aus Ettlingen, und von den bekannteren Republikanern Struve, Blind, Bornſtedt. Letzterer war zu einem Jahre verurtheilt, die Führer des zweiten Freiſchaarenzuges aber zu fünf Jahren Einzelhaft. Die Freude dieſer Männer darüber, daß mit der Stunde ihrer Freilaſſung auch die Freiheit ihres Volkes erſchienen ſei, läßt ſich denken. Der Jubel der Bevölkerung, welcher ſie empfing, war kaum im Stande, dieſe Freude zu erhöhen.

Ein Theil der Freigelaſſenen begab ſich augenblicklich, unter Führung von Struve und Blind nach Raſtadt. Dort angekommen, wurden ſie nicht eingelaſſen, weil ohne die Erlaubniß des Feſtungskommandanten von der Wachtmannſchaft das Thor nicht geöffnet werden durfte. Struve unterhielt ſich mit dem wachthabenden Offizier durch das Gitter des Thores; dieſer ſchien die Zuſtände in der Feſtung nicht recht zu kennen oder kennen zu wollen, denn er berich-

tete, daß die Bewegung im Innern noch nicht vollständig entschieden sei. Struve begab sich sogleich darauf nach Dos ins Hauptquartier. Diese Verweigerung der Wachtmannschaft, die Thore der Festung zu öffnen, haben die Anhänger Brentano's vielfach benutzt, um Struve als dem Militär verhaßt hinzustellen. Systematisch wurde durch allerlei Intriguen, welche wir im weiteren Verlaufe unserer Erzählung noch enthüllen werden, dieses Gerücht verbreitet, um damit Struve's politische Wirksamkeit abzuschneiden. Die Begebenheit vor Rastadt rührt durchaus nicht aus einer politischen Abneigung gegen Struve und den zweiten Zug her, sondern nur aus einem formellen Gehorsam der Wachtmannschaft. *)

Der Aufstand in Karlsruhe ergänzte die Ereignisse in Offenburg und Rastadt. Derselbe wurde eingeleitet durch eine große Versammlung von Turnern und Arbeitern, in welcher Herrmann Goll und Andere zur Bildung eines Freikorps zur Unterstützung der Pfälzer aufforderten. An derselben nahmen mehrere hundert Soldaten Theil, welche erklärten, daß sie, im Falle die Regierung dem Unternehmen bewaffneten Widerstand entgegensetzen würde, auf Seiten des Volkes stehen wollten. Zur selben Zeit verbrannten andere Soldaten in der Kaserne ihre Kamaschen. Dieser symbolische Akt ihrer Befreiung von den Fesseln der lästig gewordenen Disciplin wurde vom Absingen des Heckerliedes und dem lauten Rufe: es lebe die Republik! begleitet. Für den andern Tag Morgens 10 Uhr war eine allgemeine Soldatenversammlung angesagt. Um sie zu verhindern und um der revolutionären Stimmung den Vorwand zu nehmen, ließ man schon um 8 Uhr sämmtliche Mannschaft ausrücken, um, vereint mit der Bürgerwehr, den Eid auf die Reichsverfassung zu leisten.

---

*) Daß Struve und seine Gefährten damals durchaus keine Abneigung bei der Rastadter Garnison fanden, hat sich später durch das Verhör Bakof's vor dem Standgerichte in Mannheim herausgestellt; dem Angeklagten wurde hauptsächlich zum Vorwurfe gemacht, daß er damals auf Befehl seines Hauptmannes Heusch nicht auf Struve schießen wollte, sondern diese Aufforderung durch die Verhaftung seines Vorgesetzten beantwortete.

Man verbreitete in den Reihen der Soldaten das Gerücht, der Großherzog habe die Offenburger Forderungen angenommen; Stadtdirektor Stößer, welcher um 11 Uhr den Eid abnahm, erklärte ſelbſt auf Befragen der Soldaten, daß Alles angenommen ſei, bis auf die augenblickliche Herbeiſchaffung der Waffen fürs Volk, für welche man kein Geld habe. Dieſe Lüge veranlaßte die Soldaten dazu, nicht nur willig, ſondern mit Begeiſterung den Eid zu ſchwören. Während die Soldaten hier betrogen wurden, brachte im Schloſſe die Flucht des Kriegsminiſters Hofmann aus Raſtadt große Verwirrung hervor. Es wurde ein Staatsrath gehalten, der keine Reſultate hatte.

Die Auflöſung der alten Ordnung ging nun immer ſchneller. Nachmittags trafen zwei Ereigniſſe zuſammen, welche den Militäraufſtand auch in Karlsruhe unvermeidlich machten. Aus Bruchſal kamen zwei Compagnieen des 1. Linienregimentes, vollſtändig revolutionirt. Sie trugen rothe Federn und Bänder an den Tſchako's, ſangen das Heckerlied und ließen die Republikaner und die Republik hochleben. Kaum waren ſie in die Kaſerne einmarſchirt, wo ſie mit Jubel von ihren Kameraden empfangen wurden, als der Wagenzug von Offenburg die dortigen Ereigniſſe, die ablehnende Antwort der Regierung und das Programm der Revolution brachte. Jetzt fingen die Soldaten an, die Kaſerne zu demoliren; ſie trieben ihre Offiziere fort, und verſahen ſich in der Waffenkammer mit Munition und Waffen. Der Oberſt Holz erſchien in Begleitung des Prinzen Friedrich und wollte die Soldaten durch Beſchimpfung von ihrem Vorhaben abbringen. Die Soldaten zogen hierauf ihre Säbel, und drangen auf die Beiden ein, welche ſich nur dadurch retteten, daß ſie ſich in die Kaſerne flüchteten. Holz entkam durch eine Seitenthüre in die Amalienſtraße, wo ſich ſeine Wohnung befand; der Prinz Friedrich aber mußte durch ein Fenſter des zweiten Stockes ſpringen, ſo daß er ſich eine Verwundung zuzog. Das Haus des verhaßten Holz wurde hierauf demolirt. Er ſelbſt entfloh, von Kugeln verfolgt.

Bei Anbruch der Nacht zogen die Soldaten in Begleitung von Turnern und Arbeitern vor das Rathhaus und erzwangen die Freilaſſung der dort gefangenen Soldaten und anderer politiſchen Sträflinge.

Es wälzte ſich der Zug weiter die Langeſtraße hinunter dem Zeughauſe zu. An der Ecke der Adlerſtraße ertönte der Ruf: Es kommt Kavallerie. Darauf wurde aus den Wagen, welche vor dem Gaſthauſe zur Stadt Straßburg ſtanden, eine Barrikade improviſirt. Die Dragoner aber kamen nicht dem Zuge entgegen, ſondern ritten durch die Waldhornſtraße dem Schloſſe zu. Als man dieſe Straße erreichte, ſah man eine andere Abtheilung Dragoner ſich nähern. Sie wurden mit lauten Lebehoch's und der Aufforderung, ſich mit den Aufſtändiſchen zu vereinigen, empfangen. Rittmeiſter La Roche kommandirte, man ſolle auf das „Geſindel" ſchießen. Zugleich ſchoß er und einige Dragoner ihre Piſtolen los. Eine Salve, welche ihn und drei Dragoner tödtete, trieb die ganze Schaar auseinander. Sie floh bis zum Durlacherthor. Hier, von den Aufſtändiſche eingeholt, bat ſie um Pardon, vereinigte ſich mit dem Volke, und überlieferte demſelben die in ihrer Kaſerne befindlichen Waffen. Bald erreichte man das Zeughaus. Daſſelbe war von Pioniren und zwei Compagnieen Karlsruher Bürgerwehr beſetzt.

Es ereignete ſich hier der unerhörte Fall, daß eine Bürgerwehr im Intereſſe der Monarchie gegen Linientruppen ſich ſchlug. Die Karlsruher Bourgeois kämpften gegen die anſtürmenden Volks- und Soldatenmaſſen mehrere Stunden. Parlamentäre wurden von dem, die gemiſchte Beſatzung kommandirenden Linien-Hauptmann Schäfer zurückgewieſen. Ein Offizier der Artillerie, Namens Feßler, lud im Innern des Zeughauſes zwei Geſchütze mit Kartätſchen, um die Stürmenden beim Sprengen der Thore damit zu empfangen. Geſchützt durch die feſten Mauern und Thore des Zeughauſes, gelang es der Beſatzung, ohne bedeutende Verluſte von ihrer Seite, dem Volke und dem mit ihm verbrüderten Militär bedeutenden Schaden beizubringen. Acht brave Soldaten und Arbeiter fielen durch die Kugeln derſelben Bürgerwehr, auf welche Brentano ſeine nachherige Politik ſtützte.

Die Vertheidigung des Zeughauſes war übrigens erfolglos, da es, wie die ganze Stadt, am andern Tage von der feigen Bourgeoiſie und dem Gemeinderathe der Revolution zu Gebote geſtellt wurde.

Die Gewehrſalven, welche bis an den Morgen dauerten, trieben den friedlichen Leopold aus ſeiner Reſidenz. Begleitet von ſeiner Familie, den Miniſtern und Hofleuten, geſchützt durch eine Abtheilung der Hinkeldey'ſchen Dragoner und Artillerie, floh er über den nahen Rhein in die Feſtung Germersheim. Der anbrechende Tag fand die ganze Stadt in den Händen der Aufſtändiſchen, das Land ohne Regierung. Der größte Theil des Militärs ging nach Oos, Viele nach Hauſe. Es garniſonirten zur Zeit des Aufſtandes in Karlsruhe das erſte und das Leibinfanterieregiment, das Dragonerregiment Hinkeldey und in dem nahegelegenen Gottesau vier Batterieen.

Aehnliche Scenen, wie in Karlsruhe, ereigneten ſich zur ſelben Zeit in den übrigen Hauptſtädten des Landes. Dies beweiſt ebenſo ſehr den allgemeinen revolutionären Willen des Volkes, wie die vollendete Organiſation der Demokratie.

In Freiburg, der anmuthigen, behaglichen Hauptſtadt des Oberrheinkreiſes, des Breisgau's und des badiſchen Oberlandes, in welcher der ehrwürdige Dom mit den Reizen der Umgegend wetteifert, um Beſucher anzuziehen, fand die Revolution noch ein leichteres und vorbereiteteres Werk, als in Karlsruhe. Die Stimmung des nahen Schwarzwaldes und des Oberlandes war ebenſo revolutionär, wie die der ſtädtiſchen Bevölkerung ſelbſt, welche ſich ſchon auf der großen Volksverſammlung zur Zeit des erſten, des Hecker'ſchen Zuges, und noch mehr bei der Vertheidigung der Stadt gegen die Heſſen, der großen Mehrzahl nach, ſehr entſchieden gezeigt hatte.

Am 13. Mai wurde auch hier eine große Soldatenverſammlung abgehalten, in welcher die ſämmtlichen Soldaten des in Freiburg garniſonirenden zweiten Infanterieregimentes den Beſchluß faßten, ihren bisherigen Offizieren den Abſchied zu geben und neue Wahlen aus ihrer Mitte vorzunehmen. Dieſer revolutionäre Beſchluß, welcher von der Verſammlung unter impoſanter Ruhe und Ordnung gefaßt wurde, veranlaßte den General von Gayling, den Abmarſch des Regimentes zu befehlen. Mittlerweile war auf die Nachricht der Offenburger Volksverſammlung hin von der Bürgerſchaft ein Sicher-

heitsausſchuß und vom Landesausſchuß ein Kommiſſär ernannt worden, um die Revolution zu leiten.

Heuniſch, ein Advokat aus Freiburg, der mit letzterem Amte beauftragt wurde, begab ſich zum genannten General, um ihm den Widerſtand der vereinigten Soldaten und Bürger gegen den beabſichtigten Abmarſch anzuzeigen. Gayling fügte ſich, und ſo verlief die Nacht ruhig. Unterdeſſen brach in der ganzen Umgegend, in Lörrach und Kandern, im Oberlande und im Seekreis, der Militäraufſtand los. Am Morgen des 14. Mai kamen mehrere Compagnieen des erſten Infanterie- und des Leibregimentes, welche von ihrer Garniſon Karlsruhe in die Umgegend Freiburg's detaſchirt waren, mit neugewählten Offizieren und mit ihrer Fahne in Freiburg an.

Im Laufe dieſes Tages fanden nun viele Beſprechungen und Verſammlungen der Soldaten, der Bürger, der ſtädtiſchen Behörden, ſtatt, welche das Militär auf dem einmal betretenen Wege weiter leiteten. Die meiſten Offiziere fanden es für gerathen, abzureiſen. Auch der Regierungsdirektor von Marſchall, der im vergangenen Jahre die deutſchen Flüchtlinge in der Schweiz umher zu hetzen verſuchte, nahm fremdes Aſyl als politiſcher Flüchtling in Anſpruch. Nachdem Nachmittags die Soldaten in öffentlicher Verſammlung ihre neuen Führer gewählt hatten, und die Revolution immer feſteren Boden gewann, legte ſich der würtembergiſche General von Miller, welcher in Baden noch in Folge der Freiſchaarenzüge ein Kommando hatte, ins Mittel. Er zog ſein Patent als „Reichsgeneral" aus der Taſche und gebot beſtimmt den Abmarſch der Truppen aus Freiburg, um ſie, fern von der republikaniſchen Bevölkerung, wieder in die Ketten der Disciplin zu ſchlagen. Er ſelbſt reiſte in das Höllenthal, welches nach Würtemberg führt, voraus und erwartete zwei Stunden von Freiburg, in Kirchzarten, die nachrückenden Truppen.

Er ließ den Einwohnern die Drohung zurück, Freiburg beſchießen zu wollen, wenn die Soldaten noch länger von den Bürgern zurückgehalten würden. Die Freiburger Bürgerſchaft wurde hierdurch während der beiden erſten Tage der Revolution ſehr in Schach gehalten, ſo daß Wenige wagten, die Anordnungen der revolutionären Be-

hörden anzuerkennen oder gar zu vollziehen. Miller fand ſich jedoch nicht in den Stand geſetzt, ſeine Drohung zu vollziehen. Von würtembergiſchem Militär ſtanden ihm in der Nähe von Freiburg und am Eingange des Höllenthales nur zwei Schwadronen Kavallerie, vier Sechspfünder und ein Bataillon Infanterie zu Gebote; in Donaueſchingen waren noch zwei fernere Infanteriebataillone. Dies war ſeine ganze Macht in Baden; aber mehr noch, wie durch die geringe Zahl, wurde er durch die republikaniſche Geſinnung dieſer Truppen an der Durchführung ſeines Planes verhindert. Wenn die badiſchen Truppen im Höllenthale ihre alte Disciplin und Loyalität wieder gefunden hätten, ſo konnte allerdings der ſchönen Hauptſtadt des Breisgau's ein übles Schickſal bereitet werden. Dieſe zogen zwar am 15. Mai Morgens 7 Uhr aus der Stadt, mit klingendem Spiele, wie wenn es in den Krieg ginge. Sie kamen aber, aufgefordert durch die braven Bewohner des Schwarzwaldes, ſchon an dieſem und am folgenden Tage, in Bataillons- oder Kompagniekolonnen zurück, vom Lebehoch der Freiburger Bürgerſchaft empfangen. Blos das Regiment Dragoner Großherzog folgte dem Reichsgeneral bis nach Neuſtadt, in der Abſicht, nach Würtemberg zu ziehen. Als es ſich aber hier von allen badiſchen Soldaten verlaſſen, von der bewaffneten Bevölkerung des Gebirges aufgehalten ſah, kehrte es auch nach Baden zurück. Wir werden ſpäter dies Regiment in mehr, als zweideutiger Haltung, wiederfinden.

Als die Gefahr von Seiten Miller's vorüber war, begann der Militär- und Civilkommiſſär Heuniſch, den wir ſpäter noch in vielfacher Thätigkeit finden, die uns Stoff zur Kritik bietet, die Verwaltung zu reorganiſiren. Der Advokat Karl Rottek, der, langwieriger Kerkerſchaft mehr noch wie dem Andenken an ſeinen Vater, ſeine Popularität zu danken hatte, trat auf ſeine Anordnung als Regierungsdirektor in die Stelle des Herrn von Marſchall; die alten Beamten, welche in ihren Stellen verbleiben wollten, leiſteten den Eid auf die Reichsverfaſſung und auf den Landesausſchuß; junge Praktikanten, in Baden meiſtens Republikaner, halfen entflohene Beamte erſetzen; Civilkommiſſäre wurden in die einzelnen Amtsbezirke geſchickt; Alles

beſtrebte ſich, die Wogen der Revolution wieder in die Bahn der Geſetzlichkeit einzudammen.

In Mannheim, der Hauptſtadt des Unterrheinkreiſes, dem Mittelpunkte des badiſchen Handels, zeichnete ſich die Staatsumwälzung am meiſten durch Mäßigung und durch den Anſtrich der Geſetzlichkeit aus. Ein junger Journaliſt, Florian Mördes, von Brentano früher im Präſidium der Volksvereine erſetzt, ließ ſich ſeine Politik von den Intereſſen der Mannheimer Bourgeoiſie diktiren. Der ſpätere Verlauf der Revolution hat dieſe Politik und dieſe Bourgeoiſie genügſam bezeichnet.

Mördes begab ſich von der Offenburger Landesverſammlung, in welcher er gegen die Republik geſprochen, ſofort nach Mannheim, und veranlaßte dort in einer großen Volksverſammlung am Nachmittage des 14. Mai den Uebertritt des etwas ſchwierigen zweiten Dragonerregimentes, welches, mit Ausnahme weniger Infanterie, die alleinige Beſatzung der Stadt bildete. Es wurde hierauf ein Sicherheitsausſchuß gewählt, deſſen Präſidium ſich Mördes ſelbſt vorbehielt, und die Unterordnung unter den Landesausſchuß beſchloſſen. Damit war die Staatsumwälzung geſchloſſen, und eine langſam und ſicher intriguirende und operirende Reaktion fand keinen Widerſtand.

Nach den Militärrevolutionen in Raſtadt, Karlsruhe, Bruchſal, Freiburg, Mannheim, befand ſich, rechnet man das zweifelhafte Regiment Dragoner Großherzog ab, kein Soldat mehr im badiſchen Lande, der nicht auf Seiten der Revolution ſtand, ausgenommen die Begleiter des Großherzogs, welche unter dem Kommando Hinkeldey's nach Würtemberg oder Heſſen zu entkommen ſuchten. Es waren Dragoner, etwa 50 Infanteriſten und wenige Kanoniere, die aber im Beſitze von ſechzehn, aus Gottesau mitgenommenen Geſchützen waren. Dieſe Truppen ſuchten den Neckarübergang bei Ladenburg zu gewinnen, wurden aber durch das an der Brücke aufgeſtellte dritte Infanterieregiment und Geſchütz daran verhindert. So zogen ſie ſich zurück, und marſchirten unbeläſtigt über den Kreuzhof, Wiesloch, Hoffenheim, Sinsheim und Kirchard nach Fürfelden, dem würtem-

bergiſchen Grenzorte. Hier wurde die Fußbatterie und ein Theil der Dragoner einquartiert, die reitende Batterie in dem nahegelegenen Bonfelden. Die Müdigkeit, welche der lange, beſchwerliche Marſch zur Folge hatte, ließ bald Alles in Schlaf fallen.

Die Volkswehren der Gegend, durch welche dieſe entflohenen Soldaten ihren Rückzug nahmen, vereinigten ſich bald zum Verfolgen. Sie wurden verſtärkt durch einen Theil des vierten Infanterie-Regimentes, des Mannheimer Freikorps und der Heidelberger Turnfeuerwehr unter dem Kommando Gilberts.

In der Nacht vom 17. auf den 18. Mai kamen dieſe Truppen in Kirchard an und beſchloſſen, trotz ihrer Ermattung und des ſchlechten Wetters, ſogleich die Geflüchteten auf würtembergiſchem Boden zu überfallen. Sie fanden in Fürfelden keinen ernſtlichen Widerſtand, da die Meiſten der Soldaten nur gezwungen dem Oberſten Hinkeldey gefolgt waren. Die Offiziere wurden gefangen, mit Ausnahme Weniger, unter denen Hinkeldey, welcher floh, ſich aber ſpäter freiwillig nach Karlsruhe begab, und des Artilleriehauptmanns Großmann, welcher ſich entleibte; die Soldaten gingen zum Volk über; die Mannſchaft der reitenden Batterie in Bonfelden folgte, genöthigt durch Würtemberger Bürgerwehr, ihren Kameraden nach, welche über Sinsheim zurückkehrten.

Die einzelnen flüchtigen Offiziere und Soldaten dieſer Kolonne wurden im Würtembergiſchen ſo empfangen, wie es Volksverräthern, deren Hände noch vom Blute ihrer Mitbürger rauchten, geziemte. Nachdem in Fürfeld die Hinkeldey'ſchen Truppen angekommen waren, ſchickte man von dort an das Oberamt Heilbronn, um Verhaltungsmaßregeln zu bekommen. Der Reiter, welcher den Brief überbrachte, erzählte von den geflüchteten Badenſern im Kreiſe Neugieriger. Hierdurch entſtand eine gewaltige Aufregung. Zuerſt glaubte man, die Nachbarn wären herübergekommen, um mit ihren Waffen nach Würtemberg die Revolution zu tragen, und die Freude war groß. Als man aber vernahm, daß die vor dem Zorn des Volkes geflüchteten Soldaten, die in Karlsruhe auf ihre Kameraden geſchoſſen hätten, in Würtemberg Aſyl ſuchen wollten, ſo war man bald, ohne

weitere Verabredung, darin einverſtanden, die Truppen zurückzuzwingen. Mitten in der Nacht vom 16. auf den 17. Mai zog die geſammte Bürgerwehr von Heilbronn aus, den badiſchen Soldaten entgegen. Bei Tagesanbruch trafen ſie, längs des Neckarufers reitend, ſechs Reiter, in Mäntel gehüllt, mit Koth bedeckt. Der Prinz Friedrich von Baden und ſeine Begleiter waren die Flüchtigen. Sie baten um Schutz und um Einlaß in die Stadt. Einige Bürger begleiteten ſie nach Heilbronn. Kaum wollte die Thorwache ſie hereinlaſſen. „Zurück, zurück nach Karlsruhe," tönte der Ruf der Menge. Die Unglücklichen ſaßen ab, legten die Waffen nieder und traten unter dem Schutze von würtembergiſchen Beamten in die Stadt ein. Auch hier noch verfolgt und bedroht, fanden ſie endlich in einem Gaſthof ein Unterkommen. Gegen Mittag wurde die Geſellſchaft der Flüchtlinge durch ſechzehn Offiziere vermehrt, welche man in Fürfeld und Bonfeld gefangen genommen hatte. Der Kriegsminiſter Hoffmann befand ſich unter ihnen. Sie waren nur mit Mühe durch die Heilbronner Bürgerwehr, den Händen der aufgeregten Bauern und ihrem Tode entriſſen. Gegen Abend wurden Alle unter Bedeckung von Bürgerwehr nach Ludwigshafen gebracht.

Dies war die erſte Betheiligung Würtembergs an der badiſchen Revolution.

Sechstes Capitel.

Die Politik des Landesausschusses und der Vollziehungskommission, im Gegensatz zur radikalen Parthei.

Am Montag den 14. Mai, Morgens, als die Revolution vollendet war, kam Brentano in Rastadt an. Von Struve und Anderen gerufen, hatte er nur mit Zögern und Zaudern den Befehl des Volkes befolgt, welches ihn an die Spitze der Regierung stellte. Er hatte die Genugthuung, daß selbst ein Struve ihn bat, die Regentschaft des badischen Landes zu übernehmen.

Nicht als Mitglied, sondern als Diktator, trat er in den Landesausschuß, indem er sich auf seine Präsidentschaft in den bisherigen Volksvereinen, auf die Bestimmung der Offenburger Beschlüsse, daß er mit Peter ein neues Ministerium bilden sollte, und auf die Unfähigkeit und Unselbstständigkeit der übrigen Mitglieder des Landesausschusses stützte. Er gab sich sogleich alle Mühe, die Bewegung niederzuhalten. Die Rastadter Soldaten mußten sofort die Reichsverfassung beschwören; der Ruf, es lebe die Republik, den man früher häufig gehört hatte, verstummte in ihren Reihen. Doch ließ er dem Landesausschuß huldigen, um die Armee an seine Person zu fesseln. Darauf wurde die Neuwahl der Offiziere vorgenommen. Mittlerweile hatte der Gemeinderath von Karlsruhe, in der größten Angst vor Anarchie und Communismus, welcher nach den politischen Kenntnissen der Karlsruher Bourgeoisie ohne Großherzogliche Regierung nicht zu vermeiden war, den Landesausschuß gebeten, in die Residenz zu kom-

men, um einſtweilen zu regieren, d. h. das Proletariat, die Turner und Freiſchaaren, wie die rebelliſchen Soldaten, im Zaume zu halten und die Intereſſen der Bourgeoiſie zu beſchützen. Brentano kündigte vom Balkone des Raſtadter Rathhauſes den ſtaunenden Soldaten an, daß er mit den andern Ausſchußmitgliedern nach der Reſidenz ziehen würde, um der Anarchie zu ſteuern. Verwundert hörte man von dem Chef der Revolution ein Wort, mit dem die bisherige Regierung, wie alle Feinde des Volkes, ihre reaktionären Maßregeln gewöhnlich beſchönigt hatten.

Begleitet von zwei Bataillonen, drei Geſchützen und einigen Schwadronen Dragoner zog der „regierende Landesausſchuß" in Karlsruhe ein. Die Bürgerſchaft, erfreut darüber, daß Brentano der großherzoglichen Reſidenz ſeinen Schutz zugeſagt hatte, begrüßte ihn feſtlich, gleich einem Souveräne. Mit klingendem Spiele zog die revolutionäre Regierung in die Stadt, und der Jubel der Bourgeois, der Hofräthe und der Hofjouweliere, der Polizeidiener und Gendarmen war faſt ſo groß, wie zwei Monate ſpäter beim Einzuge des Prinzen von Preußen.

Karlsruhe, dieſe Stadt, welche der Politik des Landesausſchuſſes und der proviſoriſchen Regierung ihre Richtung vorſchrieb, vereinigte in ſich alle Nachtheile und Erbärmlichkeiten der kleinen deutſchen Reſidenzen. Wie ihre Straßen, als Radien eines Kreiſes, vom Centrum des Schloſſes ausgehen, ſo concentrirt ſich auch das ganze Leben und Treiben derſelben im Schloſſe. Von der Dynaſtie erbaut, hängt die ganze Exiſtenz der Stadt von derſelben ab.

Ohne natürliche Lebensbedingniſſe, fern vom Rhein, der Pulsader des badiſchen Landes, fern vom Gebirge, in einer ſo langweiligen Ebene, wie man ſie nur ſelten in Süddeutſchland findet, gelegen, hat dieſe Stadt weder genügenden Handel, noch hinreichende Fabrikation, um exiſtiren zu können. Ihr ganzer Wohlſtand beruht auf dem zahlreichen Höflings- und Beamtenperſonale, welches, an den großherzoglichen Hof gekettet, in der Reſidenz den Schweiß des Volkes verpraßt. Man erzählt von der Erbauung dieſer Stadt die Sage, daß einem alten Zähringer Raubritter, der auf der Jagd ermüdet eingeſchlafen

war, im Traume ein Schloß, mit feurigen Strahlen umgeben, erſchienen ſei. An dieſer Stelle ließ er ein Jagdſchloß bauen und ringsumher entſtand Karlsruhe. Dieſe Sage hat innere Wahrheit, denn nicht unpaſſend iſt Karlsruhe eine verſteinerte monarchiſche Fiktion zu nennen.

Die Langweiligkeit und Geiſtloſigkeit der Stadt prägt ſich in den einförmigen, unſchönen, kaſernenartigen Häuſern, wie in den Geſichtern der Bewohner, aus. Man findet in derſelben nichts Originelles, nichts Hervorragendes, nichts Anziehendes. Das Denkvermögen findet hier keine Veranlaſſung, die Phantaſie keine Nahrung, man müßte denn die geſchmackloſen metallenen Großherzöge, welchen man häufig in den Straßen begegnet, für Kunſtwerke halten. Es herrſcht ein Stumpfſinn, eine Gleichgültigkeit, eine Leidenſchaftsloſigkeit in der Stadt, die man in China nicht abſchreckender finden kann.

Wer es über ſich gewinnen kann, mit den kalten, blaſirten, poeſie- und ideenloſen Bewohnern dieſer Stadt in näheren Verkehr zu treten, der findet eine gemeine Gewinnſucht vorherrſchend, die ſich freilich nicht, nach Art der Amerikaner, in gewagten Spekulationen und großen Unternehmungen zeigt, ſondern nur in kleinlichen Uebervortheilungen und gefahrloſen Betrügereien. Dieſe Gewinnſucht erzeugt eine Servilität gegen den Hof, von dem der Wohlſtand ausgeht. Derjenige Kaufmann, welcher nicht die großherzogliche Familie ſelbſt zum Kunden hat, verkauft dem Beamten oder dem Lakaien derſelben ſeine Waaren; er fühlt ſich deshalb verpflichtet, ſeine politiſche Geſinnung dem Geſchmacke ſeiner Kunden anzupaſſen. Die zahlreichen Adeligen, Beamten und Offiziere, welche die Honoratioren der krähwinkligen Stadt bilden, übertreffen natürlich noch die Servilität der Bürgerſchaft und geben den Ton im geſelligen Leben an.

Es war deshalb ein Fehler und ein Unglück, daß der Landesausſchuß, deſſen Mitglieder der Mehrzahl nach ſchwankend und in politiſcher Beziehung unſelbſtſtändig, deſſen Leiter zweideutig und unzuverläſſig waren, ſeinen Sitz in Karlsruhe nahm. Die Hofluft mußte vorausſichtlich der politiſchen Geſundheit der Regierungsmitglieder ſchaden. Wenn dieſe nicht in Raſtadt bleiben wollten, was wegen der

Erregtheit der Soldaten und der revolutionäreren Gesinnung der Einwohner rathsam gewesen wäre, so hätten sie gewiß in dem lebendigen, frühlingsfrischen Heidelberg, civilisirt durch die Universität, in Bewegung erhalten durch die Nähe des Krieges, revolutionärer, energischer regiert, als in der Residenz des Großherzogs. Denn fast immer ist eine Regierung, wie eine Volksvertretung, von ihrer nächsten Umgebung abhängig. Große revolutionäre Massen drängen sie voran; dies haben die Nationalversammlungen in Wien und Berlin bewiesen. Die kleinlichen spießbürgerlichen Interessen der Umgebung finden dagegen meistens wieder in der Regierung ihr Echo. Drum ist es vor Allem nöthig, daß eine revolutionäre Regierung vor den Augen ein Volk hat, das Vertrauen zu seiner Kraft und zu seinem revolutionären Willen erweckt, und dadurch der Regierung den nöthigen Muth gibt.

Brentano suchte sogleich die Gunst der Karlsruher Bourgeoisie zu gewinnen, indem er von dem Balkone des Rathhauses herab den zahlreichen Zuhörern versicherte, daß er nur auf den Wunsch des Gemeinderaths nach der Residenz gekommen sei und nur für die Aufrechthaltung der Ordnung, für die Bezwingung der Anarchie und für die gesetzliche Durchführung der Reichsverfassung wirken wolle. Der Offenburger Beschlüsse erwähnte er gar nicht. Es war also nicht zu verwundern, daß die Bourgeoisie, an deren Waffen noch das Blut der Republikaner klebte, ihn mit einem donnernden Hoch begrüßte. Hoff von Mannheim löste ihn ab, indem er das Offenburger Programm mittheilte und die Versammlung zur Durchführung desselben aufforderte. Diese Beschlüsse sagten den Anwesenden nicht so sehr zu, wie die Beruhigungsrede Brentano's.

Mit diesem feierlichen Akt begann der Landesausschuß förmlich zu regieren, und Niemand im ganzen Lande verweigerte öffentlich ihn anzuerkennen. Seine erste That war, eine Vollziehungsgewalt zu ernennen, welcher gegenüber der Landesausschuß die Gesetzgebung bildete. So behielt man den doktrinären Grundsatz von der Theilung der Gewalten bei. Das Verhältniß zwischen der Exekutivkommission, wie sich das Ministerium nannte, und dem Landesausschusse, hatte

Aehnlichkeit mit dem früheren Verhältniß zwiſchen Miniſterium und Großherzog. Der Landesausſchuß vertrat die Volksſouveränität, deren Ausdruck früher der Souverän, der Großherzog, geweſen war. Die Gegenzeichnung der Vollziehungskommiſſion machte die Beſchlüſſe des Ausſchuſſes gültig, ganz wie in der bisherigen konſtitutionellen Monarchie.

In der Vollziehungskommiſſion hatten Brentano und Peter über die beiden andern Miniſter ein bedeutendes Uebergewicht, da ſie von der Landesverſammlung in Offenburg ſelbſt zu ihrem hohen Amte beſtimmt, und alſo vom Landesausſchuß nicht abhängig waren. Ja, Brentano, der Miniſter des Innern, der Präſident der Vollziehungskommiſſion, war zur ſelben Zeit auch der Chef des Landesausſchuſſes; er vereinigte alſo die höchſten Regierungsgewalten in ſeiner Perſon. Wenn man nun den politiſchen Charakter dieſes Mannes genauer analyſirt, ſo wird man begreifen, wie er, im Widerſpruch mit der großen Mehrheit des Volkes, der Revolution Halt zurufen konnte.

Brentano war zur Zeit der Bewegung ungefähr 35 Jahr alt. Seine äußere Erſcheinung verrieth nichts Außergewöhnliches. Lang und hager, mit kränklichem Ausſehen und blaſſen, nur hie und da wie vom Fieber gerötheten Wangen, ſchien er einem deutſchen Stubengelehrten ähnlicher, als dem Chef einer Revolution. Doch ſein Auge leuchtete heller, wie bei der Maſſe gewöhnlicher Menſchen. Wenn man den feurigen Blick mit ſeinem unſtäten Weſen und dem kränklichen Habitus ſeines Körpers zuſammenhielt, ſo konnte man auf heftige Leidenſchaften ſchließen. Reizbar bis zur Kränklichkeit, heftig bis zum Zorne, konnte und wollte er keine dieſer Leidenſchaften verbergen; er zeigte ſie mit der Rückſichtsloſigkeit eines Souveräns, deſſen Launen ſogar Gegenſtand der Bewunderung für das unterwürfige Volk ſind. Ehrgeiz, heißer, brennender Ehrgeiz, ſtand an der Spitze derſelben. Die Heftigkeit dieſer Leidenſchaft übertraf bei Weitem die Größe ſeines Geiſtes.

Die politiſchen Verhältniſſe Badens boten dem Streben ehrgeiziger Advokaten genügendes Terrain. Die conſtitutionellen Kämpfe dieſes Landes waren nicht gewaltig und prinzipiell genug, um poli-

tiſche Charaktere zu erzeugen; ſie bildeten dagegen politiſche Talente. Bei einiger Befähigung und Anſtrenguug war es leicht, ſich einen Namen und eine beneidenswerthe Popularität zu erringen; denn das badiſche Volk zeichnet ſich durch Dankbarkeit und Liebe gegen ſeine Führer, mehr wie andere deutſche Stämme aus. Die Revolution des vorigen Jahres hatte Brentano's Namen, der durch die badiſchen Kammerverhandlungen ſchon einen guten Klang gewonnen hatte, über die Grenzen ſeines engeren Vaterlandes hinausgetragen. Er war einer der Führer der äußerſten Linken im Frankfurter Parlamente. Seine innige Freundſchaft mit Hecker nemlich, welche ebenſo ſehr auf der Uebereinſtimmung der politiſchen Anſichten, wie auf übereinſtimmendem Ehrgeiz und Selbſtüberſchätzuug beruhte, hatte ihn nicht dazu verleiten können, an der republikaniſchen Schilderhebung ſeines Freundes Theil zu nehmen. Deshalb konnte er im Vaterlande bleiben, und trotz der Verfolgungen der Regierung in Frankfurt, ſeine Rolle ſpielen. Als Anwalt Heckers vertheidigte er die Gültigkeit der Wahl deſſelben, und erlaubte ſich dabei, den Abgeordneten von Thiengen mit dem Abgeordneten von Wirſitz, dem Prinzen von Preußen, zuſammen zu ſtellen. Dadurch zog er ſich eine Beleidigung Preußiſcher Abgeordneten zu, welche ihn in Süddeutſchland noch populärer machte, wie zuvor. Seine ſpätere politiſche Bedeutung iſt jedoch hauptſächlich der glücklichen und gewandten Organiſation der badiſchen Volksvereine zuzuſchreiben, welche vorher an der Untauglichkeit und Zweideutigkeit ihres früheren Präſidenten, Florian Mördes, gekränkelt hatten. Die Geſchworenenprozeſſe der gefangenen Republikaner kamen noch hinzu, um die Popularität des beredten Vertheidigers der Revolution zu erhöhen. Er ſtellte ſich in ſeinen Vertheidigungsreden als den entſchiedenſten Revolutionär hin, welcher in der Wahl der Mittel zur Durchführung der Revolution eben nicht bedenklich iſt. Man erwartete, daß Brentano ſich ſelbſt zu Handlungen entſchließen könnte, welche er an ſeinen Klienten lobte und vertheidigte. Man unterließ jedoch, zwiſchen den Kunſtgriffen des Advokaten und den Anſichten des Politikers zu unterſcheiden.

Brentano bereitete die Revolution vor, nicht um ſich derſelben zu

opfern, ſondern ſich derſelben zu bemächtigen, und durch ſie zu ſteigen. Die Revolution ſchien ihm ein Mittel, um das Reſultat aus ſeinem vielbeſchäftigten Leben zu ziehen, um die Früchte früheren Wirkens zu genießen. Er hielt ſie für das Ende, nicht für den Anfang des Kampfes und der Mühen.

Die Revolution nahm jedoch gleich Anfangs auf der Offenburger Landesverſammlung eine Entſchiedenheit und Großartigkeit an, welche ſeine Wünſche wie ſeine Kräfte überſtieg. Er erkannte, daß, wenn er auch damals noch nicht überflügelt und antiquirt war, er doch mit dem nächſten Fortſchreiten der Revolution von jüngeren, revolutionäreren Kräften überholt werden würde. Er ſah die Tragweite der Revolution ſeine eigene Entwickelungsfähigkeit überragen. Er merkte, daß er, wie jener Zauberlehrling Göthe's, durch die von ihm ſelbſt heraufbeſchworenen Geiſter überwältigt werden würde.

Dies Mißtrauen gegen ſich ſelbſt zeigte ſich äußerlich in einem Mißtrauen gegen die Revolution und gegen den Willen und die Kraft des Volkes. Brentano zweifelte an dem Gelingen und Umſichgreifen der Revolution, weil er daſſelbe fürchtete.

Er ſuchte die Revolution niederzuhalten, um ihr Herrſcher bleiben zu können. Deshalb hätte er gerne die Rückkehr des Großherzogs geſehen, und ſich mit dem Vorſitz im Miniſterium deſſelben begnügt. Deshalb trat er jedem entſchiedenen Revolutionär, jedem entſchiedenen Unternehmen, mit aller Gereiztheit und Biſſigkeit eines Apoſtaten entgegen. Deshalb ſtützte er ſeine Politik auf diejenige Klaſſe des Volkes, welche, gleich ihm, ihr Intereſſe in der Niederhaltung der Revolution befriedigt fand, auf die Bourgeoiſie. Deshalb wurde mit der Geburt der Revolution der frühere Radikale, der eifrige Demagoge, ein Fanatiker der Ruhe und Ordnung.

Die Reichsverfaſſung, welche den Vorwand zum Anfange der Revolution gegeben hatte, ſtellte er als Schranke gegen die Fortſchritte derſelben auf. Er ächtete den Namen der Republik und verfolgte republikaniſche Beſtrebungen nicht minder, wie ſeine Vorgänger im Miniſterium.

Die Concentration aller höchſten Aemter in ſeiner Perſon, die

Geſchäftsgewandtheit des Advokaten, die Unerfahrenheit und Unſelbſtſtändigkeit der Landesausſchußmitglieder, die Unterſtützung der Bourgeoiſie, der Mangel eines energiſchen und populären Führers der republikaniſchen Parthei und vor Allem das gutmüthige Zutrauen des badiſchen Volkes, ſicherten der Politik Brentano's den Beſtand.

Seine Kollegen ſtörten ſeine reaktionären Beſtrebungen wenig, obgleich ſie es ehrlicher mit der Revolution und dem badiſchen Volke meinten, wie Brentano. Peter, der frühere Regierungsdirektor von Konſtanz, war ein genauer Freund Hecker's und der honetten Politik dieſes Bourgeoisrepublikaners zugethan. Ein Biedermann im häuslichen Leben wie in der Politik, ließ er ſich von den Fäden der Brentano'ſchen Intriguen umſtricken, ohne daß er es ſelbſt merkte. Mehr Beamter als Staatsmann, begnügte er ſich, die ſpeziellen Geſchäfte ſeines Departements zu verrichten, ohne die allgemeine Lage des Landes und die Zukunft der Revolution begreifen zu können.

Der Kriegsminiſter Eichfeld, ein ehemaliger badiſcher Lieutenant, welcher durch die Revolution aus dem Staatsgefängniß Kislau, wohin ihn ſeine demokratiſchen Beſtrebungen gebracht hatten, befreit war, konnte ſeinem Vorgeſetzten keine politiſchen Kenntniſſe, kein Talent, keine Energie entgegenſetzen. Er paßte nicht auf die Höhe, auf welche ihn Brentano nur deshalb ſtellte, um in dem wichtigen Amte eines Kriegsminiſters und Heerführers, ein unſelbſtſtändiges Werkzeug ſeiner Politik zu wiſſen. Von ihm iſt wenig zu berichten, weder in der Verwaltung, noch im Kriege. Seine allzuſehr an das Tageslicht tretende Unfähigkeit entfernte ihn bald von ſeinem Poſten; das Ende ſeiner militäriſchen Laufbahn in Baden, war eine verächtliche Flucht nach Frankreich, zu einer Zeit, als die Niederlage der badiſchen Armee befürchtet, aber noch nicht entſchieden war.

Goegg, der Vorſtand des Finanzdepartements, der jüngſte der Regierungsmitglieder, ſchien der entſchiedenſte. In Offenburg hatte er Viel dazu beigetragen, daß die radikale Minorität zur Herrſchaft kam. Er war der Führer dieſer Minderheit, deſſen Mittelpunkt Stay von Heidelberg war. Er hatte ſchon am 12. Mai die Permanenz des Landesausſchuſſes durchgeſetzt Die Bedeutung, welche Goegg ſich

früher ſchon als Leiter des Mannheimer Vorortes der Volksvereine und in Offenburg als Antragſteller der ſechzehn Forderungen gegeben hatte, zwang Brentano, einen Mann zum Miniſter zu machen, der ſeiner Politik nicht unbedingt ergeben, und ſeinen Intriguen nicht ganz zugänglich war. Doch hatte der junge Mann mehr Kühnheit der Anſichten, als des Charakters. Auch wurde er mit einem Miniſterium betraut, deſſen Geſchäfte ſeine Thätigkeit ganz abſorbirten, und zugleich auch ſeinen revolutionären Willen lähmten. Die Verantwortlichkeit des Finanzminiſters beeinträchtigte die Energie des Demokraten.

Goegg glaubte, Brentano nicht ſtürzen und keinen Wechſel in der Politik ohne deſſen Zuſtimmung herbeiführen zu können. Ihm fehlte Selbſtſtändigkeit. Er ſuchte, vereint mit Brentano, die alte büreaukratiſche Staatsmaſchine nicht zu zerſtören oder wenigſtens zu reorganiſiren, ſondern nur in Gang zu erhalten. Er behielt alle alte reaktionäre Kaſſenbeamten im Dienſt, ſogar die Finanzräthe des Miniſteriums, und ließ ſich durch deren Vorſicht und Aengſtlichkeit leiten.

Daß durch dieſe Sparſamkeit, ja Knickerei, der Finanzverwaltung die Propaganda, wie die Bewaffnung, gehindert wurde, iſt erklärlich. Dies war jedoch noch eher zu verzeihen, als die Saumſeligkeit, mit welcher die Vollziehung der Offenburger Beſchlüſſe in Bezug uf Umwandlung des alten Steuerſyſtems hinausgeſchoben wurde. Wir werden den Finanzverhältniſſen der badiſch-pfälziſchen Revolution noch eine beſondere Beurtheilung widmen, weshalb wir hier die Sache verlaſſen. Was die Perſönlichkeit Goegg's angeht, iſt noch zu bemerken, daß, nach der Abgabe des Portefeuilles, ſeine Energie ſich wieder bemerkbarer machte wie vorher, wo er der Politik Brentano's oft auffallende, von Inconſequenz zeugende Conceſſionen machte.

Aus dieſen vier Männern beſtand die Vollziehungskommiſſion. Dieſe Wahl, theils unzuverläſſiger, theils ſchwacher und lenkſamer Demokraten, könnte vom Geſchichtsſchreiber noch mehr getadelt werden als es geſchehen iſt, wenn nicht die geringen, leitenden Kräfte, welche das kleine Baden der Revolution zu Gebote ſtellen konnte, berückſichtigt werden müßten. Daß man deshalb nicht aus den zahl-

reichen Demokraten anderer deutſcher Staaten ſeine Kräfte ergänzte, war einer der größten Fehler der Revolution.

Die Mitglieder des Landesausſchuſſes, welche in der Offenburger Proklamation genannt worden ſind, können im Allgemeinen, was Fähigkeit und Energie anbetrifft, den Miniſtern an die Seite geſtellt werden. Sie wurden vom Landeskongreß am Morgen des 13. Mai gewählt, unter dem Eindrucke der ungeheuren Aufregung, welche die Uebergabe Raſtadt's erregte, und die durch die von allen Seiten herbeiſtürmenden Zuzüge vermehrt wurde. Die Wahl ging unter großer Gereiztheit und Erbitterung aller Partheien vor ſich. Die verſchiedenen Intereſſen, welche bei derſelben ſich geltend machten, bewirkten eine ſehr complicirte und confuſe Zuſammenſetzung des Ausſchuſſes. Den Grundſtock deſſelben bildeten die frühern Leiter der Volksvereine, die Brentano's, Goegg's und Andere; man konnte nicht vermeiden, hier ganz radikale Männer, wie Stay, hinzuzuwählen, die wegen ihrer Thätigkeit in den Volksvereinen nicht zurückgewieſen werden konnten. Mördes dagegen, der frühere Präſident der Volksvereine, fiel mit einer, faſt an die Majorität ſtreifenden Minorität, durch, weil er ſich durch ſeine Polemik gegen die Republik und die Republikaner compromittirt hatte. Den Leitern der Volksvereine ſchloſſen ſich die Bekannteren unter den früheren politiſchen Gefangenen an; ihre, durch das Märtyrerthum erworbene Popularität, machte ſie unvermeidlich.

Hierher gehörte Fickler, die mächtigſte Perſönlichkeit des Ausſchuſſes, Steinmetz, der kurz vorher von den Geſchworenen freigeſprochen war, und Struve, welchen Brentano's Parthei, trotz ihrer Abneigung, hinzuwählen laſſen mußte. Karl Blind dagegen wurde umgangen. Einige Unteroffiziere der Raſtadter Garniſon, Bannwarth, Cordel, Ritter, Stark, wurden hinzugenommen, mehr um eine Demonſtration zu Gunſten der Soldaten zu machen, als daß man ſich viel von der politiſchen Thätigkeit dieſer Mitglieder verſprochen hätte. Männer von der äußerſten Linken des Parlamentes, Damm, Richter, Junghanns, complettirten das Ganze. Dieſes faſt durch Zufall zuſammengewürfelte Kollegium, konnte wegen der Verſchiedenheit der

Intelligenz, der Kenntniſſe und des politiſchen Standpunktes ſeiner Mitglieder, nicht als eine beſtimme politiſche Behörde, mit beſtimmten Tendenzen und Beſtrebungen, angeſehen werden. Dazu kam noch, daß die einzelnen Mitglieder wegen ihrer bürgerlichen Geſchäfte oder in politiſchen Aufträgen häufig im Lande umherreiſten, ſo daß ſelten mehr als die Hälfte derſelben in der Hauptſtadt anweſend war. Der dadurch herbeigeführte Wechſel der Anweſenden führte eine wechſelnde, ſchwankende Politik herbei. Brentano wußte alle dieſe Zufälligkeiten zu benutzen, um ſeine Politik des Zögerns und Abwartens aufrecht zu erhalten. Er verhinderte jede Partheibildung innerhalb des Ausſchuſſes, indem er diejenigen Mitglieder, deren Anweſenheit ſeine Alleinherrſchaft beeinträchtigte, als Kommiſſäre in die Kreisſtädte zu ſenden ſuchte.

Aus dem Geſagten geht hervor, daß es äußerſt ſchwer iſt, dem Landesausſchuß eine beſtimmte, genau abgegrenzte Stellung in der damaligen Politik anzuweiſen. Bald zu revolutionären Maßregeln ſich entſchließend, bald Ruhe, Mäßigung, Verſöhnung verkündend, brachte er den größten Theil ſeiner Zeit damit zu, ſchlecht ſtiliſirte und äußerſt triviale Proklamationen in die Zeitungen ſetzen zu laſſen, in welchen ſehr viel vom „Hauche der Revolutionen“ und „vom Sturme der Freiheit“, wie von „dem Blutdurſte und dem Verrathe der Könige“, zu leſen war, jedoch dem rathloſen Volke kein Mittel an die Hand gegeben wurde, um die aufgeregten Leidenſchaften in Thaten umzuwandeln. Der Mehrzahl nach, waren die Landesausſchußmitglieder brave Republikaner, die ſchon durch ihre frühere politiſche Thätigkeit bewieſen hatten, daß ſie nicht blos Worte, ſondern auch große materielle Opfer ihrer Ueberzeugung darzubringen hatten. Doch kamen ihre politiſchen Kenntniſſe und Erfahrungen ihrem guten Willen nicht gleich. Daneben hatte die Parthei Brentano's eine Anzahl Schwachköpfe in den Ausſchuß zu bringen gewußt, mit denen man operiren konnte, wie man wollte. Die Raſtadter Soldaten wußten z. B. wohl, daß es würdiger und beſſer ſei, in Mitten eines freien Volkes, ſelbſt frei und unabhängig dazuſtehen, als ſich, gekettet durch eine jeſuitiſche Disciplin, malträtirt von den Offizieren, zu

Henkersknechten ihres eigenen Volkes mißbrauchen zu lassen. Dies hatten sie häufig ihren Kameraden vorgepredigt, und damit sich ein großes Verdienst um die Revolution erworben. Aber durch welche Mittel die geschehene Revolution festzustellen und durchzuführen sei, davon hatten sie nichts gelernt, und deshalb fügten sie sich mit militärischer Subordination den Vorschlägen, ja den Befehlen ihres Chefs. Durch diese und andere politische Nullen verstärkt und durch die anderweitige Benutzung entschiedener Mitglieder, gelang es der Parthei Brentano's, die außer ihm hauptsächlich aus Thiebaut, Junghanns, Ziegler, Rehmann, Kiefer bestand, ihren Willen im Ausschuß durchzusetzen. Auf diese künstlich zusammengebrachte Majorität gestützt, tyrannisirte Brentano den Landesausschuß auf merkwürdige Weise. So bediente er sich einmal bei Gelegenheit eines Wortwechsels mit Stay der Drohung, er wolle den ganzen Landesausschuß verhaften lassen.

Trotz aller dieser ihn begünstigenden Verhältnisse, würde Brentano seine verderbliche Politik nicht ungestört haben fortspinnen können, hätte es der radikalen Parthei nicht an einem verständigen, entschlossenen und wirklich revolutionären Führer gefehlt, wäre sie zweckmäßig organisirt gewesen und hätte sie auch gleich im Anfang die Kenntniß ihrer eigenen Lage und der Absichten Brentano's gehabt. Man muß den Radikalen den schweren Vorwurf machen, daß sie, im Anfang der Revolution, aus Freude und Jubel über den Sieg derselben, die Vorsicht und Energie verloren, welche damals mehr wie je, nöthig war. In den ersten Tagen gaben sie sich mehr dem Genusse der Revolution hin, als daß sie an die Fortführung desselben gedacht hätten. Zur Entschädigung mancher Unterlassungssünden dieser Parthei kann erwähnt werden, daß viele derselben erst durch die Revoluion aus dem Kerker oder dem Asyl befreit waren, und die wirkliche Sachlage nicht genau kannten. Die Revolution kennt aber keine Entschuldigung, und kein Revolutionär wird sich durch eine solche zu decken suchen. Was die mangelhafte Organisation der Parthei anbetrifft, so ist daran zu erinnern, daß sich, vor der Revolution, in den Volksvereinen alle Fraktionen der Opposition versammelt hatten, daß

in ihnen alle ſogenannten demokratiſchen Beſtrebungen vertreten wurden, von dem nationalen, märzfreundlichen Conſtitutionalismus an bis zu den rothen, den ſocialiſtiſchen Republikanern hinauf. Die Revolution mußte dieſe unnatürliche, confuſe Alliance zerſtören. Die Volksvereine hatten dadurch, daß ſie ihr Programm zur Grundlage der von ihnen eingeführten Staatsregierung gemacht hatten, ihr Ziel erreicht; ihre oppoſitionelle Wirkſamkeit war beendigt. Deshalb iſt auch nach der Offenburger Verſammlung nicht wieder von ihnen die Rede geweſen. Die einzelnen Elemente, aus denen die Volksvereine beſtanden, mußten ſich alſo, da ſie nicht mehr durch gemeinſamen Zweck und gemeinſamen Verband zuſammengehalten wurden, ſelbſtſtändig conſtituiren und organiſiren. Es mußte die Revolution durch die Agitation der Clubb's vorwärts getrieben werden. Hievon iſt wegen Mangel an organiſatoriſchen Talenten nichts geſchehen; die Mißgeburt, „der Clubb des entſchiedenen Fortſchrittes", welcher ſich gerade drei Wochen nach der Revolution, zu einer Zeit, als der Krieg alle Kräfte in Anſpruch zu nehmen anfing, bildete, beweiſt gerade dieſen Mangel, anſtatt ihn zu widerlegen.

Ein tüchtiger Führer hätte Ernſt, Thätigkeit und Organiſation in die zahlreichen und tüchtigen Kräfte hineinbringen können, welche einer wirklichen Revolution zu Gebote ſtanden. Dieſe Kräfte beſtanden aus der Elite des badiſchen Volkes, aus tauſend und aber tauſend jungen Männern, welche nicht die Bedächtigkeit und Langſamkeit der Bourgeoiſie theilten, die politiſche Bildung genug beſaßen, um in einem Miniſterium Brentano nicht das Ziel ihrer Wünſche zu erblicken. Die ganze übergegangene Armee würde der radikalen Parthei angehört haben, wenn man ſich dieſer braven Soldaten mehr angenommen hätte, wenn die Demokraten ſich in ihre Reihen geſtellt, und während ſie an allen Mühſeligkeiten und Strapazen Theil nahmen, ſie zur Höhe ihrer politiſchen Bildung hinaufgezogen hätten. Verſtärkt wurde dieſe Parthei bedeutend durch die von allen Barrikaden und allen Schlachtfeldern Deutſchlands herbeieilenden Flüchtlinge, von denen Jeder eine Niederlage zu rächen kam, und den badiſchen Aufſtand zu einer deutſchen Revolution anſchwellen wollte.

Dieſe „Fremden", wie ſie von der Bourgeoiſie und den badiſchen Machthabern genannt wurden, ſahen ſich, wenigſtens bis zum Anfange des Krieges, auf alle mögliche Weiſe bei Seite geſetzt und beſchimpft. Mancher, bei dem ein perſönliches Selbſtgefühl die Pflicht gegen ſeine Parthei überragte, wurde durch dieſe Mißachtung bewogen, noch vor beendigtem Kriege fremdes Aſyl in Anſpruch zu nehmen. Ein kräftiger Führer der radikalen Parthei, die Liebe des badiſchen Volkes, die Achtung des ganzen Deutſchlands genießend, würde alle dieſe Nachtheile vermieden, alle Vortheile, alle Kräfte concentrirt haben, und wir brauchten jetzt nicht durch die traurige Anklage gegen die Lenker der Revolution die traurige Niederlage derſelben von uns abzuwälzen.

Ein Mann ſchien zu dieſer großen Aufgabe befähigt, deſſen politiſche Vergangenheit ihm in ſeinem engern Vaterlande Baden Theilnahme und Popularität und bei der radikalen Parthei von ganz Deutſchland Anſehen und Einfluß erworben hatte. Struve war in den Augen der meiſten Radikalen Badens der Mittelpunkt ihrer Hoffnungen. Sein Auftreten am 6. Juni, an welchem Tage er als Präſident des Clubb's des entſchiedenen Fortſchrittes von Brentano verhaftet wurde, machte ihn auch in der That wenigſtens zum nominellen Chef der radikalen Parthei der ſüddeutſchen Revolution.

Guſtav Struve iſt am 11. Oktober 1805 in München geboren. Nach gründlichen Schul- und Univerſitätsſtudien ſetzte er die Carriere ſeines Vaters, die diplomatiſche, fort. Er vertauſchte dieſelbe ſpäter mit der richterlichen. Der Blick, welchen er in die Diplomatie und Büreaukratie hatte, machte ihn derſelben abhold; er ſuchte im Jahre 1831 in einem akademiſchen Lehramt das Reſultat ſeiner Studien. Es gelang ihm dies weder in Göttingen, noch in Jena. Während er ſpäter in Karlsruhe und Mannheim Beſchäftigung als Anwalt ſuchte, lebte er ſich nach und nach in die journaliſtiſche Thätigkeit ein. Er redigirte das Mannheimer Journal, ſpäter den Deutſchen Zuſchauer, welcher ein großes journaliſtiſches Talent offenbarte. Zu dieſer Zeit vertauſchte er die conſtitutionellen Doktrinen, welche damals noch in Deutſchland und namentlich in Baden die

Spitze der Oppoſition bildeten, mit republikaniſchen Beſtrebungen. Das Revolutionsjahr 1848 fand in ihm einen jener gewandten und gefeierten Oppoſitionsmänner, deren Popularität größtentheils unter dem Geſchwätz der Parlamente oder dem Moder konſtitutioneller Miniſterſtellen zu Grunde gegangen iſt. Daß Struve die Apoſtaſie ſeiner frühern Freunde nicht theilte, iſt weniger erwähnenswerth, als die Hartnäckigkeit, mit welcher er während der deutſchen Revolutionsſtürme, trotz aller Unfälle, in den vorderſten Reihen der Freiheitskämpfer ausharrte.

Mit Hecker, deſſen Begleiter er während des erſten Freiſchaarenzuges war, entzweite er ſich bald. Prinzipielle Differenzen wurden zu perſönlichen Abneigungen. Als zur Zeit des Pariſer Junikampfes der Gegenſatz zwiſchen den Social- und Bourgeois-Republikanern, zwiſchen den Blauen und Rothen, in das Bewußtſein der Völker trat, wurde der Bruch unheilbar. Hecker kompromittirte ſich durch ſeine muthloſe Emigration, und Struve wurde, wenigſtens zum Theil, der Erbe ſeiner Popularität.

Der zweite Freiſchaarenzug gab ihm noch eine beſondere Bedeutung. Seine Verbindung mit dem Socialiſten Karl Blind, ſein Gegenſatz zu Hecker, einzelne Gewaltthätigkeiten während des Septemberaufſtandes, zogen ihm den Namen eines rothen Republikaners zu. Deshalb wurde er zu einer fünfjährigen Einzelhaft verurtheilt, welche aber nach acht Monaten die Revolution beendigte.

Struve ſah ſich vom Volke mit Begeiſterung, mit Liebe empfangen. Sogar in Karlsruhe konnte der Wagen, welcher ihn trug, kaum durch die Menge hindurch, welche ihn ſehen und begrüßen wollte. Wer mit ſeinen politiſchen Anſichten nicht harmonirte, bewunderte wenigſtens den ſtandhaften Märtyrer der Freiheit in ihm. Wollte er dieſe Popularität ausbeuten, ſo beſaß Brentano nicht viel Terrain vor ihm voraus.

Aber dem gefürchteten Revolutionär mangelten viele Eigenſchaften und Fähigkeiten, um die Bedeutung, welche ſeine Feinde ihm beilegten, zu rechtfertigen. Sein Leben füllte nicht ſeinen Namen aus. Struve, der Feind der Doktrinärs, war ſelbſt in hohem Grade dok-

trinär. Die Phrenologie war die Basis seiner Politik; auf diese Wissenschaft baute er sein ideales Staatsgebäude auf. Anstatt ins volle Leben hineinzugreifen, und aus der Verwirrung der jetzigen politischen und socialen Verhältnisse die Bedingung eines harmonischen Zusammenlebens herauszufinden, anstatt sich von den gegebenen Thatsachen die Politik diktiren zu lassen, anstatt das Leben und Treiben der Menschen dadurch kennen zu lernen, daß man selbst nach allen Seiten hin mitlebt, pflegte sich Struve von dem Markte des öffentlichen Lebens weg in die stille Klause des Gelehrten zurückzuziehen, um, ähnlich dem römischen Harusper, in den Gehirnlappen und den Erhöhungen des Schädels die Politik der Zukunft zu entdecken. Wie der todte Schädel zum lebendigen Menschen, so verhielt sich Struve's Politik zur Politik der Revolution. Er belebte sie freilich durch ein warmes Gefühl, durch eine innige Liebe zu seinem Volke und zur Freiheit. Da er also aber dem Gefühl eine bedeutende Rolle in seiner Politik anweisen mußte, so kam er leicht in die Gefahr, mystisch zu werden, wozu ihn die letzten Reste von Religiösität in seinem System und seinem Herzen hinzogen. Es traf ihn oft das komische Unglück, für einen Braminen gehalten zu werden, wozu sein ernstes, ehrwürdiges Aeußere, vielleicht auch sein Roman „Mandara's Wanderungen", vor Allem aber seine Lebensweise Veranlassung gaben. Gleich einem Mönche, lebte er zurückgezogen. Der frömmste Muselmann konnte sich nicht so sehr vor dem Wein fürchten, wie er. Er genügte vollkommen den Anforderungen der hergebrachten Sittlichkeit und Moral. Und diesen Mann wollte man als den Catilina der deutschen Revolution hinstellen!

Aus diesen Grundzügen seines Charakters ergaben sich bedeutende Modifikationen seines revolutionären Willens. Zuerst, und dies ist das Wichtigste, war Struve den bestehenden Eigenthumsverhältnissen gegenüber, nicht so revolutionär, wie er der Monarchie gegenüberstand. Die „Heiligkeit des Eigenthums" war nicht einmal das einzige Heilige in seiner Politik. Die Gegner der Kommunisten hatten ihn also nicht sehr zu fürchten, wie sie es unbegreiflicherweise thaten. Um seinen Socialismus zu charakterisiren, ist nur zu erwähnen, daß er der ba-

diſchen Revolution durch die Vertheiluug der Domänen an die Gemeinden einen feſten Halt geben wollte. Dadurch wären ſehr viele reaktionäre Elemente geſchaffen worden; denn es iſt ein alter Erfahrungsſatz, daß, je mehr der Bauer, wie jeder andere Menſch, beſitzt, er deſto conſervativer und muthloſer wird. Durch die Vertheilung der Domänen und Feudalgüter während der erſten franzöſiſchen Revolution, wurde jener conſervative Bauernſtand geſchaffen, auf deſſen Schultern Napoleon zum Kaiſerthron hinaufſtieg. Die Bereicherung der Einzelnen durch die Vertheilung des Staatsvermögens läuft den Zwecken der Revolution direkt entgegen.

Ferner war Struve Föderaliſt. Man kennt ſeine Karte des republikaniſchen Deutſchlands, nach dem Beiſpiel Nordamerika's auseinandergeſchnitten. Die freien Reichsſtädte mit ihrem Schacher und ihrer erbärmlichen Bourgeoispolitik ſollten nach ihr Hauptſtädte der ſelbſtſtändigen Republiken werden.

Was Struve jedoch bedeutend machte und ihn in der Achtung jedes Republikaners ſicher ſtellte, war ſeine Ausdauer, ſeine Hartnäckigkeit in der Verfolgung des Zieles. Er war ein Mann von Eiſen; das Unglück, der treue Begleiter ſeines Lebens, hatte ihn nicht mürbe gemacht, ſondern geſtählt. Die Treue, die Begeiſterung, mit welcher er an der Revolution feſthielt, befähigte ihn, dieſelbe noch über die Schranken ſeines Syſtems und ſeiner Theorie hinaus zu verfolgen. Er ſah frühere Freunde rings um ſich her abfallen und mürbe werden, ohne daß er nur einen Schritt von ſeiner Bahn abgewichen wäre.

Dieſer Muth der Ausdauer machte ihn zu einer feſten, zuverläſſigen Stütze der Revolution, ohne daß man ihm die Initiative, die Leitung derſelben zutrauen konnte. Dies bewieß er auch in der badiſchen Bewegung. Er vermochte nicht, das Netz, mit welchem Brentano die Revolution umſtrickte, zu durchbrechen; es fehlte ihm Anfangs die Einſicht, nachher die Macht dazu. Er beſaß nicht die Genialität, den günſtigen Moment der Entſcheidung zu erfaſſen; die Bildung des Clubb's, zu welcher er übrigens von andern Demokraten veranlaßt wurde, war nur ein offenes Geſtändniß, daß Alles verſäumt ſei. Dagegen hielt Struve bis zum Ende des Krieges aus;

unter den ſchwierigſten Verhältniſſen ſtellte er in der Kammer den Antrag: jeder Verſuch der Unterhandlung ſei ein Verrath am Vaterlande. Er trat deshalb vom Schauplatz der badiſchen Revolution ab, ohne einen Zoll der Bedeutung, ohne einen Grad der Achtung zu verlieren, welche ihm ſein früheres politiſches Leben erworben hatte.

Ebenbürtig durch die allgemeine Popularität, wie durch Feſtigkeit und Ausdauer, ſtand neben dem Geſchilderten, Joſeph Fickler von Konſtanz. Er war für die Kerkerleiden eines Jahres durch die einſtimmige Liebe und Achtung ſeines Volkes, durch freiſprechendes Urtheil der Jury und durch das Gelingen einer Revolution entſchädigt worden, welche er, wenigſtens theilweiſe, als ſein Werk anſehen konnte. Fickler war einer jener derben, kräftigen Naturen, wie ſie uns in der Schweiz häufig anſprechen und erfreuen. Auf ihn ließ ſich das Wort des Dichters anwenden:

„Er ſteht mit feſten,
„Markigen Knochen
„Auf der wohlgegründeten
„Dauernden Erde."

Eine kurze, ſtämmige Geſtalt, zur Arbeit und zur Ausdauer geſchaffen, wurde belebt durch ein helles, freundliches Geſicht. Aus den Augen leuchtete Wohlwollen und Humanität. Man ſah ihm mit dem erſten Blicke an, daß er mehr durch Liebe zum Volke, wie aus Haß gegen die Tyrannen, Revolutionär geworden ſei. Seine Stimme war voll Klang und Bedeutung. Wenn er bei der Eidesleiſtung mit einfachen, kunſtloſen Worten zu den Soldaten von der Größe des Vaterlandes und dem Glück der Freiheit ſprach, ſo entlockten die ſo häufig gehörten Worte manchem Auge Thränen der Freude. Er war ganz der Mann des Volkes. Durch einen Händedruck erweckte er Vertrauen. Man konnte von ihm ſagen, was man wohl von keinem andern Partheimann behaupten kann, daß er keine Feinde hatte.

Dieſe liebenswürdigen Eigenſchaften befähigten ihn jedoch nicht zu der Rolle, zu welcher ihn ſeine Parthei gern gebraucht hätte. Er

war nicht zu einem Danton oder Marat geſchaffen. Es ſchlief kein Mißtrauen gegen ſeine politiſchen Freunde, gegen Brentano und deſſen Anhang, in ſeiner Seele. Wohlwollend, von Jedermann geliebt und Jeden liebend, war er mehr dazu befähigt, jede Regierung, deren Mitglied er war, jede Politik, welche er verfolgte, populär zu machen, als neue Bahnen aufzuſuchen und durch Intriguen und revolutionären Terrorismus eine neue Phaſe der Revolution herbeizuführen. Er war die wirkſamſte Stütze der radikalen Parthei, konnte aber nie ihr Chef werden. Vorurtheilsfrei, ohne Doctrin und Gelehrſamkeit, dem Proletariat, dem ſchlichten Landmann, durch Erziehung und Armuth gleichgeſtellt, konnte er jedem entſchiedenen Fortſchritte der Revolution folgen, aber derſelben ihre Bahn vorzuſchreiben, dazu reichte die Tragweite ſeines Geiſtes nicht aus.

Die bedeutendſten Führer der verſchiedenen Partheien in Baden ſind hiemit, abgeſehen von den militäriſchen Chefs, geſchildert. Wir haben nach dem Kopf der Revolution geſucht und ihn nicht gefunden. Es iſt ein altes, wahres Wort Lamartine's: es fehlt uns nicht an Talenten, ſondern an Charakteren.

Siebentes Capitel.

Die Verwaltung.

Nachdem wir die Persönlichkeiten der Regierung geschildert haben, können wir über die Verwaltung derselben, über diesen traurigsten Punkt der Revolutionsgeschichte, schneller hinweggehen. Brentano hat in der ganzen Verwaltung das Wort gelöst, das er der Karlsruher Bourgeoisie gegeben, er hat die alte Staatsmaschine im Gang erhalten. Wir finden, abgesehen von revolutionärem Muthe, nicht einmal organisatorisches Talent. Das Einzige, was die Herren von der Regierung zu thun vermochten, war, sich in die alten büreaukratischen Formen einzugewöhnen und nach dem Vorbilde der abgetretenen Minister die Staatsmaschine, gleich einem Leierkasten, zu drehen.

Das Ministerium des Innern richtete vorzüglich sein Auge darauf, daß die Revolution in den Kreis- und Bezirksstädten ebenso niedergehalten würde, wie in der Hauptstadt selbst. Die Civilkommissäre waren die Vermittlungsorgane zwischen der Regierung und dem Volke. Im Anfang, im ersten Aufschwung der revolutionären Ideen und Leidenschaften, hatte man zu diesen Aemtern von Seiten des Landesausschusses, wie der Regierung, öfters sich der revolutionären Kräfte bedienen müssen, welchen die Staatsumwälzung größtentheils zu verdanken war. Jüngere, energische Leute, die dem alten Kamaschendienst der Büreaukratie fern standen, kamen in die Bezirksstädte, um dort im Sinne des Offenburger Programmes die öffentlichen Geschäfte zu leiten. Daß hierüber die Reaktionärs, die Par-

thei der Vaterlandsvereine, gewaltig heulten, iſt eben ſo erklärlich, als daß der Schutzpatron der Karlsruher Bourgeoiſie dieſe Verdächtigungen mehr, wie die radikalen Forderungen des Offenburger Programmes beachtete. Nicht nur, daß Brentano alle radikalen Kommiſſäre durch Leute ſeiner Parthei nach und nach zu erſetzen wußte, beſchnitt er auch die Competenz derſelben durch eine Reihe von Verfügungen ſo ſehr, daß dieſe Beamten endlich blos die Briefträger der Regierung bildeten.

Schon am 18. Mai erließ Brentano eine Verordnung über das Civilkommiſſariat, als deren Zweck er die Vollziehung der Offenburger Beſchlüſſe angab, mit welcher er aber in der That nur die Vollmachten der in den erſten Revolutionstagen von Goegg ernannten Kommiſſäre aufheben wollte.

Der eigentliche Inhalt der Verordnung war im Art. 7 deſſelben enthalten, welcher vorſchrieb, daß im Augenblick des Erſcheinens des Dekretes alle Vollmachten von Civilkommiſſären, welche nicht ſpezielle Aufträge hätten, und ſich durch eine vom Landesausſchuſſe oder der Exekutivkommiſſion unterzeichnete Urkunde ausweiſen könnten, erloſchen wären.

Die weitreichende Inſtruktion für die Civilkommiſſäre, welche unterm 18. Mai erlaſſen wurde, mußte ſehr bald wieder bedeutend beſchränkt werden. In derſelben wurde dem Kommiſſär eine umfaſſende Wirkſamkeit eingeräumt. Ihm lag die Ueberwachung der Beamten, hinſichtlich ihrer politiſchen Wirkſamkeit, ob. Sobald er Machinationen gegen die revolutionäre Regierung und die Freiheitsbeſtrebungen des badiſchen Volkes entdeckte, wurde ihm die Macht gegeben, die betreffenden Beamten ihrer Funktionen zu entheben und proviſoriſch für anderweitige Beſetzung ihrer Stellen zu ſorgen. Beſonders aufmerkſam machte man ihn auf die reaktionären Umtriebe der Gendarmerie und der alten Gemeindebeamten. Als Gegengewicht wurde jedoch dieſen Vollmachten die beſondere Beſtimmung angehängt, daß der Kommiſſär die Beamten, dem Volke gegenüber, beſchützen, wie auch die Heiligkeit des Eigenthums aufrecht erhalten ſolle. Die Leitung des Bürgerwehrweſens, der Sicherheits- und Wehrausſchüſſe war ihm über-

tragen und ſogar die Macht gegeben, öffentliche Kaſſen vorübergehend mit Beſchlag zu belegen.

Der letzte Punkt wurde ſchon am andern Tage revocirt, indem den Kommiſſären und den Sicherheitsausſchüſſen befohlen wurde, nur in Folge beſonderer Ermächtigung des Finanzminiſteriums, Gelder bei den öffentlichen Kaſſen zu erheben. Die Verwalter derſelben wurden mit eigener Haftbarkeit bedroht, wenn ſie, ohne ſolche ſchriftliche Ermächtigung, Gelder auszahlten.

Dieſe Verfügung lähmte die Wirkſamkeit der Kommiſſäre zum großen Theil, indem die Kaſſenbeamten, die der bei weitem größten Zahl nach aus der frühern Verwaltung übernommen waren und wegen der Größe ihrer Verantwortlichkeit einer ſcharfen Kontrole bedurft hätten, von den Civilkommiſſären unabhängig erklärt wurden, da auch ihre Verhaftung und Amtsentſetzung nach einem Geſetze vom 20. Mai von dem Kommiſſär nicht verfügt werden konnte. Da ferner derſelbe weder Gelder zur Dispoſition, noch Gehalt oder Diäten bezog, ja kaum die Rückerſtattung baarer Auslagen bewirken konnte, ſo vermochten nur einigermaßen wohlhabende Leute auf längere Zeit ein Amt zu bekleiden, das mehr, wie jedes andere, nur Kenntniſſe und revolutionäre Energie erforderte.

Das folgende auffallende Aktenſtück enthielt in zweideutiger Faſſung wiederum einen Wink für die Gemäßigten, den Civilkommiſſären keine ſelbſtſtändige, das Maaß Brentano'ſcher Staatsweisheit überſchreitende Politik, zu erlauben.

„Nach der Verordnung vom 18. dieſes Monats ſind alle Vollmachten für Civilkommiſſäre, welche nicht ſpezielle Aufträge bekommen haben und ſich durch einen vom Landesausſchuß oder der Vollziehungsbehörde unterzeichnete Urkunde hierüber auszuweiſen vermögen, erloſchen. Wir ſind bei Ernennung der Civilkommiſſäre von der Anſicht ausgegangen, daß nur ſolche Männer dazu ernannt werden ſollen, welche das Vertrauen der Bürger des Bezirkes beſitzen und von denen erwartet werden kann, daß ſie Alles aufbieten, um der jetzigen Regierung das Vertrauen des Landes zu erwerben und zu erhalten. Von verſchiedenen Seiten gehen uns Anzeigen zu, daß

Einzelne der seither*) ernannten Civilkommissäre auf den Grund der nun erloschenen Vollmachten Befehle ertheilen, und eine Mißstimmung unter den Bürgern hervorrufen. Wir fordern daher sämmtliche Civilkommissäre auf, dafür zu sorgen, daß solchen Eigenmächtigkeiten ein Ziel gesetzt werde. Ebenso ist uns die Anzeige gemacht worden, daß von verschiedenen Staats- und Gemeindebeamten zur Nichtanerkennung des Landesausschusses und der von ihm eingesetzten Behörden aufgefordert werde. So sehr wir bemüht sind, in der schweren Zeit der Aufregung alle Rücksichten, welche die Humanität und die Achtung gegentheiliger Ueberzeugung gebietet, walten zu lassen, so können wir doch offene (!) Auflehnung gegen die vom Volke eingesetzte Regierung aus naheliegenden Gründen (?) nicht dulden, und fordern daher die Civilkommissäre auf, mit aller Strenge gegen diejenigen einzuschreiten, welche es versuchen, durch Aufreizung gegen die jetzt bestehende Regierung den Bürgerkrieg zu entflammen und die bis jetzt aufrecht erhaltene Ordnung zu vernichten. Ueber die in einzelnen Fällen getroffenen Anordnungen ist jedes Mal sogleich ein umfassender Bericht zu erstatten.

Der zweite Abschnitt dieser Verordnung war für die Politik Brentano's sehr bezeichnend. Seine Humanität bestand in der Achtung gegentheiliger Ueberzeugung, also in der Anerkennung der Royalisten und Preußenfreunde. Daß dies der Chef einer Revolution offen sagen durfte, bewies die Kraft- und Gedankenlosigkeit der badischen Bewegung. Die versteckte Andeutung, daß man bei aller Schonung der Ueberzeugungen eine offene Auflehnung gegen die neue Regierung nicht dulden könne, muß uns auf die Vermuthung führen, Brentano habe geheime Intriguen und Wühlereien gegen den Landesausschuß nicht verbieten wollen. Freilich hielt ihn am 6. Juni die „Achtung gegentheiliger Ueberzeugung", welche er am 24. Mai proklamirte, nicht ab, gegen die Republikaner Kanonen aufführen zu lassen und ihre Führer zu verhaften!

*) Ist dies ein Druckfehler?

Die naheliegenden Gründe, aus welchen Brentano eine offene Empörung nicht dulden wollte, könnte ein übelwollender Kritiker in der Wachſamkeit der republikaniſchen Parthei finden, die im Falle einer offenen Auflehnung gegen die Revolution ſchon früher Gelegenheit zum Sturze Brentano's gefunden haben würde, als wirklich leider der Fall geweſen iſt.

Die neu ernannten Civilkommiſſäre gehörten der Mehrzahl nach der Brentano'ſchen Parthei an. Ausnahmen davon bildeten ſolche Perſonen, welche der Miniſterpräſident nicht am Sitze der Regierung haben wollte. Zum Oberkommiſſär für den Unterrheinkreis wurde der Patriarch der badiſchen Oppoſition, der greiſe Bürgermeiſter Winter von Heidelberg ernannt, der, im Gefühl ſeiner Unfähigkeit, ein vielbeſchäftigendes Amt anzunehmen, gleich Anfangs den Ruf ablehnte. An ſeine Stelle trat Florian Mördes. Dieſer regierte in dem Unterrheinkreis ſo, daß Heidelberg und Mannheim die Sammelplätze der badiſchen Reaktion werden konnten. Auch verhinderte er mit allen Kräften die von Sigel angeordneten Concentrationen der Freiſchaaren und Volkswehren in den größeren Städten, indem er der Meinung war, die einzelnen Bürgerwehren ſollten zu Hauſe bleiben und dort eingeübt werden, zu einer Zeit, als die Badenſer dem Feinde ſchon Treffen geliefert hatten. Nach ſeiner Ernennung zum Miniſter des Innern erſetzte ihn Trützſchler, welcher die Bereitwilligkeit, mit der er ſich dem mühſamen Amte unterzog, mit ſeinem Tode zu büßen hatte. Im Mittelrheinkreis regierte der Bürgermeiſter Sallinger von Raſtadt; ihn fand man noch ſpäter unter den Gefangenen der Feſtung. Oberkommiſſär des Oberrheinkreiſes war kurze Zeit der Anwalt von Emmendingen, Emil Barbo, der ſpäter als Mitglied des Landesausſchuſſes das Referat über das geſammte Civilkommiſſariat im Miniſterium des Innern übernahm, welches wichtige Amt er jedoch höchſt unbefriedigend ausfüllte. Ihn erſetzte in ſeiner Stelle zu Freiburg der Advokat Heuniſch.

Für den Seekreis war Bürger Pfarrer Ganter in Möskirch beſtimmt. Da dieſer ſeinem Amte nicht nachkam, ſo regierte das Landesausſchußmitglied Willmann zuerſt im Seekreiſe, ſpäter wurde er Kom-

miſſär des Oberrheinkreiſes, nachdem Hennisch Finanzminiſter geworden.

Die Namen der Civilkommiſſäre in den einzelnen Amtsdiſtrikten zu nennen, iſt überflüſſig. Diejenigen, welche durch beſondere Thätigkeit auffallend geworden ſind, werden im weitern Verlaufe der Erzählung genannt werden. Hier wollen wir nur einzelne Züge erwähnen, welche die Aengſtlichkeit der Regierung in Aufrechthaltung der alten Ordnung beweiſen.

In Heidelberg waren Anfangs der jüngere Schlöſſel und Nerlinger Regierungskommiſſäre. Die jungen Männer waren energiſch und thätig, wie keine Anderen, namentlich was die Sammlung und Einübung des erſten Aufgebotes im Unterrheinkreiſe anbetraf. Ihre Thätigkeit mißfiel aber den ruheliebenden Bürgern, die ſich von den „jungen Menſchen," die ſie vor einigen Jahren noch als Studenten in Heidelberg geſehen hatten, nicht kommandiren laſſen wollten. Als dieſe nun gar die Frevelthaten begingen, einen reaktionären Advokaten, der ſchwierige Dragoneroffiziere aufwiegelte, und offen zum Widerſtand gegen den Landesausſchuß aufforderte, verhaften zu laſſen, wurden ſie von Brentano abberufen. Zur offenen Rechtfertigung und Ehrenerklärung der reaktionären Bevölkerung Heidelbergs ließ Brentano folgenden Befehl ins Regierungsblatt ſetzen: „die dem Bürger Schlöſſel, Sohn, ertheilte Vollmacht iſt erloſchen, was hierdurch mit dem Bemerken zur öffentlichen Kenntniß gebracht wird, daß deſſen Befehle nicht mehr zu vollziehen ſind". Daß Nerlinger nicht ſo offen desavouirt wurde, wie Schlöſſel, lag daran, daß man dem „Fremden" ſchon gröber begegnen zu können glaubte, als dem bekannten und populären Badenſer Nerlinger. Mehr noch, wie durch ſeinen revolutionären Eifer und ſeine Thätigkeit, hat Schlöſſel durch ſeine Tapferkeit und ſeinen Heldentod bei Waghäuſel den Diktator beſchämt. Wir werden noch mehrere Fälle finden, daß Brentano gerade die heldenmüthigſten, tapferſten Männer, deren Benehmen ſelbſt bei den Feinden Bewunderung erregt hat, beſchimpfte oder gar mit Steckbriefen verfolgte, wie Dortu, Michel, und Andere.

Ein ähnlicher Fall trug ſich mit Friedrich Neff aus Rimmingen zu.

Dieſer junge Mann, der nach Beendigung ſeiner Univerſitätsſtudien an den beiden Freiſchaarenzügen Theil genommen hatte, war mit einer Vollmacht des Landesausſchuſſes nach Lörrach geſchickt worden, um bewaffnete Zuzüge aus der Schweiz zu ſammeln und die Aufgebote des Wieſenthales zu organiſiren. Die Vollmacht war von Struve unter- und von Blind gegengezeichnet. Lörrach und Umgegend war aber die reaktionärſte Gegend Badens, in welcher es ſogar ſpäter zu einer bewaffneten Konterrevolution kam. Der Gemeinderath trat ſogleich nach der Ankunft Neff's zuſammen und beſchloß, ſeiner Vollmacht keine Folge zu leiſten, angeblich, weil kein Siegel darunter ſtände. Zugleich wurde von demſelben eine große Volksverſammlung veranſtaltet, in welcher Neff auf das Gröbſte beſchimpft wurde. Neff wurde gezwungen, zurückzukehren; der Gemeinderath, dieſes Vorfalls beſchuldigt, hatte die Naivität, dem Landesausſchuß in einem Zeitungsinſerat folgendermaßen ſeine politiſche Geſinnung kund zu geben: „daß er den Landesausſchuß zu Karlsruhe als proviſoriſche Regierung, da er als ſolche eine Nothwendigkeit geworden ſei, anerkenne, und ſich der von der einzuberufenden conſtituirenden Verſammlung, mit Genehmigung der Reichsgewalt, zu ſchaffenden künftigen Regierungsform unterwerfe." Deutlicher konnte man doch damals die Widerſetzlichkeit gegen die Revolution nicht ausſprechen. Brentano beantwortete dieſe Reuitenz nicht etwa durch Abſchickung eines Exekutionskommando's, ſondern dadurch, daß er den Bürgermeiſter Wenner, der die genannte Erklärung verfaßt und zuerſt unterſchrieben hatte, ſpäter zum Kommiſſär für die Wahlen zur konſtituirenden Verſammlung ernannte.

Friedrich Neff blieb an der Schweizergrenze auf Grund einer von Brentano ſelbſt ertheilten Vollmacht. Sie lautete wörtlich: „Bürger Friedrich Neff von Rümmingen erhält den ſpeziellen Auftrag, die heimkehrenden politiſchen Flüchtlinge zu ſammeln, zu organiſiren, und dem Kriegsminiſterium zur Verfügung zu ſtellen. Ebenſo erhält er den Auftrag, die über die Grenzen geflohenen und ſich dort umhertreibenden Volksfeinde zu überwachen, und wenn ſich dieſelben in dieſſeitigem Gebiete betreten laſſen, die nöthigen Vorkehrungen ge-

gen deren volksfeindliche Absichten zu ergreifen." Diese Vollmacht und die Wirksamkeit Neff's, der sich bemühte, den größtentheils bedürftigen Flüchtlingen die Heimkehr in ihr deutsches Vaterland und die Theilnahme am Freiheitskampfe zu ermöglichen, wozu schweizerische Patrioten bereitwilliger die Hand boten, als die badischen Machthaber, wurde durchkreuzt durch eine Verfügung des Oberkommissärs Heunisch, die wir wörtlich hier anführen müssen:

„Bürger Friedrich Neff von Rimmingen hat in der Schweizer Nationalzeitung die Deutschen in der Schweiz aufgefordert, nach dem Großherzogthum Baden zu ziehen, um daselbst die Volksbewegung gegen die Angriffe hochverrätherischer Fürsten zu unterstützen.

Derselbe hat hierin seinen Auftrag überschritten. Die badische Regierung hat nur die politischen Flüchtlinge in das Vaterland zurückgerufen, und es bezieht sich dies daher nur auf solche Flüchtlinge, welche Angehörige des Landes Baden sind. Die Volksbewaffnung in Baden ist so massenhaft, daß den deutschen Arbeitern in der Schweiz, welche einen sichern Erwerb haben, gar nicht zugemuthet wird, diesen zu verlassen.

Wenn es daher auch eine freudige Erscheinung ist, daß der im Auslande lebende Deutsche überall den lebhaftesten Antheil an den freiheitlichen Bewegungen des deutschen Volkes nimmt, so bezieht sich der Ruf der badischen Regierung doch vorerst nur auf solche Deutsche, welche in Folge politischer Ereignisse gezwungen waren, ihr badisches Vaterland zu verlassen und nun in dasselbe zurückzukehren wünschen."

Dieser bornirte Lokalpatriotismus zog sich durch die ganze badische Revolution hindurch Einen Preußen oder Sachsen empfing man mit der Versicherung, daß man in Baden die Fremden nicht nothwendig habe, und gab ihm den guten Rath, nach seinem Vaterlande zu gehen, um dort Revolution anzufangen, um auf diese Weise die badische Bewegung zu unterstützen. Erklärte doch der Kriegsminister-Stellvertreter, Hauptmann Meierhofer, in einer Bekanntmachung vom 28. Mai 1849, daß „Ausländer" nur ausnahmsweise und

dann Anſtellung im Heere finden könnten, wenn ſie Außerordentliches zu leiſten vermöchten.

Dagegen berief man den badiſchen Hecker aus Amerika zurück, weil man durch den Glanz ſeines Namens die traurige, impotente Regierung verherrlichen wollte. Mehrere Turner gingen hin, um den behaglichen Farmer aus den Urwäldern der neuen Welt auf den Präſidentenſtuhl der deutſchen Republik zu rufen.

Nächſt dem Civilkommiſſariat beſchäftigte die Entſetzung von Beamten den Miniſter des Innern. Daß er hierbei ſehr vorſichtig, verfuhr, läßt ſich denken. Im Durchſchnitt wurden nur ſolche Beamten ihrer Stellen verluſtig erklärt, welche davon gelaufen waren, oder ſich weigerten, unter dem Landesausſchuß ihre Stellen verſehen zu wollen. Diejenigen großherzoglichen Beamten, welche bleiben wollten, pouſſirte man mit allen möglichen Mitteln. Die Staatsminiſter wurden zuerſt abgeſetzt, dann die höheren Offiziere und die Regierungsdirektoren. Verwaltungs- und Gemeindebeamten konnten ſchon leichter abgeſetzt werden, als Richter; am aller ſchwierigſten war man mit den Finanzbeamten, welche man, mit höchſt ſeltenen Ausnahmen, Alle in ihren Aemtern beließ.

Der Eid, welchen man von den neuernannten oder im Dienſt bleibenden Beamten und Militairs verlangte, wurde den Umſtänden angepaßt. Die übergegangenen Soldaten, welche um jeden Preis der Revolution angehörten, ließ man nur auf die Reichsverfaſſung und den Landesausſchuß ſchwören; den Herren Offizieren geſtattete man ſchon, daß ſie auch die frühere — großherzogliche — Landesverfaſſung beſchwören durften. Den Beamten, welche man gern im Dienſt behalten wollte, ſetzte man zu dem Eide auf die Reichsverfaſſung und den Gehorſam gegen den Landesausſchuß noch die Phraſe hinzu, unbeſchadet früher geleiſteter Eide. Endlich ließ man ſogar die Mitglieder des Mannheimer Oberhofgerichtes, welche nur die Reichsverfaſſung, aber nicht die Unterordnung unter den Landesausſchuß beſchwören wollten, in ihren Aemtern. Bei der Lächerlichkeit aller politiſchen Eide ſind ſolche Unterſchiede im Weſentlichen gleichgültig; ſie bezeichnen nur die Nachgiebigkeit der Regierung gegen offenbare

Feinde der geſchehenen Staatsumwälzung. Dieſe Eidesverfälſchung bezeichnete den Wendepunkt der Bewegung. Die alten reaktionären Beamten, welche durch die Revolution ruinirt zu ſein glaubten, ſahen ſich wieder auf ſicheren Boden geſtellt, und begannen, jetzt offen zu operiren, da Brentano ihnen ein Beſchützer ſchien.

Die Abänderung der Gemeindeordnung, ſowie die Neuwahl der Gemeinderäthe war dringend geboten durch den Unwillen des Volkes, welcher durch die Einmiſchung der alten Regierung in frühere Wahlen, wie durch zahlreiche reaktionäre Gemeindebeamten, entſtanden war. Das Miniſterium Bekk hatte ſich große Eingriffe in den Willen der Gemeinden zu Schulden kommen laſſen; nicht nur, daß man durch allerlei Beſtechungen und Intriguen die Wahlen zu verfälſchen ſuchte, man beſtätigte auch ſelbſt die geſetzlich gültigen Wahlen nicht, wenn ſie oppoſitionell ausgefallen waren. So war die Wahl Brentano's zum Bürgermeiſter von Mannheim zweimal nicht beſtätigt worden. Die Revolution mußte hierin eine Abänderung treffen. Deshalb beſtimmte Brentano durch ein Geſetz vom 24. Mai, daß die Beſtätigung der Gemeindewahlen von Seiten der Staatsregierung nicht mehr erforderlich ſei, daß neue Wahlen vorgenommen werden ſollten, und daß an ſolchen Orten, wo durch reaktionäre Gemeindebeamten Unruhen hervorgerufen würden, dieſe ſofort zu entlaſſen ſeien.

Der erſte Punkt, die Unabhängigkeitserklärung der Gemeinden vom Staate, wurde vielfach angegriffen. Er lief auch den Zwecken und Intereſſen der Revolution zuwider. So nothwendig nämlich die Freiheit der Oppoſition in einem ſchlecht verwalteten, monarchiſchen Staate iſt, ſo hemmend iſt ſie während einer Revolution, in welcher nur Ein Wille, der revolutionäre, geltend gemacht werden darf. Durch die Mündigkeitserklärungen der Gemeinden wurde manchen reaktionären Umtrieben und Unternehmungen, Vorſchub geleiſtet. Freilich war in der erſten Zeit der badiſchen Bewegung die Reaktion zu feig, um ſich zu organiſiren.

Gleich im Anfang ſeiner Regierung vollzog der Landesausſchuß den Punkt der Offenburger Verſammlung in Betreff der Auflöſung

der beiden Kammern und der Einberufung einer Constituante. Das Vollziehungsgesetz Brentano's ordnete an, daß alle Staatsbürger Badens, welche das 21. Jahr erreicht hätten, wahlfähig und wählbar seien. Die Wahlbezirke blieben dieselben, wie bei den Wahlen zum Frankfurter Parlamente. Commissäre sollten die direkten und geheimen Wahlen überwachen. Diese Bestimmungen waren radikal genug; sie wurden aber fast ganz wirkungslos dadurch, daß die Wahlen bis zum 3. Juni, bis zu einer Zeit, in welcher voraussichtlich der Krieg das alleinige Interesse des Landes ausmachen würde, und die Eröffnung der Kammern bis zum 10. Juni verschoben wurden. Warum konnten am 17. Mai nicht gleich für den 20. oder 21. desselben Monates die Wahlen ausgeschrieben werden. Brentano und seine Anhänger fürchteten sich offenbar vor dem Resultate des allgemeinen Stimmrechts und wollten Zeit zu diplomatischen Intriguen und Unterhandlungen gewinnen. Später ist dieser leise Verdacht, den man damals nur gegen Brentano zu hegen wagte, zur offiziellen Gewißheit geworden. Noch ein anderer Punkt des Wahlrechts ist zum Gegenstand des Tadels geworden, nämlich die Bestimmung, daß nur Badenser in die Constituante gewählt werden könnten. Später wurde diese Bestimmung dadurch erweitert, daß man auch in der Pfalz wählen sollte; diese Erweiterung stand aber nur auf dem Papier und ist nie ausgeführt worden. Die radikale Parthei in Baden, wie viele Nichtbadenser, suchten die badische Bewegung dadurch zu einer allgemeinen deutschen zu machen, daß sie auch Nichtbadenser in die Constituante wählen lassen wollten. Es war sogar schon von Struve eine Candidatenliste entworfen, in welcher die Häupter der deutschen Revolution in Vorschlag gebracht wurden. Doch war die Macht Struve's und der radikalen Parthei damals schon zu sehr durch die systematischen Intriguen Brentano's gebrochen, als daß man diesen Plan hätte durchführen können.

Die wichtigste Aufgabe für den Minister des Innern war jedenfalls die Vereinigung mit der Pfalz, welche auch einen Punkt der Offenburger Beschlüsse bildete. Sie war jedoch eine der Forderungen des Volkes, welche die Schranken der Brentano'schen Politik überstiegen

und ist deshalb nie erfüllt worden. Freilich wurde am 17. und 18. Mai ein Vertrag zwischen dem Landesausschusse von Baden und der provisorischen Regierung der Rheinpfalz abgeschlossen, in welchem bestimmt wurde:

1) In militärischer Beziehung bildet Baden und Rheinpfalz ein Land.
2) Das badische Kriegsministerium wird fürs Erste als das gemeinschaftliche beider Länder angesehen.
3) Alles Brückengeld auf Brücken, welche Baden und Rheinpfalz verbinden, wird sofort abgeschafft. Die Entschädigung von privatrechtlichen Ansprüchen bleibt vorbehalten und die Kosten der Unterhaltuug und Wiederherstellung der Brücken werden für die Zukunft von beiden Ländern gemeinschaftlich und gleichheitlich getragen.
4) Die Einwohner beider Länder werden in allen Beziehungen so angesehen, als gehörten sie einem und demselben Staate an.

Dieser magere Vertrag, in welchem der einzige reelle Punkt die Abschaffung des Brückengeldes ist, entsprach weder dem Offenburger Programm, noch dem Willen der Badenser und Pfälzer, noch den Interessen der Revolution. Es mußte eine gemeinsame Regierungsform und Regierung, wie gesetzgebende Versammlung herbeigeführt werden; das Staatsvermögen und besonders das Kriegsmaterial mußte Eigenthum beider Länder sein; die Steuern mußten nach demselben Systeme eingerichtet, der öffentliche Unterricht nach demselben Plane geleitet werden. Mannheim, diese große, durch ihren Handel einflußreiche Grenzstadt zwischen Baden und Pfalz, war durch seine Lage zum Sitz der gemeinschaftlichen Regierung designirt. Auf keinen dieser äußerst nothwendigen und erfolgreichen Punkte ließen sich die badischen und pfälzischen Regierungsmänner ein. Selbst von den bedeutungslosen Bestimmungen des Vertrages ist nicht einmal einer erfüllt worden. In militärischer Beziehung ist die Pfalz von Baden schnöde vernachlässigt worden. Erstere besaß, weil Landau und Germersheim nicht in den Händen des Volkes waren, kein Geschütz.

Als nun der pfälziſche Artilleriekommandant Anneke nach Karlsruhe reiſte, um Geſchütze zu holen, mußte er zwei koſtbare Tage mit Unterhandlungen und Abwarten hinbringen, und als er ſie endlich bekam, eine Verpflichtung hinterlegen, daß die Pfalz den Werth derſelben bezahlen wolle. Auch eine unbedeutende Summe Geldes wurde von Karlsruhe nach Kaiſerslautern geſchickt. Dies und wenige Volkswehrbataillone, welche nur aus Veranlaſſung des Clubb's des entſchiedenen Fortſchrittes hingeſchickt wurden, waren die einzige Hülfe, welche die Pfalz von Baden erhielt. Die Folge davon waren die Niederlagen am Rhein nach den gewonnenen Schlachten am Neckar.

Die Reichsabgeordneten Schütz aus Mainz, und Julius Fröbel, welchen die Vermittelung zwiſchen dieſen beiden aufſtändiſchen Ländern übertragen war, gaben ſich viele Mühe, um eine reelle Vereinigung derſelben zu Stande zu bringen; ihre Pläne ſcheiterten an der Unfähigkeit der Regierungen. Schon daß man in Kaiſerslautern einen „Bevollmächtigten" für Baden, und in Karlsruhe einen „Geſandten" der Pfalz hatte, bewies, daß man das Verhältniß beider Länder dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten überließ.

In dieſem Departement, deſſen Vorſitzender Anfangs Brentano, ſpäter Sachs aus Mannheim war, wurde überhaupt gar nichts geleiſtet. Nach der Schweiz, wohin Koſſuth ſogar einen Geſandten abgeſchickt hatte, einen diplomatiſchen Agenten zu ſenden, hielt Brentano für überflüſſig, trotz der guten Gelegenheiten, welche geboten wurden, und der vielen Berührungspunkte, welche Baden mit der Schweiz hatte. Die zahlreichen monarchiſchen Flüchtlinge, welche in der Schweiz wühlten und intriguirten, mußten beaufſichtigt und in ihre Schranken zurückgewieſen werden. Es mußten Waffen angekauft und ſchweizeriſche Zuzüge gerufen werden. Vor Allem aber war es die Aufgabe der badiſchen und pfälziſchen Regierung, durch eine gewandte diplomatiſche Vertretung in der Schweiz, die Behörden derſelben der deutſchen Volkserhebung ebenſo geneigt zu machen, wie die ganze Maſſe des Schweizervolkes ſchon war. Wenn auch der Geſandte der ſüddeutſchen Republik in Bern voraus-

ſichtlich offiziell nicht anerkannt wurde, ſo konnte er doch ebenſo, wie Graf Pulski in London, mächtige Sympathieen und erfolgreiche Demonſtrationen für ſein bedrängtes Vaterland veranſtalten.

Eine badiſch-pfälziſche Geſandtſchaft in Ungarn war freilich nicht ſo dringend durch die Umſtände geboten, aber ebenſo wünſchenswerth, wie eine diplomatiſche Vertretung in der Schweiz. Durch einen ſolchen Schritt hätte man öffentlich die Solidarität aller Völker erklärt; man hätte bewieſen, daß man die Revolution Badens und der Pfalz vom europäiſchen Standpunkt aus zu beurtheilen vermöge, abgeſehen davon, daß mit tauſend Fäden die Revolutionen Deutſchlands und Ungarns verknüpft ſind. Oeſterreich, das mit den Ungarn einen Todeskampf kämpfte, ſtellte im Vorarlberg Truppen gegen Baden auf. Das Bombardement Wiens und der Tod Robert Blum's waren in Baden, wie in Ungarn, zu rächen. Der gemeinſame Feind mußte die Freundſchaft der beiden kämpfenden Völker bewirken. Auch konnte man durch eine ſolche Geſandtſchaft vielleicht eine größere Berückſichtigung der deutſchen Revolution von Seiten Ungarns und eine militäriſche Bewegung nach Steiermark bewirken.

Merkwürdiger Weiſe ſchickte Brentano in Uebereinſtimmung mit der pfälzer Regierung eine Geſandtſchaft nach Paris. Ein Mitglied der pfälzer Regierung, Cullmann, ging dorthin, begleitet von Karl Blind und Didier. Ob Brentano durch die Erwartung einer Revolution in Paris oder durch den Wunſch, wachſame Demokraten aus ſeiner Nähe zu entfernen, zu der Abſendung dieſer Geſandtſchaft bewogen wurde, laſſen wir ebenſo dahin geſtellt, wie das Gerücht, daß er durch ein Schreiben an die franzöſiſche Regierung die Verhaftung jener Geſandtſchaft bewirkt habe. Solche häßliche Gerüchte darf der Geſchichtsſchreiber nur bedingungsweiſe mittheilen und nur dann, wenn ſie ſo weit verbreitet ſind und ſo viel geglaubt werden, wie die vorliegenden.

Eine andere diplomatiſche Vermittelung muß hier noch erwähnt werden, die mit dem Reichsverweſer. Schon bei der Offenburger Verſammlung war Raveaux als Reichskommiſſär zugegen und wirkte beruhigend und geſetzlich, wie Eiſenſtuck in der Pfalz. Nach

dem Ausbruch der Revolution und der Flucht des Großherzogs ſchickte der Erzherzog die beiden Abgeordneten, Chriſt und Zell in derſelben Eigenſchaft ab. Chriſt war ein Badenſer, Zell ein Rheinpreuße, aus Trier; Beide gehörten dem charakterloſen linken Zentrum an. Sie kamen mit dem Auftrage, die friedliche Rückkehr des Großherzogs zu bewirken. Auf ihrer Rundreiſe durch das ganze Land fanden ſie nirgends die gefürchtete Anarchie. Sie hielten ſich längere Zeit in Karlsruhe, Freiburg und Conſtanz auf und traten nicht nur mit dem Landesausſchuß und der Exekutivkommiſſion, ſondern auch mit den Gemeinderäthen und Sicherheitsausſchüſſen dieſer Städte in amtlichen Verkehr. Das Reſultat ihrer diplomatiſchen Bemühungen beſtand in folgenden vier Punkten, welche man vereinbart hatte.

1) Der Landesausſchuß ſoll von der Reichsgewalt anerkannt werden.
2) Die Erneuerung deſſelben ſoll innerhalb zehn Tagen durch Wahlen des Volkes vor ſich gehen. Die Reichsgewalt ſoll um Beſtätigung deſſelben erſucht werden.
3) Wenn der Großherzog in die Mitte ſeines Volkes zurückkehrt, wovon ihn eine volksfeindliche Kamarilla abhält, ſo wird man ihn als Landesoberhaupt gern anerkennen, ſowie auch, im Falle ſeines Beharrens im fremden Lande, derſelbe ſtaatsrechtlich an der Spitze des Landes bleibt.
4) Eine Zurückberufung des Großherzogs durch eine Deputation hält man jetzt für bedenklich und gefährlich. Findet die Zentralgewalt dieſelbe für nöthig, ſo ſoll dieſelbe vermittelt werden.

Mit dieſen vier Punkten, in welcher ſich die Zweideutigkeit, die eventuelle Politik Brentano's und der damaligen Zeit ausſprach, ſtimmte eine ſpätere Aeußerung, die der Abgeordnete Junghanns in der konſtituirenden Verſammlung laut werden zu laſſen wagte, überein. Er ſagte nämlich, daß er nur in einer freiwilligen Rückkehr des Großherzogs das Heil und die Rettung des Landes ſähe. Dieſe Politik wurde ferner beſtätigt durch eine Aufklärung, welche nach der Niederlage Badens der würtembergiſche Miniſter Römer in ſeiner

Denkſchrift über den Anſchluß Würtembergs an den Dreikönigsbund gab. Er ſagte dort, daß der badiſche Abgeordnete Sachs, Einer jener trefflichen Baſſermänner Mannheims, den Brentano zum Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten gemacht hatte, ihn gebeten habe, die freiwillige Rückkehr des Großherzogs zu vermitteln. So enthüllte ſich ſpäter der Verrath, an den zur Zeit der Revolution die Wenigſten glauben wollten.

Die Reichskommiſſäre, von denen Einer, Chriſt, ſich dadurch charakteriſirte, daß er noch zur Zeit des Stuttgarter Parlamentes beim Erzherzog blieb, gaben am 24. Mai eine anerkennende Erklärung über die Zuſtände in Baden und über die Verwaltung Brentano's ab. Das Aktenſtück lautet folgendermaßen:

„Auf das heute vom Landesausſchuß für das Großherzogthum Baden zum Zwecke der Widerlegung irriger, in öffentlichen Blättern verbreiteter Nachrichten, an uns geſtellte Verlangen einer amtlichen Darſtellung der badiſchen Zuſtände, beehren wir uns, zu erwidern, daß wir, bis die Verhältniſſe hier und in Frankfurt unſerer Wirkſamkeit eine entſcheidende Richtung geſtatten werden, nicht in der Lage ſind, einem ſolchen Wunſche umfaſſend zu entſprechen. Wir geſtatten aber gerne, daß die in dem Schreiben des Landesausſchuſſes angezogene, von uns gemachte mündliche Aeußerung veröffentlicht werde. Darnach iſt, ſeitdem ſich der Landesausſchuß an die Spitze der Geſchäfte geſtellt hat, ſoweit die amtlichen Erhebungen hier und im Oberland reichen, eine gewaltſame Störung des Verkehrs und des Eigenthums, oder eine Verletzung von Perſonen nicht vorgekommen; die Stimmen, welche wir aus allen Klaſſen der Geſellſchaft vernahmen, ſprechen ſich insgeſammt, — abgeſehen von ihren politiſchen Meinungen über die zunächſt nothwendige Geſtaltung der Dinge, — nur anerkennend über dieſe Wirkſamkeit aus".

Man weiß hier nicht, was man verächtlicher finden ſoll, die feige, nichtsſagende Erklärung der Reichskommiſſäre oder die Demüthigung des Landesausſchuſſes, ſich ein belobendes Zeugniß von den Beamten des öſterreichiſchen Prinzen zu erbetteln, oder den Jubel und die

Zufriedenheit der Bourgeoiſie über die nach dieſem Schreiben zu erwartende konſtitutionelle Beendigung der Revolution.

Die hauptſächlichſten Thatſachen aus dem von Brentano geleiteten Miniſterium während der erſten Tage der Revolution, ſind in Vorſtehendem angegeben. Die Thätigkeit des Kriegsminiſters, wie die Organiſation der Volkswehr, bleibt einem beſonderen Abſchnitt vorbehalten.

Von der Wirkſamkeit Peter's, als Chef des Juſtizdepartements, iſt wenig zu ſagen, da weder einflußreiche neue Geſetze erlaſſen, noch eine Reorganiſation der Behörden vorgenommen wurde. Es bleibt uns alſo noch übrig, die Finanzangelegenheiten der badiſchen Revolution zu erläutern. Auf die Verwaltungsgeſchichte der Pfalz werden wir dann ſpäter zurückkommen. Vorher aber wollen wir noch den Mangel eines Cultusminiſteriums erwähnen.

Eine Revolution muß erziehen. Der Umſchwung der politiſchen Verhältniſſe muß von einem allgemeinen, vollſtändigen Umſchwung der Ideen und der öffentlichen Meinung ergänzt werden. Wie die vorgeſchrittene Bildung des Volkes die Staatsumwälzung bewirkt hat, ſo muß auch die Staatsumwälzung wieder einen Fortſchritt der Bildung des Volkes nach ſich ziehen. Bleibt das Volk auf der Bildungsſtufe ſtehen, auf welcher es beim Beginn einer Revolution ſtand, ſo tritt unausbleiblich ein Stillſtand in der Revolution ſelbſt ein.

Deshalb mußten die Leiter der Bewegung, wenn ſie wirklich ein Umſichgreifen und Fortſchreiten derſelben wollten, der revolutionären Erziehung des Volkes große Aufmerkamkeit und Thätigkeit zuwenden. Jede Bemühung in dieſer Hinſicht wäre mit glänzendem Erfolge belohnt worden, denn, wie in Revolutionszeiten ein Volk ſchneller lebt, ſo lernt es auch ſchneller. Auch ſtanden in der Revolution, nach vollſtändiger Befreiung der Preſſe und der Rede, der Aufklärung bedeutende Kräfte zu Gebote.

Sie konnte durch drei Mittel herbeigeführt werden, durch den öffentlichen Unterricht, durch die Preſſe, durch Volksverſammlungen.

Die Reorganiſation der Schulen und Bildungsanſtalten mußte eines der erſten Reſultate der Bewegung ſein. Die Elementarſchulen

mußten vollſtändig den Händen der Geiſtlichkeit entriſſen werden; die braven Schullehrer, dem Durchſchnitt nach der beſte und entſchiedenſte Theil des Volkes, welche an der Herbeiführung der Revolution tüchtig mitgearbeitet hatten, mußten mündig erklärt, und durch Verbeſſerung ihrer kläglichen Gehalte aus ihrer drückenden, unfreien Lage befreit werden. Durch dieſe leicht zu bewerkſtelligenden Reformen wäre eine tüchtige Reſerve für die Revolution gebildet worden.

Die beiden Hochſchulen Badens erforderten ferner eine revolutionäre Behandlung. Die deutſchen Univerſitäten, dieſe dumpfen, mittelalterlichen Pflanzſchulen der Doctrinärs, durch welche der friſche Geiſt des Jünglings von den heitern Erinnerungen an das klaſſiſche Hellas weg in die düſteren Kerker- und Kloſtergewölbe des Mittelalters geſchleppt wird, dieſe Sammelplätze des Gelehrtendünkels, des Brodneides, der Servilität, müſſen in ihrer jetzigen Zuſammenſetzung einer ernſtlichen Revolution zum Opfer fallen. Der Zuſtand der beiden badiſchen Hochſchulen erforderte insbeſondere eine durchgreifende Reorganiſation. Freiburg war der Sitz des finſterſten Ultramontanismus, wie er in einem Buß ſeine Vollendung und ſeinen Ausdruck fand. Heidelberg's Intelligenz offenbarte ſich in der „Deutſchen Zeitung", dem Blatte der doktrinen Erbkaiſerparthei. Die dort ſtudirenden Junker Pommerns und Meklenburgs wetteiferten mit den Häuſſers und Anderen in ſerviler Geſinnungsloſigkeit. Die badiſche Revolution hätte ſich durch die Umgeſtaltung dieſer beiden Univerſitäten ein bleibendes Verdienſt um die deutſche Wiſſenſchaft erwerben können.

Die Pandekten und die Kirchenväter mußten aus den Hörſälen hinausgeworfen werden; Philoſophie, nicht abſtrakte Logik, ſondern lebendige Anthropologie, konnte ſich an die Revolutionslehren der Geſchichte und an die Naturwiſſenſchaften anreihen, um die Zuhörer mit der Bedeutung der Gegenwart in Uebereinſtimmung zu bringen. Den Kriegswiſſenſchaften mußte eine bedeutende Stelle eingeräumt werden; die Oeffentlichkeit und Unentgeltlichkeit der Vorleſungen, die alte Schranke zwiſchen Laien und Prieſtern der Wiſſenſchaft niederreißen. Die Einwendung, als hätte man nicht

Mittel und Zeit zu einer ſolchen Reorganiſation gehabt, wird dadurch widerlegt, daß der badiſchen Revolution wiſſenſchaftliche Kräfte aus ganz Deutſchland hinreichend zu Gebote ſtanden, um einen neuen Lehrplan auszufüllen, und daß man genug Zeit hatte, um wenigſtens die Sehnſucht des deutſchen Volkes nach einer republikaniſchen Hochſchule zu reizen. Auch durfte man bei Anfang der Bewegung nicht ſchon ihr baldiges Ende vorausſehen.

Die Preſſe ferner mußte im Sinne der Revolution von oben herab geleitet werden. Nach feſtgeſtelltem Plane Tag für Tag die öffentliche Meinung vorwärts zu treiben, allmählig und ſyſtematiſch die Brücken in den alten Zuſtand abzubrechen, wäre ihre Aufgabe geweſen. In dieſer Beziehung iſt nichts geſchehen, als daß die Regierung in der Karlsruher Zeitung ſich einen Moniteur erwählte, in welchem die Politik Brentano's vertheidigt wurde. Brentano ließ ſich, beiläufig geſagt, ohne Wiſſen des Redakteurs täglich die Correktur dieſes Blattes zur Cenſur aus der Druckerei bringen. Aber eine Aufſicht und Lenkung der Preſſe von Seiten der Regierung fand nicht ſtatt. Man kann hier entgegnen, daß die Preſſe Sache der Literaten und des Volkes iſt und nicht vom Staate abhängig ſein darf Aber eine revolutionäre Regierung darf gegen keine Seite des öffentlichen Volkslebens neutral ſich verhalten, und muß überall ſelbſt vorangehen, um das Volk und die Revolution voran zu treiben.

Daß man das beſte Mittel, um die revolutionäre Stimmung und Geſinnung des Volkes zu verbreiten und zu erhöhen, daß man die Volksverſammlungen bei Seite ließ, wäre unerklärlich, wenn man nicht wüßte, daß es der Regierung eben nicht um das Fortſchreiten der Revolution zu thun war. Große Volksverſammlungen ſind deshalb in einer Revolution unerläßlich, weil die Maſſe des Volkes, welche durch ſie vereinigt wird, Zuverſicht und Vertrauen auf die Macht deſſelben erweckt. Wenn Jemand ſich in der Mitte von Tauſenden ſieht, die mit ihm Einen Gedanken und Einen Willen haben, ſo wird ſein Muth und ſeine Energie auch

tauſendfach vergrößert. Trotz dieſer Erwägung ließ man dieſe wichtige Seite der Propaganda und Aufklärung gänzlich unbeachtet.

Wie man das eigene Land revolutionirte, ſo mußte man auch die Gränzländer bearbeiten. Aber dem einen Mangel geſellte ſich der andere hinzu. Eine wahrhaft revolutionäre Regierung hätte gewiß dieſen Rückſichten vollſtändige Rechnung getragen, und ein einſichtsvolles Cultusminiſterium die vorhandenen Kräfte, die fähigſten und muthigſten Demokraten von ganz Deutſchland, in der angegebenen Richtung verwendet.

Die Finanzverwaltung, zu deren Beſprechung wir jetzt kommen, hatte die größte Aufgabe zu löſen. Dieſes Departement war noch wichtiger, als das des Krieges. Durch die Umwälzung des Finanzweſens mußte die Revolution über die Bedeutung einer blos formellen Staatsveränderung hinausgetrieben und den materiellen Verhältniſſen des Volks mitgetheilt werden. Es mußte die Nothwendigkeit gewaltiger Geldopfer, welche die Revolution mit ſich brachte, dazu benutzt werden, um die Widerſtandsfähigkeit der reaktionären Bourgeoiſie zu brechen, und um ſie durch ihre pekuniären Intereſſen an eine Revolution zu feſſeln, der ſie aus politiſcher Ueberzeugung nicht zugethan waren; ferner mußte gleich im Anfang dem gemeinen Manne, dem kleinen Bürger und dem Bauer, die Gewißheit gegeben werden, daß er nicht mit ſeinem Schweiße noch die Revolution zu bezahlen habe, welcher er ſein Leben zur Verfügung ſtellte. Das Geld, welches der Krieg koſtete, konnte alſo nach zwei Seiten für die Zwecke der Revolution wirken, einmal, indem es Propaganda und Bayonette ſchaffte, zweitens, indem durch zweckmäßige Vertheilung der Laſten die Eigenthumsverhältniſſe egaliſirt wurden.

Der Finanzminiſter war durch die Offenburger Beſchlüſſe ermächtigt, in dem angegebenen revolutionären Sinne ſein Departement zu eiten. Indem das Volk die unentgeltliche Ablöſung aller Grundlaſten, die Errichtung einer Nationalbank, um das Capital zu umgehen, die progreſſiven Einkommen- und Vermögensſteuern und einen allgemeinen Landespenſionsfond verlangte, autoriſirte es das Finanz-

miniſterium, zu allen gewaltigen Mitteln ſeine Zuflucht zu nehmen, durch welche der gewaltige Zweck erreicht werden konnte. Neben dieſem Zwecke nahm noch der Krieg und die Propaganda die Kräfte des Landes in ungeheurem Umfange in Anſpruch. Konnte es eine beſſere und zwingendere Veranlaſſung, als dieſe, geben, um der Revolution gleich Anfangs den ſocialen Charakter zu geben, welcher allein ihr Sieg und Beſtand zu geben fähig war?

Die Maßregeln, durch welche dies zu bewerkſtelligen war, lagen vor Augen. Zwangsanleihen und Vermögensſteuern konnten die Geldherrſchaft brechen. Aſſignaten, zu deren Emittirung der Landesausſchuß ſchon durch früheren Kammerbeſchluß ermächtigt war, vermehrten die Hülfsmittel der Revolution und ſetzten den Werth der vorhandenen papiernen Kapitalien hinunter. Zugleich wurden die Beſitzer derſelben mit dauernden Banden an die Revolution gefeſſelt. Die Einziehung aller Domänen, aller Kirchen- und Feudalgüter, die Confiscation des Vermögens aller Geflüchteten oder überwieſenen Volksverräther, ſetzten den Staat in die Lage, nicht nur die Mittel zum Krieg, ſondern auch zur Verwirklichung des Revolutionsgrundſatzes: „Freiheit, Wohlſtand und Bildung für Alle", herbeiſchaffen zu können.

Durch dieſe Reihe ſocialer Reformen würde man im übrigen Deutſchland die beſte Propaganda gemacht haben. Das Proletariat hätte durch ſie gelernt, was von der Revolution zu erwarten war; dieſe Deviſe auf der rothen Fahne der Revolution hätte mehr Kämpfer auf den Schlachtplatz gerufen, als der demokratiſche Kaiſer und der Verfaſſungsunſinn.

Von dieſen Maßregeln iſt keine einzige ausgeführt worden. Im Gegentheil, das Finanzminiſterium wurde ſchlaffer, ängſtlicher, reaktionärer und bureaukratiſcher verwaltet, als irgend ein anderes Departement. Goegg bezeichnete ſeine prinzip- und erfolgloſe Thätigkeit als Finanzminiſter ſelbſt in der dritten Sitzung der konſtituirenden Verſammlung, indem er erklärte, er habe, da noch nicht ausgeſprochen war, von welchem Syſtem im Prinzipe die Regierung überhaupt ausgehe, alle finanziellen Revolutionsmaßregeln der

konſtituirenden Verſammlung aufſparen wollen. Das Offenburger Programm mit ſeinen beſtimmt ausgeſprochenen Forderungen galt alſo dem Manne nichts, der es ſelbſt von der Tribüne herab verkündet hatte.

Nachdem am 13. Mai Goegg dieſe Forderungen proklamirt hatte, trat er zwei Tage ſpäter ſein Amt mit der Erklärung an, er würde alle ſeine Kräfte aufbieten, daß ein geregelter Geſchäftsgang ſtattfände. Namentlich hätte er Vorkehrungen getroffen, daß im Kaſſenweſen des Staates durchaus keine Störung vorkäme, daß nach wie vor, alle Verpflichtungen, welche die badiſche Regierung durch Vermittelung des Finanzminiſteriums übernommen hätte, pünktlich erfüllt würden. Vertrauen, Ordnung, Credit, das waren die Worte, mit welchen er ſeine Verordnungen und Proklamationen würzte; der frühere Socialiſt war von Nacht auf Tag ein eifriger Bourgeois geworden. Er betrachtete als ſeine einzige Aufgabe, wie er in einer Verordnung vom 28. Mai ſagte: „eines Theils einen geordneten Geſchäftsgang in allen Zweigen der Verwaltung zu erhalten, anderntheils ſich diejenigen Geldmittel zu verſchaffen, welche zu den außerordentlichen, durch den neuen Zuſtand hervorgerufenen, Staatsausgaben und zur Deckung der durch die vorige Regierung eingegangenen Verbindlichkeiten nothwendig wären". Er behielt deshalb das ganze Verwaltungsperſonal der früheren Regierung bei, nicht nur gegen den Willen der Civilkommiſſäre die untergeordneten Verwalter, ſondern auch, trotz des Widerſpruches des Landesausſchuſſes, die Räthe des Miniſteriums, ſowie die Beamten der Generalſtaats- und Amortiſationskaſſe. Ja, er hatte ſogar Anfangs die Abſicht, die ihm vom Landesausſchuß übertragene Stelle nicht ſelbſt zu übernehmen, ſondern den früheren Finanzminiſter Hoffmann in derſelben zu belaſſen. Nur die Flucht deſſelben zwang ihn, von dieſem Vorhaben abzuſtehen. Es war alſo der leitende Gedanke des Miniſteriums, nicht ſo ſehr auf die Intereſſen der Revolution, als auf die der Bourgeoiſie Rückſicht zu nehmen. Die Verpflichtungen, welche die frühere Regierung übernommen hatte, galten ihm mehr, wie die Bedürfniſſe des Krieges.

Dies wurde am meisten dadurch bewiesen, daß die Einstandsgelder der Soldaten, über deren Zürückhaltung durch die frühere Regierung wir gesprochen haben, in einem Betrage von 800,000 Gulden ausgezalt wurden. Dies war ein ungeheurer Fehler. Nicht nur, daß diese bedeutende Summe den Händen des Staates entrissen wurde; die Auszahlung desselben demoralisirte und zerrüttete das Heer. Man rechtfertigte das Mißtrauen der Soldaten gegen den Bestand der Revolution. Man hob die materiellen Interessen, mit welchen ein großer Theil des Heeres an den Staat gekettet war, gerade in dem Augenblicke auf, in dem die unbedingte Anhänglichkeit des Militärs an die bestehende Regierung nicht entbehrt werden konnte. Man lichtete dadurch die Reihen der Armee, indem die meisten Einsteher es vorzogen, in der Heimath das ausgezahlte Geld zu verzehren, statt im Garnisons- und Kriegsdienste sich zu plagen.

Diese verderbliche Maßregel ist im Kriegssenat des Landesausschusses beschlossen worden, und gerade Struve war es, welcher sie durchsetzte, weil, nachdem schon der Kriegsminister Eichfeld angefangen hatte, auszuzahlen, jede Einstellung der Zahlung gefährlich erschien.

Dem Großherzog und den geflüchteten Royalisten zu verwehren, einen großen Theil des baaren Geldes des Landes in das Ausland zu bringen, daran dachte weder der Minister des Innern, noch der Vorstand des Finanzdepartements. In Basel waren Millionen aufgehäuft, und täglich brachte der Convoi neue Sendungen in die Schweiz und ins Elsaß. Ja, als erweislich großherzogliche Gelder in Kehl von dem dortigen Postenkommandanten angehalten wurden, beschloß man doch in Karlsruhe, sie freizugeben.

Der Finanzminister Goegg kannte selbst so wenig die Verhältnisse seines Departements, daß er 500,000 Gulden von den beibehaltenen Finanzräthen unterschlagen ließ. Diese Summe wurde dem Großherzog geschickt, damit er von Frankfurt aus Contrerevolution anzetteln konnte. Sie wurde in Heidelberg durch die Regierungskommissäre Nerlinger und Schlöffel angehalten. Adressirt an die Reichskasse, mußte sie in Beschlag genommen werden, da nach der schon prokla-

mirten Ueberſiedelung der Nationalverſammlung nach Stuttgart eine ſolche Kaſſe nicht mehr exiſtirte. Rerlinger ließ deshalb mit zwölf Mann die Kaſſe bewachen, der Civilkommiſſär Maier aber gab ſie frei.

Ferner wußte Goegg nicht, wie aus ſeinem Rechenſchaftsbericht in der konſtituirenden Verſammlung am 12. Juni hervorging, daß von dem letzten badiſchen Anleihen bei Rothſchild noch 900,000 Gulden in Papiergeld ſich in der Generalſtaatskaſſe befanden. Heuniſch entdeckte ſpäter die Summe, welche leider nicht mehr benutzt werden konnte, weil die Finanzräthe mittlerweile die Bücher, in welchen die Nummern der betreffenden Papiere ſtanden, nach Frankfurt geſchickt hatten, und durch die öffentliche Ausſchreibung derſelben ihr Credit vernichtet wurde.

Wenn man nun bedenkt, daß das baare Geld, welches man in den Kaſſen des Landes, beſonders in der Amortiſationskaſſe, bei Ankunft des Landesausſchuſſes fand, nicht ganz zwei Millionen Gulden betrug, ſo konnte man bei dem gänzlichen Mangel neuer bedeutender Steuerquellen, zu einer Zeit, in welcher die Abgaben der Domänen nicht fällig waren, eine Ebbe in den öffentlichen Kaſſen bald vorherſehen.

Um dieſe drohende Gefahr abzuwenden, verfiel man aufs Betteln. Man wußte die großen Hülfsquellen des badiſchen Landes nicht beſſer zu exploitiren, als daß man da an die öffentliche Wohlthätigkeit appellirte, wo man befehlen konnte. Am 17. Mai forderte Brentano alle diejenigen, denen Vermögensverhältniſſe es geſtatteten, auf, durch patriotiſche Gaben die große Sache der Freiheit und des Volkes zu unterſtützen. Er meinte, daß, da dem Aufrufe zur Ergreifung der Waffen auf eine großartige Weiſe geantwortet wäre, eine Aufforderung zur patriotiſchen Geldunterſtützung denſelben Erfolg haben würde, indem er nicht wußte, oder nicht wiſſen wollte, welch ein Unterſchied zwiſchen republikaniſchen Freiſchaaren und engherzigen Bourgeois in Bezug auf Unterſtützung der Revolution herrſcht. Ein Comité von in Baden und der Pfalz anweſenden Norddeutſchen, deſſen Mitglieder Raveaux, d'Eſter, Kinkel, Schramm aus Berlin,

Schramm aus Laugenſalze, Engelmann, Oppenheim, Gruner, Berthold, waren, trieb dieſe Demüthigung der Revolution vor der Bourgeoiſie noch weiter, indem die nord- und mitteldeutſchen Männer, Frauen und Jungfrauen zu milder Beiſteuer angeſprochen wurden. Zu einer Zeit, in welcher man ſich ſolcher Mittel nicht ſchämte, lagen in den fürſtlichen, gräflichen und großherzoglichen Schlöſſern noch für Hunderttauſende Kleinodien, befanden ſich allein an Holz- und Eiſenvorräthen für mehrere Millionen im Beſitze des Staates.

Das Oberkommando der Volkswehr ſuchte in dieſe klägliche Almoſenwirthſchaft wenigſtens einigen Ernſt hereinzubringen, indem es in einem Aufrufe, der in der guten Stadt Karlsruhe gewaltigen Schrecken erregte, den Bitten Drohungen hinzufügte. Die Herren Bourgeois wurden darauf aufmerkſam gemacht, daß ihr Vermögen doch meiſtentheils aus der Ausbeutung des Proletariats hervorgegangen ſei, und daß man ſie, wenn ſie nur einen Augenblick mit ihren Geldern zurückhielten, für Vaterlandsverräther erklären müßte. Es wurde geſagt, daß die Revolution nicht klägliche Almoſen bitten, ſondern große Opfer fordern könne. Die Hauptſache aber war, daß hinzugefügt wurde, man wollte die einzelnen Einzeichnungen öffentlich bekannt machen, damit das Volk zwiſchen ſeinen Freunden und Feinden unterſcheiden könne. Hierdurch wäre ein heilſamer Terrorismus ausgeübt worden. Die Kataſtrophe am 6. Juni vereitelte jedoch dieſe Maßregel.

Den Aufrufen zu patriotiſcher Geldunterſtützung wurde natürlich nicht in dem Maße entſprochen, wie es die Intereſſen der Revolution erforderten. Man hätte deshalb gleich im Anfang neue Geldquellen aufdecken müſſen. Wie wenig aber der Finanzminiſter den Umfang und die Bedürfniſſe der Revolution kannte, geht aus einem Schreiben an die Civilkommiſſäre vom 28. Mai hervor, in welchem Goegg erklärte, das herkömmliche Büdget nicht überſchreiten zu wollen. Er ſagte, daß, wenn die Bürger gewiſſenhaft die von der früheren Regierung verlangten Steuern bezahlten, allen Anforderungen an die Staatskaſſen genügt werden könnte.

Die Verminderung der Gehalte und Penſionen der Civilſtaats-

diener war die einzige Besteuerung, welche das Finanzministerium vor dem Zusammentritt der Constituante festzustellen wagte. Es wurde bestimmt, daß vom 1. Mai an bis auf weitere Verfügung

die Besoldungstheile		die Pensionstheile	
von 1000 — 1800 fl.	800 — 1600 fl.	nur zu	$^3/_4$,
von 1800 — 3000 „	1600 — 2400 „	nur zu	$^2/_3$,
über 3000	über 2400	gar nicht	

ausbezahlt werden sollten. Den geringen Erfolg dieser Finanzmaßregel brauchen wir nicht besonders hervorzuheben.

Da Baden bekanntlich dem preußischen Zollvereine angehörte, so gerieth man in Verlegenheit, wie man mit der Zollvereinskasse abrechnen solle. Der Eingangszoll auf Waffen und Munition schien Manchem eine Beeinträchtigung der andern Vereinsstaaten zu sein. Auf Kleidung und andere Kriegsbedürfnisse wurde deshalb auch die Zollfreiheit nicht ausgedehnt. So z. B. mußte für die großen Sendungen von Blusen, welche in dem Elsaß angekauft wurden, ein bedeutender Zoll gezahlt werden.

Die Finanzverlegenheiten zogen natürlich eine Beeinträchtigung der Armee, namentlich der Volswehr, nach sich. Während gleich nach der Revolution die Soldaten der Linie, vom Feldwebel und Wachtmeister abwärts, täglich 4 Kreuzer Zulage erhielten, bekamen die Freischaaren und ein Theil der Volkswehren in der ersten Zeit, selbst noch während der ersten Gefechte an der Bergstraße, keinen Sold, geschweige denn von Kleidung zu reden. Es war wirklich traurig anzusehen, wie die Leute oft in zerrissenem Kittel und mit gänzlich unbrauchbarer Fußbekleidung auf den Marsch geschickt wurden. Daß dadurch eine große Mißstimmung erzeugt wurde, ist erklärlich. Der Clubb des entschiedenen Fortschrittes verlangte deshalb auch am 5. Juni eine bessere Berücksichtigung der Volkswehr-Freischaaren und Zwangsanleihen. Brentano versprach, diesen Forderungen nachzukommen.

Die Einberufung der Constituante bewirkte keine wesentliche Aenderung in der schlechten Finanzwirthschaft. Goegg hielt in der dritten Sitzung derselben eine kurze Rede, in welcher er die Verhältnisse sei-

nes Departements oberflächlich auseinanderſetzte, und am andern Tage begann die Berathung über die Steuererhebung und Zwangsanleihen. Im Widerſpruch mit der Revolution und dem Offenburger Programm beſtimmte die Conſtituante in Bezug auf den erſten Punkt:

„Die direkten und indirekten Steuern, welche in den Monaten Juni und Juli d. J. zum Einzuge kommen, ſind nach dem ſeitherigen Umlagefuß und nach den beſtehenden Geſetzen und Tarifen zu erheben.“

Durch dieſe Beſtätigung des alten, ungerechten Steuerſyſtems war der Revolution der Kopf zertreten. Das Geſetz über Zwangsanleihen bei den Reichen kam größtentheils nicht in Vollzug, da bald den Preußen die Beſteuerung des Landes überlaſſen wurde. Es beſtimmte, daß

von 10,000 — 15,000 fl. — 50 fl. Anlehen,
„ 15,000 — 20,000 fl. — 100 fl. „
von je weiteren 10,000 fl. — 100 fl., wenn das Vermögen 100,000 fl. nicht überſteigt,
von 100,000 — 250,000 fl. — 200 fl. von jedem 10,000 fl.,
von 250,000 — 500,000 fl. — 500 fl. „ „ 10,000 „
und über 500,000 fl. — 400 fl. „ „ 10,000 „

gezahlt werden ſolle.

Der Staat machte ſich verbindlich für Verzinſung und Zurückzahlung des Anlehens. Der Finanzminiſter bemerkte, daß ſelbſt die alte Regierung, gedrängt durch Finanzverlegenheiten, zu einer ähnlichen Maßregel genöthigt geweſen wäre. So weit war es alſo gekommen, daß die Revolution ihre Maßregeln durch großherzogliche Anticendention zu beſchönigen ſuchte.

Daß dieſes Zwangsanleihen nicht ſchon gleich beim Anfang der Revolution erhoben wurde, iſt um ſo mehr zu tadeln, weil durch die ſchon früher eingeführten Einkommen- und Kapitalienſteuern, das reine Vermögen aller Bürger beſtimmt war.

Die Rückſichten, welche man überall und bei allen Gelegenheiten den Intereſſen der Bourgeoiſie bewies, bewirkten, daß der Kurs der badiſchen Papiere nicht einmal durch die Revolution erheblich herun-

ter gedrückt wurde. Die Karlsruher Zeitung wollte dieſes Faktum dahin ausbeuten, um zu zeigen, daß die Börſenwelt Vertrauen auf den Beſtand der neuen Regierung habe. Kundigere konnten das Gegentheil daraus ſchließen. Denn die Aktien des Volkes, der Freiheit der Revolution ſtehen im geraden Gegenſatz zu denen der Börſe. Je tiefer das Volk darniederliegt, deſto höher der Börſenkurs. Die Spekulanten witterten den Leichengeruch der deutſchen Freiheit; dies bewies der höhe Stand der Papiere.

Achtes Capitel.

Die Militärverhältnisse Badens.

Um die militärischen Kräfte der Revolution, ihre Ausbeutung und Organisation richtig beurtheilen zu können, ist es nothwendig, immer den allgemeinen Gang der Politik und Verwaltung vor Augen zu haben. Nur dann kann man die bedeutenden Schwierigkeiten würdigen und die großen Widersprüche und Fehler sich erklären. Damit wir eine gedrängte und zusammenhängende Darstellung dieser Verhältnisse geben können, scheint es räthlich, sich vorerst auf die militärische Organisation des badischen Landes zu beschränken, und die Schilderung der Pfälzer Militärzustände, gleich der Civilverwaltung der Pfalz, erst bei der Geschichte der kriegerischen Ereignisse dieses Landes zur Sprache zu bringen.

Baden gehörte in militärischer Beziehung dem 8. Armeekorps des deutschen Bundeskontingents an. Es mußte in früheren Zeiten 14000 Mann stellen, nach dem Maßstabe von 1 Procent der Bevölkerung. Als aber durch den Beschluß des Frankfurter Parlaments, welchen die Rede des Herrn von Radowitz hervorgerufen, das Contingent auf 2 Prozente der Bevölkerung vermehrt wurde, mußte Baden durch außerordentliche Conscription seine Truppenmacht verdoppeln; der größte Theil dieser Vermehrung wurde jedoch nur rekrutirt, nicht einexerzirt und in den Dienst berufen. Auch wurde zu derselben Zeit das Einstehersen aufgehoben und die sechsjährige Dienstzeit um ein Jahr vermehrt. Ein Theil der Mannschaft bestand aus Rekruten. Zur Zeit der Revolution befand sich

von den badiſchen Truppen ein aus den der Monarchie verdächtigen Soldaten gebildetes Bataillon in Schleswig-Holſtein und zu Landau eine Schwadron Dragoner. Die andern waren folgendermaßen in Baden vertheilt: Von der Infanterie lag das Leibregiment in Karlsruhe; das erſte Linienregiment größtentheils ebendaſelbſt, einige Kompagnieen waren in Bruchſal und in der Umgegend von Freiburg ſtationirt. Das zweite Regiment lag in Freiburg; das dritte in Raſtadt; ein Theil in Mannheim. Das vierte Infanterieregiment, welches ſich beſonders durch republikaniſche Geſinnung und Tapferkeit auszeichnete, war in Raſtadt. Das Dragonerregiment Großherzog garniſonirte in Freiburg, und zog mit dem General von Miller nach Neuſtadt; ſpäter traf es in Karlsruhe ein. Das erſte Dragonerregiment, das Hinkeldey'ſche, ſtand in Karlsruhe, das zweite in Mannheim. Vier Batterieen Feldgeſchütze waren in Gottesaue, einem zur Kaſerne eingerichteten Schloſſe bei Karlsruhe; Feſtungskanoniere und Arbeiter befanden ſich zahlreich in Raſtadt. Dies war der Stand der badiſchen Truppen, im Ganzen ungefähr 15,000 Mann. Von fremdem Militär traf die Revolution einige Bataillone Würtemberger mit Geſchützen und eine geringe öſterreichiſche Beſatzung in der Bundesfeſtung Raſtadt an. Würtemberger wie Oeſterreicher verließen alsbald das Land.

Die Zuverläſſigkeit und revolutionäre Stimmung der einzelnen Regimenter war verſchieden. Die revolutionärſten waren die Kanoniere in Raſtadt und das vierte Infanterieregiment. Ihnen kam das zweite und dritte nahe. Das Leibregiment, welches von der Revolution den Namen des fünften bekam, und das erſte Regiment hatten gegen die Karlsruher Bürgerwehr in der Nacht vom 13. auf den 14. Mai gekämpft. Schwierig und unzuverläſſig waren eigentlich nur die Dragoner, namentlich die des Regiments Großherzog. Sie zeigten ſich auch im Kriege meiſtentheils feig und verrätheriſch. Das Gensdarmeriekorps, 600 Mann ſtark, war noch unzuverläſſiger, wie die Dragoner.

Das Bürgerwehrweſen war durch ein Geſetz vom 1. März 1848 geordnet, das gerade in der erſten Revolutionsangſt vom Großher-

zog genehmigt wurde und von der linken Seite der Kammer vorgeschlagen war. Daſſelbe ſetzte die Verpflichtung waffenfähiger Bürger, in die Bürgerwehr einzutreten, und das Beſtätigungsrecht der von der Mannſchaft gewählten Offiziere durch die Regierung, feſt, ließ die Wehrmänner Treue gegen den Großherzog und Verfaſſung ſchwören, welchen erſteren Punkt die Mannſchaften aber größtentheils ablehnten, und theilte ſie in verſchiedene Aufgebote ein. Die Disciplinarvorſchriften deſſelben waren ungenügend. Militäriſche Verbrechen ſollten durch Geſchworene abgeurtheilt werden. Eine Verpflichtung des Staates, für Waffen und Munition zu ſorgen, kannte das Geſetz nicht. Alle Bürgerwehren ſtanden unter dem Kriegsminiſterium und dem Chef der badiſchen Linie. Dislokationen und militäriſche Exercitien vereinter Banner durften nur mit deſſen Genehmigung Statt finden.

In Folge dieſer Märzerrungenſchaft entſtanden in allen größeren Städten des Landes und theilweiſe auch in den Dörfern Bürgerwehren. Die politiſchen Stürme hinderten indeß ſehr das Aufblühen des jungen Inſtituts. So wurde in Mannheim die Bürgerwehr wegen eines Kampfes mit naſſauiſchen und bairiſchen Truppen, gleich in den erſten Tagen ihres Beſtehens entwaffnet und aufgelöſt, und erſt ſehr ſpät und ungenügend reorganiſirt. Man wußte es auch durch allerlei Beſchränkungen und Bevormundungen dahin zu bringen, daß im Allgemeinen nur die Bourgeoiſie unter den Waffen ſtand; Arbeiter und Bauern konnten ſich meiſtentheils keine Waffen anſen und hatten auch nicht Zeit zu dem oft beſchwerlichen Dienſt. Die bedeutendſten Bürgerwehren waren die von Karlsruhe, ganz reaktionär, etwa 2000 Mann ſtark; die von Mannheim, ſeit der Reorganiſation ganz mangelhaft eingerichtet, indem Gebrauch der Waffen ſehr ungeübt, und in politiſcher Beziehung ganz unzuverläſſig; 1200 Mann von Heidelberg, etwas beſſer; 1900 in Freiburg, mittelmäßig; von Konſtanz, Lahr, Pforzheim, Sinsheim, Baden und den andern größern Städten. Als vortrefflich war die Bürgerwehr von Raſtadt, Offenburg, Kork, Kehl, Ettenheim, Renchen, Waldkirch, Villingen, Donaueſchingen, Oberkirch zu bezeichnen. Im Ganzen konnten zur Zeit des 13. Mai die in den Waffen ſtehenden Bürger-

wehren zu 14 — 15,000 Mann angeſchlagen werden. Im Allgemeinen aber waren ſie nur zum Garniſonsdienſt ihrer Stadt, und nicht zum Feld- und Kriegsdienſt tauglich.

Mit Ausnahme dieſer Bürgerwehren fehlten im Durchſchnitt dem Volke Waffen. Nur im Schwarzwald beſaß der Bauer meiſtenstheils ein Gewehr; in den übrigen Theilen des Landes war die Jagd verpachtet, und bot alſo dem Landmann keine Gelegenheit dar, eine Büchſe zu gebrauchen. Auch fehlte im Allgemeinen, trotz des kräftigen, derben Volkscharakters, der kriegeriſche Sinn. Das Einſteherweſen hatte die ganze wohlhabende Klaſſe des Volkes von den Waffen fern gehalten. Auch bewirkte das mäßige Contingent des badiſchen Landes, daß die Meiſten der waffenfähigen Burſchen ſich frei looſen konnten. Das Inſtitut der Landwehr fehlte gänzlich. So traf die Revolution in Baden nicht ſo günſtige Militärverhältniſſe an, wie ſie in Preußen oder in der Schweiz gefunden haben würde, in welchen Ländern das ganze Volk militäriſch erzogen iſt.

Die Revolution mußte dieſe Schwierigkeit überwinden. Man mußte ſich nicht auf einen leicht verrauchenden Enthuſiasmus verlaſſen, ſondern durch revolutionären Terrorismus das ganze Volk auf die Höhe der Revolution heben. Baden hatte faſt anderthalb Millionen Einwohner. Rechnete man nun die Hälfte dieſer Summe auf das weibliche Geſchlecht, den dritten Theil der Uebrigbleibenden auf waffenfähige Jünglinge und Männer, da zwei Drittel Kinder und Greiſe ausmachen, ſo hatte man 250,000 Mann, um aus ihnen ein Heer zu machen. Wenn nun auch von dieſen 100,000 wegen körperlicher Untauglichkeit oder wegen anderweitiger Berufsgeſchäfte nicht verwendet werden konnten, ſo blieben noch 150,000 Mann zu bewaffnen übrig. Mit der Hälfte dieſer Truppen konnte man in einer Woche alle deutſche Grenzländer in die Revolution hineinzwingen; jedes Vordringen der badiſchen Waffen hätte ein neues Heer geſchaffen und die Revolution hätte die Reiſe um die Welt gemacht. Wir werden durch eine detaillirte Beſchreibung der ganzen Militärorganiſation zeigen, an welchen Maßregeln dieſer gewaltige Plan ſcheitern mußte.

Vier Behörden waren es, welche ſich mit der Leitung der beſtehenden und mit der Bildung der neuen Militärkräfte beſchäftigten, der Kriegsſenat des Landesausſchuſſes, das Kriegsminiſterium, das Oberkommando der Volkswehr und das Oberkommando der geſammten badiſch-pfälziſchen Armee.

Der Kriegsſenat des Landesausſchuſſes beſtand aus Struve, als Vorſitzendem, und aus den Mitgliedern Peter, Hennecka und Cordel. Die beiden Letzteren waren Militärs, Hennecka Dragoneroffizier, Cordel Unteroffizier der Infanterie, oder, wie er ſich gern zu unterſchreiben pflegte, Soldat der Raſtadter Garniſon. Struve's militäriſche Kenntniſſe reichten wohl nicht über ſeine Freiſchaarenerlebniſſe hinaus; weshalb der in der Schreibſtube aufgewachſene Peter in ein Militärcollegium gewählt wurde, war unerklärlich. Hennecka war einer jener großherzoglichen Offiziere, die der Revolution dienten, um ſie zu verrathen. Er ging ſpäter in Freiburg zu den Preußen über, ihnen zum Geſchenk das edelſte Opfer des Standrechts, den braven Dortu, überliefernd. Daß von dieſem gemeinen Verräther keine Energie in der Organiſation der Revolutionsarmee gezeigt wurde, braucht nicht erſt bewieſen zu werden. Cordel endlich war ein guter Soldat, aber kein Staatsmann. Seine Kenntniſſe und Einſicht reichten wenig über die Grenze ſeiner Erfahrungen und ſeines Standes hinaus.

Dieſes Collegium, die oberſte Verwaltung und Geſetzgebung der Militärangelegenheiten, machte ſich nie durch ſeine Thätigkeit beſonders bemerklich. Außer einer Erklärung Struve's vom 21. Mai, des Inhalts, daß für den Augenblick keine Waffen vorräthig ſeien, dieſelben aber in 8 bis 14 Tagen in hinreichender Anzahl ankommen würden, fand man in den Regierungsblättern nur folgendes Geſetz als Beſchluß des Kriegsſenats.

Der Landesausſchuß, Kriegsſenat, beſchließt auf den Antrag des Kriegsminiſteriums, wie folgt:

§. 1.

Die bewaffnete Macht des oberrheiniſchen Kriegsbundes beſteht

aus allen waffenfähigen Männern von Baden und der überrheinischen Pfalz; sie führt den Namen: „Volkswehr des oberrheinischen Kriegsbundes".

§. 2.

Das Betreffniß der überrheinischen Pfalz an dem beweglichen Theile der Volkswehr wird, vorbehaltlich späterer Ausgleichung, auf fünfundzwanzig Tausend Mann bestimmt.

Ueber die Aufstellung der Reserve werden noch besondere Verfügungen nachfolgen.

§. 3.

Das erste Aufgebot besteht aus der waffenfähigen Mannschaft der verbündeten Länder vom 18. bis einschließlich 30. Jahre, und allen Freiwilligen.

§. 4.

Alle waffenfähigen Männer ohne Unterschied, welche nach §. 3 vom ersten Aufgebot ausgenommen sind, so wie alle waffenfähigen Männer vom 30. bis 40. Lebensjahr, bilden das zweite Aufgebot.

Beide Aufgebote haben die Bestimmung der Vertheidigung und des Angriffs, und bilden deshalb den beweglichen Theil des Volksheeres.

§. 5.

Alle waffenfähigen Männer vom 40. bis 50. Jahre mit Einschluß der Freiwilligen eines höheren Alters bilden das dritte Aufgebot.

Dasselbe hat die Bestimmung der Vertheidigung im Innern, und ist in so fern als Besatzungsheer zu betrachten.

§. 6.

Da die Zeitverhältnisse eine schnelle Ausrüstung des ersten Aufgebotes nothwendig machen, so wird bestimmt, daß alles Kriegsmaterial und alle Waffen der beim ersten Aufgebot nicht eingetheilten Bürger hiezu verwendet werden.

Die Gemeinden und Bürger, welche sich bereits Waffen angeschafft haben, sollen dafür bald möglichst die Entschädigung nach deren Werth aus der Staatskasse erhalten.

§. 7.

Die bewaffnete Macht, welche bisher die Linie oder das ſtehende Heer ausmachte, iſt von heute an ein Beſtandtheil der Volkswehr, und wird, als der bereiteſte, theils zum Unterricht und zur Einübung der übrigen Beſtandtheile der Volkswehr, theils unmittelbar zu den Operationen gegen unſere Feinde verwendet.

§. 8.

Die Wahl der Offiziere bis zum Hauptmann einſchließlich, geſchieht direkt durch die Wehrmänner der Compagnie, und zwar mittelſt geheimer Abſtimmung unter Beizug zweier Urkundsperſonen.

§. 9.

Die Stabsoffiziere ernennt die Regierung.

§. 10.

Die Adjutanten werden von dem betreffenden Befehlshaber gewählt.

§. 11.

Zum Zwecke einer einheitlichen Organiſation des Unterrichts und der Einübung wird das Land in Wehrkreiſe und Wehrbezirke eingetheilt.

Die Wehrkreiſe ſind:

I. der Seekreis.
II. der Oberrheinkreis.
III. der Mittelrheinkreis.
IV. der Unterrheinkreis.
V. der Pfalzkreis.

Die Wehrbezirke ſind die beſtehenden Amtsbezirke, beziehungsweiſe die Cantone.

Die Sammelplätze ſind in der Regel die Hauptorte des Amtsbezirks oder Cantons.

§. 12.

Die ſeitherige Eintheilung in Compagnien, Bataillone und Regimenter wird beibehalten.

Die Compagnie des neu zu bildenden Volksheers beſteht, ausſchließlich der Offiziere, aus Einhundert fünfzig Mann.

Sie hat zwei Offiziere, nämlich einen Hauptmann und einen Leitmann.

Das Bataillon besteht aus vier Compagnieen, und zählt somit ohne die Offiziere sechshundert Mann.

Es wird befehligt durch einen berittenen Hauptmann mit Majorsauszeichnung.

Drei Bataillone bilden ein Regiment, welches unter dem Befehle eines Regimentsobersten steht.

Eine höhere Abtheilung bildet die Brigade, welche mindestens aus zwei Regimentern besteht, sie wird durch einen Brigadeobersten befehligt.

Diesen Militärkörpern werden die nöthigen Specialwaffen beigegeben.

§. 13.

Die Büchsenschützen bestehen aus Compagnieen zu 120 Mann. Sie können zu Bataillonen von 4 Compagnieen je nach dem Zwecke verwendet werden.

§. 14.

Das Volksheer führt die deutsche Fahne schwarz, roth, gold.

Der Wehrmann trägt am linken Arm eine schwarz-roth-goldene Binde. Unteroffiziere tragen sie um den rechten Arm. Die Offiziere tragen eine schwarz-roth-goldene Schärpe um die Hüfte.

§. 15.

Die Kleidung soll aus einem einfachen blauen Waffenrocke von Tuch bestehen, mit kurzen Schößen, aufrecht stehendem Kragen und einer Reihe Knöpfen; ferner aus einer einfach gearbeiteten Bickelhaube. Auch soll jeder Wehrmann mit einem Tornister, einer Patrontasche, die mit einem Gürtel um den Leib befestigt wird, und mit einem Mantel oder Teppich versehen sein.

§. 16.

Da vorderhand der Staat nicht in der Lage ist, nach der Vorschrift im §. 15 den einzelnen Wehrmännern die Kleidung unentgeldlich zu liefern, so haben wir diese Vorschrift gegeben, damit nach und nach eine gleichmäßige Kleidung des Volksheeres zu Stande komme.

Es werden daher die Wehrmänner, welche ſich ſelbſt zu equipiren vermögen, andurch aufgefordert, ſich nach dieſer Vorſchrift zu richten.

§. 17.

Bei demjenigen Theile des Volksheeres, welcher bisher die Linie bildete, bleibt die Bewaffnung dieſelbe wie früher; bei den neu gebildeten Bataillonen beſteht ſie aus einer Muskete, und wo möglich einem Faſchinenmeſſer oder Säbel.

Wo Schußgewehre durchaus fehlen, ſollen Senſen angeſchafft werden.

Karlsruhe, den 28. Mai 1849. Der Landesausſchuß.

Dieſes Geſetz iſt jedoch nicht einmal berückſichtigt, viel weniger vollzogen worden.

Das Kriegsminiſterium ſtand dem Kriegsſenate des Landesausſchuſſes als Vollzugsbehörde zur Seite. Dieſes wichtige Amt wurde in den erſten Tagen von dem Mitgliede der Exekutivgewalt, Eichfeld, ſo ungenügend verwaltet, daß dieſer bald genöthigt wurde, abzutreten. Am 19. Mai reiſte er nach dem Kriegsſchauplatz ab, auf dem er in wenigen Tagen das Oberkommando niederlegen und ſich mit dem Befehl über das Leibinfanterieregiment begnügen mußte. Die einzige Maßregel von Bedeutung unter ſeiner Verwaltung war die, daß er mit der Auszalung der Einſtandsgelder anfing, ſo daß der Kriegsſenat zur Auszalung der ganzen Summe ſich verpflichtet glaubte. Dadurch demoraliſirte und dezimirte er die übergegangene Armee. Ueberhaupt zeigte er ſich, wie die ganze damalige Politik, höchſt nachgiebig, ſogar abhängig gegen die Armee. Er verſtand es nicht, den Zwang der Disciplin zu erhalten, vielweniger ſo zu erhöhen, wie es die Nähe eines überlegenen Feindes erforderte.

Sigel, der ihn als Kriegsminiſter, wie als Obergeneral erſetzte, war kaum von einem Nervenfieber geneſen. An den Nachwehen dieſer Krankheit leidend, hatte er in den wenigen Tagen ſeines Aufenthaltes in Karlsruhe kaum Zeit, ſich in den Bureaus des Kriegsminiſteriums zu orientiren. Als die Nähe des Feindes ihn nach Heidelberg rief, fungirte als ſein Stellvertreter im Anfang der Oberſt-

lieutenant Mersy, ein früherer badiſcher Oberlieutenant. Dieſer war ſeiner Stelle ebenſo wenig gewachſen, wie Eichfeld, ſo daß man ihn ſehr bald nach Mannheim zu anderweitiger Verwendung ſchicken mußte. Brentano beging das Meiſterſtück, als ſeinen Erſatzmann einen gewiſſen Maierhofer hinzuſtellen, das traurigſte Subjekt unter vielen traurigen, welche die Revolution vorgefunden hat. Er ſuchte in ſeiner Bornirtheit die Revolution noch mehr zu unterdrücken und zu beſchränken, als Brentano. Wenn er nicht ſo gänzlich verſtandlos geweſen wäre, hätte man ihn für einen der frechſten Verräther halten müſſen. Er erklärte einmal öffentlich, der Großherzog werde ihm Dank wiſſen, daß er ihm Alles ſo gut in Ordnung gehalten habe. Seine Hauptthätigkeit beſtand darin, die Thätigkeit Anderer, namentlich des Oberkommandanten der Volkswehr, zu hemmen und zu durchkreuzeu. Auf Brentano ſich ſtützend, trieb er dieſe negative Thätigkeit mit unglaublicher Entſchiedenheit und Energie. Namentlich waren „die Fremden" ihm ein Dorn im Auge. So erklärte er in einer ſchon erwähnten Verfügung, daß Fremde nur dann in der Armee angeſtellt würden, wenn ſie bewieſen, daß ſie Außerordentliches leiſten könnten. Als in einer Sitzung der Regierung die Berufung Mieroslawski's beſprochen wurde, murrte er ungezogen vor ſich hin, „Fremde, nur Fremde, immer Fremde." „Ei nun", fragte ihn ein Regierungsmitglied, unwillig „machen Sie uns dann einmal einen Vorſchlag." Maierhofer legte ſein Geſicht in ernſte Falten und ſchien ſich zu beſinnen. Alles ſchaute ihn verwundert an und erwartete die große Neuigkeit. Endlich erhob er ſich und meinte: „Könnte man denn nicht den alten Oberſten der Karlsruher Bürgerwehr zum Obergeneral machen?" Gefragt, wie dieſer Mann heiße, was er geleiſtet habe, wozu er fähig ſei, wußte er nichts zu antworten, was in der Verſammlung eine große Heiterkeit erregte. Meierhofer meinte, dieſer Oberſt ſei doch einmal ein alter Offizier, und, was die Hauptſache wäre, ein Badenſer. „Wie", verſpottete man ihn, „Sie wollen uns einen General vorſchlagen, von dem ſie nicht einmal wiſſen, wie er heißt, was er geleiſtet hat?" In großer Verlegenheit erwiederte der Kriegsminiſterſtellvertreter, daß ſchon Mancher ein wichtiges Amt be-

kommen und gut bekleidet habe, ohne daß man es vorher von ihm geglaubt. Er meinte, wenn Jemand ein Amt habe, so beſinne er ſich ſchon, was zu thun ſei. Dieſe Anekdote iſt bezeichnend für ſeine ganze miniſterielle Thätigkeit. Ja, Maierhofer wagte ſogar, die Revolution zu beſchimpfen. Die Scenen in der Nacht vom 13. auf den 14. Mai, welche den Großherzog aus Karlsruhe vertrieben, nannte er „tumultuöſe Auftritte." Daß dieſer Mann bei der Kataſtrophe des 6. Juni Brentano unterſtützen würde, verſtand ſich von ſelbſt. Er lief bei der Verhaftung Becker's und Böning's beſeſſen umher; wüthete, tobte, wie ein wildes Thier. Mit ſeinem Säbel hieb er um ſich her, daß ſich Jedermann aus ſeiner Nähe zu entfernen beeilte. Nach dieſem Vorfalle ſteigerte er ſeine früheren Intriguen und ſeinen geheimen Widerſtand gegen die Volksbewaffnung und beſonders gegen das Oberkommando der Volkswehr zur offenen Widerſetzlichkeit, indem er ſämmtlichen Commandanten der einzelnen Volkswehrabtheilungen befahl, keinerlei Befehle, als nur durch das Kriegsminiſterium anzunehmen und zu vollziehen. Da man Becker nicht förmlich abzuſetzen wagte, wollte man hierdurch ſeine, wie ſogar auch Sigel's, Wirkſamkeit abſchneiden. In dieſem Kriegsminiſterium Maierhofer's zeigte ſich die Unfähigkeit und der böſe Wille der Regierung am deutlichſten.

Die neu gebildete Behörde, das Oberkommando der Volkswehr, bedurfte der entſchiedenſten und revolutionärſten Leitung, da es hier nicht galt, etwas Altes zu erhalten oder umzugeſtalten, ſondern etwas ganz Neues ins Leben zu rufen. Ein bisher friedliches, der Waffen wenig kundiges Volk ſollte zu einem großen, ſchwierigen Kriege binnen wenigen Tagen vorbereitet werden. Dieſe Herkulesarbeit konnte nur mit der größten revolutionären Energie und Rückſichtsloſigkeit, wie mit der Vereinigung und gegenſeitigen Unterſtützung aller Kräfte, vollbracht werden.

Becker, dem dieſes ſchwierige Amt übertragen wurde, kam gerade von Marſeille, von wo er mit einer von ihm gebildeten republikaniſchen Legion nach Rom zur Unterſtützung des Freiheitskampfes ziehen wollte. Sein Freund Hofſtetter, ein tüchtiger Offizier aus Ho-

henzollern-Sigmaringen, deſſen Bekanntſchaft er zur Zeit des Sonderbundkrieges gemacht hatte, war ihm ſchon vorausgeeilt, um in Rom die nöthigen Einleitungen zu treffen. Schwierigkeiten der Ueberſchiffung verzögerten die Ausführung des Planes; der Aufſtand in der Pfalz rief Becker nach ſeiner ſpeziellen Heimath zurück. Auf ſeiner Durchreiſe durch Karlsruhe, am 18. Mai, traf er mit Struve zuſammen, der ihn bat, zu bleiben, und ſich im Kriegsminiſterium verwenden zu laſſen.

Der Gang der Politik und Verwaltung war aber damals ſchon ſo offenkundig unrevolutionär, daß dieſe Einladung nicht viel Verlockendes hatte. Becker war damals ſchon der Anſicht, daß den Republikanern nichts mehr übrig geblieben ſei, als mit allen Kräften zu wirken und zu kämpfen, um die Schmach der Niederlage zu vermindern, welcher man doch nicht entgehen konnte.

Es war, da die Propaganda nach Außen, wie nach Innen verſäumt, und die alten politiſchen und ſocialen Zuſtände wieder befeſtigt waren, nichts Anderes mehr übrig, als durch eine ſiegreiche Armee die Revolution weiter zu tragen. Hierzu war aber wenig Hoffnung.

Die badiſche Armee war nicht nur äußerlich im Verfall, ſondern auch gänzlich demoraliſirt. An Compagnie- und Regimentsverband war faſt ebenſo wenig, wie an Subordination und Disciplin zu denken. Viele Soldaten waren zu Hauſe, und verzehrten ihre Einſtandsgelder. Andere wanderten ſogar mit dieſen Geldern nach Amerika aus. Verfügungen über Verfügungen wurden erlaſſen, um dieſem heilloſen Zuſtande ein Ende zu machen, aber die matte Exekutivkommiſſion führte ihre eigenen Beſchlüſſe nicht aus. Das Recht der Soldaten auf die Wahl ihrer Führer bis zum Stabsoffizier, ſchien die Möglichkeit, ein geregeltes und disciplinirtes Heer zu bilden, auszuſchließen.

Das Volkswehrweſen lag ganz im Argen. Für die Herbeiſchaffung von Waffen war ungenügend geſorgt. Zudem konnte man kaum glauben, daß man eine Woche Zeit zur Organiſation haben würde. Wer wagte damals zu denken, daß der Feind die matt und unfähig geleitete und verwaltete Revolution noch einen ganzen Monat leben

laſſen würde? Auf dieſen wichtigen Punkt und die dahin zielenden diplomatiſchen Umtriebe werden wir ſpäter zurückkommen. Um die Beſchlüſſe des Landesausſchuſſes in Betreff des Aushebung des erſten Aufgebotes auszuführen, dazu bedurfte es erſtens mehr Zeit, als man vorausſichtlich erwarten konnte, zweitens mehr materielle Mittel, als der geringe revolutionäre Muth der regierenden Behörde zu ſchaffen wußte, drittens mehr organiſationsfähige, namentlich militäriſche Kräfte, als das damalige Terrain der Revolution zu einer Zeit darbot, als man ſich noch mehr, wie ſpäter, vor Nichtbadenſern fürchtete. Viertens fehlte der Regierung, im Falle ſie ſich zu den großen, gewaltigen Mitteln, welche allein die Revolution retten konnten, wirklich entſchließen wollte, eine Exekutionsgewalt, um ihren Maßregeln jenen Nachdruck zu geben, der die Regierung zuverſichtlich und die Bourgeoiſie gehorſam gemacht hätte. Wären ſelbſt die Linientruppen zu einer ſolchen Exekutionsgewalt ebenſo tauglich geweſen, wie ſie es nicht waren, ſo hätten ſie ſchon deshalb nicht dazu verwendet werden können, weil man ſie ſchon gleich im Anfang gegen den Feind marſchiren laſſen mußte. Becker war deshalb der Anſicht, man ſolle die kurze Zeit dazu verwenden, um ein Exekutionskorps aus den kühnſten, kräftigſten und revolutionärſten Freiwilligen, nicht nur Badens, ſondern aller Länder, nach ſchroff militäriſchen, ja hierarchiſchen Grundſätzen zu bilden. Dieſes Korps ſollte der Revolution im Innern des Landes die Kraft geben, um die Grenzen deſſelben überfluthen zu können. Vermittelſt einer ſolchen Armee konnte man Regierung wie Bourgeoiſie in eine wirkliche Revolution hineinzwingen. Dieſes Korps, der Stützpunkt der Revolution nach allen Seiten hin, ſollte den Terrorismus, der in ſeinen eigenen Reihen herrſchte, dem ganzen Lande und namentlich den Linientruppen und den Volkswehren mittheilen, ſo daß es den Grundſtock der revolutionären Armee im weſtlichen Europa bildete, wie die der Ungarn im Oſten war.

Struve, welchem Becker dieſe Anſicht auseinanderſetzte, betrieb beim Landesausſchuß ungeſäumt die Ernennung deſſelben. Am 19. Mai bekam er das Patent, daß er in Gemäßheit des Art. 28

des Bürgerwehrgeſetzes zum oberſten Befehlshaber aller Bürgerwehrmannſchaften des Landes ernannt ſei.

Dieſes Ernennungspatent war auch das einzige Material, was man ihm in die Hand gab. Wo und wie Bürgerwehren beſtanden, wie weit man in den verſchiedenen Theilen und Ortſchaften des Landes die Organiſation und Inſtruktion der Volkswehren begonnen hatte, und wie es mit der Bewaffnung ſtand, darüber konnte er keine Auskunft auf dem Kriegsminiſterium erhalten, weil daſſelbe die Volksbewaffnung gänzlich der Fürſorge der Gemeinden überlaſſen hatte. Becker erließ daher ſogleich ein Zirkular an alle Civilkommiſſäre des Landes, in welchem er eine Reihe von ſchnell und gen auzu beantwortenden Fragen, die den damaligen Zuſtand der Bürgerwehrmannſchaften und die etwa vorhandenen oder mangelnden Mittel der verſchiedenen Bezirke betrafen, aufſtellte. Um außer der Organiſation des erſten, zweiten und dritten Aufgebotes ein Exekutions- und Freiwilligenkorps zu errichten, übergab er dem Landesausſchuß und der Regierung einen Plan mit Büdget für 8,000 Mann, welcher, nach Ueberwindung einiger Bedenklichkeit, nach einigen Tagen genehmigt und die nöthigen Geldmittel angewieſen wurden. Sofort ſchickte man zahlreiche Emmiſſäre, um den Zuzug fremder Kämpfer, namentlich tüchtiger Offiziere, zu betreiben, nach den andern deutſchen Staaten und beſonders nach Frankreich und der Schweiz. Die Leute, welche nach den deutſchen Staaten, beſonders nach Würtemberg, Franken, Rheinpreußen, geſandt wurden, hatten nebenbei den Auftrag, Propaganda zu machen, die Stimmung des Volkes zu erforſchen und die Stellung und Bewegung der feindlichen Armeen auszukundſchaften, zu welchem letztern Zwecke ein beſonderes Archiv eingerichtet wurde.

Das Büreau des Oberkommandos, welches ſich im linken Flügel des Rathhauſes befand, beſtand aus verſchiedenen Abtheilungen der Organiſation, Inſtruktion und Verwaltung. Die hauptſächlichſten Beamten waren als Chef des Stabes Tiedemann, der gerade aus Griechenland gekommen war, um der deutſchen Revolution ſich zu opfern, als Generaladjudant, Alfred Michel, der ſpäter bei Dos ge-

fallen; als Chef der Sicherheitspflege der Platzkommandant Reininger, und als Büreauchef Mar Dortu. Für die Rechts- und Disciplinarpflege, für das Genieweſen, für das Rechnungsweſen, für die Kundſchafterei, für die Werbungen, für Munition und Bewaffnung, für Rapport und Tabellenweſen waren beſondere Akten angelegt und Beamte angeſtellt.

Den alten, wie den neu zu bildenden Bürgerwehren, wie ſie vorher genannt wurde, gab Becker den allgemeinen Namen „Volkswehr". Die Organiſation des erſten Aufgebotes, in Verbindung mit den Freiſchaaren, nahm natürlich alle Kräfte in Anſpruch, ſo daß man ſich um das zweite wenig, und um das dritte nur inſofern bekümmern konnte, als es galt, demſelben die Waffen abzunehmen, um das erſte Aufgebot zu bewaffnen. Für dieſes waren zuerſt Inſtruktoren nothwendig. Becker organiſirte ein aus Kreis-, Bezirks- und Ortsinſtruktoren beſtehendes Inſtruktionskorps, welches zum kleineren Theil aus fremden Militärs, gewöhnlich aber aus den badiſchen Linientruppen, im Einverſtändniß mit dem Kriegsminiſter, genommen wurden. Jeden Tag wurden im Durchſchnitt 60 — 70 Ortsinſtruktoren in die einzelnen Ortſchaften geſchickt, um die von den Rekrutirungskommiſſären ausgehobenen Mannſchaften einzuexerziren. Daß hierdurch der badiſchen Armee viele, und gerade die beſten Kräfte entriſſen wurden, war unvermeidlich.

Die Rekrutirung wurde in folgender Weiſe gewöhnlich vorgenommen. Die ledigen Männer von 18 bis 30 Jahren wurden durch Eſtafetten in die Amtsſtadt gerufen. Bei der Muſterung mußten der Phyſikus, der Amtsverwalter, der Civil- und Militärkommiſſär zugegen ſein. Nur bedeutende Fehler befreiten vom Kriegsdienſt.

Den Rekrutirungskommiſſären, welche Art Beamten Becker einführte, ſetzten die Civilkommiſſäre Brentano's zahlreiche Schwierigkeiten entgegen, ſo daß der Wiederſpruch zwiſchen den einzelnen Behörden der Revolution nicht nur in Karlsruhe, wo er beſonders zwiſchen dem Kriegsminiſterium und dem Oberkommando der Volkswehr ſich zeigte, ſondern im ganzen Lande ſich kund gab und den Reſpekt vor dieſen Behörden und deren Befehlen untergrub. So wurde z. B.

Max Dortu, der von Becker zum Organisator und Kommandant der Gernsbacher Volkswehr ernannt war, und seinem Amte sehr energisch nachkam, von Brentano selbst entlassen, bloß um seine Abneigung gegen Beckers Wirksamkeit auf diese indirekte Weise an den Tag zu legen. Wollte der Rekrutirungskommissär das erste Aufgebot ausheben; so verhinderte ihn der Civilkommissär oft daran, oder unterstützte ihn wenigstens nicht. Namentlich suchten die Civilkommissäre das Sammeln der Aufgebote in größeren Städten zu hindern, welches auf Befehl Sigel's und Becker's behufs der taktischen Eintheilung und um sie schlagfertig zu machen, von den Rekrutirungskommissären angeordnet wurde. Die also gesammelten Aufgebote wurden meistens wieder von Brentano und seinen Anhängern nach Hause geschickt. Dies geschah etwa nicht nur im Seekreis und Oberrheinkreis, sondern selbst in der Nähe des Feindes, im Unterrheinkreis. Besonders zeichnete sich Florian Mördes in dieser desorganisirenden Thätigkeit aus.

Wie bedeutend auf diese Weise den Interessen des Feindes in die Hände gearbeitet wurde, ging besonders aus folgenden Thatsachen hervor.

Im Anfange der Revolution, ehe Brentano in den Landesausschuß getreten und sein Einfluß maßgebend war, bestimmte der Ausschuß, daß die Revolution die Offensive gegen Norden hin ergreifen solle. Zehntausend Mann Volkswehr aus den Amtsbezirken Bruchsal, Bretten, Eppingen, Wiesloch, Philippsburg, Heidelberg, Weinheim, Ladenburg, Mannheim, sollten, verbunden mit den übergegangenen Linientruppen, sofort gegen Frankfurt vorrücken. Die in sämmtlichen Amtsbezirken des Odenwaldes gesammelten Volkswehren sollten diese Bewegung durch einen Einfall in den hessischen Odenwald unterstützen. Von der Pfalz war dann ein Vorschreiten nach Rheinhessen zu erwarten.

Am 14. Mai wurden, zur Ausführung dieses Planes, Nerlinger und Schlöffel als Regierungskommissäre vom Landesausschuß abgeschickt, um die bewaffneten Männer von 18 bis 30 Jahren, ohne Rücksicht darauf, ob verheirathet oder unverheirathet, aus dem ganzen Unterrheinkreis in die Sammelplätze Mannheim, Heidelberg und

Weinheim zu bringen. Zur Durchführung dieſes Auftrages wurde ihnen eine ſehr umfaſſende Vollmacht gegeben, welche energiſch benutzt wurde, ſo daß in den genannten Städten am 16. Mai ſchon zehntauſend Bewaffnete vereinigt waren.

Als die Kommiſſäre zur Ausführung des beſtimmt beſchloſſenen revolutionären Kriegsplanes ſchreiten wollten und ſich deshalb bei den Truppen einfanden, war ſchon ein Befehl von Brentano vom 17. Mai eingelaufen, daß ſämmtliche Volkswehren ſich wieder in ihre Bezirke zurückzubegeben hätten, da man ſich blos auf eine Vertheidigung des badiſchen Landes beſchränken werde.

Die auf ſolche Weiſe auseinander geſchickten Volkswehren waren ſehr willig und zum Kriege bereit. Sämmtliche gewählte, ſelbſt die verheiratheten Offiziere derſelben waren mitgezogen, und Alle ſehr aufgebracht und entrüſtet darüber, daß ſie Brentano entließ.

Die genannten Regierungskommiſſäre erhielten ſodann eine andere Vollmacht von Brentano, nemlich, ſie ſollten das erſte Aufgebote im Oberrheinkreis ausheben, die ausgehobene Mannſchaft in Banner eintheilen, und dieſelben dann wieder in die Heimath entlaſſen, wo ſie von Inſtruktoren einexerzirt werden würden. In den Amtsbezirken Heidelberg, Weinheim, Ladenburg und Neckargemünd wurde die Rekrutirung ſo vollſtändig vorgenommen, daß, als die Mannſchaften in den Sammelplatz Heidelberg berufen wurden, nur 16 Pflichtige fehlten. Die Anzahl dieſer Volkswehren belief ſich auf 4,000 Mann. Sie wurde in 8 Banner eingetheilt und bekamen Offiziere aus den Unteroffizieren der Linie. Darauf ſchickte man ſie nach Mannheim, damit ſie dort zuſammen einexerzirt und ſchlagfertig gemacht werden könnten. Am andern Tage lief jedoch ein Befehl ein, man ſolle alle Mannſchaften wieder entlaſſen, damit ſie in ihren Heimathsorten durch ihre Offiziere inſtruirt würden.

Dieſe Maßregel war begreiflich der Revolution ſehr ſchädlich, da hierdurch die Rekrutirungskommiſſäre und Inſtruktoren verhindert wurden, aus den einzelnen willigen und brauchbaren Männern eine Armee zu bilden. Die wenigen Tagen bis zum Ausbruch des Krieges würden genügt haben, die Pflichtigen an das Soldatenleben zu

gewöhnen. Aber von dem heimathlichen Heerd und hinter dem Kochtopfe der Mutter weg, konnte man die Leute nicht leicht direkt auf das Schlachtfeld führen. Aber man hatte kein Geld, um Sold zu zalen, und wollte die brave Bourgeoiſie von Heidelberg und Mannheim nicht mit Einquartierung beläſtigen.

Wenn auf dieſe Weiſe die Volksbewaffnung in der Nähe des Feindes vollſtändig unterlaſſen wurde, ſo konnte man wohl begreifen, daß im Oberrheinkreis und beſonders im Seekreis noch weniger geſchah. Im erſtern Kreiſe regierte Heuniſch als Oberkommiſſär, anſcheinend fleißig, aber in der That wenig zu Stande bringend. Der Volksbewaffnung und den Rekrutirungskommiſſären trat er faſt immer hemmend in den Weg, weil er, als getreuer Anhänger der gemäßigten Politik Brentano's, dem Lande keine großen Opfer und Koſten auferlegen wollte. Beſonders hatte, wie wir ſchon angedeutet haben, die von Friedrich Neff geſammelte Flüchtlingslegion viel von ihm zu leiden. Daß er wegen Nachläſſigkeit bei der Volksbewaffnung einzelne Bürgermeiſter, wie die von Wintersweiler, Wattlingen, Kirchen, Tannenkirch, Holzen, Riedlingen und Mappach, Amts Lörrach, abſetzte, hatte nicht viel zu ſagen, weil er Hunderte von wichtigeren und weit ſchädlicheren Beamten in den Stellen beließ.

Wie offen die Reaktion in dieſem Kreiſe ſich gegen die Volksbewaffnung empörte, geht aus einem Erlaß des Oberkommiſſärs vom 9. Juni hervor, in welchem er diejenigen Bürgermeiſter, welche ſich in dieſer Angelegenheit thätig erwieſen hatten, vor Verläumdungen, ja ſelbſt vor Mißhandlungen, zu ſchützen ſuchte.

Im Seekreiſe hatte Kaiſer, als Oberkommiſſär des Militärweſens, die Aufgebote zu organiſiren. Hier fand man das fruchtbarſte Terrain, denn einmal war der Schwarzwald und Seekreis mit geringen Ausnahmen von einer durchaus kräftigen und willigen Bevölkerung bewohnt, und zweitens hatte man hier 3 Wochen mehr Zeit, als am Neckar, um die Volkswehr zu inſtruiren und zu bewaffnen. Trotz dem geſchah hier Nichts und als die retirirende badiſche Armee im Anfang Juli ſich in dieſe Gegenden zurückziehen mußte, machte ein Aufruf der Regierung dem Seekreis den Vorwurf, daß er ſeither

in feiger Ruhe verblieben ſei, und forderte alle Mannſchaft auf, ſich im Hauptquartier Donaueſchingen einzufinden. Da zu dieſer Zeit der Oberkommiſſär Kaiſer, wie die meiſten Civilkommiſſäre, ſchon geflohen waren, diente dieſer Aufruf nur dazu, die ſchmähliche Vernachläſſigung des Seekreiſes in militäriſcher Beziehung an das Tageslicht zu bringen.

Für die Aushebung des erſten Aufgebotes beſtanden außer dem erwähnten Dekrete des Kriegsſenates folgende geſetzliche Beſtimmungen. Der Landesausſchuß hatte durch Beſchluß vom 23. Mai beſchloſſen:

1) Die Entſcheidung der Untauglichkeit zum Dienſt im erſten Aufgebote ſteht den betreffenden Civilkommiſſären unter Zuziehung der Phyſikate zu.

2) Die Frage, ob Jemand wegen anderer Umſtände entſchuldigt ſei, den Kriegsdienſt im erſten Aufgebot zu leiſten, ſoll von den Bezirksbehörden unterſucht und erledigt werden. Im Falle zwei Söhne Kriegsdienſt thun, ſoll der dritte Sohn entſchuldigt ſein; es bleibt dann der Familie überlaſſen, zu beſtimmen, welcher der Söhne entſchuldigt ſei.

Die konſtituirende Verſammlung erweiterte dieſes Geſetz am 16. Juni dahin:

Die verfaſſunggebende Badens hat beſchloſſen und verkündet als Geſetz, wie folgt:

Art. 1.

Wegen Untauglichkeit kann nur derjenige Wehrpflichtige Befreiung vom Dienſte im erſten und zweiten Aufgebote fordern und die Viſitation verlangen, welcher an einem körperlichen Gebrechen leidet, das ihn zu militäriſchen Strapazen unfähig macht.

Die Entſcheidung hierüber ſteht in jedem Bezirke einer Commiſſion zu, welche beſteht:

1) aus dem Civilkommiſſär, oder wenn ein ſolcher nicht da iſt, aus dem Oberbeamten des Amtsbezirks;

2) aus vier Bürgermeiſtern des Bezirks, welche durch das Loos

unter Leitung des Civilkommissärs oder Beamten gewählt wurden;

3) aus drei Aerzten, wovon zwei aus dem Bezirke durch das Loos, der dritte aus einem angrenzenden Bezirke, nach Gutfinden des Civilkommissärs bestimmt werden soll.

Den unter 1 und 2 Genannten steht allein entscheidende, den Aerzten nur berathende Stimme zu.

Art. 2.

Wegen Familienverhältnissen kann Befreiung unter folgenden Bedingungen eintreten.

1) von drei oder mehreren Söhnen, welche zum Felddienste pflichtig sind, kann Einer auf Verlangen der Eltern nach Bestimmung der Commission vom Kriegsdienste zurückgehalten werden;

2) der Sohn einer Wittwe oder altersschwacher, kränklicher oder gebrechlicher und bedürftiger Eltern kann ebenfalls vom Felddienste befreit werden, insofern er ihre einzige Stütze ist.

Art. 3.

Wegen Berufsverhältnissen können befreit werden:

1) die Mitglieder der verfassung- oder gesetzgebenden Landesversammlung während der Dauer der Sitzungsperiode;

2) alle öffentlichen Beamten, Geistlichen und Lehrer, welche unbeschadet des öffentlichen Interesses nicht von ihren Stellen enfernt werden können, worüber das betreffende Ministerium zu entscheiden hat. Diesem steht auch die Bestimmung darüber zu, in welches Aufgebot jene Dispensirten gestellt werden sollen

Art. 4.

Ueber die in Art. 2 und 3 genannten Befreiungsgründe entscheidet die im Art. 1 bestimmte Commission mit Ausschluß der Aerzte. Jedoch soll der Bürgermeister der Gemeinden des zu Befreienden als berathendes Mitglied zugezogen und über die Richtigkeit der Angaben vernommen werden.

Art. 3.

Die Aburtheilung über die zum Wehrdienste unfähig machenden körperlichen Gebrechen soll der oben bestimmten Commission ausschließlich überlassen bleiben.

Gegeben zu Karlsruhe, den 16. Juni 1849.

Zur Beurkundung:
Der erste Vizepräsident:
Kiefer.

Die Schriftführer:
C. Rotteck.
Pelissier.

Vorstehendes Gesetz wird hiemit verkündet.

Die provisorische Regierung:
Brentano. Goegg. Werner.

Dieses strenge Gesetz wurde freilich zu einer Zeit gemacht, als die Preußen schon in einem Theile des Landes standen und eine vollständige Rekrutirung nur noch in den südlich von der Murg gelegenen Gegenden möglich war. Daß aber selbst hier das Gesetz nicht ausgeführt wurde, war eine Folge der Rücksichten, welche Brentano bei der Wahl der Civilkommissäre hatte walten lassen. Das Alter wurde bei der Aushebung so berechnet, daß wer an dem 1. Januar 1849 das 18. Jahr überschritten, pflichtig war, und derjenige, welcher am 1. desselben das 30. Jahr überschritten zum zweiten Aufgebote gehörte. Befreit waren vom Dienst im ersten Aufgebote außer den erwähnten Ausnahmen nur die nothwendigen Beamten, und ein Theil der Bäcker, Müller und Metzger. Auch war bestimmt, daß diejenigen Conscriptionspflichtigen, welche einen Einsteher in der Linie dienen hatten, an das Ende des ersten Aufgebotes gestellt werden sollten.

Die Bewaffnung war nach der Bestimmung des Landesausschusses Sache des Staates. Aber die Kosten desselben wurden nach einem spätern Erlaß Brentano's und mehrerer Oberkommissäre, den Gemeinden überlassen. Da nun aber die einzelnen Gemeinden nicht selbst einkaufen konnten, ohne bedeutenden Verlust an Zeit und Geld zu

erleiden, ſo nahm der Staat die Mühe, Waffen anzukaufen, über ſich. Daß dieſe nicht in hinreichender Anzahl und zur rechten Zeit eintrafen, lag nicht an der Saumſeligkeit der zahlreich hinausgeſchickten Emmiſſäre, ſondern an den Intriguen des Kriegsminiſteriums und an der Vorſichtigkeit des Finanzminiſteriums, welche die Emmiſſäre in den meiſten Fällen zwang, die von ihnen gemachten Einkäufe erſt in Karlsruhe ratifiziren und bezalen zu laſſen. Wie das Kriegsminiſterium bei der Bewaffnung des erſten Aufgebotes ſaumſelig war, ſo zeigte es ſich bei der Ausrüſtung der Freiſchaaren ſogar widerſpänſtig. Wollte Becker dieſe bereiteſten und brauchbarſten Theile der Volkswehr bewaffnen, ſo warf man ihm vor, er zöge die „Fremden" den eigenen Landeskindern vor. Es wurden ihm für dieſe Truppen Anfangs beharrlich die Waffen verweigert; Meierhofer ſchämte ſich der Lüge nicht, daß keine Feuerwaffen mehr da ſeien. Als die deutſch-polniſche Legion ſchon bis auf die Uebungen mit Waffen vollſtändig organiſirt und inſtruirt und in Karlsruhe zum Sicherheitsdienſt und zur Exekution brauchbar war, konnte man nur bei folgender Gelegenheit Waffen für ſie bekommen. Als am 24. Mai ohne Wiſſen und Willen den Behörden unverſehens das zweideutige Regiment Dragoner Großherzog mit ihren eidweigernden Offizieren in Karlsruhe erſchien, anſtatt dem Befehle des Kriegsminiſteriums zufolge, nach Raſtadt zu gehen, lag der Gedanke nahe, dieſes Regiment wolle in Verbindung mit der Karlsruher Bourgeoiſie eine Contrerevolution verſuchen. Becker erklärte, ohne Bewaffnung der deutſch-polniſchen Legion und der ſchon in der Organiſation begriffenen Flüchtlingslegion könne er für die Sicherheit der Stadt nicht einſtehen. Da wurde denn endlich auf Brentano's Befehl, der das Damoklesſchwert über ſeinem Haupte ſchweben ſah, das Zeughaus geöffnet, und ſiehe da, es waren Waffen genug vorhanden. Seit dieſem Vorfalle ließ ſich Becker nie wieder durch die Antwort, es ſind keine Waffen da, täuſchen. Als aber die vorhandene Anzahl nach wenigen Tagen nicht mehr genügte, ſah er ſich in die Nothwendigkeit verſetzt, ſich nach der Stunde, in welcher neue Gewehrtransporte in Karlsruhe ankamen, zu erkundigen, um

ſie gleich in Beſchlag zu nehmen, ehe ſie von Maierhofer hinter Schloß und Riegel bewacht wurden. Die Entwaffnung der herrlich bewaffneten Karlsruher Bürgerwehr, deren Feindſeligkeit gegen die Revolution conſtatirt war, konnte mit allen Mitteln nicht durchgeſetzt werden. Ja, in den großherzoglichen und prinzlichen Schlöſſern, wie in Privathäuſern, lagen viele koſtbare Jagdgewehre und Stutzer aufbewahrt, ohne daß es den vereinten Anſtrengungen des Kriegsſenates und Becker's, gegenüber der Brentano'ſchen Parthei gelungen wäre, dieſelben zum Kriegsdienſt in Beſchlag zu nehmen, oder wenigſtens anzukaufen. Die von Heuberger gebildete Schützenkompagnie, eins der tapferſten Corps der ganzen badiſchen Armee, aus lauter geübten und ſicheren Schützen beſtehend, konnte ſich dieſer Jagdgewehre nicht bedienen, ſondern mußte außer einigen Stutzern mit gewöhnlichen, ſogar theilweiſe ſchlechten Flinten die gefährlichſten Gefechte des Krieges durchmachen.

Die Artilleriebatterie der Volkswehr, welche von Michel gebildet und von Borkheim, Gnam und Fesca in Karlsruhe inſtruirt wurde, ſah ſich ebenſo wie die andern Freiſchaarenkorps, vom Kriegsminiſterium zurückgeſetzt. Nachdem mit vieler Mühe Geſchütze zum Einüben der Mannſchaft angewieſen waren, wollte Maierhofer keine Pferde liefern. Bei der Kataſtrophe des 6. Juli indeſſen, als Maierhofer und Brentano einen Barrikadenbau der deutſchen Flüchtlingslegion befürchteten, trotz der zweitauſend Karlsruher Spießbürger, von denen ſie beſchützt wurden, bekam Borkheim plötzlich den Befehl, ſich ſofort Pferde zur Beſpannung ſeiner Batterie zu verſchaffen, ohne Unterſchied, von wem er ſie nähme. Als er aber am andern Tage dem Kriegsſchauplatz zumarſchiren ſollte, verweigerte ihm Maierhofer wiederum die nöthigen Pferde mit dem Bemerken, er könne die Kanonen auf der Eiſenbahn fortſchaffen und ſie bei Neuenheim, Heidelberg gegenüber, auf den dortigen Schanzen aufſtellen. Der Kriegsminiſter konnte mit dieſem Befehle nichts Anderes bezwecken wollen, als dem Feinde eine unbeſpannte Feldbatterie in die Hände zu liefern.

So wurde in jeder Beziehung die Bildung einer Volksarmee erschwert; denn als von Belfort die dortige Artillerie der Nationalgarde einen Offizier mit dem Auftrage nach Karlsruhe sandte, der dortigen Regierung 24 Artillerieoffiziere und Unteroffiziere zur Verfügung zu stellen, ließ man denselben in vier Tagen zu keiner Audienz kommen, und als er sich endlich des Antischambriren müde, auf den Rath eines Freischärlers an Becker wandte, der ihn bestens aufnahm und von dem schönen Anerbieten Gebrauch zu machen gedachte, wurde er in der zur Besprechung angeraumten Stunde verhaftet. Diese Sache wurde dadurch, obgleich Becker von Heidelberg aus den Belforter Offizier aufsuchen ließ, der aber nicht mehr zu finden war, vereitelt; so wie vieles Andere nach dem verhängnißvollen 6. Juni.

Die zahlreichen Freikorps, welche sich trotz dieser Widersetzlichkeit des Kriegsministeriums bildeten, bewiesen, welche tüchtigen Streitkräfte man den badischen Grenzländern hätte entnehmen können, wenn man das Interesse des Krieges dem Vortheile der Bourgeoisie nicht zu opfern gewohnt gewesen wäre. Die hauptsächlichsten Freikorps, welche in Baden operirten, abgesehen von denen, die sich in Rheinpreußen und der Pfalz gebildet hatten, waren:

1) Die deutsche Flüchtlingslegion, aus zwei Bataillonen bestehend, unter dem Kommando Böning's. Dieses Corps wurde, weil vielleicht der zwanzigste Theil seiner Mitglieder aus Schweizern bestand, die Meisten aber als deutsche Flüchtlinge aus Frankreich und der Schweiz sich in die badische Revolution hereinbegaben, gewöhnlich die Schweizerlegion genannt.
2) Die deutsch-polnische Legion unter dem Kommando des Obersten Freund.
3) Die deutsch-ungarische Legion, welche von dem ungarischen Offizier Türr und dem östreichischen Offizier Wiesner organisirt, aber, weil zu wenig Ungarn sich einfanden, mit der Flüchtlingslegion vereinigt wurde.
4) Die Schützenkompagnie Heuberger's.
5) Das Karlsruher Freikorps unter dem Kommando Dreher's.

6) Das Mannheimer Arbeiterbataillon, befehligt von Jakoby.
7) Die Hanauer Turner, vereinigt mit den Pforzheimer Schützen, unter der Leitung Schartner's.
8) Die schwäbische Legion.
9) Das Korps Willich's, zum Theil aus der Besanconer Flüchtlingskolonne bestehend.
10) Die Blusenartilleriebatterie unter dem Kommando Borkheim's.

Die fünf ersten Freikorps bildeten sich in Karlsruhe. Man kann sich das Leben und Treiben in diesen verschiedenen Korps und unter den vielen Freischaaren denken, sowie den Schrecken der ehrsamen Karlsruher Bürgerschaft. Es ist freilich erklärlich, daß man nur mit der größten Mühe und Energie Ordnung in diese unmilitärischen, demokratischen Schaaren hinein bringen konnte, die, in Volksvereinen, Clubbs und Versammlungen erzogen, sich schwer zu einem absolutistischen Gehorsam entschließen konnten. Viele wollten sich nicht von einem usurpirten Kommando trennen, und auf eine Offizierstelle Anspruch zu machen, schien keinem eine Selbstüberschätzung. So kam es, daß Manche mit drei bis vier Bekannten eigene Legionen bilden wollten, und die Zahl der Corps, ohne Dazwischentreten des Oberkommando's fast der Zahl der Mannschaften gleich gekommen wäre. Auch war der Mißstand zu überwinden, daß bei der großen Anzahl Freikorps ein häufiger Wechsel in der Zahl der Mitglieder eintrat, indem Viele sich heute in dieser und morgen in jener Legion einschreiben ließen. Die Bestimmung, daß Niemand ohne Legitimationspapiere und ohne die förmliche ehrenvolle Entlassung seines Kommandeurs in eine neue Legion aufgenommen werden solle, half diesem Uebelstande ab. Als diese Freischaaren organisirt waren, und einmal an Disciplin, an den Krieg und an das Kugelpfeifen sich gewöhnt hatten, wetteiferten sie mit den besten Linientruppen an Tapferkeit, Ausdauer und Ordnung.

Der ungenügende Zustand der Linientruppen ist schon im Allgemeinen geschildert worden. Daß die braven Soldaten nicht gleich im Anfange der Revolution die Disciplin und Subordination bewiesen, wodurch der größte Theil sich während des ganzen Krieges auszeich-

niete, lag, abgeſehen von der ſchlaffen Haltung der Behörden, an dem Mangel an energiſchen und der Revolution ganz ergebenen Offizieren. Die meiſten großherzoglichen Offiziere, verwöhnte Junker, waren beim Ausbruche der Revolution von den Soldaten davon gejagt oder aus eigenem Antriebe geflohen. Diejenigen, welche blieben, waren durchaus nicht zuverläſſig. Der größte Theil derſelben floh nur deshalb nicht, weil er ſeine Stelle nicht verlieren wollte und ſich durch die Brentano'ſche Politik nicht von der Rückkehr in den alten Zuſtand abgeſchnitten glaubte. Dieſe Leute machten die Revolution mit bis zum Augenblicke, wo ſie ungeſtraft und ungehindert zu ihren alten Befehlshabern zurückkehren konnten, beſonders bei den erſten Gefechten an der Bergſtraße gingen ſie zahlreich über. Andere blieben in den Reihen der Revolutionsarmee mit dem beſtimmten Vorſatz, durch Verrath ſich bei ihrem alten Landesherren Belohnungen und Avancement zu verdienen. Dahin gehörten namentlich die Dragoneroffiziere, welche in Mannheim und Freiburg übergingen, an ihrer Spitze der Oberſt Beckert. Daß die Preußen dieſe Leute dennoch nachher in die Feſtung ſchickten, iſt eben ſo dumm von unſern Feinden, wie befriedigend für unſere Parthei. Die Wenigſten der alten Offiziere hingen treu und wahr an der Sache der Revolution; eine entſchiedene revolutionäre Geſinnung hatte ſie ja ſchon früher aus den Reihen der fürſtlichen Söldner entfernt. Die wenigen Offiziere, welche aus politiſchen oder andern Gründen ſchon vor der Revolution quittirt hatten, wurden durch ein Decret des Kriegsminiſteriums zwar gleich wieder in den Dienſt gerufen, dieſe Ergänzung des Offizierkorps war aber unbedeutend.

In Ermangelung anderer und beſſerer Führer wurden von den Soldaten größtentheils ihre alten Unteroffiziere gewählt. Dieſe, meiſtens Einſteher, die des Geldes halber gedient, hatten oft weder die Kenntniſſe, noch das Ehrgefühl, welches der neue Stand erforderte. Auch wählten die Soldaten gewöhnlich ſolche Unteroffiziere und Feldwebel, welche bisher die Zügel der Disciplin am

meiſten hatten ſchießen laſſen. Die beſten Trinkkameraden wurden Offiziere und dadurch die Disciplin ruinirt.

Anſtatt nun die zahlreichen fremden Offiziere anzuſtellen und künftige Subalternoffiziere in andern Ländern, namentlich in der Schweiz, zu ſuchen, bat Maierhofer die weggelaufenen Junker, ſich in kurzer Zeit wieder bei ihren Regimentern einzufinden, weil man ſie ſonſt entlaſſen würde. Gegen diejenigen eidweigernden Offiziere, welche in den erſten Revolutionsſcenen von den Soldaten gefangen genommen wurden, verfuhr die Regierung mit derſelben Schonung. Wenn ſie der Bitte um Wiedereintritt in die Armee nicht Gehör ſchenken wollen, ſo ließ man ſie ungefährdet zu ihrem Großherzog reiſen. Selbſt Offiziere, die, wie der Dragoneroberſt Hinkeldey, mit den Waffen in der Hand gefangen genommen wurden, ſahen ſich nach einigen Tagen gelinder Haft wieder auf freien Fuß geſtellt, damit ihre Kenntniß des Landes, der Bevölkerung und der Armee dem Feinde bedeutenden Vorſchub leiſte. Wie ſehr die Soldaten hierdurch erbittert und mißtrauiſch gemacht wurden, läßt ſich denken. Es kam ſo weit, daß ſie ſchon in der Zeit der Revolution einmal zwiſchen Baden und Dos Jagd auf flüchtende Offiziere machten und den Convoi mit Kugeln verfolgten und ſpäter in Heidelberg und Raſtadt dem Kerker Gefangene entriſſen, damit ſie der Hinrichtung nicht entzogen würden.

Dieſe verwerfliche Humanität der Regierung wurde nicht einmal durch das Kriegsrecht modifizirt. Daſſelbe beſtand ſtets nur dem Namen nach. Todesſtrafe war das dritte Wort, welches man in den betreffenden Geſetzen las, und doch konnte man während des ganzen Krieges die Kontrerevolution ungeſtört aufwachſen ſehen.

Nachdem ſchon mehrere Gefechte an der Bergſtraße ſtattgefunden hatten, proklamirte Sigel in Heidelberg am 5. Mai das Standrecht. Die Regierung fand dieſe Beſtimmung aber zu terroriſtiſch und modifizirte ſie dahin, daß der Kriegszuſtand vorerſt nur die Bezirke nördlich der Murg umfaſſe, und das Standrecht nicht ſofort, ſondern erſt auf beſondere Anordnung der betreffenden Kriegs- und Civilbehörde, je nach Erforderniß der Umſtände in Kraft trete. Dieſe Modifikation

wurde durch ein Gesetz der Constituante vom 15. Juni wieder aufgehoben, welches, weil es während des ganzen Krieges maßgebend gewesen, wir hier folgen lassen.

Die verfassunggebende Versammlung Badens hat beschlossen und verkündet statt des provisorischen Gesetzes vom 5. dieses Monats als Gesetz:

Art. 1.

Das ganze badische Land wird in Kriegszustand erklärt, und das Standrecht hiermit verkündet.

Art. 2.

Wer

1) in Beziehung auf die Zahl, die Marschrichtung der operirenden Truppenkorps, auf die angeblichen Siege des Feindes oder angeblichen Niederlagen unserer Armee falsche Gerüchte ausstreut oder verbreitet, welche geeignet sind, das Publikum zu beunruhigen, oder die Civil- und Militärbehörden in Beziehung auf ihre Maßregeln irre zu führen;
2) einer zuständigen Handlung der Civil- oder Militärbehörde sich widersetzt;
3) gegen die bestehende Regierung oder ihre Behörden zum Ungehorsam oder zur Widersetzlichkeit aufreizt;
4) die aufgebotene Mannschaft vom Einrücken abzuhalten oder die unter den Waffen stehende Mannschaft zum Ungehorsam oder zur Treulosigkeit zu verleiten sucht;
5) schriftlich oder mündlich zu einem Verbrechen des Hochverrathes, Landesverrathes, Aufruhrs, der öffentlichen Gewaltthätigkeit, der Befreiung von Gefangenen oder zur Theilnahme an einem solchen Verbrechen auffordert;
6) die Eisenbahn so beschädigt, daß dadurch die militärischen Bewegungen gehindert werden könnten,

der wird sofort verhaftet, und, so lange der Kriegszustand dauert, als Kriegsgefangener behandelt.

Art. 3.

Die Truppencommandanten, im Einverständniß mit dem Civil-

kommiſſär des Bezirks, und wo kein Truppencommandant iſt, der Civilkommiſſär allein, müſſen ſolche Kriegsgefangene ſofort vor ein Kriegsgericht ſtellen und längſtens innerhalb 24 Stunden, nachdem ſie zum Verhör vor das Standgericht geſtellt worden ſind, aburtheilen laſſen.

Art. 4.

Die proviſoriſche Regierung muß ſogleich mit dem Erſcheinen dieſes Geſetzes die Verordnung über Zuſammenſetzung und (locale) Zuſtändigkeit des Kriegsgerichts erlaſſen.

Art. 5.

Gegen Jeden, welcher ſich mit den Waffen in der Hand den Anordnungen der Civil- oder Militärbehörden widerſetzt, iſt ſofort mit Waffengewalt einzuſchreiten.

Art. 6.

Wird durch den in einer Gemeinde ausgebrochenen Aufruhr die militäriſche Beſetzung des Ortes nöthig, ſo iſt der Gemeinde, die jedenfalls die Koſten der Beſetzung zu tragen hat, eine von der proviſoriſchen Regierung zu beſtimmende Kriegsſteuer aufzuerlegen, welche jedoch der nachträglichen Zuſtimmung der Vertreter des Volkes unterliegt.

Die Gemeinde hat wegen der von ihr zu tragenden Koſten der Beſetzung und wegen der von ihr zu bezahlenden Kriegsſteuer den Rückgriff auf diejenigen Perſonen, durch deren Handlungen die militäriſche Beſetzung des Ortes nöthig geworden iſt.

Trotz dieſes Geſetzes und der immer mehr um ſich greifenden Spionage und Reaktion iſt den Standgerichten der Revolution kein Opfer gefallen. Selbſt ein bewaffneter Aufſtand in Kandern, deſſen Urheber der Competenz des Standrechtes umſo mehr anheimfielen, da ein Offizier des Volksheeres, Hauptmann Keller, von den Meuterern meuchlings erſchoſſen wurde, machte die Behörde nur noch vorſichtiger und humaner, als ſie früher geweſen. Es wurde freilich das ſtandrechtliche Verfahren gegen die Hauptbetheiligten eröffnet. Aber die beiden Staatsanwälte, Reich, welcher in der Konſtituante ſich den Anſtrich eines rothen Republikaners gab, und Struve, der ge-

fürchtete Revolutionär, versteckten sich hinter einem Formfehler in der Voruntersuchung, um nicht in Gefahr zu kommen, ein Todesurtheil beantragen zu müssen. An diesen und ähnlichen Thatsachen sehen wir mehr, wie an allen Gesetzen, wie unmündig und furchtsam die Revolution war.

Nachdem wir also eine Menge Fehler und Widersprüche in der Militärorganisation nachgewiesen haben, wollen wir auf der andern Seite auch die Bereitwilligkeit erwähnen, mit welcher ein großer Theil des Volkes dem Rufe der Revolution entsprach. Viele Gemeinden rüsteten, ohne die finanzielle Hülfe des Staates in Anspruch zu nehmen, ihre Aufgebote so schnell als möglich aus, daß dem Oberkommando der Volkswehr nichts anders übrig blieb, als gute Instruktoren hinzusenden. Besonders zeichneten sich in dieser Hinsicht die Gemeinden Oberkirch, welche außer der vollständigen Bewaffnung die Ausrüstung ihres Aufgebotes sogar noch Geld für die Bewaffnung anderer Gemeinden nach Karlsruhe schickten, Renchen, Kork, Kehl, Kenzingen, Offenburg, Rastadt, Donaueschingen, wo der jüngere Au sich sehr thätig zeigte, Ettlingen und Emmendingen. Nachdem aus diesen Gemeinden die Aufgebote einberufen wurden, so schickten ihnen die Zurückbleibenden regelmäßig genügende Vorräthe an Wein und Speisen, so daß sie der Einquartierung wenig zur Last fielen. Solche Bereitwilligkeit und Aufopferungsfähigkeit trat um so erfreulicher hervor, als gerade in Karlsruhe und Umgegend, besonders in dem sogenannten Haarddistrikte gegen Philippsburg hin, sich große Widerspänstigkeit gegen die Volksbewaffnung und die neue Ordnung zeigte, so daß häufige Exekutionstruppen nothwendig wurden.

Neuntes Capitel.

Der ſechste Juni.

Eingedenk des Wortes von Spinoza: „man muß die Handlungen der Menſchen nicht verſpotten, ſondern begreifen," wollen wir die Kataſtrophe des ſechsten Juni erzählen, in welcher die Unfähigkeit und Unmündigkeit der Revolution ſich ſo unverhüllt und vollſtändig gezeigt hat, wie bei keiner anderen Gelegenheit. Man war bisher gewöhnt, diejenigen Momente, in denen der Kampf der verſchiedenen Partheien zum Ausbruche kam, als die Höhepunkte der Revolutionen zu betrachten, in welchen dieſe alle ihre Kräfte und ihren ganzen Heroismus concentrirten. In unſerer Revolutionsgeſchichte aber finden wir den Ausbruch des Kampfes zwiſchen den Partheien von den Symptomen ihrer äußerſten Schwäche und Ohnmacht begleitet. Es ſtreiten hier nicht zwei Giganten um den Beſitz der Zukunft, ſondern Zwerge ſtellen ſich auf die Fußſpitzen und wetteifern in Betreff ihrer Größe. Das Drama geht hier nicht vor ſich unter dem Donner der Kanonen und der Reden eines Danton, unter dem Toben eines entfeſſelten Volkes und dem Geraſſel der durch die Straßen rollenden Guillotine. Polternde Worte auf der einen, ängſtliche Mienen auf der andern Seite ſind die bedeutendſten Symptome des nahenden Sturmes.

Wie es den badiſchen Girondiſten an aller Poeſie und an jenem antiken Heroismus fehlte, der den Sturz eines Vergniaud und Guadet verſchönte, ſo mangelte auch den Jakobinern unſerer kleinen Revolution die Kühnheit der Leidenſchaften und die Größe des Zorns,

welcher, gleich dem Fatum der Alten, den Gegner erhebt im Zermalmen. Das Terrain der Revolution war zu klein, als daß die Partheibildung hätte so maſſenhaft werden können, daß die Führer durch die Größe und Großartigkeit ihrer Parthei ſelbſt vergrößert und veredelt worden wären.

Daher war die Kataſtrophe des ſechsten Juni mehr ein Produkt der Schwäche beider Partheien, als ein Kampf zweier Gewalten. Anſtatt daß die Niederlage der einen die Kraft und Energie der anderen Parthei gehoben hätte, geſchah das Gegentheil. Der Sieg ruinirte die Bedeutung der ſiegenden Parthei, während die Unterliegenden nichts verloren, als die Unkenntniß ihrer eigenen Situation, und die Täuſchung über ihre eigene Bedeutung.

Während die Schwäche der beiden Partheien in Baden durch ihr Gegeneinanderprallen ſich verdoppelte, ſtand an den Grenzen des Landes ein übermächtiger Feind, der ſchadenfroh die Kataſtrophe vorbereitet und abgewartet hatte, um die getrennten Partheien noch leichter zu beſiegen, als es ihm mit den vereinigten gelingen konnte.

Die Scheidung der Partheien geſchah zu ſpät. Der Beginn der Revolution mußte ſie herbeiführen. Als in der Offenburger Landesverſammlung die Republik zu proklamiren verweigert wurde, mußte die republikaniſche Minorität ſich zu einer geſchloſſenen Phalanx organiſiren, um die loſe zuſammenhängenden Reihen ihrer Gegner bald durchbrechen zu können. Als Brentano am 14. Mai Morgens in Raſtadt die Soldaten die Reichsverfaſſung beſchwören ließ, mußte man ihm mit dem lauten Rufe, „es lebe die Republik", antworten. Auf dem Balkone des Karlsruher Rathhauſes, auf welchem Ordnung, Ruhe und Vertrauen gepredigt wurde, konnte ſchon der Sturz der Gemäßigten vollzogen werden.

Wir haben die Verwaltungsgeſchichte durchſehen und uns von dem Mangel jeder revolutionären Energie überzeugt. Es iſt hier deshalb nicht mehr nothwendig, die einzelnen Stufen, auf welchen die Regierung und die Revolution nach und nach in den Abgrund der alten Zuſtände hinabſtieg, zu zählen.

In der Pfalz hatte die Revolution dieſelbe Sklavenkette um den

Hals, welche sie in Baden zurückhielt. Es wurde deshalb schon früher von einigen Pfälzer Demokraten eine Zusammenkunft der entschiedenen Revolution aus Baden und der Pfalz nach Mannheim auf den 30. Mai ausgeschrieben, um der zu organisirenden Oppositionsparthei einen festen Haltpunkt zu geben. Diese Conferenz unterblieb, weil Struve, wie andere nominelle Führer der Parthei, glaubten, die Revolution würde ohne solche Maßregeln vorwärts gehen. Bei der Zusammenkunft fand man nur ungefähr sechs bis sieben Mitglieder vor. Das Treffen bei Ladenburg, welches an demselben Tage vorfiel, absorbirte alles Interesse.

Kurz nach diesem mißglückten Versuche trat die Politik Brentano's in ein neues Stadium. Der Errichtung einer provisorischen Regierung, bei welcher Struve übergangen wurde, folgte die Absetzung Sigels als Oberbefehlshaber, seine Ersetzung durch einen alten unwissenden Offizier des Großherzoges, den Junker von Bekk, und das Verbot, die an den Grenzen sich concentrirenden Truppen anzugreifen. Diese Maßregeln ließen die Zurückberufung des Großherzogs und die plötzliche Beendigung der Revolution als nicht mehr fern erscheinen. Die geschilderten Verwaltungsmaßregeln, die Beibehaltung der sich unverschämt betragenden alten reaktionären Beamten, und besonders das Benehmen des Kriegsministerstellvertreters Maierhofer, vermehrten diesen Verdacht und erbitterten die Republikaner.

Demokraten aus Berlin, Dresden, Wien, Breslau, Würtemberg und Pfalz sahen, wie die Revolution in Baden an derselben Krankheit zu sterben im Begriff war, an der sie dieselbe in ihrer speziellen Heimath hatten zu Grunde gehen sehen, an ihrer Halbheit und Nachgiebigkeit gegen die Bourgeoisie. Sie besprachen sich mit den Radikalen Badens darüber, auf welche Weise ein Wechsel in der Politik herbeizuführen wäre.

Tschirner, der Diktator von Dresden, war der leitende Kopf dieser sich bildenden Opposition. Er intriguirte nach allen Seiten hin, um die bedenklichen und fast furchtsamen badischen Radikalen zum Bruche mit Brentano und seiner Parthei zu bewegen. Er berief im Einverständniß mit Martiny aus Liegnitz, mit Struve und Becker

eine vertrauliche Sitzung einflußreicher Demokraten auf den 5. Juni Nachmittags 2 Uhr, um den Operationsplan gegen die herrschende Politik zu entwerfen.

Durch die Unbedachtsamkeit einiger jungen Leute, welchen Struve von dem Unternehmen erzählt hatte, wurde dasselbe in einem weitern Kreise bekannt, und namentlich die Freischaaren von der Volkswehrartillerie dazu eingeladen. Der Charakter dieser Versammlung wurde hierdurch zweideutig, sie schwankte zwischen einer öffentlichen Volksversammlung, welche eine vorherige Ankündigung und ein größeres Lokal erfordert haben würde, und einer privaten Besprechung befreundeter Demokraten.

Das Versammlungslokal war der hintere Rathhaussaal. In demselben befanden sich vielleicht hundertund fünfzig Menschen, meistens Freischärler dem Aussehen und Costume nach. Sie saßen theils, theils lehnten sie sich an die Säulen des Saales, oder standen in einzelnen Gruppen zusammen. An einem Tische in Mitten des Saales saß Struve, neben ihm Martiny und der Redakteur der offiziellen Karlsruher Zeitung, Oppenheim. Struve durch Acclamation zum provisorischen Präsidenten, Martiny zum Schriftführer gewählt. Goegg, das einzige anwesende Mitglied der Regierung, saß diesem gegenüber.

Die Verschiedenheit der politischen Bildung und des politischen Willens der Versammelten war aus der zerfahrenen, unbestimmten Haltung derselben genugsam zu ersehen. Man ging von Gruppen zu Gruppen hin und her, die Thüren gingen auf und zu, leise Privatgespräche ließen sich nicht oft von den wilden, stürmischen Reden der hitzigeren Demokraten unterbrechen. Neben vielen ernsten Mienen sah man hie und da auch kindische Neugier junger Freischärler, selbst auch bei den älteren Männern Bedachtsamkeit und Aengstlichkeit vor raschen, leidenschaftlichen Worten.

Auf den Vorschlag des erwählten Präsidenten konstituirte sich die Versammlung gleich Anfangs als Clubb, und stellte sich die Aufgabe, die politischen Angelegenheiten im Sinne des entschiedenen Fortschrittes zu überwachen und nach Kräften zu leiten. Die Ver-

ſammelten brachten ſodann dem „entſchiedenen Fortſchritte“ ein dreimaliges Hoch (!) aus.

Tſchirner, der beſcheiden hinten in einer Fenſterniſche ſtand, ſpann ſodann in langſamer, ſicher geſprochener Rede die Fäden ſeiner Politik ab. Alle blickten aufmerkſam dem kleinen, ſtämmigen Manne in das feſte, helle Auge; ſie ahnten, daß er etwas Anderes ſagen wolle, als in den mäßigen Worten ſeiner Rede und in dem ruhigen Tone ſeiner Stimme liege. Er vermied es ſorgfältig, die Leidenſchaften, die ſein Vortrag zu erregen berechnet war, ſelbſt zu zeigen. Auch ſprach er ſo, daß die Hauptſache, ſeine tödtliche Feindſchaft gegen die beſtehende Regierung, mehr aus den von ihm geſchilderten Thatſachen hervorging und errathen werden konnte, als direkt angedeutet wurde. Er entwickelte, wie die gegenwärtige proviſoriſche Regierung von Baden die Revolution nicht in dem Sinne zu begreifen und ſie ſo zu leiten ſcheine, wie die Gefahr des Vaterlandes es erheiſche. Er legte ſodann einen Antrag vor, welcher die allgemeinen Forderungen der Demokraten an die Regierung in elf einzelnen Punkten detaillirte.

Ueber jeden derſelben wurde eine beſondere Diskuſſion geführt. Die Wogen der Leidenſchaft ſchlugen im weiteren Verlaufe derſelben immer höher und höher. Je mäßiger das Thema, deſto wilder und ſtürmiſcher wurde die Art der Diskuſſion.

Die Entlaſſung und Beſtrafung der reaktionären Beamten und Offiziere, der ſofortige Angriff nach Außen, namentlich die Operationen gegen Landau und Germersheim und die Herbeiſchaffung großartiger Geldmittel zur Unterſtützung und Durchführung der Revolution, waren die hauptſächlichſten Forderungen, über die man ſich unterhielt. Auch nahm man ſich des in Würtemberg gefangenen Fickler, der, wie man glaubte, von Karlsruhe aus, verrathen war, mit begeiſterter Theilnahme an. Beſonders entſchieden ſprach man ſich gegen den neuen Oberkommandanten von Beck und Maierhofer aus. Eine Deputation von der Neckararmee ſchilderte die Aufwiegelungen der reaktionären Offiziere durch Brentano, auf welche wir ſpäter zurückkommen. „Einen Junker, einen adligen Buben, einen großherzoglichen Offizier hat man uns zum Feldherrn geſetzt“, hieß es und „Ver-

rath, Verrath," tönte es von allen Seiten wieder. Darauf erboten ſich Offiziere der Freiſchaaren, augenblicklich ihre Mannſchaften gegen Landau und Germersheim zu führen, um die Bollwerke des Verrathes im Rücken unſchädlich zu machen. Allgemein ſprach ſich die lebhafteſte Kampfbegierde aus.

Nachdem etwa zwei Stunden hindurch die Diskuſſion hin und her gewogt hatte, nahm man folgende Forderungen des Volkes nach dem urſprünglichen Antrage Tſchirner's und den Zuſatzanträgen einzelner Redner an.

Die proviſoriſche Regierung möge:

1) Alle bereiten Streitkräfte ſo ſchnell und ſo energiſch als möglich zum Kampfe führen.
2) Eine erhöhte revolutionäre Thatkraft entwickeln.
3) An die Stelle des verhäfteten Bürgers Fickler und des abweſenden Bürgers Sigel zwei andere Männer und zwar von entſchiedener Farbe in ihre Mitte berufen.
4) Sämmtliche vier Miniſterien und ihre Unterbehörden und insbeſondere das ganze Heer von allen reaktionären Elementen reinigen und ſolche reaktionäre Subjekte unſchädlich machen, auch radikale Civilkommiſſäre einſetzen, dieſe ermächtigen, das Martialgeſetz zu verkünden und ihnen geſinnungstüchtige Exekutionstruppen beigeben; auch den Befehl des Civilkommiſſärs Heuniſch, wonach die nichtbadiſchen politiſchen Flüchtlinge von der Grenze zurückgewieſen werden, ſchleunig aufheben.
5) Das Kriegsminiſterium insbeſondere beſſer als bisher zu organiſiren, das zum Zwecke des Unterhalts und der Ausrüſtung der Volkswehr erforderliche Budget ſofort genehmigen, und insbeſondere die Volkswehrartillerie kräftig unterſtützen.
6) Durch die energiſchen Maßregeln möglichſt raſch die erforderlichen Geldmittel herbeiſchaffen.
7) Die auswärtigen Angelegenheiten nicht länger brach liegen laſſen
8) Dem berühmten Feldherrn Mieroslawski ſobald als möglich, bis dahin aber dem wackern Sigel den Oberbefehl über die

vereinigten badiſchen und pfälziſchen Heere mit ausgedehnter Vollmacht übergeben.

9) Die durchgreifendſten Maßregeln zur Befreiung des Bürgers Fickler treffen.

10) Die politiſche Vereinigung Badens und der Rheinpfalz ſofort einleiten, insbeſondere auf die Feſtungen Landau und Germersheim die durchaus nothwendige Aufmerkſamkeit wenden und die in dieſer Beziehung nöthigen Truppen zur Dispoſition ſtellen.

11) Bei allen politiſchen Anordnungen von dem Standpunkte des europäiſchen Völkerkampfes ausgehen.

Ueber alle die vorſtehenden einzelnen Punkte wurde beſonders abgeſtimmt und ſie alle wurden einſtimmig angenommen.

Hierauf ſprach man über die Art und Weiſe, wie dieſer Beſchluß zu modifiziren ſei. Max Dortu ſchlug vor, man ſolle ſofort, Alle zuſammen, mit Begleitung der, der Parthei zu Gebote ſtehenden Bajonette zur Regierung ziehen, um ſie zu einem Wechſel der Politik zu zwingen. „Wir wollen der Regierung unſere Macht zeigen," rief er; „ſie liegt in den Bajonetten." Der Miniſter Goegg, der bisher geſchwiegen hatte, antwortete ihm hierauf: „Es freue ihn," verſicherte er mit feſter, klarer Stimme, „daß die Männer des Volkes jetzt begriffen hätten, und Willens wären, die Regierung voran zu treiben und zu belehren. Die Mitglieder deſſelben würden dankend die Beſchlüſſe des Clubbs entgegen nehmen. Er erkenne es an, daß das Stillſchweigen des Volkes, welches bisher geherrſcht habe, der Regierung unlieb und der Revolutionspolitik unangemeſſen ſei. Doch dürfe man den Männern, welche ihr ganzes Leben und Glück bisher der Freiheit und der Revolution geopfert und zu opfern bereit wären, dürfe man den Männern der Regierung, die, wenn auch vielleicht nicht die beſte Einſicht, ſo doch den beſten Willen hätten, nicht mit Bajonetten, wie Feinden, Verräthern und Fürſten entgegentreten. Er ſeinerſeits," endigte er, „weiſe ein ſolches Beginnen zurück!"

Der Clubb lehnte, wie natürlich, den Antrag Dortu's einſtimmig ab, und auf die übereinſtimmenden Vorſchläge Tiedemann's, Neff's

und Struve's, wurden zehn Mitglieder an die Regierung geschickt, um ihr den von Struve und Martiny ausgefertigten Beschluß des Clubbs zu überbringen und sofortige Antwort zu verlangen. Die Deputation bestand aus folgenden, größtentheils von Struve beliebten Mitgliedern, aus Tiedemann, Michel, Böning, Comloſſi, Reininger, Degen, Liebknecht, Borkheim, Tſchirner und Becker. Letzterer bekam den Auftrag, im Namen des Clubbs und der Deputation zu reden.

Die Deputation entfernte ſich ſogleich. Der Clubb blieb noch einige Minuten zuſammen, in welchen ihm der Name „Clubb des entſchiedenen Fortſchritts" gegeben wurde. Der Verſammlung und beſonders Struve'n war dieſer matte und auffallende Name genehmer, als die vorgeſchlagene aus der Natur der Sache hervorgehende Bezeichnung „Revolutionsklubb," die merkwürdiger Weiſe Struve'n zu rennomiſtiſch erſchien. Darauf wurde die Sitzung auf eine halbe Stunde vertagt.

Unterdeſſen begaben ſich die Abgeſandten in das Ständehaus, in welchem die Regierung zu tagen pflegte, Brentano hatte ſich dort während der Sitzung von ſeinem Kundſchafter Doll, der ſich theilweiſe im Clubb aufgehalten, Bericht erſtatten laſſen, ſo daß, als Goegg zu ihm kam, dieſer ihn in größter Entrüſtung und Erbitterung antraf. Als die Deputation zu ihm kam, erblaßte er. Becker legte die Abſicht des Clubbs als eine Unterſtützung einer revolutionären Regierung nicht als eine Bekämpfung deſſelben dar. Tiedemann ſuchte im weitern Verlaufe des Geſpräches den Miniſterpräſidenten zu beruhigen, indem er verſicherte, man brächte kein eigentliches Mißtrauensvotum. „Ich weiß wohl, daß dies kein Vertrauensvotum iſt," ſprach Brentano mit zitternder Stimme, als er das Dokument in Empfang nahm.

„Ein Theil der Wünſche," fügte Brentano ſpäter hinzu, „iſt ſchon erfüllt. Namentlich iſt das Standrecht verkündet, und das gilt für Alle, auch für Sie." Hierauf fragte ihn Michel, ob er dies Letztere mit beſonderer Abſicht geſagt und ob es ein Theil ſeiner Antwort ſein ſollte. Brentano erklärte, keine Antwort zu geben.

Die Deputation kehrte zurück und berichtete, daß sie nur die Bürger Goegg und Brentano im Saale der Regierung gefunden habe, daß die sämmtlichen Mitglieder der Regierung erst Morgen früh über die gestellten Anträge berathen mußten und deshalb spätestens Morgen Mittag um 12 Uhr einen definitiven Bescheid ertheilen könnten.

Der Vorsitzende legte sodann einen Entwurf der Statuten des Clubbs vor, welcher wie folgt, ohne Diskussion einstimmig angenommen wurde.

Statuten.

§. 1.

Der Zweck des Klubbs des entschiedenen Fortschritts besteht in Besprechung über die politischen Zeitverhältnisse und Durchführung des heute in der beschlossenen Petition enthaltenen Programms.

§. 2.

Der Clubb wird gebildet durch sämmtliche Bürger, welche heute ihren Eintritt durch ihre Namensunterschrift beurkundet haben.

§. 3.

Wer von nun an beitreten will, muß sich durch zwei Mitglieder vorschlagen lassen; wenn sich keine Stimme gegen den Vorschlag erhebt, so ist der Vorgeschlagene aufgenommen. Erhebt sich Einspräche, so entscheidet die Versammlung nach vorgenommenem Berichte des Ausschusses.

§. 4.

Die Geschäfte des Clubbs werden geleitet durch einen Ausschuß von 10 Mitgliedern, einen Vorsitzenden und einen Sekretär.

§. 5.

In allen Hauptstädten des Landes sollen Zweigvereine errichtet werden.

Zum Vorsitzenden wurde Bürger Struve, zum zweiten Vorsitzenden Bürger Tschirner, zum Schriftführer Bürger Martiny zunächst für den Zeitraum von 8 Tagen von heute an gewählt. Als Mitglieder des Ausschusses wählte der Vorsitzende zufolge der ihm vom Clubb ertheilten Ermächtigung für den gleichen Zeitraum von 8 Tagen die Bürger Borkheim, Tiedemann, Schramm, Beker, Rosen-

blum, Böning, Rango-Westerburg, Reininger, Michel, Liebknecht.

Außerdem wurde noch der Redakteur der Karlsruher Zeitung, Oppenheim, als Vertreter der Presse, zum Mitglied des Ausschusses erwählt. Der Clubb endete die Sitzung mit dem Beschlusse, am folgenden Tage Nachmittags 3 Uhr sich wieder zu versammeln, und die Stunde dieser Zusammenkunft durch Anschlag an den Straßenecken öffentlich bekannt zu machen.

Die Tagesordnung sollten die Entgegennahme des Berichts der Deputation über den Bescheid der provisorischen Regierung, und die hiernach etwa nöthig werdenden weiteren Verhandlungen ausmachen.

In der Stadt verbreiteten sich, durch von der Karlsruher Bourgeoisie abgeschickte Spione, die schreckhaftesten Gerüchte und Fabeln von den Plänen der Rothen unter Struve. Die Regierung solle durch Struve und die „Fremden" gestürzt, und die rothe Republik durch allgemeine Plünderung eingeführt werden. Diese und ähnliche Gerüchte wurden mit unglaublicher Schnelligkeit verbreitet. Die Karlsruher Bourgeoisie, welche wohl wußte, daß sie nicht gut mit der Parthei der Republik und Revolution auskommen würde, übertrieb diese Befürchtungen bis ins Fabelhafte. So nahm bis gegen Abend die Stadt einen unheimlichen, düstern Charakter an.

Brentano ließ sich von der Karlsruher Bourgeoisie so weit influenziren, daß er die Besorgnisse und Befürchtungen derselben theilte, obgleich er selbst die Grundlosigkeit derselben am besten wissen mußte. Seine Abneigung gegen Struve und Becker verleitete ihn zu einer förmlichen Alliance mit dieser bedauernswürdigen Menschenklasse. Er hatte schon die ganze Zeit seiner Regierung um den Beifall und die Gunst derselben gebuhlt, und es war ihm auch wirklich geglückt, ihr Vertrauen in einem solchen Grade zu erwerben, daß man ihn mit einem Lamey und Welker zusammen, auf die conservative Candidatenliste zur konstituirenden Versammlung setzte.

Die Bürgerschaft, durch eine Menge reaktionärer Intriguanten gehetzt und mit einer Fluth alberner Mährchen überschüttet, schickte Deputationen über Deputationen zu Brentano, um sich seines

Schutzes gegen Struve und die rothen Plünderer zu versichern. Dieser suchte auf der andern Seite aus der Bürgerwehr eine Leibgarde für sich und seine Regierung zu bilden, um allen Eventualitäten begegnen zu können.

Die Berathungen der Bürgerwehroffiziere, die geheimen Zusammenkünfte bekannter Reaktionärs ließen in Verbindung mit einzelnen drohenden Aeußerungen und unbedachten Wirthshausgesprächen darauf schließen, daß die Großherzoglichen die allgemeine Furcht vor der rothen Republik geschickt zu einem contrerevolutionären Coup benutzen wollten. Dahin zielten verschiedene ganz sichere und unzweideutige Nachrichten. Ein Adjutant von Becker hatte sogar in einer Versammlung von Bürgern offen darüber sprechen hören, daß man sich heute der „Fremden" entledigen wolle, um den Großherzog zurückberufen zu können. Freilich waren die Karlsruher Bourgeois nicht sehr zu fürchten; jedoch wäre die Unterlassung der Vorsichtsmaßregeln eine Provokation eines Aufstandes gewesen.

Becker, welcher in seiner Stellung und zufolge eines ausdrücklichen Befehls Sigel's das Oberkommando aller Truppen des Mittelrheinkreises und speziell der Stadt Karlsruhe hatte, mußte zunächst für die Sicherheit der Stadt sorgen. Die erste Maßregel war das Consigniren aller Volkswehren und Freischaaren in der Infanteriekaserne.

In derselben befanden sich nur etwa 400 Mann Freischaaren von der deutschen Flüchtlingslegion, 300 Mann vom Karlsruher Freikorps und 150 Mann der deutsch-polnischen Colonne. Alle anderen Freischaaren waren zufällig auf Exekution in die Umgegend geschickt, um die Rekrutirung zu betreiben. Einige hundert Mann Volkswehren befanden sich zur Instruktion in Karlsruhe; sie wohnten in den vordern Gebäuden der Kaserne. Unter diesen erregte das Verbot, die Kaserne zu verlassen, großen Lärm, so daß das Kasernenthor durch Freischaaren bewacht werden mußte.

Gegen Abend vermehrten sich die Vorsicht erfordernden Vorfälle. Einzelne Bürgerpatrouillen durchzogen die Stadt, ohne kommandirt zu sein. Auch verhaftete man in der Infanteriekaserne einzelne Männer in Bürgerwehruniform, welche Unzufriedenheit unter den Frei-

ſchaaren und beſonders unter den Conſcribirten erregen wollten. Gegen neun Uhr wurde ein Verſuch gemacht, die Bürgerwehr durch einzelne bewaffnete Wehrmänner, welche mit ihren Gewehren an die Läden und Thüren ſchlugen, zu ſammeln. Wo ſich eine Patrouille der Freiſchaaren ſehen ließ, verſchwanden dieſe Leute. Doch wurde der Hofſchauſpieler Hock, welcher ſich beſonders fleißig mit ſolchen Ruheſtörungen befaßte, verhaftet.

Becker wußte natürlich von dem ſeltſamen Einverſtändniß zwiſchen Brentano und der Bürgerwehr nichts. Es lag die Vermuthung zu fern, daß, wie ſich ſpäter herausſtellte, Brentano das heimliche Sammeln der Bürgerwehr befohlen habe, ſtatt, wie es ſich gebührt hätte, Generalmarſch ſchlagen zu laſſen. Becker war alſo vollſtändig zu dem Glauben berechtigt, es handle ſich um einen revolutionären Putſchverſuch.

Es war zudem nicht einmal der erſte Verſuch einer Contrerevolution der Karlsruher Bourgeoiſie. Schon am 24. Mai wollten ſie in Verbindung mit dem Dragonerregiment Großherzog putſchen. Dieſes Regiment war lange mit dem General Miller im Höllenthale umhergezogen, bis daß es endlich von den bewaffneten Bauern des Schwarzwaldes zum Rückzuge nach Freiburg gezwungen wurde. Dort angekommen, machte der Rittmeiſter von Glaubitz einen Vertrag mit Henniſch, dem zufolge er mit den übrigen großherzoglichen Offizieren das Regiment nach Karlsruhe geleiten ſollte, wo ſie dann ihre Stellen niederlegen wollten. Den Eid und die Anerkennung des Landesausſchuſſes verweigerten ſie. In der Nähe von Raſtadt, in Malſch, begegnete ein Adjudant des Kriegsminiſters dem Regimente und überbrachte den Befehl, nach Raſtadt zu marſchiren. Glaubitz verweigerte, dieſem Befehl zu folgen, unter dem Vorgeben, der Ueberbringer trage keine badiſche Uniform. Er verſammelte das Regiment und hielt eine Rede an die Soldaten, in welcher er nochmals verſprach, ſie nach Karlsruhe zu führen. Hier kamen ſie am 24. Mai Abends an, an einem Tage, an welchem auffallende Indizien contrerevolutionärer Putſchgerüchte die Stadt beunruhigt hatten. Sie zogen keck vor das Rathhaus mit dem Rufe: Es lebe der Großherzog.

Es antwortete Niemand; zahlreiche Freiſchaaren zogen auf den Marktplatz, und den Dragonern blieb nichts Anderes übrig, als in die Kaſerne abzumarſchiren. Die Offiziere des Regimentes wurden noch in derſelben Nacht verhaftet; die Soldaten leiſteten am andern Morgen den Eid und wählten neue Offiziere. Damals mußte auch die ganze Stadt von den Freiſchaaren beſetzt werden, ohne daß Brentano dies bedenklich fand.

Becker ſah ſich in der Nacht vom 5. auf den 6. Juni um ſo mehr veranlaßt, dieſe Vorſicht zu widerholen, da er nicht ſo viele zuverläſſige Truppen hatte, wie in der Nacht des 24. Mai. Er ließ alſo die Wachen verdoppeln, und das Kriegsminiſterium, das Zeughaus, die Pulverthürme, die mit Kriegsmaterial gefüllte Kaſerne Gottesaue, die Kriegskaſſe, das Stände- und Rathhaus, den Bahnhof und das Gaſthaus, der Pariſer Hof, beſetzen, in welcher die Mitglieder der Regierung, wie er ſelbſt mit ſeinen Adjutanten, wohnte. Eine Kompagnie von etwa hundert Mann blieb im Kaſernenhofe aufgeſtellt und ſtand durch Vedetten und Patrouillen mit den Detaſchements in Verbindung.

Als Beweis, daß die Mitglieder der Regierung ſelbſt den allgemeinen Befürchtungen nicht fremd waren, dient folgende Anekdote. Am Abende des 5. Juni ging der Sekretär Becker's, Hattemer, mit einer Anweiſung zu Maierhofer, um 2,000 Gulden zu holen, die für Waffen beſtimmt waren. Maierhofer fragte ihn bei dieſer Gelegenheit: Kann man ſich auf Ihre Leute verlaſſen? Hattemer ſah ihn verwundert an, und fragte, ob die Reaktion im Anzuge ſei? Es ſolle dann kein Stein auf dem andern bleiben. „Nein," erwiederte er, „das gerade nicht. Aber es könnte in einigen Stunden Generalmarſch ſchlagen, und dann ſollen wir bei der Hand ſein." Später in der Nacht verweigerte er jedoch in Gottesaue demſelben Manne Munition, welche dieſer für die dienſtthuenden Freiſchaaren haben wollte.

Gegen ein Uhr ſchickte Becker einen Adjutanten mit einem Rapport zu Brentano, um ihn von den getroffenen Anſtalten und deren Veranlaſſung zu unterrichten. Brentano war nicht zu Hauſe zu finden. Der Adjutant begab ſich auf das Ständehaus und das Rath-

haus; die Freiſchärlerwache ſagte aus, Brentano habe im letzteren Hauſe eine Zuſammenkunft mit Bürgerwehren gehabt und eine Rede an ſie gehalten. Später, etwa halb drei Uhr, fand man Brentano, und dieſer beſcheinigte den Empfang des Rapportes.

Zur Zeit der Dämmerung meldete der Poſten vom Bahnhofe, daß, nachdem vor einer Stunde ein Extrazug auf Brentano's Befehl abgegangen ſei, derſelbe die Bürgerwehr von Durlach bringe. Bald darauf kam die Meldung, daß die Bürgerwehr von Mühlburg und Ettlingen, letztere geholt durch Thiebaut, angelangt ſei. Am Morgen gegen 8 Uhr kam auch ein Bataillon Infanterie von Bruchſal. Man durfte annehmen, daß dieſe Truppenconcentrationen eine Antwort auf Becker's Rapport und eine Unterſtützung der von ihm getroffenen Maßregel ſei. Dieſe Annahme erwies ſich aber ſpäter irrig.

Erſt am andern Morgen, nachdem die Freiſchaaren längſt ihres Dienſtes entlaſſen waren, enthüllten ſich die muth- und energieloſen Umtriebe Brentano's und ſeine, durch gemeinſame Furcht herbeigeführte Alliance mit der Karlsruher Bourgeoiſie. Die erſte Maßregel, welche Aufklärung über die Stellung Brentano's gab, war die Freilaſſung des Schauſpielers Hock, der auf Befehl dieſes Miniſters die Bürgerwehr geſammelt hatte. Darauf wurde Becker in den Saal der Regierung ins Ständehaus gerufen. Dort angekommen, wurde er von Brentano, in Gegenwart Peter's, Goegg's und Maierhofer's, heftig angeredet. „Sind Sie Diktator?" fragte Brentano. „Regieren Sie oder ich?" Becker antwortete: „Wie kommen Sie zu dieſer Frage? Ich will nicht regieren, Bürger Brentano; ich will nur die Revolution ſchützen und wachen, daß es nicht rückwärts gehe." Brentano fuhr fort, „wer hat Ihnen den Befehl zu den nächtlichen Maßregeln gegeben? Was berechtigt Sie dazu?" Becker erwiderte, „dieſe Maßregeln ſind begründet durch die allgemein bekannte Stimmung der Karlsruher Bürgerſchaft und durch die mir gemachten und Ihnen mitgetheilten Meldungen ihrer Conſpirationen. Berechtigt bin ich dazu durch meine Stellung, denn, obgleich ich in meinem Amte als Oberbefehlshaber der Volkswehr dieſe Befugniß

längſt ausübte, ſo bin ich doch noch beſonders dazu ermächtigt dadurch, daß der Kriegsſenat das Oberkommando der Volkswehr mit dem Kriegsminiſterium als Sektion „Volkswehr“ vereinigt hat, ſo daß ich dem Kriegsminiſterium nicht unter, ſondern beigeordnet bin. „Leſen ſie übrigens,“ fuhr Becker fort, „die Rapporte, die mir in dieſer Nacht übergeben ſind.“ Brentano meinte: „Was Rapporte! So etwas kann man machen. Wenn ich an meine Rapporte der verfloſſenen Nacht mich halten wollte, dann müßte ich ganz anders verfahren.“ Becker verſicherte, auf ſeine Rapporte könne er ſich verlaſſen.

Der Civilkommiſſär Lanzano aus Karlsruhe, ein tüchtiger Demokrat, war gerade zugegen. Er ſchilderte die Stimmung und das Treiben der Karlsruher Bürger und rechtfertigte die Maßregeln Becker's vollſtändig, Goegg und Peter betrachteten ebenfalls die Sache vom rechten Standpunkt. Maierhofer nur gab durch Murmeln und Murren ſeine Unzufriedenheit zu erkennen.

Bezeichnend war es, daß Brentano im weitern Verlaufe der Unterredung Becker den Vorwurf machte, daß er ſich an die Spitze der Deputation geſtellt habe, obgleich er Oberkommandant der Volkswehr ſei. Becker meinte, er ſei nebenbei auch Bürger in der Schweiz, dort, wo er gewohnt, pflege der Beamte ſeine ſelbſtſtändige politiſche Meinung zu haben. Brentano erwiderte da, „die Schweiz iſt auch ein geordneter Staat.“

Wie ſehr Becker zu den militäriſchen Maßregeln jener Nacht berechtigt war, ging daraus hervor, daß Brentano jeden Abend zu fragen pflegte, ob für die Sicherheit der Stadt geſorgt ſei. Becker erinnerte in dieſer Unterredung Brentano an ſeine Angſt. Dieſer wußte nichts zu erwidern.

Nach einer Pauſe ergriff Brentano das Wort. „Sie werden ſich mit aller disponiblen Mannſchaft nach Heidelberg begeben, und zwar heute noch. Sigel verlangt ſie zur Armee. Es ſoll ein Angriff bevorſtehen. Becker drückte ſeine Freude über dieſen Befehl, nach dem Kriegsſchauplatz zu ziehen, aus, da ihm in Karlsruhe ohnehin ſeine Wirkſamkeit unmöglich gemacht werde. Die Unterredung

war hiemit zu Ende. Becker ging in ſein Büreau und theilte die Nachricht mit, welche allgemeinen Jubel erregte. Darauf gab er die nöthigen Befehle, um den Abmarſch vorzubereiten. Die Rechnungen mit den Montur- und Armaturlieferanten ſollten ſchleunigſt abgemacht, ſowie überhaupt Alles zur Uebergabe der Kaſſe und des Büreau's an einen Nachfolger vorbereitet werden. Becker erwartete eine förmliche Uebergabe ſeiner Geſchäfte an einen Andern, ſowie ein beſtimmtes Dekret für ſeine neuen Geſchäfte.

Während dieſer Zeit gab eine ebenſo feine, wie verrätheriſche Reaktion ſich alle mögliche Mühe die allgemeine Aufregung nicht nur nicht ſchwinden zu laſſen, ſondern zu vermehren. Es wurde das Gerücht ausgeſprengt, die Infanteriekaſerne ſtehe in Flammen. Wie ein Lauffeuer wälzte ſich dieſe Lüge durch die ängſtliche Stadt. Die Stadtbehörde ließ darauf ausſchellen, man ſolle die Häuſer ſchließen, und Kinder und Weiber von den Straßen entfernen. Die Bourgeoiſie lief mit ängſtlichen und verſtörten Mienen umher. Ja, auf ein Mal erſchien auf dem Thurme des Rathhauſes eine große rothe Fahne. Effellen, der zufällig ſich in dieſem Thurme befand, um einige Gefangene die dort ſaßen, zu verhören und freizulaſſen, ging mit Lanzano hinauf und ließ dieſelbe wegnehmen. Sie beſtand aus zuſammengebundenen Taſchentüchern und war an einer großen Stange befeſtigt. Die dortſitzenden Gefangenen ſagten aus, ſie wären vernachläſſigt worden, hätten ſchlechtes Brodt und kein Waſſer bekommen; ihr Rufen ſei nicht gehört worden, deshalb hätten ſie auf dieſe Weiſe die Aufmerkſamkeit auf ſich lenken wollen. Es fehlte an Zeit, die Sache näher zu unterſuchen, wahrſcheinlich war ſie von den hin- und hergehenden Gensdarmen im Auftrage irgend eines Reaktionärs veranlaßt worden.

Darauf wurde Generalmarſch geſchlagen. Man ſammelte ſich an dem gewöhnlichen Orte, dem Schloßplatz. Die kurz vorher angekommene Infanterie marſchirte mit klingendem Spiele mehrmals am Rathaus vorbei. Als die Freiſchaaren ſich der Bürgerwache gegenüber im Schatten der Bäume aufſtellte, glaubte Brentano, der ſich bei der Karlsruher Bürgerwache befand, man wolle Feindſeligkeiten

anfangen und ließ Kanonen laden und sie gegen die Republikaner richten, Struve ging auf den Schloßplatz und redete die Offiziere der Bürgerwache beruhigend an; er erklärte, daß er nicht daran dächte, die Regierung zu stürzen.

Von 11—12 Uhr Vormittags, war im Pariserhof Comitésitzung des am vorigen Tage gestifteten Clubb's, um über die in der öffentlichen Sitzung des Nachmittags zu stellenden Anträge zu berathen. Es wurde dem Comité folgende Antwort der Regierung auf die elf Forderungen zugestellt, welche man sogleich an die Straßenecken anzuschlagen sich beeilte.

Im Namen des Volkes in Baden,
die provisorische Regierung.

Dem „Klubb des entschiedenen Fortschrittes" dahier, haben wir auf das durch Deputation gestellte Verlangen Folgendes zu erwidern:

ad 1.

Mit Freuden vernehmen wir den Wunsch der Wehrmänner, in den Kampf geführt zu werden. Dieser Kampf ist seit gestern an der hessischen Grenze wieder entsponnen; die ganze Neckararmee wird vorrücken und zur Unterstützung derselben werden daher die bereitetsten hiesigen Streitkräfte abmarschiren; ein Theil davon wird nach Rheinbaiern zur Unterstützung der dortigen Operation gehen. Ueber die Anordnung dieser Maßregeln haben wir den Stadtkommandanten Reininger die nöthigen Befehle gegeben.

ad 2.

An die Stelle der Bürger Fickler und Sigel haben wir gestern schon die Bürger Thibaut und Raveaux provisorisch als Mitglieder unserer Regierung ernannt.

ad 3.

Wo es nöthig war, haben wir bis jetzt von sämmtlichen Verwaltungszweigen die unserer Sache schädlichen Beamten entfernt; wir werden in dieser Weise fortfahren.

Im Uebrigen werden bei dem proklamirten Martialgesetz die energischsten Maßregeln getroffen werden.

Der Befehl des Bürgers Heunisch ist von uns aufgehoben.

ad 4.

In dem Augenblicke, wo die Volksvertreter hier zusammentreten, halten wir es nicht für angemessen, einen Wechsel in den Chefs des Kriegsministeriums vorzunehmen; dagegen wird das Kriegsministerium augenblicklich mit geeigneten Kräften von uns vervollständigt werden. Es wird auch von heute an die Löhnung der Volkswehrmänner ausbezahlt werden, wie es bisher schon geschehen ist. Was an Geschützen disponibel ist, soll zur Volkswehr-Artillerie verwendet werden. Die nöthige Ausrüstung wird stattfinden, sobald uns Geldmittel zu Gebote stehen.

ad 5.

Die auswärtigen Angelegenheiten liegen nicht brach; in den wichtigsten Orten, von wo aus für unsere Sache gewirkt werden kann, haben wir Bevollmächtigte.

ad 6.

Was in Herbeischaffung der Geldmittel bis jetzt möglich war, ist geschehen. Ein Gesetzentwurf über ein Zwangsanlehen bei den Reichen ist vorbereitet und wird der konstituirenden Versammlung vorgelegt werden.

ad 7.

Der General Mieroslawski wurde schon vor vierzehn Tagen zum Oberkommandanten der badischen und pfälzischen Streitkräfte von uns ernannt. Wir haben ihm zur Hierherreise mit einigen andern Staabsoffizieren die nöthigen Geldmittel nach Paris geschickt.

ad 8.

Wegen der Verhaftung unseres Mitbürgers Fickler haben wir sogleich an das Würtemberger Volk den energischsten Aufruf erlassen, wir haben ferner den Abgeordneten Raveaux nach Stuttgart gesandt, um zur Befreiung Fickler's alle möglichen Schritte zu thun, insbesondere der würtembergischen Regierung zu erklären, daß wir die Verhaftung Fickler's für eine Kriegserklärung ansehen und darnach handeln werden.

ad 9.

Die politiſche Vereinigung Badens mit der Rheinpfalz iſt angebahnt, und die Genehmigung wird von der konſtituirenden Verſammlung verlangt werden. Zum energiſchen Einſchreiten gegen die Feſtung Landau und Germersheim werden wir dem Oberkommandanten die nöthige Weiſung geben.

ad 10.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß wir in unſerer politiſchen Wirkſamkeit keinen andern Standpunkt haben, als den des europäiſchen Völkerkampfes; vor Allem aber muß Baden, ſoweit ſeine ſchwachen Kräfte reichen, das Panier der Freiheit und Einheit Deutſchlands vorantragen.

Karlsruhe, den 6. Juni 1849.

L. Brentano. Goegg. Peter.

Die Comitéſitzung, welcher Becker übrigens aus Mangel an Zeit nicht beiwohnte, verlief ohne ein anderes Reſultat, als daß man ſich im Allgemeinen mit der Antwort der Regierung zufrieden ſtellen wolle, Struve begab ſich zur größten Vorſicht noch in die Kaſerne und theilte die Antwort der Regierung und ſeine Zufriedenheit den Freiſchaaren mit.

Es liegt zu nahe, die Offenburger Beſchlüſſe und die Antwort des Miniſteriums Bekk mit dieſen Forderungen des Clubb's und der Entgegnung zuſammenzuſtellen, als daß wir dies unterlaſſen könnten.

Vierundzwanzig Tage nach der Verſammlung in Offenburg ſah ſich der Miniſter Brentano in derſelben Weiſe und ſogar in denſelben Formen in einen Gegenſatz zur Revolution und zum Volkswillen geſetzt, wie früher der Miniſter Bekk. Es wurden Forderungen an ihn geſtellt, deren Ausſprachen ſchon ein glänzender Beweis der Unfähigkeit ſeiner Regierung und des Mißtrauens des Volks gegen ihn war. Er war ebenſo wenig gewillt, und im Stande, ſie zu erfüllen, wie Bekk das Offenburger Programm. Aber dem Volkswillen, denn ſo konnte man den Willen der Wenigen nennen, welche ihre eigenen Anſichten gemäßigt hatten, um den politiſchen Standpunkt des geſammten Volkes nicht zu überſchreiten, dieſem allgemeinen Volks-

willen zu trotzen, durfte Brentano ebenſo wenig wagen, wie Bekk. Die ſchwierige Lage, in welcher ſich der muth- und energieloſe Miniſterpräſident durch das laute Ausſprechen des Volkswillens geſetzt ſah, erbitterte ihn gegen die Männer, welche ihm dieſe Schwierigkeit zugezogen hatten. Indem er alſo dem Scheine nach die Volksbeſchlüſſe billigte, ſuchte er ſich durch Rache an den Urhebern derſelben, für die Angſt und Verlegenheit, in welche er ſich durch ſeine prinziploſe Politik ſelbſt geſtürzt hatte, zu entſchädigen.

Daß das Programm des Clubb's nur zum Scheine von der Regierung, oder wenigſtens von Brentano gebilligt werde, ging aus folgenden Punkten hervor.

Im erſten Abſatz wurde dem Stadtkommandanten Reininger der Auftrag gegeben, die Volkswehren nach dem Neckar und über den Rhein zu ſchicken. Dieſe abſichtliche Uebergehung Becker's, der doch Reininger's Vorgeſetzter war, enthielt eine indirekte Abdankung deſſelben in ſich. Brentano hatte alſo die Forderung des Clubb's wörtlich erfüllt um ſie in der That gerade zu umgehen. Denn der Clubb hatte an Alles mehr als an eine Entfernung Becker's gedacht.

Daß ferner Thiebaut und Raveaux zu Erſatzmännern Sigel's und Fickler's gewählt wurden, konnte man als eine Verhöhnung des Clubb's betrachten, da gerade Thiebaut noch gemäßigter war, als ſelbſt Brentano und Raveaux, der in der Revolution allerdings mehr Entſchiedenheit zeigte, als vor derſelben, und von Stuttgardt bekanntlich nicht weggerufen werden konnte, da er ja Präſident der Reichstagenſchaft war. Der Clubb wollte, dies ſah Jeder, Struve in die Regierung bringen.

Das Verſprechen, die reaktionären Beamten abſetzen zu wollen, welches natürlich nie gehalten wurde, hob Brentano im nächſten Punkte dadurch wieder auf, daß er ſich weigerte, Maierhofer, den man deutlich bezeichnet hatte, zu entlaſſen. Die Phraſe, in dem Augenblicke, wo die Volksvertreter zuſammentreten, halten wir es nicht für angemeſſen, einen Wechſel im Kriegsminiſterium herbeizuführen, erinnert ſehr an die Antwort Bekk's am 13. Mai: „Was den Rücktritt von unſerm ſchweren Amte betrifft, ſo werden wir ganz nach conſtitutio-

nellen Grundsätzen verfahren." Auch berief Brentano, wie wir später erzählen werden, den Obergeneral Bekk nicht zurück; im Gegentheil, Sigel, der ihn selbst eigenmächtig entsetzte, wurde durch Peter zur Verantwortung darüber gezogen.

Mit welcher Mühe der Kriegsminister Maierhofer von Brentano im Ministerium gehalten wurde, ging daraus hervor, daß dieser seinem Collegen Goegg die Vollmacht gab, in allen Punkten die Forderungen des Clubb's zu erfüllen, nur nicht in Betreff der Absetzung Maierhofer's. „Ich will Dir Alles überlassen", sagte er, „nur muß Maierhofer bleiben".

Was von den Maßregeln zur Befreiung Fickler's, zur Vereinigung mit der Pfalz, zur Operation gegen Landau in der Proclamation gesprochen wurde, war ebenso illusorisch, wie die Versicherung, daß die politische Wirksamkeit der Regierung keinen andern Standpunkt habe, als den des europäischen Völkerkampfes.

Die Spannung zwischen Brentano und seiner Gegenparthei wurde gegen den Mittag hin immer bedenklicher. Einer der Sekretäre Becker's hatte ein Protokoll darüber aufgenommen, daß Brentano am Morgen die in der Kaserne einquartierten Volkswehren aufgewiegelt und ermuntert habe, es mit der Bürgerwehr und nicht mit den Freischaaren zu halten. Becker überreichte dieses Protokoll der Regierung. Brentano gab sich den Anschein, dasselbe für fingirt zu halten; eine Confrontation zwischen dem Deponenten und Brentano wurde von Letzterem zwar verlangt, jedoch absichtlich vermieden. Durch dieses Protokoll wurde das Verhältniß zwischen Brentano und Becker umgekehrt. Anstatt daß der Minister den Untergebenen anklagte, forderte dieser den Vorgesetzten zur Rechtfertigung auf.

Trotz aller Berichte der Spione und Rapporte der Bürgerwehr verloren die Anklagen gegen Becker und Struve in Bezug auf die nächtlichen Vorfälle allen Anschein der Wahrheit. Brentano aber verlor doch die Furcht nicht. Die durch vielfache Umständlichkeiten gebotene Verzögerung des Abmarsches veranlaßte ihn, alle Mittel zu ergreifen, sich der gefürchteten Gegner so schnell wie möglich zu entledigen. Daß den Freischaaren Munition zum Abmarsch in den Krieg gegeben war, vermehrte Brentano's Angst.

Becker blieb den ganzen Vormittag in seinem Büreau, ordnete Alles zum Abmarsche und zur Uebergabe seines Amtes an. Gegen 2 Uhr ging er in den Pariser Hof, um zu speisen. Hier kam ihm der Stadtkommandant Reininger entgegen und erzählte ihm, Brentano erwarte, daß er um 3 Uhr abreisen werde. Becker meinte, dies würde schwerlich gehen, da ja noch keine Uebergabe des Büreau's statt gefunden habe, und ihm nicht einmal ein förmlicher Befehl zu seinem Abmarsche und seiner neuen Stellung zugekommen sei. Reininger erklärte, Brentano habe ihn dazu beauftragt, dies zu sagen. Becker erwiderte, er wolle mit Brentano selber reden, denn aus dieser konfusen Befehlerei werde er nicht klug. Reininger ging fort und kurz darauf kam sein Adjutant mit folgendem merkwürdigen Aktenstück.

Karlsruhe, den 6. Juni 1849.

Generalkommando der Volkswehr

an

Bürger Platzkommandanten Reininger.

Sie erhalten hiermit den Befehl, alle detaschirten Corps hierher zurückzuziehen, da ich von der provisorischen Regierung den Befehl erhalten habe, sie zur Neckararmee zu führen.

Der Oberbefehlshaber der Volkswehr:
(gez.) Joh. Ph. Becker.

Die detaschirten Corps sind durch Bürgerwehr abzulösen und morgen nach Heidelberg nachzusenden. Der Abmarsch der Haupt-Colonne kann dadurch nicht aufgehalten werden, vielmehr hat der Abmarsch präcise 3 Uhr stattzufinden, auf welche Zeit der Eisenbahnzug gerichtet ist.

Die provisorische Regierung:
(gez.) Brentano. Thiebaut. Goegg.

An den Oberbefehlshaber Bürger Becker zur thunlichen Beschleunigung des Abmarsches.

Karlsruhe, den 6. Juni 1849.

Der Stadtkommandant:
Reininger.

An der Spitze dieſes Aktenſtückes ſtand ein Befehl Becker's an den unter ſeinem Kommando ſtehenden Platzkommandanten; dieſer hatte ihn zufällig oder abſichtlich den Regierern gezeigt; ſie ſchrieben einige Zeilen dabei, die nur eine Nachricht und keinen Befehl erhielten, die nicht einmal an Becker gerichtet waren. Der Stadtkommandant wußte mit dem formloſen Befehl nichts anzufangen, da er wohl einſah, daß er Becker nichts befehlen konnte.

Gleich nach dem Empfang dieſes Schreibens trat Goegg in das Zimmer. Becker ſprach mit ihm über dieſe Angelegenheit. Auch Böning, der Kommandant der Flüchtlingslegion kam hinzu, der auch von Reininger einen Befehl zum Abmarſche empfangen hatte. Er erklärte, daß er ſeine Leute nicht ſo ſchnell fortſchaffen könne wie die Regierung wolle, die Meiſten hatten keine brauchbare Fußbekleidung, Patrontaſchen fehlten gänzlich; auch ſeien alle Hemden des Bataillons in der Wäſche. Goegg meinte, man ſolle nur mit Brentano reden, die Sache würde ſich leicht arrangiren laſſen. Böning ging darauf fort; Becker aber wurde noch von verſchiedenen Bürgern, die nach Karlsruhe gekommen waren, um ſich mit ihm in den Angelegenheiten ſeines Amtes zu beſprechen, aufgehalten. Etwa um halb 3 Uhr ging er ins Ständehaus, traf aber Brentano nicht. Man konnte ihm auch deſſen Aufenthalt nicht ſagen. Becker begab ſich daher auf ſein Büreau, wo er, wie gewöhnlich, die Vorzimmer mit Leuten, welche Lieferungen zu machen oder ihre Dienſte anzubieten hatten, angefüllt fand. Er ſuchte die Leute abzufertigen; wegen vieler Geſchäfte konnte er nicht mehrfachen Aufforderungen genügen und in den Clubb, deſſen Sitzung gerade begonnen hatte, kommen. Bald brachten zwei Karlsruher Bürgerwehrmänner die Einladung Brentano's, Becker möchte in den kleinen Rathhausſaal zur Regierung kommen. Zur ſelben Minute häuften ſich die Truppen um das Haus und wurde eine Batterie in den Hof deſſelben gefahren. Becker unterzeichnete noch einige dringende Befehle und ſchickte ſich an, zu Brentano zu gehen. Drei Minuten nach der erſten Botſchaft kam ihm ein zweiter ſchriftlicher Befehl in folgender Faſſung zu.

„Bürger Becker hat Angeſichts dieſes auf dem Rathhauſe zu erſcheinen.“

Karlsruhe, den 6. Juni.

Im Namen der proviſoriſchen Regierung:

Brentano.

Becker begab ſich ſogleich in den kleinen Rathhausſaal, wohin ihn die Bürgerwehrmänner, gleich einem Arreſtanten, begleiteten. Er fand den Saal überfüllt von Bürgerwehrmännern. Brentano, todtenblaß, mit krampfhaft verzerrten Mienen, fuhr Becker an: „Warum ſind Sie noch nicht abgereiſt?“ Becker erwiderte: „Ich habe dazu noch keinen förmlichen Befehl bekommen und mein Büreau und Kaſſe noch nicht regelmäßig übergeben.“ Brentano fragte: „Hat Ihnen Reininger keinen Befehl überbracht?“ Becker antwortete: „Reininger hat mir einen Wiſch gegeben.“ — Hier unterbrach ihn Brentano mit den Worten: „Im Namen der proviſoriſchen Regierung ſind Sie verhaftet.“

Becker erwiderte: „Sie übereilen ſich. Sie beurtheilen mich und meine Wirkſamkeit falſch; Sie ſind irre geleitet und myſtifizirt.“ Brentano meinte, das würde ſich finden: „Sie gehen,“ befahl er, „jetzt ins Gefängniß; Sie haben mir früher oft geſagt, ich habe keine Energie; ich will Ihnen jetzt zeigen, daß ich Energie habe.“ Becker antwortete, Sie haben Energie, wie es ſcheint, gegen die Freunde und nicht gegen die Feinde der Sache. Sie begehen eine unverantwortliche Ungerechtigkeit, und ich kann unmöglich glauben, daß die Regierung mit ihrer Maßregel einverſtanden iſt.“ Brentano, der wuthſchnaubend hin und her lief, wiederholte mehrere Male ſeinen Verhaftsbefehl. Becker bemühte ſich immerfort, Brentano ſeine Ungerechtigkeit vorzuwerfen, aber ſteigerte nur dadurch die Wuth Brentano's, der ihn zuletzt aufforderte, den Säbel abzugeben. Dieſer Befehl und der ſteigende Zorn Brentano's, wie die Unverſchämtheit der Bürgerwehr, machten Becker nun auch zornig; er erklärte, ſich lieber zuſammenhauen zu laſſen, als den Säbel abzulegen. Die Bürgerwehrmänner rückten auf den Befehl Brentano's „Packt ihn!“ mit gefälltem Bajonette auf Becker los. Dieſer warf darauf ſeinen

Säbel hin und meinte, er wolle dann gehen, es würde ja doch nicht lange dauern. Er ging dann in der Richtung, in welcher Brentano ſtand, um dieſem nochmals ſeine Ungerechtigkeit und ſeinen Verrath an der Revolution vorzuwerfen. Becker hatte vielleicht etwas heftig geſtikulirt, ſo daß Brentano in ſeiner Angſt glaubte, er werde von ihm angegriffen, trotz der ihn umringenden Bürgerwehrmänner. Er zog ſeinen Säbel und ſchlug, laut ſchreiend, „bleiben Sie mir vom Leib, bleiben Sie mir vom Leib", mit demſelben um ſich her. Becker ging darauf in den Thurm des Rathhauſes in den nämlichen Kerker, der Fickler ſo lange beherbergt hatte.

Mittlerweile hatte in demſelben Gebäude die Sitzung des Clubb's begonnen. Die Mitglieder hatten die militäriſchen Zurüſtungen geſehen, wie auch, daß Brentano in Begleitung Thiebaut's und des, wahrſcheinlich beſonders herbeigekommenen Mördes von Mannheim in die Wachtſtube gegangen war, um Anordnungen zu treffen. Deshalb hatten ſich Mehrere bewaffnet. Die Antwort der Regierung wurde mitgetheilt und Struve ſprach ſich bedingungsweiſe zufrieden über dieſelbe aus. Darauf entſtand eine confuſe Diskuſſion zwiſchen einem Würtemberger und einem Badenſer über die politiſche Haltung beider Länder. Plötzlich wurde die Thüre aufgeriſſen und es flog die Nachricht herein, „Becker iſt verhaftet." Es dauerte nicht eine Minute, daß der ganze Saal geleert war, bis auf wenige Männer, die mit Struve über den Vorfall ſich unterhielten. Dieſer eilte bald darauf zu Brentano und fragte ihn: „Du haſt Becker verhaftet?" „Und Dich auch", war die Anwort Brentono's. Jedoch wurde Struve nicht in das Gefängniß abgeführt, ſondern in dem erſten Balkonzimmer des Rathhauſes gefangen gehalten.

Kurz nachdem die Mitglieder des Clubb's das Rathhaus verlaſſen hatten, wurden alle Ausgänge deſſelben von Bürgerwehrmännern beſetzt. Bald darauf ſchleppte eine Schaar derſelben Böning ins Rathhaus. Es war empörend anzuſehen, wie dieſer alte Mann von den Karlsruher Bourgeois mißhandelt wurde. Schon am Morgen hatte man den Schwager Struve's und ein Mitglied des Clubb's, Liebknecht, welcher, wie Brentano ausſagte, mit einem Meſſer nach ihm

geſtoßen habe, verhaftet. Dieſe Beiden wurden, trotzdem daß ſich Goegg für ſie verwendete, nach Raſtadt gebracht. Die Unterſuchung ſtellte die Grundloſigkeit ihrer Verhaftung heraus und bewies die Aengſtlichkeit Brentano's, welche dieſen zu Baſſermann'ſcher Geſtaltenſeherei veranlaßte.

Die Beſetzung des Rathhauſes war dadurch veranlaßt worden, daß von dem Balkone des Becker'ſchen Bureau's herab die Nachricht, daß Becker gefangen ſei und der Ruf zu den Waffen mit der Aufforderung Generalmarſch zu ſchlagen, herabgeſchleudert wurde. Es blieben im Büreau: Michel, Stein, Reichel, Lutz, Faetz, Rauch, Keller und Föppel. Die Bürgerwehr machte einen förmlichen Angriff auf das von dieſen Männern vertheidigte Bureau; doch gelang es den dreißig Bajonetten nicht, ſie zum Niederlegen der Waffen zu bewegen. Später kam Standau, auch ein Mitglied des Büreau's, der ſich ausgezeichete Mühe zur friedlichen Beilegung der Sache gegeben hatte, und erklärte, Becker ſei frei, und Brentano habe ihm das Ehrenwort gegeben, Alle, auch die Büreaubeamten freizulaſſen, und ihnen die Waffen zurückzugeben, ſobald ſie am Bahnhofe angelangt ſeien. Die acht Männer legten darauf die Waffen nieder, und beſchäftigten ſich mit dem Ordnen des Büreau's. Bald darauf kam Brentano mit Ziegler, dem Civilkommiſſär von Karlsruhe, und erklärte das ganze Büreau für kriegsgefangen. Von dem abgegebenen Ehrenworte wollte er nichts wiſſen. Er berief ſich auf das an demſelben Tage publizirte Kriegsgeſetz, und ließ Alle in das Gefängniß abführen. Der Sicherheitsausſchuß ſetzte ſie aber noch ohne weitere Verhöre und Verhandlungen an demſelben Tage in Freiheit. Brentano jedoch ließ am Morgen des folgenden Tages einen Verhaftsbefehl gegen ſie an den Straßenecken anſchlagen. Die Meiſten freilich waren ſchon in Heidelberg und Niemand hatte Luſt, ſie aus der Mitte der Freiſchaaren herauszuholen. Einer aber, Faetz, verſpätete ſich und wurde, als er am andern Morgen ſich auf dem Büreau des Stadtkommandanten eine Freikarte für die Eiſenbahn verſchaffen wollte, verhaftet. Dieſer Mann iſt, ohne verhört worden zu ſein, bis zum Einzuge der Preußen im Kerker geblieben, und nur dem Mitleiden und der Ein-

ſicht des Gefangenwärters hatte er es zu verdanken, daß er nicht durch Brentano den preußiſchen Kugeln ebenſo ſicher überliefert wurde, wie Mniewski.

Andere Beamte des Büreau's, namentlich Dortu und der Sohn Beckers, waren gleich nach der Verhaftung Becker's in die Infanteriekaſerne geeilt, um die dort befindlichen Freiſchaaren zur Befreiung der Gefangenen aufzufordern. Sie fanden natürlich die bereitwilligſte Folgſamkeit. Unter donnerndem Lebehoch empfingen die Mannſchaften die Munition, welche ihnen mit nach Heidelberg gegeben werden ſollte; ſie wurden in der langen Straße und den Nebengaſſen von der Infanteriekaſerne bis nahe an die Waldſtraße einſchließlich, ſtrategiſch aufgeſtellt. Die Aufgebote ſtanden als Reſerve in dem Kaſernenhofe.

Obgleich die Parthei Becker's nur etwa 600 bewaffnete Mann, ohne Geſchütze, den zahlreichen Bürgerwehren, Linientruppen und Kanonen Brentano's gegenüber ſtellen konnte, ſo wäre ein Kampf für die Regierung doch ſehr gefährlich geweſen. Die Karlsruher Spießbürger konnten wohl einen alten gefangenen Greis mißhandeln, aber zum Gefecht taugten ſie nicht. Die Kanoniere waren im Durchſchnitt zu radikal, als daß ſie gegen die Freiſchaaren ihre Geſchütze gebraucht hätten. Dieſe aber waren muthig und entſchloſſen, wie ein Mann. Die Liebe und Anhänglichkeit an die Gefangenen vereinigte ſich mit dem Haſſe gegen die verrätheriſche Stadt, um dieſe Freiſchaaren ihren Feinden gefährlich zu machen.

Dieſe Erwägung beſtimmte Brentano, Hoff als Parlamentär in die Kaſerne zu ſchicken. Die Freiſchaaren wollten aber nichts von ihm wiſſen; ſie wollten die unbedingte Freilaſſung der Gefangenen. Reininger's edles Anerbieten, ſich ſelbſt als Geißel zu ſtellen, hatte ebenſowenig genügenden Erfolg. Gerade, als Hoff abgeſandt wurde, kam Goegg, der von der ganzen Sache nichts wußte, durch den Lärm herbeigezogen, auf den Marktplatz und begab ſich durch die Menge in das Balkonzimmer des Rathhauſes, wo er Struve und den Greis Böning, bewacht von ungefähr zwanzig Bürgerwehrleuten und einigen Gensdarmen, fand, welche

Letztere zuerſt nach der Revolution wieder funktionirten. Brentano mit Mördes, Thiebaut, Doll, Maierhofer und Anderen befanden ſich in ſichtlicher Verlegenheit und Aengſtlichkeit. Beim Erſcheinen Goegg's ſuchte er zu beweiſen, daß die Parthei Struve's durch Becker einen gewaltſamen Sturz der Regierung durchſetzen wolle. Ungläubig wendete ſich Goegg an Struve, welcher Alles natürlich verneinte und die kategoriſche Frage an Goegg ſtellte, ob er das Auftreten Brentano's billige oder nicht. Durch die Beobachtung, daß durch irgend ein Mißverſtändniß oder auch abſichtliche bösartige Anfreizung nebſt der Karlsruher Bürgerwehr auch die fremden Bürgerwehren und ſämmtliche Linie ſich ſehr aufgebracht gegen die Fortſchrittsparthei zeigte, glaubte Goegg in dieſem kritiſchen Momente nicht frei und offen Brentano desavouiren und ihm, vereint mit Struve, den Handſchuh hinwerfen zu dürfen. Goegg begab ſich hierauf, um das Werk der Vermittelung zu verſuchen, mit dem Adjutanten Dürr zur Flüchtlingslegion an die Kaſerne, welche er nach einer aufklärenden Anſprache über das ſtattgefundene Mißverſtändniß dazu aufforderte, ſich offen zu erklären, ob, wenn ihr Anführer und der Oberkommandant Becker freigelaſſen würden, ſie nach Heidelberg zögen. Alle riefen freudig, ſie wollten in den Kampf. Goegg forderte die Legion auf, durch das Karlsthor an den Bahnhof zu ziehen. Darauf begab er ſich zur Regierung zurück, um ſein gegebenes Ehrenwort durchzuſetzen. Als er aber an die Ecke der Herrenſtraße kam, begegnete er der gegen die Kaſerne marſchirenden Linie. Er trat vor die Truppen und gebot im Namen der Regierung Halt. Darauf fragte er den Kommandanten nach der Abſicht des Marſches und erhielt die Antwort, daß ſie Befehl zum Patrouilliren hätten, um die Straßen von den der Regierung feindlichen Schaaren zu ſäubern.

Goegg mußte augenblicklich einen feindlichen blutigen Zuſammenſtoß mit der Flüchtlingslegion, die Alles friedlich beigelegt glaubte, vorherſehen. Er forderte deshalb die Truppen auf, umzukehren, mit dem Verſprechen, im Saale der Regierung die Mißverſtändniſſe zu beſeitigen. Die vorderſten Linientruppen gehorchten augenblicklich und

kehrten um. Nur ein Hauptmann einer Infanteriekompagnie wollte Schwierigkeiten machen und weiter marſchiren. Goegg brachte es wenigſtens dahin, daß dieſer Hauptmann eine Ordonnanz mit ihm in den Regierungsſaal ſchickte, um bis auf weitere Befehle zu halten. Im Rathhauſe angekommen, theilte Goegg das Vorgefallene mit, hob beſonders den guten Geiſt der Flüchtlingslegion hervor, machte auf das Unverantwortliche von gewaltſamen Schritten aufmerkſam, und verlangte augenblicklich das Zurückziehen der Linie und die Freilaſſung der Gefangenen. Brentano erkannte in dieſem Augenblick die Größe der von ihm aus Feigheit herbeigeführten Gefahr, gab die Zuſtimmung, ging dann ſelbſt zu den Linientruppen, die ſchon leidenſchaftlich aufgeregt, kaum mehr gehorchen wollten, um ſie zurück zu rufen. Es gelang ihm dies nach einer längeren Rede. Dazu kam noch, daß vier Infanteriſten in den Saal der Regierung traten, um Becker's Freilaſſung zu verlangen.

Becker befand ſich unterdeſſen im Kerker in einer furchtbaren Aufregung. Er hörte den Lärm des Krieges, den Generalmarſch, das Raſſeln der Kanonen, die Kommando's der Offiziere, ja ſogar einen Schuß, der aus Verſehen fiel, und erwartete mit jeder Minute den Ausbruch eines erbitterten Kampfes, an dem er ſelbſt nicht Theil nehmen konnte. Die Stimmung, in welche er durch dieſe Erwartung geſetzt wurde, war entſetzlich.

Nachdem er ungefähr zwei Stunden in dieſer Lage zugebracht hatte, trat der Miniſter Peter in Begleitung des Bürgerwehrhauptmanns Baumann aus Durlach, in den Kerker. Er ſtürzte auf Becker los und umarmte ihn. „Ach, mein lieber Becker", ſagte er, „nur unglückliches Mißverſtändniß hat Dich ins Gefängniß gebracht. Du biſt frei. Die Anhänglichkeit Deiner Leute", fuhr er fort, „iſt unglaublich, iſt rührend. Sie muß Dich hinreichend entſchädigen für das erlittene Unrecht". Er überreichte Becker ſeinen Säbel und ging mit dem Befreiten zum Bahnhofe. Dort wurde Becker und ſpäter auch Böning, mit ſtürmiſchem Jubel von ſeinen Untegebenen empfangen, ſo daß dem Miniſter Peter die Thränen in die Augen

traten. Man ſetzte ſich in die Wagen und die Lokomotive eilte dem Kriegsſchauplatz, dem lebendigen, ſchönen Heidelberg zu.

Die Gefangenſchaft Becker's hatte übrigens den großen Nachtheil, daß viele ſeiner Freunde aus der Schweiz, welche, durch ihn gerufen, ihre militäriſchen Kenntniſſe der deutſchen Revolution widmen wollten, abgeſchreckt wurden.

Nach dem Abzuge der Freiſchaaren ereignete ſich im Rathhauſe noch folgende Scene, welche die Haltungsloſigkeit und Feigheit Brentano's vollſtändig offenbarte. Durch allerlei Machinationen und Intriguen von Seiten ſeiner Parthei war es gelungen, Struve bei der Bourgeoiſie und einem Theile des Heeres durchaus verhaßt zu machen. Durch die Vorfälle des fünften und ſechsten Juni war dieſer Haß zu einer wahren Leidenſchaft geworden. Beſonders wälzte die Karlsruher Bourgeoiſie allen Zorn und alle Furcht, welche die Revolution in ihr erregt hatte, auf Struve. Früher hatte dieſe Abneigung nicht an das Tageslicht kommen können, weil man ihn von Seiten der Bourgeoiſie und ihres Anhanges faſt noch mehr fürchtete, wie haßte. Die Ereigniſſe des ſechsten Juni, der Bruch Brentano's mit Struve, die Gefangennehmung des Letzteren aber ſchienen der Bourgeoiſie Gelegenheit zu geben, ihre contrerevolutionäre Wuth gegen den Verhaßten in vollem Maße auslaſſen zu können. Während ſeiner Gefangenſchaft ſtürmten wiederholt die edlen Spießbürger und auch wohl aufgehetzte Infanteriſten in den Saal der Regierung, um Struve's Blut zu fordern. Man hörte wiederholt Aeußerungen, wie, man wolle ihn vom Balkone des Rathhauſes hinabſchießen, und Aehnliches. Als daher Brentano Struve frei ließ, erwiderte ihm dieſer: „Du haſt die Leidenſchaften aufgeregt, es iſt jetzt an Dir, ſie wieder zu beſänftigen.“ Brentano gerieth in peinliche Verlegenheit. Er wußte nichts Anderes zu ſagen, als daß er Struve wiederholt erklärte, er ſei frei. Dieſer aber erwiderte, daß er in Lebensgefahr ſchwebe, daß er, obſchon durch Brentano freigelaſſen, doch noch durch die von Brentano entfeſſelten Volksleidenſchaften bedroht ſei. Brentano entließ die Bürgerwehren, welche Struve bewacht hatten. Dieſe entfernten ſich langſam und zögernd, wüthende Blicke dem Gefange-

nen nachſchickend. Struve aber erklärte wiederholt, er betrachtete ſich ſo lange als der Arreſtant Brentano's, bis dieſer ſeine perſönliche Sicherheit garantirt habe. Brentano lief in entſetzlicher Verlegenheit im Zimmer umher. Er merkte in dieſem Augenblicke, daß er es mit allen Partheien verdorben habe, daß er am Ziel ſeiner Popularität und Macht ſtehe. Er hatte ſeine früheren Freunde und Ueberzeugungen einer feigen, verrätheriſchen Bourgeoiſie geopfert und jetzt wurde ihm der Zwang auferlegt, die dadurch errungene Alliance mit dieſer Bourgeoiſie wieder zu zerſtören. Er hatte nicht den Muth, Struve preiszugeben; er erſchrack vor dem Zorn einer Bürgerſchaft, die nur durch ſeine Hülfe aus ihrer Feigheit und Machtloſigkeit wieder zu einer bedeutenden Unverſchämtheit erſtarkt war. Der Mann der Mitte, der gemäßigten Revolution, ſah ſich jetzt von der ſteigenden Reaktion eben ſo ſehr überfluthet, wie zur Zeit der Offenburger Verſammlung von den Wogen der Revolution.

Brentano hielt es nicht aus, mit Struve in einem Zimmer zu bleiben. „Ich gehe," ſagte er zu Struve, „Du kannſt machen, was Du willſt; ich erkläre Dir nochmals, daß Du frei biſt". Dieſer, der Brentano ganz in ſeiner Gewalt hatte, betheuerte, er würde nicht von deſſen Seite gehen. Da machte Brentano gute Miene zum böſen Spiel; er bedeckte ſeine Verlegenheit und Haltungsloſigkeit mit dem Schleier der Großmuth. „Gut denn", erwiderte er, „ſo werde ich Dich mit meinem Leibe gegen Deine Feinde ſchützen".

Als Brentano und Struve, anſcheinend wie Freunde, durch den dichtgedrängten Rathhausplatz und über die Straßen ſchritten, war die Verwunderung der Bürgerwehr faſt noch größer, als ihr Unmuth. Die Reaktion ſah ſich um die Früchte ihrer Intriguen und Verläumdungen geprellt, und der Zorn der Bourgeoiſie hierüber wälzte ſich auf den, welcher dieſer Menſchenklaſſe die ganze Revolution geopfert hatte. Als Brentano an Struve's Seite ſeinen Märtyrerzug bis in den Pariſer Hof vollendet hatte, blieb ihm kein Zweifel über ſeine Demüthigung und den Ruin ſeiner Popularität. Er war noch mehr, wie alle anderen Partheien, um die Beute des Partheikampfes ge-

prellt. Struve begnügte sich mit diesem Resultat, und reiste nach wenigen Tagen nach Heidelberg, von dort nach der Pfalz.

Dieser für Brentano unheilvolle Ausgang der Katastrophe reizte ihn zur größten Wuth. Da er diese nicht mehr gegen Struve und Becker auslassen konnte, so warf er sie auf die acht genannten Mitglieder des Büreau's. Er wüthete gegen den Sicherheitsausschuß, der sie freigelassen, in komischem Eifer.

Die Lächerlichkeit und Zweideutigkeit ihres Benehmens haben Brentano und seine Anhänger dadurch zu verdecken gesucht, daß sie ihren Gegnern fortwährend die noch größere Lächerlichkeit eines ernsten Putschversuches anzudichten sich bemühten. Die geschilderten Thatsachen widerlegen diese Erdichtung zur Genüge. Denn, wenn der Gedanke an den ernstlichen Sturz der Regierung bei den Republikanern nur im tiefsten Hintergrund ihrer Seele geschlafen hätte, so würde man andere Maßregeln, und leicht durchzusetzende, getroffen haben, um ihn zu vollziehen. Unter allen Umständen würde man in der Nacht vom 5. auf den 6. Juni, als die republikanischen und durchaus zuverlässigen Freischaaren alle militärisch wichtigen Punkte der Stadt besetzt hatten, sich der Regierung bemächtigt haben, da alle ihre Mitglieder in der Gewalt der republikanischen Truppen waren. Man hat im Verkaufe der Revolutionsgeschichte Deutschlands wohl Beispiele von großer Taktlosigkeit der Republikaner getroffen, aber eine solche Dummheit, wie zu einem Putsche am sechsten Juni erforderlich gewesen wäre, ist unserer Parthei doch bisher fremd geblieben. Die Gründe, welche einer gewaltsamen Regierungsänderung gegenüber standen, waren hauptsächlich folgende:

Erstens hatte man nicht mehr Zeit, einer neugebildeten Regierung die nothwendige Autorität im ganzen Lande zu verschaffen, da der Krieg schon begonnen hatte;

Zweitens fehlte der revolutionären Parthei ein leitendes Haupt, das die nothwendige Energie und Popularität besaß;

Drittens mußte dem damals noch sehr populären Brentano, und überhaupt den Gemäßigten, die Gelegenheit, sich vollständig abzunutzen, nicht entzogen werden;

Viertens, und dies war die Hauptſache, würde bei den damaligen Verhältniſſen der deutſchen Revolution eine radikale Regierung den Sieg nicht geſichert haben. Das Gewicht der Niederlage wäre dann von den Gemäßigten, welche ſie verſchuldet hatten, auf den Rücken der Radikalen gefallen.

Daß dieſe nicht früher eine Aenderung der Politik und der Regierung durchſetzen konnten, lag, wie wir ſchon entwickelt haben, an der Unfähigkeit und Unthätigkeit der radikalen badiſchen Führer und an der Kleinheit und Beſchränktheit der badiſch-pfälziſchen Revolution. Wir haben deshalb geſagt, daß die Schwäche und Unfähigkeit aller Partheien in Baden durch die Kataſtrophe des ſechsten Juni an das Tageslicht getreten ſei.

Der einzige Vortheil derſelben war, daß die radikale Parthei durch ſie auf den Kriegsſchauplatz geführt wurde. Unſere Erzählung geht deshalb auch zu demſelben über. Dort werden wir ſtärkere Charaktere, großartigere Scenen und bedeutendere Kataſtrophen finden, als in der matten Regierungsgeſchichte der Revolution. Darum ſind durch den Krieg, trotz ſeines Ausganges, die revolutionären Hoffnungen wieder belebt worden, welche an der unfähigen Regierungspolitik zu ſterben drohten.

Geſchichte

der

Süddeutſchen Mai-Revolution.

Zweiter Theil:

Der Krieg in Baden und der Pfalz und die politiſche Leitung der Revolution während deſſelben.

Zehntes Capitel.

Die allgemeinen Umriſſe des Krieges und die verſchiedenen Operationspläne.

Der Krieg, welchen im Juni dieſes Jahres Baden und Pfalz gegen Preußen und ſeine Alliirten führte, iſt der erſte regelmäßige Feldzug der Revolution in Deutſchland, die bisher nur auf Barrikaden zu den Waffen gegriffen hatte. Dieſer beſondere Charakter des Krieges erfordert eine beſondere Behandlung. Einmal muß man nicht den Maßſtab der Barrikadenſchlachten und Städterrevolutionen an ihn legen, in welchen die momentane Begeiſterung der einen, die Verwirrung der andern Parthei alle taktiſchen und ſtrategiſchen Berechnungen unwirkſam macht. Auf der andern Seite kann man aber auch einen Revolutionskrieg, in welcher eine werdende Macht mit einer fertigen, längſt vorbereiteten, kämpft, nicht in eine und dieſelbe Kategorie mit den regelmäßigen Kriegen zwiſchen den geordneten Armeen feſtſtehender Staaten ſtellen. Die intereſſante Miſchung von kriegswiſſenſchaftlichen Berechnungen und revolutionären Kühnheiten verleiht dieſem Kriege eine Originalität, welche ſich nicht leicht in die Beſchreibung hineintragen läßt. An Vorbildern fehlt es gänzlich. Denn im deutſchen Bauernkriege, in welchem allerdings die Revolution ſich nicht auf die Erſtürmung einzelner Schlöſſer beſchränkte, finden wir keinen regelmäßigen Plan; für ſtatiſtiſche und ſtrategiſche Berechnungen gibt er uns keinen Anhaltspunkt, da überhaupt zu jener Zeit eine eigentliche Kriegswiſſenſchaft noch nicht exiſtirte. Beſſer läßt ſich unſer Feldzug mit dem franzöſiſchen Re-

volutionskriege vergleichen. Auch dort war, wie hier, eine übermächtige Armee an den Grenzen, die Contrerevolution im Lande ſelbſt zu überwältigen. Aber das gewaltige, große Frankreich mit ſeinen unerſchöpflichen Hülfsquellen kann nicht mit dem kleinen Baden verglichen werden. Auch hatte jene Revolution in Paris einen Brennpunkt, in welchem ſich die ganze revolutionäre Kraft und Leidenſchaft Frankreichs concentrirte, um wieder in alle Theile des Landes auszuſtrahlen. Wenn die ſüddeutſche Revolution einen ähnlichen Halt- und Mittelpunkt gehabt hätte, würde ſie vielleicht den Ruhm und die Erfolge der franzöſiſchen erreicht haben. Der polniſche Feldzug von 1831 bietet ſchon mehr Analogieen für den unſrigen, als der Krieg Frankreichs gegen die verbündeten Mächte. In demſelben finden wir die ſchlaffe, konſtitutionelle, zuletzt offenbar verrätheriſche Regierung in einem ähnlichen Gegenſatze zu dem aufſtrebenden revolutionären Volke, wie in der ſüddeutſchen Revolution. Aber die Verſchiedenheiten ſind größer, wie die Aehnlichkeiten. Das ungeheure Terrain und die großen Hülsmittel, welche die polniſche Inſurrektion gleich Anfangs vorfand, verbunden mit der momentanen Schwäche des Kaiſers, gaben derſelben mehr Garantieen, als die Armeen und das Terrain in Baden und der Pfalz der dortigen Revolution bieten konnte. Auf der andern Seite ſtand aber die Maſſe des polniſchen Volkes nicht auf der verhältnißmäßig hohen Bildungsſtufe, welche das deutſche zur Zeit des Krieges einnahm. Die Revolution konnte alſo hier die unterſten Schichten des Volkes mehr aufwühlen, als in der polniſchen Adelsrevolution möglich war. Der ungariſche Krieg kann mit dem badiſchen Feldzuge noch weniger verglichen werden, obgleich beide gleichzeitig waren. Die ungariſche Revolution iſt durch die Parthei der Nationalen, der Gemäſſigten, der Konſtitutionellen erſt am Schluſſe des großartigen Krieges verrathen worden; die deutſche Revolution ſtarb an dieſem Verrathe ſchon in der Geburt. Neben dieſem Vorzuge einer revolutionären Regierung zeichnete ſich der ungariſche Krieg noch durch ein faſt unbeſiegbares Terrain und durch den kriegeriſchen Charakter des Volkes vor dem ſüddeutſchen Feldzuge aus.

Wenden wir uns beſcheiden von dieſen großen Vorbildern ab, und ſuchen etwa in den kleinen Genrebildern der beiden badiſchen Freiſchaarenzüge Analogieen für unſern Feldzug. Wir finden hier dieſelben leitenden Köpfe, faſt auch dieſelbe Stimmung des Volkes, und, was das Bedeutendſte iſt, auch denſelben Zweck und dieſelbe Bedeutung der Revolution. Aber dieſe Uebereinſtimmungen fallen weniger ins Gewicht, als die Verſchiedenheiten zwiſchen den materiellen und idealen Mitteln beider Inſurrektionen. Der Druck der Contrerevolution hatte im Frühling 1849 den revolutionären Willen des deutſchen Volkes bedeutend über das Niveau vom März 1848 emporgehoben. Die ganze Maſſe des Volkes, namentlich in Süddeutſchland, wurde durch eine vulkaniſche Erſchütterung in die Revolution hineingeſchleudert. Die unterſte Schichte des Volkes, das Fundement des Staates, das Militär, wurde durch dieſe aufgewühlt, und ſo gewann die Revolution in der Tiefe eine ebenſo große Ausdehnung, wie in der Länge und Breite. Deshalb war, wie das Heer, ſo auch das Terrain der beiden Freiſchaarenzüge ein ganz anderes, als das des Feldzuges; dieſer hat ſeine Denkmale in der nördlichen Hälfte Badens, wogegen der Schauplatz jener an den Grenzen der Schweiz war. Der groß gezogenen Revolution trat auch ein größerer Feind gegenüber, als zur Unterdrückung der beiden Freiſchaarenzüge genügte. Dieſe bedeutenden Unterſchiede verbieten uns, in der Geſchichte des vorigen Jahres den Maßſtab zur Beurtheilung der diesjährigen Ereigniſſe zu ſuchen.

Unſer Feldzug muß alſo, da wir ihn weder nach den Erfahrungen der Geſchichte, noch nach den Regeln der Kriegswiſſenſchaft vollſtändig und nach allen Seiten hin beurtheilen können, durchaus vom revolutionären Standpunkte und nach revolutionären Grundſätzen behandelt werden. Wir können aus ihm mehr Regeln für die Kriege der Zukunft entnehmen, als zu der Kritik deſſelben die Erfahrungen der Vergangenheit benutzen.

Die erſte und am meiſten in die Augen fallende Eigenthümlichkeit dieſer Revolution iſt das ungeheure Uebergewicht der ideellen Mittel über die materiellen.

Die Einheit und Einigkeit Deutſchlands, welche Parlament und Regierungen in Staatsformen abzuprägen unfähig waren, zeigte ſich am offenbarſten und vollſtändigſten in dem Haſſe gegen ruſſiſche Politik und die von ihr abhängigen deutſchen Fürſten. Jeder Verſuch zum Sturze derſelben fand in allen Theilen des großen Landes lebhaftes Echo. Die Einheit der contrerevolutionären Maßregeln hatte eine Uebereinſtimmung des revolutionären Willens hervorgebracht.

Es war alſo nur nothwendig, daß irgend ein feſter Punkt gegeben wurde, wo ſich die revolutionären Kräfte des ganzen Landes concentriren konnten, um die Revolution zum Ausbruch und zum Siege zu bringen.

Lange ſchon hatte die deutſche Demokratie jenen Wunſch des Archimedes getheilt, „nur einen feſten Punkt zu haben, um die ganze Welt umwerfen zu können". Durch die Militäremeuten in Baden und der Pfalz war dieſer Punkt gegeben.

Es war nur nothwendig, die Revolution im Innern des Landes durchzuführen, um ſie nach Außen hintragen zu können.

Revolutionäre Maßregeln in dem inſurgirten Lande ſelbſt, deren Nothwendigkeit, Umfang und Inhalt wir im erſten Theile nachgewieſen haben, befähigten alſo zu den kühnſten militäriſchen Operationen nach Außen. Denn der Eroberungskrieg der Revolution war der Befreiungskrieg des Volkes.

Wir ſehen alſo, daß die Baſis und Bedingung des Krieges die revolutionäre Politik der Regierung war. Die Bedeutung des Krieges wurde alſo der Politik untergeordnet. Ein revolutionäres Finanzgeſetz konnte zum Beiſpiel mehr helfen, als eine gewonnene Schlacht.

Es ergibt ſich demnach für künftige Revolutionen und Revolutionskriege aus unſerm Feldzuge der Grundſatz, daß die Politik und Regierungsmaßregeln die Bedeutung der Strategie und Taktik in vielen Beziehungen überwiegen. Der Revolutionskrieg muß mehr propagandiſtiſch, als ſtrategiſch geführt werden.

Eine zweite Eigenthümlichkeit dieſes Krieges war die ungeheure Ausdehnungsfähigkeit deſſelben. Eine Revolutionspolitik hätte die

Armee der Insurgenten nach jedem Punkte Deutschlands schleudern können, um der Revolution das Thor zu öffnen. Wir haben in Beziehung auf diesen Punkt schon die Grenzverhältnisse Badens im ersten Theile geprüft. Die deutsche Revolution hätte der ungarischen die Hand gereicht, und Frankreich am 13. Juni die Erwartungen Europa's befriedigt. Ueberschritt die badische Revolution einmal die Grenzen ihrer Heimath, so stand die ganze Welt zum Tummelplatze ihr offen. Die kühnsten militärischen Pläne und Hoffnungen reichten nicht an die wirkliche politische Bedeutung der Revolution.

Diese Ausdehnungsfähigkeit der Revolution und ihr ideelles Uebergewicht bedingte gleich im Anfang ein Ueberfluthen derselben über die Grenze Badens und der Pfalz. Die Offensive war geboten

1) durch den Charakter der Revolution,
2) durch die geographischen Verhältnisse der insurgirten Länder,
3) durch die Beschaffenheit ihrer Armeen.

Den ersten wichtigsten Punkt haben wir schon erläutert. Es ist ein alter historischer Grundsatz, daß nur eine angreifende Revolution siegreich ist, daß hingegen eine auf die Vertheidigung sich beschränkende Insurrektion der nachfolgenden Invasion erliegt.

Ein Blick auf die Karte Deutschlands beweist den zweiten Punkt. Wie eine Schlange, langgestreckt und sich krümmend, reicht Baden in Deutschland hinein. Es umarmt Würtemberg. Alle Staaten Süddeutschlands liegen an seinen ausgedehnten Grenzen. Es ist dazu geschaffen, um Propaganda zu machen. Dagegen ist aber die Vertheidigung des Landes eine militärische Unmöglichkeit.

Die Beschaffenheit der Armee erforderte fast ebensosehr, wie die geographische Lage des Landes, die Offensive. Man mußte die Begeisterung, welche die Revolution in den Reihen der Armee erweckte, direkt auf das Schlachtfeld tragen, anstatt auf den Wirthshausbänken verrauchen zu lassen. Die Armee war willig, einzelne reaktionäre Offiziere ausgenommen. Sie war durch die Revolution genugsam kompromitirt, um sich nicht vor einer Störung des „Reichsfriedens" und einem Angriff auf „Reichsländer" zu fürchten, wie einzelne bornirte Lokalpatrioten faselten. Jedoch fehlte die Disciplin und die strenge

Ordnung, welche durch die Vertreibung der alten und Wahl der neuen Offiziere vollständig untergraben war. Auf dem Schlachtfeld allein konnte dieſe militäriſche Tugend nebſt andern Lorbeeren erobert werden, während der Friede von Tag zu Tag die Armee demoraliſirte und ihre Reihen ſchwächte. Folgte der Revolution unmittelbar der Krieg, ſo ſah ihn der Soldat als die natürliche Folge dieſer und als ihren unzertrennlichen Begleiter an. Aber die Friedenswochen ließen die Soldaten alle Annehmlichkeiten und Behaglichkeiten der Freiheit fühlen, ſo daß er ſpäter ſich nur ſchwer zu den gewaltigen Anſtrengungen des Krieges entſchließen konnte.

Durch zwei Gründe hauptſächlich ſuchten die Gegner der Offenſiv-Revolution ihre Politik zu vertheidigen; der eine iſt politiſcher, der andere militäriſcher Natur.

Erſtens behaupteten ſie, das Umſichgreifen der Revolution werde durch eine feindſelige Stellung Badens und der Pfalz gegen die Nachbarländer verhindert. Dieſelbe Politik verhinderte auch die Einführung der Republik und behielt den ſchlechten Vorwand der Reichsverfaſſung. Ueber die Verwerflichkeit und Lächerlichkeit dieſer Politik hat die Geſchichte ſchon ſelbſt ſo offenkundig und entſchieden geurtheilt, daß der Geſchichtsſchreiber ſich jeder Kritik überhoben ſieht. Eine ſtarke, lebensfähige, die Grenzen überfluthende, kühne Revolution macht mehr Propaganda, als eine vorſichtige und furchtſame.

Zweitens wolle man die Bewaffnung und Einübung des erſten Aufgebotes und der Freiſchaaren abwarten. Dieſer Grund war der bedeutendſte und hat auch in der That die Offenſivpartei in die Minderzahl gebracht. Aber die Bewaffnung und Waffenfähigkeit des erſten Aufgebotes hätte während des Krieges bewerkſtelligt werden können. Zu Anfang der Revolution hatte man wenigſtens 35,000 Mann bereiter Truppen in Baden und der Pfalz, wovon 25,000 reguläres Militär mit 16 Geſchützen, welche aber in kurzer Zeit auf 62 vermehrt wurden. 20,000 Mann Bürgerwehr, welche in beiden Ländern ſchon unter den Waffen waren, konnte binnen wenigen Tagen mobil gemacht werden. Der kriegeriſche Wille der jun-

gen Mannſchaft, wie des Heeres, war im Anfang außerordentlich und über jeden Zweifel erhaben. Dieſe Macht, verbunden mit der revolutionären Stimmung von ganz Deutſchland, war hinreichend, um bis an die ruſſiſchen Grenzen die Republik hinzutragen und dem ungariſchen Brudervolke kameradſchaftlich die Hand zu reichen. Die Volksbewaffnung wäre im Hintergrunde des Krieges jedenfalls beſſer durchgeführt worden, als unter der energieloſen Friedensregierung Brentano's.

In militäriſcher Beziehung war alſo der Aufſtand nicht ſo unbedeutend und wehrlos, wie ſeine Leiter von ihm glaubten. Baden und die Pfalz hatten faſt an zwei Millionen Einwohner. Rechnet man nun, wie Mieroslawski in ſeiner Kritik des polniſchen Feldzuges anführt, daß eine Nation, die für eine Zeitlang aufſteht, um einen äußern Angriff abzuwehren, bei gleicher Anſtrengung mit dem Angriff im Verhältniß zu der Einwohnerzahl 10 bis 12 mal mehr Truppen aufſtellen kann, wie der Angreifer, ſo konnte die Revolution ſich gegen eine aus einer Bevölkerung von 20 Millionen ausgehobene Armee wehren. Die verbündeten Feinde übertrafen dieſe Zahl nur um ein Fünftel, da Oeſterreich in Ungarn vollſtändig beſchäftigt war. Wir ſehen auch, daß nicht mehr Truppen gegen die Inſurgenten operirten, als bei Anwendung revolutionärer Mittel Baden und die Pfalz ins Feld ſtellen konnten. Ja, ſelbſt bei Unterlaſſung derſelben, hat Baden allein in wenigen Tagen eine Kriegsmacht von 30,000 Mann mit 62 Geſchützen mobil gemacht. Wenn man nun erſt die ganze Volkskraft ihrer Ausdehnung und Tiefe nach zur Entwickelung gebracht hätte ſo konnte man Preußen zwingen, das eigene Land ſo von Truppen zu entblößen, daß der Aufſtand dieſes theilweiſe revolutionären Volkes nicht mehr zu verhüten war.

Alle dieſe Erwägungen und Berechnungen mußten die Kühnheit, welche die Revolution in den Gemüthern hervorruft, verdoppeln, ſo daß ſie die Bedachtſamkeit der altersſchwachen Bourgeoiſie beſiegte.

Die Offenſive der Revolution war nicht nur nothwendig, ſondern ſogar auch möglich. Der revolutionärſte und am erſten in die Augen ſpringende Angriffsplan war eine Operation nach Norden. Er wurde,

wie wir ſchon geſagt haben, in der erſten Zeit der Revolution vom Landesausſchuß in Offenburg gefaßt, und namentlich von Raveaux verfolgt. Er ſollte folgendermaßen ausgeführt werden. Die Pfälzer Armee ſollte in Rheinheſſen bis gegen Mainz vordringen, die Neckarmee an der Bergſtraße nach Darmſtadt und Frankfurt marſchiren, und ein Corps ſich im Odenwald bis an den Main bei Hanau oder Aſchaffenburg hinziehen. In der Mitte des Mai befanden ſich auf dieſen Wegen keine übermächtigen Feinde.

Die Vortheile dieſer Operationen waren unverhältnißmäßig größer, als ihre Schwierigkeiten. Erſtens hatte die Revolution in Frankfurt eine Hauptſtadt gewonnen, in der ſie ſich centraliſiren konnte. Dieſe vorzugsweiſe allgemeine deutſche Stadt mit ihren alten und neuen Erinnerungen, brachte der Revolution außer ihrer geſchichtlichen Bedeutung bedeutende materielle Hülfsmittel zu. Man fand dort Geld für jahrelange Kriege. Ein tüchtiges Proletariat von mehr als 10,000 Köpfen war in der Stadt und ihrer unmittelbaren Umgebung zu bewaffnen. Die zweite Folge war, daß Churheſſen, in dem die Volksbewaffnung durchaus vollſtändig durchgeführt war, ſich begierig in den Strudel der Revolution ſtürzte. Drittens hätte Mainz, dieſe wichtige Bundesfeſtung, von zwei Seiten bedroht, mit einer ganz demokratiſchen Bevölkerung, dem Schickſale Raſtadt's kaum entgehen können. Ungeheueres Kriegsmaterial wäre die Folge dieſes Gewinnes geweſen. Gedeckt war die Armee ferner im Rücken durch die Pfalz, Baden und Würtemberg, das einer offenſiven Revolution durchaus keinen Widerſtand leiſten konnte. Eine Revolutionsarmee in Frankfurt hätte den König von Würtemberg zur Flucht gezwungen. Denn der Hauptgewinn der Expedition war der moraliſche Eindruck von der Macht der Revolution. Dieſer hätte auch eine Blokade von Landau und Germersheim unnöthig gemacht. Denn die im Rücken der Armee gelegenen Feſtungen hatten auf keinen Entſatz zu hoffen, und mußten ſich deßhalb übergeben.

Verhindert wurde dieſe allein wichtige und angemeſſene Operation durch Brentano's und ſeiner Parthei Feigheit. Sie glaubte nicht an den Sieg der Revolution und wollte deßhalb derſelben nichts opfern.

Eichfeld, der erſte Kriegsminiſter, ließ deshalb die koſtbare, unerſetzliche Zeit nutzlos vorübergehen. Sigel, ſein Nachfolger, griff gleich an. Ungewohnheit der Soldaten, Verrath der Offiziere machten den ſiegreichen Erfolg für den Augenblick zweifelhaft. Sigel wurde abgeſetzt und das Heer von Brentano von den Grenzen zurückgeführt. Der Abgeſetzte erklärte im Landesausſchuſſe, daß er keinerlei Verantwortung auf ſichnähme. Als er wieder auf den Kriegsſchauplatz eilte, war die unerſetzbare Poſition vom übermächtigen Feinde eingenommen. Da legte er einen zweiten Plan vor, der, weniger kühn, als der vorige, doch wenigſtens den offenſiven Charakter der Revolution erhalten hätte. Er wollte nehmlich Würtemberg inſurgiren. Die militäriſchen Kräften des See- und Oberrheinkreiſes ſollten von Freiburg und Conſtanz weg über Donaueſchingen, Sigmaringen, Reutlingen nach Stuttgart ſich bewegen, während die Neckararmee über Sinsheim nach demſelben Ziele marſchirte. Dieſe Operation an der Donau war noch ein Ueberreſt aus den Freiſchaarenerinnerungen des jungen Feldherrn, der ſchon früher denſelben Plan zur Ausführung bringen wollte. Die Vereinigung der Neckar- und Donauarmee konnte durch ein von Karlsruhe über Pforzheim nach Würtemberg geſchicktes Corps unterſtützt werden. Zur Vertheidigung des Rheines und des Neckars waren dann nur ſchwächere Abtheilungen nothwendig, da der Feind ſeine Hauptmacht in die Mitte Deutſchlands ſchicken mußte.

Dieſer Plan war der natürlichſte und am wenigſten bedenklichſte. Baden ſchlingt ſich, wie mit zwei Armen, um Würtemberg herum: es brauchte die ausgeſtreckten Arme nur zuzuſchlagen, um Würtemberg zu beſitzen. Volk und Armee würden vorausſichtlich wenig Widerſtand leiſten. Die Revolution hatte dann nicht nur ihr Terrain, ſondern auch die Furcht der Feinde, die Zuverſicht der eigenen Parthei, wie die revolutionäre Kühnheit der herrſchenden Politik verdoppelt. Die Pfalz, Baden und Würtemberg mit den hohenzolleriſchen Fürſtenthümern bildeten dann ein abgerundetes, durch die Schweiz und Frankreich gedecktes, leicht zu vertheidigendes Land von vier Millionen Einwohnern. Das Vorſchieben der in dieſem Lande zu Tage geförderten Revolutionsmaſſen nach Franken und Thüringen war leicht

zu bewerkſtelligen, und ſo konnte man ſich ohne unbeſiegbare Schwierigkeiten mit der ſächſiſchen, wie mit der ſchleſiſchen, ja durch dieſe ſogar mit der ungariſchen Inſurrektion verbinden.

Die herrſchende Politik verwarf dieſen Plan unter dem Vorwande, daß Würtemberg ſich ja für die Reichsverfaſſung erklärt habe. Die Verhaftung des badiſchen Regierungsmitgliedes Fickler bewirkte nicht einmal eine Wiederaufnahme des beſeitigten Planes.

Als Sigel dieſen Inſurrektionsplan ſcheitern ſah, verſuchte er noch einmal den Angriff gegen Norden. Er wollte hinter einer Truppenaufſtellung von Weinheim bis Berfelden im Odenwalde die Hauptmacht bis an den Main bei Hanau oder Aſchaffenburg vorſchieben und am Neckar nur eine geringe Macht in Verſchanzungen zurücklaſſen. Dadurch hätte er, im Herzen Deutſchlands, Würtemberg im Rücken gehabt und von den Feinden getrennt. Die Ankunft Mieroslawski's vereitelte dieſen Plan.

Alſo wurde an der Defenſive feſtgehalten. Innerhalb dieſer lag jedenfalls die Blokade der beiden pfälziſchen Feſtungen; auch ſie wurde nicht einmal vorgenommen.

Als Mieroslawski kam, war wegen der Nähe und Uebermacht des Feindes an keine Offenſive mehr zu denken. Es wurde folgender Plan gemacht. Die drei Theile des badiſch-pfälziſchen Heeres, die Armee des Pfalz, des Neckars und die fliegenden Corps des Odenwaldes ſollten ſich möglichſt nah zuſammen am Rhein, Neckar und im Odenwalde aufſtellen, um durch eine Flankenbewegung ſich am Neckar zu vereinigen. Man mußte das Centrum des Feindes, das 2. Armeekorps unter Gröben, zurückwerfen und die Verbindung Peuker's, der im Odenwalde operirte, und Hirſchfeld's in der Pfalz verhindern.

Die vereinigten Truppen der Inſurgenten waren dem Armeekorps Gröben's wenigſtens gewachſen. Nach deſſen Beſiegung konnten ſie ſich nach Belieben auf Peuker oder Hirſchfeld wenden und denſelben glücklichen Erfolg erzielen. Wir werden in der Kriegsgeſchichte ſehen, wie weit dieſer Plan ausgeführt werden konnte.

Im Gegenſatz zu den offenſiven Kriegsplänen, welche die Billi-

gung der Armee hatten, wurde ein ganz beſcheidener Plan, mehr beſprochen, wie ernſtlich vorgeſchlagen, nämlich ſich gleich Anfangs hinter die Murg zurückzuziehen, und das vorher militäriſch ganz ausgebeutete Land nördlich Raſtadt's mit den größten Städten des Landes, und die ganze Pfalz, den Feinden zu überlaſſen. Die Annahme dieſes Vorſchlages wäre eine politiſche Feigheit und Thorheit geweſen; denn die Vertheidigungslinie der Murg hatte man trotz aller Niederlagen am Rhein und Neckar immer noch. Sie aber vorher, ohne zurückgedrängt zu ſein, einzunehmen, hätte die Armee, wie das Volk, ganz demoraliſirt. Auch würde durch das Aufgeben der würtembergiſchen Neutralität die Unüberwindlichkeit der Murglinie in dieſem, wie im wirklichen Falle, illuſoriſch gemacht worden ſein.

Die Inſurgenten haben, wegen ihres Zögerns, anzugreifen, ihren Kriegsplan ſich von Preußen machen laſſen. Und doch ließ man ihnen Zeit genug, einen ſelbſtſtändigen Plan zu entwerfen, vorzubereiten, durchzuführen. Die Diplomatie war an dieſer Verzögerung der preußiſchen Invaſion Schuld. Der geflüchtete Großherzog von Baden markte zwiſchen Baiern und Preußen, um bei der Eroberung ſeines Landes durch fremde Truppen möglichſt wenig Souveränitätsrechte zu verlieren. Es war natürlich, daß er der preußiſchen Invaſion den Vorzug gab, da er vorausſichtlich von Berlin nicht in einer ſo großen Abhängigkeit gehalten werden würde, wie er es von Baiern, welches vielleicht noch gar die badiſche Pfalz zurückgefordert hätte, erwarten konnte. Badiſche Revolutionsmänner ſollen von dieſen Unterhandlungen gewußt, wenn nicht gar an denſelben Theil genommen haben.

Während alſo die Diplomatie um das Blut und die Freiheit des badiſch-pfälziſchen Volkes feilſchte, ließ die Demokratie die koſtbare Zeit unbenützt vorübergehen, ohne durch einen kühnen Schwertſchlag alle Fäden und Schlingen der Diplomatie zu zerſchneiden.

Elftes Capitel.

Die Unterhandlungsverſuche mit den feindlichen Grenztruppen, das Verhalten Würtembergs und die kleineren Gefechte in der Pfalz und an der Bergſtraße.

Die revolutionäre Propaganda war allgemein, aber beſonders in Süddeutſchland, durch den Druck der Contrerevolution erleichtert worden. Die Soldaten, der jüngere, kräftigſte und deshalb revolutionärſte Theil des Volkes war derſelben gewiß zugänglich; dieß hatte er ebenſo, wie in Baden und der Pfalz, in Würtemberg und Franken durch unzweideutige Demonſtrationen bewieſen. Damit aber die Revolution in die Nachbarländer getragen würde, war allerdings mehr nothwendig, als Zeitungsphraſen und Regierungsproklamationen. Die Propaganda erforderte erſtens Geld und zweitens bewaffnete Unterſtützung.

Geld, zur Propaganda zu verwenden, um dadurch den Beſtechungen der Revolution entgegen zu wirken, um zahlreiche Agenten bei allen Volksverſammlungen des Landes für die Zwecke der Revolution wirken zu ſehen, um Spione zu haben, die nicht nur die Stimmung und Stellung der feindlichen Truppen, ſondern auch das Gewiſſen des Volkes zu erforſchen hatten, dazu waren die Regenten in Baden und der Pfalz viel zu engherzig.

Einen Theil des Heeres über die Grenzen des Landes zu ſchicken, um Freundſchaft zu erzwingen, ſchien den Machthabern gerade das Entgegengeſetzte zur Folge zu haben. Die Revolution begriff in ihrer kindlichen Naivität damals noch nicht, daß ſie ein Volk auch zum Glücke zwingen kann. Namentlich den biedern Schwaben gegenüber,

die ſo viel von ihrer Anhänglichkeit an die Reichsverfaſſung und die badiſche Revolution zu erzählen wußten, wäre eine bewaffnete Invaſion, die Ernſt mit ihnen gemacht hätte, ſehr zweckmäßig geweſen.

Trotzdem, daß Baden und die Pfalz nichts Ernſtliches und Entſcheidendes zu Gunſten der Revolutionirung der Nachbarländer zu unternehmen wagten, zeigten ſie doch ſo viele Sympathieen für die badiſch-pfälziſche Revolution und Wünſche für den Anſchluß an dieſelbe, daß eine wirkliche revolutionäre Regierung das Gebiet des Aufſtandes ohne bedeutende Anſtrengungen verdreifachen konnten. Ja nicht einmal in den deutſchen Grenzländern, ſondern auch in dem franzöſiſchen Elſaß und in den ſchweizeriſchen Grenzkantonen fand die Inſurrektion eine erfreuliche Theilnahme, aber man verſtand nicht, dieſe Sympathieen zu exploitiren.

Am bedeutendſten zeigte ſich die Unfähigkeit der badiſchen Propaganda auf der einen, die Leichtigkeit des Erfolges auf der andern Seite auf der Volksverſammlung bei Laudenbach.

Heſſen, dieſes unſelbſtſtändige, längſt durch konſtitutionelle Staatsverfaſſung demoraliſirte Volk ſchien den Uebergriffen der Revolution den beſten Spielraum zu bieten. Das Volk war ebenſo, wie in Baden, durch die Verweigerung des Einkammerſyſtems erbittert. Das Militär bewies bei vielen unzweideutigen Gelegenheiten, daß ihre Disciplin und Subordination aufgelockert war. Am 22. Mai Abends z. B. zogen die Soldaten in Darmſtadt in derſelben Stunde, in welcher der konſtitutionelle Verein eine belobende Anſprache an das Militär beſchloß, im geordneten Zuge die Schloßgaſſe hinauf in die Kaſerne, indem ſie das Heckerlied abſangen. Aehnliche Symptome revolutionärer Stimmung zeigten ſich in Mainz.

In Berückſichtigung dieſer erleichternden Umſtände hatte man folgenden Operationsplan in einem geheimen Kriegsrath, dem Eichfeld, Werner und Löhr beiwohnten, verabredet. An der Grenze, in einem Dorfe Laudenbach, ſollte eine große Volksverſammlung gehalten werden, um die in der Volksverſammlung zu Erbach und in anderen aufgeſtellten Beſchlüſſe zu vollziehen. Das heſſiſche Militär, welches man in dieſen Tagen an die Grenze geſchickt hatte, ſollte

dieſer Volksverſammlung beiwohnen. Löhr übernahm die Leitung, und Eichfeld verſprach, viertauſend badiſche Soldaten hinzuführen, um der revolutionär geſinnten Bevölkerung Zuverſicht und Schutz zu gewähren.

Die ſchwankende, faſt zweideutige Haltung Werner's am Vormittage des beſtimmten Tages vereitelte größtentheils den Erfolg der Verſammlung, indem dieſer matte Politiker ſich durch die furchtſamen heſſiſchen Ortsbehörden von der Durchführung des verabredeten Planes abſchrecken ließ. Löhr's energiſches Dazwiſchentreten bewirkte die Wiederaufnahme des Planes. Durch die Zögerung Werner's und die Energieloſigkeit Eichfeld's wurden jedoch nicht die verſprochenen vier tauſend Soldaten, ſondern nur eine Compagnie badiſcher Infanterie in die Volksverſammlung geſchickt. Löhr, ein geborner Heſſe und ein im ganzen Lande bekannter Demokrat, hatte ſchon vorher eine Zuſammenkunft mit den Führern der Demokratie in den einzelnen heſſiſchen Orten gehabt und ihnen die beabſichtigte großartige Unterſtützung der badiſchen Armee zugeſagt. Als nun dieſes nicht erfolgte, wurden die Leute mißtrauiſch und Löhr war durch ſeine zahlreichen Aufforderungen und Verſprechungen blosgeſtellt. Die Verſammlung fand einen kaum zu erwartenden Andrang. Es wurde von der Durchführung der Reichsverfaſſung und von der Verbrüderung der heſſiſchen und badiſchen Armee geſprochen. Heſſiſche Soldaten waren in großer Anzahl zugegen. Die Stimmung der acht tauſend Verſammelten ſchien ſehr revolutionär.

Während der Verſammlung zeigten ſich von Oberlaudenbach her heſſiſche Truppen, 3 Kompagnieen des 3. Infanterieregiments unter Kommando des Oberſten Dingeldei, welche der Reichsgeneral von Schäffer geſchickt hatte. Trotz dem, daß dieſer ſah, daß die Bewaffneten, welche der Volksverſammlung beiwohnten, ſowohl Bürger, als Soldaten, ihre Gewehre in Pyramiden zuſammengeſetzt hatten und friedlich verhandelten, ließ er ſeine Mannſchaften, zwei Mann hoch, in ausgedehnter Fronte auf die Volksverſammlung vorrücken. Die Soldaten unternahmen übrigens keine Feindſeligkeit gegen die Verſammlung. Sie folgten ſogar der Einladung ihrer badiſchen

und heſſiſchen Kameraden, ſtellten die Gewehren zuſammen und zechten brüderlich mit. Der Zweck der Verſammlung, die Revoltirung des heſſiſchen Militärs, ſchien erreicht. Jedoch konnte die Verbrüderung des heſſiſchen und badiſchen Militärs dadurch nicht bewerkſtelligt werden, weil eben nur eine Compagnie Badenſer anweſend war. Auch wußten die Leiter der Verſammlung die günſtige Gelegenheit nicht genug auszubeuten. So war es möglich, daß die heſſiſchen Offiziere, in Beſorgniß über das freundſchaftliche Verhalten ihrer Truppen gegen die Verſammlung, dieſe wieder ſammeln und den Verſuch machen konnten, ſie auf einem Umwege nach Oberlaudenbach zurückzuführen. Als die Truppen alſo ſchon den Verſammlungsplatz verlaſſen hatten, ſpielte der großherzoglich heſſiſche Regierungskommiſſär, Prinz, von Heppenheim, die ihm ſehr wahrſcheinlich von ſeiner Regierung zugedachte Rolle eines provozirenden Agenten. Er erlaubte ſich, umgeben von Gensdarmen, Spötteleien und Grobheiten gegen einige heſſiſchen Bauern aus dem Odenwalde, ſo daß dieſe ihn todtſchlugen. Die ihn umgebenden Gensdarmen ſchrieen um Hilfe. Der Ruf: „Wir ſind verrathen! das ſoll Verbrüderung ſein und man mordet uns," allarmirte die nichts Arges denkende Verſammlung.

Auf den Ruf der Gensdarmen hin wurde der Nachhut der heſſiſchen Truppen von dem Kommandanten, welcher wahrſcheinlich im Einverſtändniß mit dem Opfer der Provokation ſtand, Halt geboten und eine Charge kommandirt. Es fielen ſehr wenige Schüſſe in die Verſammlung, ſo daß man offenbar die freundſchaftliche Stimmung der Soldaten gegen die Verſammlung erkannte. Aber die Verſammlung, vom Weine erhitzt, erwiderte die Schüſſe. So war das Ende der Verſammlung mit vieler Mühe und Intriguen zu einem Kampfe anſtatt zu einer Verbrüderung geworden, die viel leichter zu bewerkſtelligen geweſen wäre.

Während des Gefechtes löste ſich ein Theil der heſſiſchen Truppen von der Hauptkolonne los und machte rechts, von Laudenbach über den Berg eine Bewegung in badiſches Gebiet. Die Abſicht dieſer Bewegung lag am Tage; die Heſſen wollten übergehen; deshalb wurde auf

der Straße eine Abtheilung heſſiſcher Chevaurlegers vorgeſchickt, um ſie zurückzurufen. Die badiſche Compagnie kam aus ihrem Rückmarſche vom Verſammlungsplatz gerade zwiſchen dieſe heſſiſchen Cheveaur-Legers und die deſertirende Infanterie. Die Badenſer, durch dieſen unvermutheten Zwiſchenfall verwirrt und argwöhniſch gemacht, glaubten ſich umgangen und eingeſchloſſen und zogen ſich dem Rheine zu fliehend zurück. Die heſſiſchen Truppen unternahmen keine Feindſeligkeit gegen dieſe Colonne, obgleich ſie dieſelben ganz in der Gewalt hatten. Dieſe Schonung der heſſiſchen Truppen bewies die Leichtigkeit, ſie zum Uebergehen zu bewegen. Die Muthloſigkeit der badiſchen Soldaten, die geringe militäriſche Unterſtützung der Volksverſammlung, das ſchwankende, unzweckmäßige Betragen der Führer, beſonders Werner's, alle dieſe Mißſtände, welche gerade das Gegentheil des beabſichtigten Zweckes zur Folge hatten, erregten im ganzen Heſſenlande eine eben ſo große Abneigung gegen die badiſche Revolution und Armee, als vorher Freundſchaft beſtanden hatte. Dies trat am deutlichſten dadurch hervor, daß die Heſſen gleich am andern Tage Ladenburg nahmen. Früher hatten ſie nicht gewagt, ſich dieſes wichtigen Uebergangspunktes über den Neckar zu bemächtigen. Einige Tage vorher ſchon hatten die Heſſen freilich eine Bewegung gegen Ladenburg von Worms her über Lampertsheim und Birnheim gemacht, die aber, wie wir erzählen werden, erfolglos war. Zufolge dieſer Mannheim und die Neckarlinie bedrohenden Operation wurde in Mannheim eine Art von Kriegsrath gehalten, an welchem mehrere Stadträthe und auch Florian Mördes und Löhr theilnahmen. Letzterer ſtellte die leicht zu beweiſende Nothwendigkeit dar, die Neckarbrücke bei Ladenburg zu vertheidigen und bewies, daß die 200 Mann Volkswehr, welche in Ladenburg lagen, dazu nicht hinreichend wären. Auch machte er auf die Nothwendigkeit aufmerkſam, dieſe Eiſenbahnbrücke zu unterminiren. Dieſem Vorhaben wiederſetzten ſich die Mannheimer Stadträthe energiſch, jedoch vergeblich. Löhr zog mit 400 Mann Pfälzertruppen und einem Ingenieroffiziere hin und führte ſeinen Plan aus.

Von badiſcher Seite fand dieſe Operation gar keine Unterſtützung.

Zu dieſer Zeit war nehmlich in Mannheim eine Art ſelbſtſtändige von Karlsruhe unabhängige Regierung, der von Florian Mördes gebildete und geleitete Sicherheitsausſchuß. Erſt ſpäter erkannte dieſer den Landesausſchuß in Karlsruhe an. Mit dieſem Sicherheitsausſchuß und unterſtützt von der Mannheimer Bürgerwehr, hätte Mördes gern eine ſelbſtſtändige Regierung gebildet, um die diplomatiſchen Anerbietungen, die ihm namentlich von München, wie man erzählte, gemacht wurden, beſſer benutzen zu können. Da dies nicht ging, ſo begnügte er ſich, Brentano und ſeine Parthei vollſtändig zu umgarnen.

Die Zweideutigkeit Mördes und der Manheimer Bourgeoiſie kam dadurch ſchon zu jener Zeit an das Tageslicht, daß den Heſſen die von Löhr durchgeſetzte Operation nach Ladenburg gleich verrathen wurde. Denn zu derſelben Zeit, als Löhr mit dem Extrazug nach Ladenburg ſich begab, zogen ſich die Heſſen, die auf dem Wege nach dieſer Stadt waren, zurück, ſo daß die Pfälzer ſie nicht, wie ſie wünſchten, ſchlagen konnten.

Rheinheſſen konnte wegen der überwiegenden demokratiſchen Stimmung ſeiner Bewohner noch leichter in die Bewegung hineingezogen werden, als der Odenwald. Die Bildung der rheinheſſiſchen Freikorps unter Zitz und Bamberger, welches zur Zeit ſeiner Blüthe gegen 1800 Mann zählte, bewies die lebhafteſten Sympathieen für die benachbarte Pfalz, weßhalb ſie auch, in Verbindung mit der badiſch-pfälziſchen Inſurrektion, den Belagerungszuſtand von Mainz nach ſich zog, war aber einer revolutionären Erhebung dieſer heſſiſchen Provinz ungünſtig. Denn hätte man den republikaniſchen Kern des Landes, aus dem die Legion beſtand, in der eigenen Heimath zum Aufſtand verwendet, ſo würde man dem Nachbarlande mehr genützt haben, als durch die Ueberſendung eines Freikorps.

Von dem Marſche der Hanauer Turner nach Baden läßt ſich daſſelbe ſagen; der Vorwurf fällt freilich nicht auf die braven Auszüger, ſondern auf die bequemen Demokraten, welche, wie es ſcheint, ſich des bereitetſten Revolutionsſtoffes entledigen wollten.

Aus Rheinheſſen hatte der Bürgerwehroberſt Ludwig Blenker von

Worms, ein ehemaliger Reiteroffizier in Griechenland, ſchon im Anfang der Revolution die erſten Truppen gezogen. Es gebührt dieſem Manne die Anerkennung, daß er, ehe noch eine revolutionäre Armee und ſelbſt eine revolutionäre Regierung in der Pfalz beſtand, mit einer Handvoll Volkswehr die pfälziſchen Soldaten, die zur Bewachung des Brückenkopfes in Ludwigshafen beſtimmt waren, zum Uebergange gebracht hat.

Am 10. Mai Abends, alſo noch vor dem Ausbruche der badiſchen Revolution, nahm Blenker mit den vereinigten Volkswehren aus Worms, Frankenthal und den umliegenden Ortſchaften den Brückenkopf in Ludwigshafen in Beſitz. Er ließ im Sturmſchritt vorrücken, nur wenige Soldaten von der bairiſchen Beſatzung folgten der Retirade ihrer beiden Offiziere nach Mannheim. Um ſich vor einem Ueberfall der Mannheimer Garniſon zu ſchützen, wurde von der Rheinbrücke ein Joch abgelöst, jedoch ſpäter wieder eingefahren, als die ſtädtiſchen und militäriſchen Behörden Mannheim's ſtrenge Neutralität gegen die Volkswehren der Pfalz gelobt hatten. Die Mehrzahl der bairiſchen Beſatzung vereinigte ſich unter ſtürmiſchen Ausbrüchen der Freude mit den Volkswehren Blenker's.

In der Nacht vom 9. bis zum 10. Mai fand nehmlich in Mannheim folgender Vorfall ſtatt. Ein Bataillon des 4. badiſchen Infanterie-Regiment und eine Schwadron Dragoner ſollten nach der Pfalz geſchickt werden. In Mannheim entſtand dadurch große Aufregung, beſonders unter dem Proletariat. Goegg berief in der Nacht, unterſtützt von Grohe, den Gemeinderath, um ihn zum Widerſtand gegen den Abmarſch zu bewegen. Es verſammelte ſich vor dem Rathhauſe, in welchem verhandelt wurde, eine ſtürmiſche Volksmenge. Goegg und Grohe ſuchten ſich der Volksſtimmung zu bemächtigen. Während ihrer Verhandlungen mit dem Proletariat auf der einen, mit dem Gemeinderathe auf der andern Seite, rückte eine Compagnie Infanterie heran, und es wurde Feuer kommandirt. Es ſchoſſen nur einige Unteroffiziere auf das Volk, die Soldaten richteten die Gewehre in die Luft. Eine allgemeine, wilde Beſtürzung war die

Folge. Dadurch wurden die Verhandlungen abgebrochen, und die bezeichneten Truppen zogen nach Landau ab.

Dieſer verrätheriſche Zwiſchenfall, welcher gleich am andern Tage durch eine Proklamation des Landesausſchuſſes erläutert wurde, erbitterte die Bevölkerung, wie das Militär ſehr, ſo daß man ſpäter ſehr gern den Neutralitäts-Vertrag Blenkers annahm.

An dem Abend des 10. Mai noch kam zur Entſetzung des Brückenkopfes in Ludwigshafen eine Abtheilung des ſechsten bairiſchen Infanterieregimentes, welche ebenfalls zum Volk überging. Der günſtige Erfolg der Blenker'ſchen Unternehmung zog gleich am folgenden Tage noch einige hundert Mann Volkswehren aus der Umgegend herbei, ſo daß dieſer 1000 Mann zu befehligen hatte.

Die kriegeriſche Stimmung des Volkes war eben ſo groß, wie die Unfähigkeit und Aengſtlichkeit der Pfälzer Regierung. Man ging in Kaiſerslautern in der Schwäche und Neutralität ſo weit, daß man dem eben ernannten Kommandanten Fenneberg verbot, ſich Ludwigshafens zu bemächtigen. Als Blenker dies nun ohne Wiſſen der Regierung gethan hatte, war man damit zufrieden. Aber der Beſatzung dieſes Ortes Sold, Munition, Waffen, Kleidung zu ſchicken, ſchien ihr überflüſſig. Deshalb mußte Blenker die Summen, welche er nicht aus ſeiner Privatkaſſe auslegen konnte, durch Requiſitionen und freiwillige Beiträge aufbringen. Dagegen betrug ſich die Regierung gegen die eidweigernden bairiſchen Offiziere, welche Blenker in Ludwigshafen gefangen nahm, ſchonender, als gegen die Freiſchaaren; ſie wurden ſogleich auf das Ehrenwort, nichts gegen die Volksarmee zu unternehmen, in Freiheit geſetzt.

Durch das fernere Uebergehen einiger Pfälzertruppen, welche von Frankfurt aus in ihre Heimath zogen, und durch das Anſammeln der Volkswehren, wuchs die Macht Blenker's in der nächſten Woche um das Doppelte. Als er deshalb erfuhr, daß das 3. heſſiſche Infanterieregiment Worms verlaſſen wollte, um an die Bergſtraße zu ziehen, beabſichtigte er am 17. Mai eine Expedition nach Worms zu machen, um dieſe volksfreundlichen Truppen aufzuhalten und zum

Uebergehen zu bringen. Zweihundert Mann ſollten auf dem Dampfſchiff als Avantgarde vorgehen; ſechshundert Mann ihnen auf der Landſtraße nachrücken. Die Expedition verſpätete ſich jedoch, ſo daß die Heſſen ſchon von Worms abmarſchirt waren, als Blenker ankam. Zu derſelben Zeit ferner machten die Feinde die ſchon angeführte Bewegung über Lampertsheim und Birnheim nach Ladenburg zu. Durch dieſe Operation wurde Blenker zum Zurückziehen der Colonne bewogen.

Wenige Tage nach dieſer Unternehmung erhielt er von der proviſoriſchen Regierung den Befehl, eine Expedition nach Landau zu unternehmen, von der wir vorläufig ſchon im erſten Theile geſprochen haben. Fenner, der gleich nach dem Fehlſchlagen dieſes Unternehmens entlaſſen wurde, wußte von dieſem Befehle nichts. Er war nämlich in einer geheimen Sitzung der Regierung auf die Nachricht, daß es ſehr ſchwierig mit Landau ſtehe, und daß die Beſatzung, namentlich die Kanoniere, zur Uebergabe der Feſtung geneigt ſeien, folgender Plan beſchloſſen. Es ſollten ſich zwei Emmiſſäre in die Feſtung begeben, und durch geheime Intriguen oder ſelbſt, wo möglich, durch offene Demonſtrationen die Beſatzung zur Uebergabe der Feſtung bewegen. Zugleich ſollte Blenker's Colonne bis in die Nähe der Feſtung marſchiren, um auf ein von den Emmiſſären gegebenes Signal, durch welches das Gelingen der Unterhandlungen angezeigt wurde, in die Feſtung einzutreten. Die beiden Unterhändler waren Franz Umbſcheiden, ein Bruder des pfälzer Abgeordneten, und Löhr aus Worms. Letzterer nur wagte in die Feſtung zu gehen, während der Andere in dem nachgelegenen Dorfe Neudorf blieb.

In der Feſtung ſah es zu jener Zeit nicht ſehr kriegeriſch aus. Die Thore waren offen, und man konnte ohne Paſſirſchein eintreten. Die wenigen Soldaten, welche noch nicht hinausgegangen waren, gehorchten ihren Offizieren nur dann, wenn es ihnen gefiel; tranken aber lieber in den Wirthshäuſern mit den Bürgern, als daß ſie an den Thoren Poſten ſtanden. Die Landleute gingen aus und ein, um ihre Produkte zu verkaufen. Sie wurden von den revolutionären Truppen nicht an der Verproviantirung der Feſtung gehindert,

welche, beſonders nachdem von Germersheim ein großer Theil der von Speyer geretteten Regierungsgelder nach Landau geſchickt war, in großartigem Maßſtabe bewerkſtelligt wurde.

Wie es in der Reichsfeſtung ausſah, bewies mehr, wie alle Schilderungen, folgende Anſprache des Kommandanten von Landau vom 17. Mai.

„Soldaten", ſprach er, „es ſind höchſt bedeutende Beiſpiele von Nichtbeachtung der beſchworenen Militärgeſetze durch Ungehorſam und Zügelloſigkeit vorgekommen. Laßt Euch nicht bethören durch politiſche und Verfaſſungsfragen. Laßt Euch nicht zum Trunke verführen und zu Schritten hinreißen, welche Ihr ſpäter bereuen müßt. Wandelt einfach und ſtrenge den Pfad der Pflicht und Ehre, und bedenkt, daß Ihr, durch die Bande der Disciplin eine ſtarke Schutzwehr bildend, die Feſtung vertheidigen müßt, nicht im Intereſſe einer Parthei oder Provinz, nein, zum Wohle des großen deutſchen Vaterlandes und aller Völkerſtämme, welche es bewohnen. Bedenkt, daß diejenigen, welche eine Reichsfeſtung angreifen oder verrathen, es mit Deutſchland unmöglich gut meinen können. Wer ſeinem Eide nicht getreu bleiben, wer nicht ſeine höchſte Ehre in der Vertheidigung derſelben ſehen will, der möge unſere Reihen ſogleich verlaſſen. Die braven Kameraden mögen ſich dann um ſo feſter und dichter zuſammenſchließen".

Die Folge dieſer beruhigenden und vermittelnden Worte und namentlich der dadurch gegebenen Erlaubniß der Deſertion war zunächſt die Erhaltung der Feſtung Landau für die Monarchie, ſpäter aber die Entſetzung des Feſtungskommandanten, General-Major von Jetze, von ſeinem Amte. Die ſiegreiche Monarchie, die mit Pulver und Blei operiren konnte, verzieh nicht die Schonung und Mäßigung, durch welche der bedrängten Monarchie eines ihrer ſtärkſten Bollwerke erhalten wurde. So iſt immer der Dank der Könige.

Die häufigen Deſertionen der Soldaten befreiten die Feſtung von dem revolutionären Zündſtoff. Trotzdem wäre zur Zeit der Blenkeriſchen Operation die Feſtung noch leicht zu gewinnen geweſen, wenn

nicht faſt alle Leiter derſelben die gewöhnlichſte Vorſicht und Klugheit bei Seite geſetzt hätten.

Löhr ſuchte in der Feſtung namentlich die Unteroffiziere der Artillerie zu gewinnen, weil mit ihnen wegen ihrer Unentbehrlichkeit die ganze Feſtung gewonnen zu ſein ſchien, und weil ſie wegen ihrer verhältnißmäßig höheren Bildung der Volkserhebung am meiſten zugethan waren.

Das Reſultat ſeiner Unterhandlungen war, daß auserleſene Unteroffiziere und Soldaten am Nachmittage des 20. Mai auf einem Fort zuſammenkommen ſollten, um ſich über die Bedingungen und die Art der Uebergabe zu verſtändigen. Gegen Abend wollte er dann durch das verabredete Signal den auf daſſelbe harrenden Blenker zum Eintritt in die Feſtung auffordern.

Blenker hatte nun freilich von der Regierung den Befehl bekommen, mit aller disponiblen Mannſchaft nach Landau zu ziehen, und mußte alſo ein Einverſtändniß mit der Beſatzung vorausſetzen. Aber von den näheren Beſtimmungen der Unterhandlung und von dem zu erwartenden Signal wußte er, wie Blenker und Fenneberg berichten, nichts. Er zog ferner aus, ohne irgend eine militäriſche Vorſicht zu beobachten. Seine Nachläßigkeit ging ſo weit, daß er nicht einmal für die Munition der beiden kleinen Geſchütze, welche er mitführte, ſorgte. Eine einzige zwölfpfündige Paßkugel, deren Kaliber natürlich nicht das der beiden Geſchütze war, konnte kein Verderben anrichten.

Mit der Avantgarde ſeiner Colonne überſtieg er kühn die vorderſten Palliſaden. Ein Kartätſchenfeuer trieb ihn zurück, bewirkte aber nur unbedeutende Verwundungen.

Trauriger, wie dieſe Folge der Unbeſonnenheit, war aber der ſofort proklamirte Belagerungszuſtand, und die Abneigung der Beſatzung gegen ein revolutionäres Unternehmen, das keine Intelligenz verrieth, keine Kraft und Energie entwickelte und alſo auch kein Vertrauen erweckte.

Dieſe Aenderung der Stimmung der Garniſon und der dadurch ermöglichte ſtrenge Belagerungszuſtand erſchwierigten die Operationen gegen Landau ungemein. Die Einnahme war aber immer durch

energiſche Maßregel ſehr leicht zu bewerkſtelligen, da alle dieſer Feſtung beſonders wichtigen Vorwerke wegen Mangel an Mannſchaft unbeſetzt waren.

Dieſe Aufgabe wurde Willich übertragen, der deshalb ſein Hauptquartier in Offenbach nahm. Er ſuchte mit ſeinen Volkswehren, die ſpäter von Karlsruhe aus durch das Bataillon Dreher verſtärkt wurden, die Zufuhr abzuſchneiden. Einzelne kleine Gefechte zwiſchen feindlichen Patrouillen fielen bei dieſer Cernirung vor. Dieſe erreichte ihren Zweck nicht.

Unterdeſſen nahte Pfingſten, dieſes „fröhliche Feſt", das den Höhepunkt der revolutionären Stimmung in Deutſchland zu bilden pflegt. Die Zeit der Ruhe, welche dieſes Feſt mit ſich bringt, vereinigt ſich mit dem herrlichen Wetter, um die Menſchen froh und frei zu machen. Die Luſtbarkeiten, zu denen ſich die ganze Maſſe des Volkes hingezogen fühlt, vereinigen die ſonſt durch Geſchäfte und Intereſſen iſolirten Menſchen zu einem Volke. Die beiden Pfingſttage bieten deshalb die beſte Zeit für Volksverſammlungen und große politiſche Demonſtrationen.

An allen Grenzen der Inſurrektionsländer organiſirte daher die Demokratie ungeheure Volks- und Landesverſammlungen, um die Maſſen zum Anſchluß an die Revolution zu bewegen.

Der Aufſtand Rheinheſſens ſollte auf der großen Volksverſammlung, welche in Wörrſtadt für den 28. Mai ausgeſchrieben war, durchgeſetzt werden. Zur Unterſtützung derſelben ſollte Blenker Worms beſetzen, während Sigel mit der Neckararmee zu derſelben Zeit, am 29. Mai, auf der Bergſtraße vorrücken ſollte, an welchem Tag in Auerbach eine revolutionäre Landesverſammlung angeſagt war. Das Vorrücken der Volkswehren im Odenwalde ſollte dieſe combinirten Bewegungen, wie die Volksverſammlung in Fürth, Erbach und anderen Städten unterſtützen.

Da wir hier von einer Wörrſtädter Volksverſammlung reden, müſſen wir auf die bedeutende Volksverſammlung, welche am 10. Mai hier die Revoltirung Heſſen's erzielen wollte, zurückkommen, weil

dieſe Verſammlung für die Stimmung Rheinheſſen's und für die Leichtigkeit der ſpätern Operationen maßgebend war.

Dieſe erſte Verſammlung in Wörrſtadt vom 10. Mai zeigte noch mehr, wie alle ähnlichen Gelegenheiten, den großen Gegenſatz zwiſchen der revolutionären Kühnheit der Volksmaſſe und der faſt muthlos erſcheinenden Zögerung der demokratiſchen Führer. Dies Zurückbleiben der Führer hinter dem Willen des Volkes iſt eine ſehr erklärliche, aber höchſt verderbliche Erſcheinung. Es iſt natürlich, daß die meiſten bisherigen Führer der Demokratie wegen größerer Kenntniſſe oder wegen beſſerer Vermögensverhältniſſe, durch die ſie zu einer propagandiſtiſchen und erziehenden Rolle in ihrer Umgebung befähigt waren, eine geſichertere und angeſehenere Stellung in der menſchlichen Geſellſchaft einnahmen, als die ganze meiſtens arbeits- und geldloſe Maſſe des Volkes. Ebenſo, wie dieſe alſo durch revolutionäres Handeln in Gefahr kommen, mehr zu verlieren, als die Andern, warten ihrer als Anſtifter auch größere Strafen, als den untergeordneteren Theilnehmern der Revolution. Daher ſieht man dieſe Leute in den meiſten Fällen in dem Augenblicke zögern, wo es gilt, die letzte Brücke zur Rückkehr in die alte Geſetzlichkeit abzubrechen, während ſie doch früher die Vorkämpfer der Oppoſition waren.

Zitz und Bamberger hatten ſich ſeit Jahren große Verdienſte um die revolutionäre Propaganda in Heſſen und beſonders in Mainz gemacht, und doch hinderte auf der Wörrſtädter Volksverſammlung die Erinnerung daran kaum das Volk, dieſe Männer ihrer gerechten Erbitterung zu opfern.

Aus ganz Rheinheſſen, ſogar aus Rheinpreußen, beſonders aus Mainz, in welcher die erſchwerte Thorpaſſage die Auswanderung kaum hindern konnte, ſtrömten am 10. Mai helle Haufen der Volksverſammlung zu. Wer Waffen beſaß, ſchmückte ſich damit. Man wollte losſchlagen; Darmſtadt, bei den Kühnſten ſogar Mainz, ſchien das Ziel des Zuges. In Wörrſtadt war der Vereinigungspunkt. Mehr, wie zwei tauſend bewaffnete Männer bildeten den Kern der ungeheuren Volksmenge.

Anſtatt daß aber die Republik und der Krieg, der Erwartung des

Volkes gemäß, proklamirt wurde, meinten die genannten Führer, daß die Unbewaffneten wieder in ihre Heimath, die Bewaffneten in die Pfalz ziehen sollten. Es wäre noch nicht Zeit zum Losschlagen, erklärte Zitz. „Man habe jetzt die herrliche Stimmung des Volkes gesehen, und wisse, daß sich Alles auf den ersten Ruf erheben würde; dies sei genug".

Der allgemeine Ruf „Verrath" antwortete ihm darauf. Zitz und Bamberger mußten fliehen, weil man ihnen mit Erschießen und Erhängen drohte. Man wollte sogar das Haus anzünden, in dem sie sich befanden. Sie wagten nicht, an das Fenster zu treten.

Die Schuld der Beiden wächst noch bedeutender, wenn man bedenkt, daß zahlreiche hessische Unteroffiziere und Soldaten zugegen waren und ihre Mitwirkung anboten.

Zitz und Bamberger wußten sich nicht anders zu helfen, als daß sie durch einen Dritten erklären ließen, diejenigen, welche denn in der That losschlagen wollten, sollten sich einquartiren lassen; man würde zusammen in die Pfalz ziehen. So wurden die Beiden zu dem Zuge in die Pfalz gezwungen.

Der Tag verlief unter diesem Getümmel und mit ihm der größte Theil der Anwesenden. So war die Revolution in Rheinhessen vereitelt. An den andern Tagen zogen dann die Beiden mit etwa 1500 Mann, denen sich unterwegs noch Andere anschlossen, über Alzey, Zell nach Kirchheimbolanden.

Trotzdem, daß durch den Abzug dieses Korps die besten Kräfte der heimathlichen Revolution entzogen wurden, und trotz der sich später anhäufenden feindlichen Truppenmassen, hätte doch zur Pfingstzeit noch die früher vereitelte Aufgabe gelöst werden können, wenn man das stets bereite Volk bedeutender und nachhaltiger militärisch unterstützt hätte, als bei der schlaffen Regierung der Pfalz und Badens möglich war.

Blenker marschirte also am 25. Mai, Abends 8 Uhr, mit hessischen und pfälzischen Volkswehren und einigen regulären Compagnieen in Worms ein, das vom Feinde nicht besetzt war. Er blieb darin bis

zum 28. Mai, an welchem Tage er mit der Hauptkolonne ſich nach der Pfalz zurückzog. Das war ein großer Fehler.

Am 29. Mai, als nur etwa 300 Mann Volkswehr in Worms als Avantgarde waren, rückte der Feind in zwei Kolonnen gegen Worms. Die Hauptkolonne aus drei Bataillonen, drei Geſchützen und einer Schwadron beſtehend, ſollte vom Rhein aus Worms beſetzen, während eine andere Kolonne, (ein Bataillon, eine Schwadron und zwei Geſchütze) bei Gernsheim über den Rhein gehen ſollte, um die Stadt von der Seite anzugreifen. Sämmtliche Infanterie war vom erſten und vierten Infanterieregiment. Die letzte Kolonne verſpätete den Rheinübergang und ihre Ankunft vor Worms, ſo daß die Hauptkolonne allein angreifen mußte. Sie kam gegen drei Uhr Morgens am Ufer des Rheines an, und fand die fliegende Brücke am andern Ufer von Freiſchaaren bewacht. Es entſtand ein Gewehrfeuer zwiſchen den Heſſen und der Freiſchaarenwache, welches den Tod eines Dürkheimer Schützen und die Verwundung des heſſiſchen Majors Diery bewirkte. Um die Freiſchaaren vom jenſeitigen Ufer und aus der Stadt zu treiben, fing man an, Worms zu bombardiren. Zwei Stunden lang flogen Paßkugeln und Granaten aus heſſiſchen Geſchützen in die heſſiſche Stadt, bis daß die Freiſchaaren ſich nach Frankenthal zurückzogen. Um ſieben Uhr trug die fliegende Brücke die Heſſen über den Rhein.

Dieſe Operation gegen Worms wurde durch das Vorrücken von fünf Compagnieen Preußen mit einer halben Batterie nach Wörrſtadt unterſtützt. Veranlaſſung der Maßregel war die Furcht vor der beabſichtigten Volksverſammlung, die nach der pfälziſchen Ortſchaft Oberwieſen ſich überſiedelte, freilich ohne Bedeutung und Erfolg.

Mehr noch, wie nach Norden, ſtrebte die Revolution nach Oſten überzugreifen. Würtemberg's paſſives Verhalten, dem Verrathe ſeiner Regierung gegenüber, haben wir ſchon geſchildert. Hier mußte mehr, wie irgendwo, eine energiſche Veranlaſſung zum Ausbruch des Sturmes geboten werden. Aber Brentano hielt es für angemeſſener, mit dem Miniſterium Römer geheime Verhandlungen zu pflegen, um die Rückkehr des Großherzogs zu vermitteln, als dem ſich erhebenden

Volke ſtarken Beiſtand zu leiſten, oder nur die Hülfe der beſten würtembergiſchen Volksmänner, welche der badiſchen Regierung wiederholt angeboten wurde, anzunehmen. Es fiel ſogar auf, daß, als kurz nach der Einſetzung der proviſoriſchen Regierung Würtemberg die Beſatzung Raſtadt's verlangte, dieſe verweigert wurde. Am 3. Juni nämlich kam ein würtembergiſcher Hauptmann in voller Uniform, im Auftrage des „Reichsgenerals" Miller. Dieſer Hauptmann hatte früher in Folge der Freiſchaarenzüge ein Kommando in Freiburg gehabt, wo er allgemein für liberal gehalten wurde, weil er an dem Prozeß Struve's und ſeiner Freunde lebhaften Antheil nahm, und ſich der perſönlichen Bekanntſchaft Brentano's erfreute. Deshalb wandte er ſich auch mit ſeinem ſchriftlichen Auftrage Miller's, mit Umgehung der Regierung, an Brentano.

Er verlangte für mehrere würtembergiſche Bataillone als „Reichstruppen" mit entſprechender Artillerie den friedlichen Durchgang durch Baden und den Einlaß in die Feſtung, um dieſe gegen innere und äußere Feinde zu vertheidigen. Ein badiſcher Regierungskommiſſär ſollte dieſe Truppen an der Grenze in Empfang nehmen, um ſie vor Feindſeligkeiten zu ſchützen. Brentano legte dieſes Verlangen der Regierung vor. Dieſe ſuchte die Erledigung der verrätheriſchen Forderung zu verzögern, da ſie an der nahegelegenen Grenze keine Truppen hatte und alſo nicht vor einem Ueberfall Miller's geſichert war. Man bat den Abgeſandten, zu warten, da man ſich erſt mit Sigel über dieſe wichtige militäriſche Expedition verſtändigen müſſe. In der Zwiſchenzeit ließ man von Freiburg das erſte Bataillon des zweiten Regiments, eine Batterie vom Neckar und eine in Gottesaue neugebildete Batterie mit entſprechenden Volkswehren nach Pforzheim und an die würtembergiſche Grenze marſchiren. Ferner ſollte Major Gaum die Volkswehren des Bezirkes Bretten; Wiesner, ein ehemaliger öſterreichiſcher Offizier und damals Ingenieuroffizier im Stabe Becker's, den Bezirk Pforzheim aufbieten, um gegen Würtemberg zu operiren. Die dorthin geſandte Linie wurde jedoch durch Brentano's Angſt vor der rothen Republik, am 6. Juni wieder nach Karlsruhe, Wiesner ſpäter von Maierhofer zurückberufen, und, trotz

des Widerſpruchs ſeiner Untergebenen, die ſpäter ſeine Freilaſſung bewirkten, verhaftet. Deshalb konnte auch dieſer beſcheidene Operationsplan nicht mehr ausgeführt werden.

Miller zog jedoch nicht gegen Baden, weil die würtembergiſche Regierung wohl wußte, daß ein ſolches Unternehmen unmittelbar die Revolution in eigenem Lande zur Folge haben würde.

Kurz nach dieſem Vorfall, als natürlich an die Ausführung des Sigel'ſchen Invaſionsplanes nicht mehr zu denken war, kamen Abgeordnete der Stadt Würzburg zu dem Kriegsminiſter nach Heidelberg, welche ihn um bewaffnete Unterſtützung einer im Frankenlande und Würtemberg beabſichtigten Revolution erſuchten. Sigel ſchickte in Folge deſſen ein Bataillon des zweiten Regimentes, eine Batterie und einige Bataillone Volkswehren nach Sinsheim. Die in Mosbach verſammelten Volkswehren marſchirten nach Wimpfen unter Lohſe von Neuſtadt. Dieſe beiden Kolonnen ſollten ſich in Heilbronn vereinigen. Deshalb ſandte Sigel die beiden Offiziere Tiedemann und Betlaſcheck nach Fürfelden an die heſſiſche Grenze, um die Verbindung der Truppen in Heilbronn zu leiten und das weitere Kommando derſelben zu übernehmen.

Die herrliche revolutionäre Stimmung der dortigen Bevölkerung haben wir ſchon bei der Erzählung von der Verfolgung Hinkeldei's geſchildert. Deshalb hätte dieſe Expedition, obſchon nicht gewaltig, dennoch einen großen Erfolg haben können. Aber der Belagerungszuſtand in Würtemberg, das Standrecht in der Armee, die ſtarke Beſatzung in Heilbronn, das Erſcheinen der Preußen am Neckar, wie die Ankunft Mieroslawski's, verhinderten die Ausführung des Planes.

Während man an den Grenzen die beſcheidenſten militäriſchen Operationen nicht ausführen konnte, verſuchte man im Innern des Landes eine große Volkserhebung. Die Reutlinger Landesverſammlung, welche auf die beiden Pfingſttage ausgeſchrieben war, ſollte die Folgen der Offenburger Verſammlung für Würtemberg erzielen.

Dieſe Pfingſtverſammlung, welcher Becher präſidirte und der Hoff und Fickler von Baden zugeſandt waren, fiel in ihrer äußern Form

ebenſo großartig aus, wie die Offenburger, aber die Stimmung der Schwaben war nicht ſo revolutionär, wie die der Badenſer.

Dies ſah man an der Mäßigkeit des Beſchluſſes, welcher von der Vorverſammlung gefaßt wurde, um der Abgeordnetenkammer und dem Miniſterium zur Annahme vorgelegt zu werden. Damit wir die revolutionäre Stimmung in Baden und Würtemberg vergleichen, und uns an der komiſchen Geſetzlichkeit der Schwaben freuen können, laſſen wir das Aktenſtück, welches von den Abgeordneten von 49 Oberämtern und 202 Volksvereinen beſchloſſen wurde, hier folgen.

„In Erwägung der Lage des deutſchen Vaterlandes und der von unſerer Regierung in der 147ſten Kammerſitzung dargelegten An- und Abſichten, hat die ſtatutenmäßige Vierteljahrsverſammlung der würtembergiſchen Volksvereine berathen und beſchloſſen, auszuſprechen: Die proviſoriſche Centralgewalt Deutſchlands iſt zum Verräther an der Nationalſouveränität geworden, indem ſie geſchehen ließ, daß Preußen, das die Reichsverfaſſung nicht anerkannt hat, alſo als Reichsfeind und nicht als Diener der Reichsgewalt zu betrachten iſt, das Reichsland Sachſen angegriffen hat, und duldet, daß Preußen im Reichsgebiet noch militäriſche Aufſtellungen macht. Das Reichsminiſterium ſteht offenbar mit dem Reichsfeinde im Bunde, man iſt ihm deshalb um ſo weniger Gehorſam ſchuldig, als daſſelbe im Widerſpruch mit der Nationalverſammlung im Amt iſt, von der allein es ſeine Gewalt ableiten kann. Demgemäß iſt in den Augen des ſchwäbiſchen Volkes ſeine Gewalt an die Nationalverſammlung zurückgefallen, und das ſchwäbiſche Volk anerkennt alle Befehle der Nationalverſammlung als gültig und gelobt ihnen nachzuleben, wie viele oder wie wenige Mitglieder ſie zähle. Indeß verlangen wir von der Nationalverſammlung: 1) wenn ſie irgend gemeint iſt, noch zum Heile des Vaterlandes zu wirken, von der unwürdigen Bettelei um Uebernahme der Reichsſtatthalterſchaft bei den Kronen Deutſchlands endlich abzuſtehen, einem Verfahren, das nur dazu dient, den Reichsfeind von Preußen erſtarken zu laſſen, und bitten ſie ſofort, die Heere der Reichsländer aufzubieten, um den Reichsfeind Preußen in öffentlichem Kriege aus den Marken der Reichs-

länder zu vertreiben, in denen er nur Verrath gegen die Nationalsouveränetät ſpinnt, brutale Gewalt an der geſetzlichen Freiheit übt, und das kaum erwachte Vaterland in die alten Feſſeln des deutſchen Bundes zu ſchmieden ſucht. 2) Nach der Reichsverfaſſung ſtehen alle deutſchen Lande, die ſolche anerkannt haben, geſetzlich bereits in einem Schutz- und Trutzbündniß. Jeder Angriff auf ein Reichsland muß alſo von allen abgewehrt werden, wie wenn das eigene Land angegriffen wäre, und kein Reichsland darf ein anderes angreifen oder zum Angriff deſſelben helfen. Dies Bündniß geloben wir heilig zu halten, und fordern, getreu der Reichsverfaſſung, auf, den Gehorſam gegen jeden Befehl zu verfaſſungswidrigen Angriffen auf ein Reichsland zu verweigern. Wir ſtehen nicht mehr auf dem Boden des Bundes; das neue Reich, alſo alle die Länder, deren Volk die Reichsverfaſſung anerkannt, ſind an ſeine Stelle getreten. Ihnen allein ſteht deshalb namentlich ein Recht auf die Reichsfeſtungen und der Eintritt in dieſelben zu. Nur die Nationalverſammlung kann ferner ausſprechen, daß ein Reichsland die Reichsverfaſſung verletzt habe. Sie hat dies gegen Baden nicht ausgeſprochen, und auch wir vermögen darin, daß ein Volksſtamm ſich ſelbſt die Landesverfaſſung gibt, eine Verletzung der Reichsverfaſſung nicht zu erkennen, ſo lange die Reichsgewalt ihr verfaſſungsmäßiges Nein gegen die fertige Landesverfaſſung nicht eingelegt haben wird. Demgemäß fordern wir von unſerer Regierung: 1) Ungeſäumte Anerkennung und thatkräftige Durchführung des reichsgeſetzlich bereits beſtehenden Bündniſſes mit allen Reichsländern, alſo auch mit Baden und mit der Rheinpfalz. 2) Unverzügliche Rückberufung ihrer Truppen aus ihrer Angriffsſtellung an der badiſchen Grenze und Verweigerung des Ein- und Durchmarſches von Truppen, die nicht auf Reichsverfaſſung beeidigt ſind, insbeſondere Nichteinlaſſung von ſolchen Truppen in die Feſtung Ulm. 3) Alsbaldige Bewaffnung des ganzen Volkes, um jeden Angriff der Reichsfeinde beſtehen und jeden deutſchen Bruderſtamm gegen dieſelbe ſchützen zu können. 4) Sofortige öffentliche und feierliche Beeidigung des Heeres, ſowie aller weltlichen und

geiſtlichen Beamten. 5) Amneſtie für alle politiſch Angeſchuldigten oder Gefangenen."

Am andern Tage, als das Volk von allen Seiten her zuſammen ſtrömte, um ſich um ſeine demokratiſchen Abgeordneten zu ſchaaren, ſteigerte ſich freilich der revolutionäre Muth der Verſammlung etwas, gerade ſo, wie in Offenburg. Man fügte deshalb noch folgende Forderungen hinzu.

„Die am Pfingſtmontag 1819 zu Reutlingen zuſammengetretene, aus allen Theilen des Landes durch Abgeordnete von Gemeindecollegien, Volksvereinen, Bürgerwehren und Soldaten beſchickte Volksverſammlung, tritt den Beſchlüſſen welche die Generalverſammlung der Vereine des Landes am Pfingſtmontag in Reutlingen gefaßt hat, bei, und erklärt ferner: der gegenwärtige Zuſtand des Landes wird täglich unerträglicher. Auf dem bisher von Regierung und Ständen eingeſchlagenen Weg iſt aber auch keine Rettung zu hoffen. Bald Jahr und Tag ſitzt die Kammer, Tag für Tag ſteigt die Noth des Volks, und noch haben wir nichts von Erleichterung verſpürt. Wir verlangen daher: unverzügliche Einberufung einer verfaſſunggebenden Landesverſammlung. Jeder Bürger, ſei er reich oder arm, ſoll wählen dürfen. (Kein Cenſus!) Von dieſer Verſammlung verlangen wir endliche ſchleunige Erfüllung der Zuſagen, mit denen wir Jahr und Tag abgeſpeist worden und doch hungrig geblieben ſind. Namentlich unentgeldliche Abſchaffung der Feudallaſten und Erſatz des Ausfalls in den Staatseinnahmen durch eine reine, verhältnißmäßig anſteigende Einkommensſteuer. Umfaſſende Verminderung der Staatsausgaben durch Vereinfachung des Staatshaushaltes. Aufhebung der Apanagen. Abſchaffung der Penſionen. An die Stelle des Beamtenheeres in der Verwaltung endlich, vom Volke gewählte Bezirks- und Kreisausſchüſſe und unbedingte Selbſtſtändigkeit der Gemeindeverwaltung. An der Stelle des ſtehenden Heeres alsbaldige Volksbewaffnung und Volksheer, namentlich Wahl der Offiziere bis zum Hauptmann durch die Soldaten, und Aufhebung der Militärgerichtsbarkeit."

Unterſtützt wurde die Reutlinger Verſammlung von allen Städten

des Landes, namentlich von der Bewohnerſchaft Ulm's, ſogar von einem Theile der Bürgerwehr Stuttgart's Der König, deſſen Gemahlin in der Feſtung Ludwigsburg den Soldaten in die Wangen kneipte, und ihnen die Hände drückte, konnte ſich ſehr wenig auf ſein Heer verlaſſen. Dies ging neben vielen ausdrücklichen Adreſſen der einzelnen Truppentheile, vorzüglich aus dem Umſtande hervor, daß man die Sicherheit der Reſidenz und des Miniſteriums Römer durch die Anweſenheit von Linientruppen für gefährdet hielt, und ſich in dieſen Tagen nur von den Bourgeois der Reſidenz bewachen ließ. Die politiſchen Verhältniſſe Stuttgart's glichen alſo ſehr denen Karlsruhe's.

Eine große Deputation von 64 Vertrauensmännern, welche aus allen Oberämtern gewählt wurden, ſchickte die Volksverſammlung nach Stuttgart, um dort bei den geſetzgebenden und regierenden Gewalten die Forderungen des Volkes durchzuſetzen. Da die der alten badiſchen Kammer an Schlechtigkeit vergleichbare Abgeordneten-Kammer in Stuttgart der Deputation die Thüre wies, ſo konnte man ſich den Hohn denken, mit welchem Römer die Abgeſandten des Volkes zurückwies. Einer der Deputirten, der dem Soldatenſtande angehörte, Schütz Sauter, wurde am 9. Juni ſtandrechtlich erſchoſſen.

Die Deputation ging nach dieſer Abſtimmung der Kammer wieder nach Hauſe, ohne etwas für die Organiſation der Revolution zu thun. Und doch war eine neue, revolutionäre Concentration der Demokratie nothwendig, da die alte, welche der Landesausſchuß der Volksvereine darſtellte, vollſtändig ungenügend war. Dieſer Landesausſchuß von Würtemberg beſtand ſchon vor der definitiven Organiſation der badiſchen Volksvereine, hat ſich aber nie auf die Höhe ſeiner Aufgabe zu ſtellen gewagt. Daß er durch die Reutlinger Verſammlung, oder durch die 64 Vertrauensmänner nicht neu gebildet wurde, war eine der größten Unterlaſſungsſünden jener Tage.

Da die Kammer die Maßregeln Römer's unterſtützte, konnte dieſer ſeine Wuth gegen frühere Geſinnungsgenoſſen, die jedem Apoſtaten eigen iſt, frei walten laſſen. Am 3. Juni wurde Fickler, der ſich in Aufträgen ſeiner Regierung in Stuttgart befand, verhaftet. Er trat,

wie der würtembergiſche Beobachter erzählte, nichts ahnend, aus einem Laden. Als er wieder in die Droſchke ſteigen wollte, kam ein Polizeikommiſſär mit einem Polizeiſoldaten ebenfalls zu ihm in den Wagen, mit den Worten: mein Herr, ich fahre mit Ihnen. Fickler wurde in die Stadtdirektion geführt und nach einigen Minuten aus dem Königsthor nach Hohenasperg gefahren Der ſich ſchnell verſammelnden Menge rief er zu: „Bürger, ſagt Seger und Becher, daß Fickler ſoeben verhaftet worden ſei.“ Der Polizeikommiſſär bemerkte ihm, Seger ſei ja gerade Stadtdirektor. „Gut,“ antwortete Fickler, „ſo ſagt es dem Abgeordneten Seger.“

Alſo war Fickler, kaum durch Geſchworenenſpruch aus langwierigem Kerker befreit, demſelben nach wenigen Tagen der Freiheit zurückgegeben. Die badiſche Regierung, welche in ihm ihr brauchbarſtes Mitglied verlor, antwortete auf dieſen Schimpf mit einer matten Kriegserklärung, an deren Ausführung natürlich Niemand dachte.

Als über dieſe Kriegserklärung in der würtembergiſchen Kammer verhandelt wurde, bediente ſich der ſehr ehrenwerthe Miniſter des glücklichen Ausdrucks: „Das badiſche Aktenſtück, wenn es anders echt iſt, trägt zu ſehr die Spuren des Wahnſinns an ſich, als daß wir uns damit befaſſen könnten.“ Die Kammer ſprach denn auch natürlich mit großer Majorität über die badiſche Regierung ihre tiefſte Entrüſtung aus.

Daß dieſe ihrem gefangenen Freunde keine andere Hülfe zu ſenden wagte, als einige gedruckte Zeilen, brachte Viele auf den Gedanken, daß man von Karlsruhe aus die Verhaftung Fickler's bewerkſtelligt habe, oder ſie wenigſtens dort gern ſähe. Was Brentano anbetrifft, ſo iſt es gewiß, daß er Fickler nur aus dem Grunde nach Würtemberg zu reiſen vermochte, weil ihm deſſen Popularität und republikaniſche Beſtrebungen für ſeine Politik gefährlich ſchienen und auch waren. Daß er aber durch geheime Verhandlungen mit dem Miniſterium Römer die Verhaftung Fickler's veranlaßt habe, iſt unbewieſen und unwahrſcheinlich. Anders ſcheint es ſich aber mit der Karlsruher Bourgeoiſie zu verhalten. Daß ſie hinter dem Rücken der Re-

gierung das Spioniren und Unterhandeln ſyſtematiſch und unaufhörlich betrieb, hat ſich jetzt unzweifelhaft herausgeſtellt, und deshalb hat man auch wahrſcheinlich über Fickler's Anweſenheit und Thätigkeit in Stuttgart verrätheriſche Berichte nach Karlsruhe geſandt. Drei Karlsruher Bürger ſollen nach Stuttgart geſchrieben haben, Fickler habe eine ungeheure Summe Geldes mit ſich genommen, um das würtembergiſche Militär zu beſtechen. Die gegentheilige Erklärung des Gemeinderath Malſch in der Karlsruher Zeitung entkräftigt dieſen Verdacht durchaus nicht. Intereſſant iſt es auch, daß ſich der Herr Junghanns bewogen fand, in öffentlichen Blättern zu betheuern, daß nicht er es geweſen ſei, der Fickler verrathen.

Die Revolution in Würtemberg ſchien durch die entſchiedenen Maßregeln Römer's mehr begünſtigt zu werden, wie durch das matte Entgegenkommen der badiſchen Regierung. Die revolutionäre Stimmung des Volkes wurde immer bedenklicher. Namentlich Heilbronn, die zweite Stadt des Landes, ſchien es nicht bei Proklamationen und Adreſſen bewenden laſſen zu wollen, weshalb am 12. Juni 3 Bataillone, 2 Schwadronen und 10 Geſchütze zur Entwaffnung der Bürgerwehr hingeſandt wurden. In Heilbronn und der Umgegend concentrirte man 7000 Mann Linie, welche durch Standrecht und Pulver und Blei im Zaum gehalten wurden. Ein großer Theil der Bürgerwehr wollte die Waffen nicht abgeben, ſondern flüchtete auf badiſches Gebiet. Die Pforzheimer Turner ſchloſſen ſich der ſchwäbiſchen Legion an.

Mehr wie dieſe Truppenconcentrationen, wie das Standrecht und die Beſchlüſſe der Abgeordneten-Kammer wurde jedoch die Revolution in Würtemberg niedergehalten durch die Ueberſiedelung des Frankfurter Parlamentes nach Stuttgart.

Der Hauptgrund, weshalb zur Zeit der Reutlinger Verſammlung nicht losgeſchlagen wurde, war die Erwartung des deutſchen Parlamentes, welches, wie ein Meſſias, die Freiheit bringen ſollte, welche ſie überall verrathen hat. So wenig hatten die guten Schwaben aus der Geſchichte der deutſchen Revolution gelernt.

Das Parlament kam. Am 5. Juni war die nach dem neueſten

Geſetz zur Beſchlußfaſſung genügende Anzahl von 100 Mitgliedern anweſend. Am 6. Juni kam man im Ständehaus zuſammen. Löwe präſidirte; unter den 104 Abgeordneten befand ſich merkwürdigerweiſe auch Römer. Der Dreißigerausſchuß ſtellte durch den Referenten Vogt, der jetzt endlich wieder Gelegenheit hatte, auf der Rednerbühne ſeine parlamentariſchen Purzelbäume zu ſchlagen, den Antrag, eine Reichsregentſchaft von fünf Mitgliedern zu wählen. Ein weiterer Antrag von Spatz, das von Preußen octroirte Wahlgeſetz für null und nichtig und jeden Verſuch zu deſſen Anwendung als Hochverrath zu erklären, folgte.

Dieſe Anträge wurden angenommen, und wirklich der Reichsverweſer, mit dem man ſo unglücklich debütirt hatte, abgeſetzt und eine Reichsregentſchaft von fünf Mitgliedern ernannt. Römer hatte nicht mitgewählt. Wir ſetzen das betreffende Geſetz hier bei.

Die verfaſſunggebende teutſche Reichsverſammlung hat beſchloſſen und verkündet als Geſetz:

Reichsgeſetz über die Erwählung einer Regentſchaft.

Art. 1. Bis zur Einſetzung des Reichsſtatthalters wird von der Nationalverſammlung eine Regentſchaft von fünf Perſonen einzeln und mit abſoluter Stimmenmehrheit auf Widerruf erwählt, welche der Nationalverſammlung verantwortlich iſt, die Reichsverfaſſung durchzuführen, die Beſchlüſſe der Nationalverſammlung zu vollziehen, und im Uebrigen die durch das Geſetz vom 28. Juni v. J. der proviſoriſchen Centralgewalt übertragenen Pflichten und Befugniſſe auszuüben hat. Die Theilnahme an der Regentſchaft iſt mit der Eigenſchaft eines Abgeordneten vereinbar.

Art. 2. Die Wirkſamkeit der proviſoriſchen Centralgewalt hört mit dem Augenblicke des Eintritts der Regentſchaft auf.

Art. 3. Als nächſte Zielpunkte ihrer Wirkſamkeit bezeichnet die Nationalverſammlung der Regentſchaft.

a. Schleunige Aufſtellung eines Reichsheeres und Organiſation der Volksbewaffnung zur Durchführung der Reichsverfaſſung.

b. Wahrung der Intereſſen Teutſchlands nach Außen, beſonders auch in der teutſch-däniſchen Angelegenheit.

c. Betreibung der Wahlen zu dem auf den 15. Auguſt einzuberufenden Reichstag.

d. Einberufung der Bevollmächtigten der die Reichsverfaſſung anerkennenden Staaten an den Sitz der Nationalverſammlung.

Art. 4. Das Präſidium der Nationalverſammlung iſt beauftragt, gegenwärtigen Beſchluß als Geſetz dem teutſchen Volk zu verkündigen.

Stuttgart, den 6. Juni 1849.

Das Präſidium der verfaſſunggebenden teutſchen Reichsverſammlung.

Der Präſident
Löwe.

Der zweite Vicepräſident
Eiſenſtuck.

Die Schriftführer:
Fetzer. Rösler von Oels.
Reinſtein. Kudlich Boczek. Maier von Eßlingen.

Voranſtehendes Reichsgeſetz, fügte die badiſche Regierung hinzu, wird hiermit unter dem Beifügen zur öffentlichen Kenntniß und Nachachtung bekannt gemacht, daß die verfaſſunggebende teutſche Nationalverſammlung die Bürger

Franz Raveaux aus Köln,
Carl Vogt aus Gießen,
Friedrich Schüler aus Zweibrücken,
Heinrich Simon aus Breslau, und
Auguſt Becher aus Stuttgart

zu Mitgliedern der proviſoriſchen Regentſchaft für Teutſchland erwählt und dieſe Regentſchaft ſich konſtituirt hat.

Carlsruhe, den 9. Juni 1849.

Die proviſoriſche Regierung:
L. Brentano. A. Goegg. Peter. Thibauth.

Ueber die Perſonen der Reichsregenten, welche ſich in die Befugniſſe des Reichsverfaſſungskaiſers zu theilen hatten, iſt nicht viel zu ſagen nothwendig. Raveaux, der Kriegsminiſter, war noch der Entſchiedenſte; wir kennen ſchon ſeinen Offenſivplan gegen Frankfurt.

Doch auch ihn mußte man mit großer Vorsicht und Behutsamkeit betrachten, da seine politische Vergangenheit eben seine Charakterfestigkeit nicht besonders herausstellt. Heinrich Simon, der Minister der Justiz, war Mann des Rechtsbodens; er paßte also am allerwenigsten in die Revolution. Becher war zweideutig, Schüler offenbar reaktionär. Vogt, der Minister des Auswärtigen, war der Revolution am gefährlichsten, da seine Popularität fast ebenso groß war, wie seine Eitelkeit und seine Trägheit.

Die Einsetzung dieser Regentschaft, von welcher Einige sich noch als Regenten Deutschlands in partibus infidelium betrachten, hat der Revolution natürlich nichts genützt; man müßte denn darin einen nicht ganz illusorischen Vortheil sehen, daß die Gesetzlichkeit, die Legitimität auf die Seite der Bewegung und der Republik übertragen wurde. Das Parlament, dessen Souveränität allgemein in Deutschland, sogar in der ersten Zeit auch von Frankreich durch Absendung eines Gesandten nach Frankfurt anerkannt war, hatte eine Reihe regelmäßiger Beschlüsse gefaßt, durch welche die beschlußfähige Zahl herabgesetzt und der Sitz des Parlamentes verlegt wurde. Eine Kette regelmäßiger Gesetze verband die Einsetzung des Reichsverwesers mit der Errichtung der Reichsregentschaft. Daß wir vom Standpunkte der Revolution auf diese künstlich herbeigeführte Legalität keinen Werth legen, ist ebenso erklärlich, wie daß die Richter des jetzt von der Anarchie befreiten Deutschlands von dieser Legitimität des Stuttgarter Parlamentes nichts wissen wollen. Auswärtige Diplomaten jedoch, die auch auf einem aus der Revolution gebornen „Rechtsboden" stehen, die Diplomaten Frankreichs und der Schweiz, sollten doch wirklich die Gesetzlichkeit einer Behörde anerkennen, die mit ihnen denselben Ursprung hatte. Von der durch die Constituante errichteten diktatorischen Gewalt in Baden und ihrer gesetzlichen Gültigkeit, läßt sich ungefähr dasselbe sagen.

Mit einer komischen Rührung und Begeisterung proclamirte der Advokat Löwe von Calbe die nun ernannte Regentschaft, und Franz Raveaux erklärte für sich und seine Freunde die Uebernahme der schweren Pflichten. Die Fünf fingen auch gleich an zu regieren und,

was das wichtigste war, sie übernahmen den Oberbefehl über das deutsche Heer. Der „Reichsgeneral" Prittwitz erhielt den Befehl, augenblicklich die Dänen in Jütland zu schlagen, Peuker sollte nicht gegen Baden operiren, Sigel bekam sogar das Verbot, die Offensive gegen Hessen zu ergreifen, Miller wurde abgesetzt. Daß sich alle diese Reichsgeneräle eher um den Mann im Monde, als um die Reichsregierung in Stuttgart kümmerten, bedarf keiner nähern Ausführung und keiner Entschuldigung.

Außerdem erließ die Regentschaft eine Proclamation an das deutsche Volk, in welcher das Heer aufgefordert wurde, sich nur den Beschlüssen und Befehlen dieser Behörde zu unterwerfen. Jeden Gehorsam gegen den Reichsverweser bezeichnete man als Hochverrath. Der Schluß des Manifestes ist interessant, weil er an die Worte des Reichsverwesers in den ersten Tagen seines Amtes erinnert. Dort wird der deutschen Nation versichert: „Ruhe und Frieden, die unerläßliche Bedingung des Erblühens von Handel und Gewerbe, werden nicht eher zurückkehren, als bis der Kampf zwischen dem Absolutismus und der Freiheit zu Gunsten der Freiheit entschieden ist. Steht Alle zu uns mit eurer vollen Willens- und Thatkraft: der gerechten Sache ist der Sieg gewiß."

Der badischen und würtembergischen Regierung wurde die Constituirung der Reichsregentschaft angezeigt.

Während auf der einen Seite die badische Constituante, in welcher Stay der Opponent gegen die Stuttgarterbeschlüsse war, die Unterordnung unter die Reichsregentschaft ablehnte, erließ andererseits das würtembergische Gesammtministerium eine Erklärung, in welcher es sich weigerte, Heer und Geld dem Parlamente und der Reichsregierung zur Verfügung zu stellen. Römer ging klugerweise in dieser Erklärung nicht auf die Frage von der Rechtsbeständigkeit des Stuttgarter Parlamentes ein, sondern machte allein darauf aufmerksam, daß nur der sechste Theil und nur Eine Parthei der Nationalversammlung übergesiedelt sei. Das Beginnen des Parlamentes könnte nur dazu führen, das Gut und Blut Würtembergs in einem brudermörderischen und gegenüber den größern deutschen Staaten ganz ungleichen

Kampfe zu vergeuden, und durch die Geldopfer, welche die in Stuttgart neu gewählte Reichsregentſchaft zunächſt von Würtemberg fordern könnte, den ohnehin ſchon tiefgeſunkenen Wohlſtand zu zerrütten. Er erklärte daher, daß die Reichsregentſchaft nicht das Recht habe, ohne Zuſtimmung der würtembergiſchen Regierung und Kammern über würtembergiſche Streit- und Geldkräfte zu verfügen. Eine erhebende Anſprache an das Heer, welchem gerade zur beſſeren Ermuthigung das Standrecht publizirt war, ſchloß dies ebenſo erbärmliche, wie geſchickt abgefaßte Aktenſtück. Römer wußte wohl, womit er die Herzen ſeiner würtembergiſchen Bourgeois und der wohlhabenden Gutsbeſitzer gewinnen würde; er baſirte ſeine Politik auf den Geldbeutel und dieſer hat ihn oben gehalten und wird ihn ſo lange halten, bis das Junkerthum wieder ſtark genug iſt, die Herrſchaft der Bourgeoiſie zu brechen.

In der nächſten Sitzung des Parlamentes am 8. Juni Abends, zeigte ſich daſſelbe wieder in ſeiner alten Schwäche. Freilich wurde das Verbot von Volksverſammlungen unter freiem Himmel im Umkreiſe von fünf Meilen vom Sitze der Reichsverſammlung, das die Angſt in den Tagen des 18. September der Verſammlung diktirt hatte, als mit den Grundrechten in Widerſpruch ſtehend, aufgehoben, aber dadurch nur auf die Tage der größten Feigheit und Erniedrigung des Parlamentes aufmerkſam gemacht. Als ferner über das Verhältniß der Reichsregentſchaft und des Parlamentes zur badiſch-pfälziſchen Revolution verhandelt wurde, ſtellte ſich die Verſammlung wieder auf den Standpunkt früherer Beſchlüſſe in Bezug auf die Revolution in Wien und Dresden. Schoder meinte, das Parlament müſſe ernſtlich zeigen, daß es nur die Reichsverfaſſung wolle, nicht aber republikaniſche Tendenzen verfolge. Er beantragte ein Amendement zu dem Antrage des Dreißigerausſchuſſes, daß die Reichsregentſchaft nur in ſoweit eingreifen ſolle, um zu verhindern, daß die badiſche Bewegung über die Reichsverfaſſung hinausgehe. Dieſem Amendement trat die Reichsregentſchaft bei, und es wurde vom Parlamente genehmigt.

Trotz dieſer hündiſchen Erniedrigung des Parlamentes, konnte

daſſelbe bei der würtembergiſchen Regierung doch keine Gnade finden. Römer's Austritt ſchien weitere Feindſeligkeiten anzudeuten. Dennoch bat die Reichsregentſchaft, als ſie den widerſpenſtigen „Reichsgeneral" von Miller abſetzte, die würtembergiſche Regierung um Bezeichnung eines Nachfolgers.

Am 18. Juni wurde in der Abgeordnetenkammer das miniſterielle Schreiben an den Präſidenten derſelben verleſen, daß man keine weitere Sitzungen des nach einem Reithauſe übergeſiedelten Parlamentes dulden wolle. Die Kammer gab ihre Zuſtimmung.

Um 3 Uhr deſſelben Tages war eine Sitzung des Parlamentes angeſagt. Man traf alle Vorſichtsmaßregeln, ſie zu verhindern. Linie ſtellte ſich in den zum Sitzungsſaale führenden Straßen auf und die edle Bürgerwehr folgte willig dem Rufe der Trommeln. Viele Mitglieder des Rumpfparlamentes zogen unter Anführung Löwe's, Schoti's und Uhland's nach dem Sitzungsſaale. Sie fanden ihn abgeſperrt; ein Offizier kündigte ihnen das Verbot der Sitzungen an. Löwe von Calbe fing an, mit lauter Stimme eine feierliche Proklamation in die Welt zu ſchleudern, aber der Trommelwirbel überwältigte ſeine hochtönenden Worte. Günther von Sachſen wollte den Heldentod jener römiſchen Senatoren, die von Brennus gemordet wurden, nachahmen; er entblößte ſeine Bruſt und ſtreckte ſie den Bajonnetten entgegen. Aber das Manöver verfehlte ſeine Wirkung. Man ſchob ihn bei Seite.

Die weggedrängten Volksvertreter verſuchten, ſich im Hotel Marquardt noch einmal zu verſammeln. Simon von Trier trat ans Fenſter, um eine ſeiner phraſen- und effektreichen Reden zu halten. Eine Schwenkung der Kavallerie zerſtreute das Volk und brachte ihn von ſeinem Vorſchlag ab. Darauf wollte das Parlament in Baden ſeine Sitzungen halten, aber es wurde nichts daraus.

So endete das erſte deutſche Parlament. An ſeiner Wiege, wie an ſeinem Grabe ſtand die Revolution, die es ſelbſt immer verhindert und deren es ſich unwürdig gemacht hat. In dieſem Parlamente concentrirte ſich die politiſche Unfähigkeit Deutſchlands, mit ſeinem Untergang wird hoffentlich auch dieſe untergegangen ſein. Wenn

dies die Folge der traurigen Parlamentsgeſchichte iſt, daß ſich das deutſche Volk des Autoritätsglaubens, der Ehrfurcht vor mittelalterlicher Gelehrſamkeit, der Anhänglichkeit an hochtönende Phraſen entwöhnt, und dieſe Ueberbleibſel monarchiſcher Erziehung mit kühner Selbſtſtändigkeit und der praktiſchen Erkenntniß ſeiner nächſten Intereſſen vertauſcht: dann wollen wir dem Parlamente eine beſſere Grabſchrift ſchreiben, als jetzt, wo der Fluch des verrathenen Volkes ihm nachtönt.

In Würtemberg wurde, wie wir ſchon geſagt haben, die Revolution Anfangs niedergehalten durch die Hoffnung auf revolutionäre Beſchlüſſe des Parlamentes. Später, als dieſe Hoffnung geſcheitert und das Parlament, wie eine willenloſe Heerde Schaafe ohne Gefahr und Blutvergießen auseinandergetrieben war, konnte ſich das Volk zu keiner Rache für eine That erheben, zu der es ſich früher oder ſpäter ſelbſt entſchloſſen haben würde. Die Volksſtimmung wurde durch dies Parlament verfälſcht und deshalb die Revolution entmannt.

Wir haben alſo den Aufſtand in Würtemberg und Heſſen ſcheitern geſehen. Dieſe Enttäuſchung berechtigter revolutionärer Hoffnungen lähmte auch die Begeiſterung des Frankenlandes, an deſſen Pforten der Aufſtand ſchon mehrmals vergeblich angeklopft hatte.

Die große Volksverſammlung in Nürnberg vom 14. Mai haben wir ſchon erwähnt. Sie wurde mit Bravo's auf den Herrn Vogt, anſtatt mit der Erſtürmung des Zeughauſes, beſchloſſen. Von dort wälzte ſich der Aufſtand näher an die Grenzen Baden's, nach Würzburg, hin. Hierher war das Centralkomité der fränkiſchen Volksvereine, welches früher in Bamberg tagte, verlegt worden. Daſſelbe zeigte ſich ſehr thätig und unterwühlte, im Verein mit der demokratiſchen Bevölkerung der Stadt, das bairiſche Militär ſo ſehr, daß man genöthigt war, den größten Theil deſſelben, namentlich die Infanterie, aus der Stadt und der Umgegend wegzuziehen, um ſie in dem Lager bei Donauwörth, fern von den Wühlereien der Demokraten, wieder an den Zwang der Disciplin zu gewöhnen. Die Feſtungsartilleriſten und Arbeiter, welche man zurückließ, ſahen ſich aber durch die Ent-

ferung der meiſten Kameraden in den Alleinbeſitz der wichtigen Feſtung geſetzt, und ſie erboten ſich, dieſelbe, wenn ihnen genügende Garantieen für den Sieg der Revolution und namentlich für den Anſchluß an das badiſche Heer gegeben würde, dem Volke zu übergeben.

Unter dieſen Umſtänden reiſten zwei Mitglieder des demokratiſchen Kreiscongreſſes von Würzburg an die badiſche Grenze, um bewaffnete Unterſtützung für die beabſichtigte Erhebung des Frankenlandes zu gewinnen. Sie kamen am 24. Mai in Tauberbiſchoffsheim an, und verhandelten dort mit den Civil- und Militärbehörden folgenden Plan. Es ſollten 5000 Mann Badenſer über Wertheim nach Würzburg ziehen, um dort die Feſtung und damit das ganze Frankenland für die Revolution in Beſitz zu nehmen. Daß dieſer Plan ohne den Vorwurf ſanguiniſcher Politik nach ſich zu ziehen, von den badiſchen Grenzbehörden angenommen werden konnte, iſt begreiflich, da Franken ſchon ſo weit unterwühlt war, daß ſogar die Studenten, bekanntlich der reaktionärſte Theil des jungen Deutſchlands, bewaffnet von Würzburg ausgezogen waren. Dieſer Plan wurde, ganz detaillirt, von Tauberbiſchoffsheim nach Karlsruhe geſchickt, aber dort natürlich refüſirt. Die Abgeſandten Franken's reiſten beſtürzt und niedergeſchlagen in ihre Heimath zurück.

So ſcheiterten an allen Grenzen die friedlichen Inſurrektionsverſuche, und Baden und die Pfalz ſahen allein in einem ſiegreichen Kriege die Möglichkeit, die zu leicht errungene Freiheit zu erhalten.

Zwölftes Capitel.

Die Reaktion in der badiſchen Armee, das Gefecht bei Laudenbach, die Abſetzung Sigel's und die Bildung einer proviſoriſchen Regierung.

Am 25. Mai wurde Sigel zum Oberbefehlshaber der badiſchen Armee ernannt.

Die alten Griechen hatten ein Geſetz, daß derjenige, welcher nur Einen Sieg errungen hatte, ſich edler, größer und ſchöner abbilden laſſen mußte, als er wirklich war. Der durch drei Siege beglückte Feldherr nur durfte getreu und wahr ſich öffentlich darſtellen laſſen. Wenn wir nun den Maßſtab anlegen, daß die Erhaltung der Armee und der Ehre der Revolution trotz allem Unglück und trotz allen Niederlagen dem Werthe dreier gewonnenen Schlachten gleichkommt, ſo müſſen wir, in Befolgung des griechiſchen Geſetzes, ein Daguerrotyp und kein Heldenbild anfertigen.

Demzufolge alſo ſchildern wir Sigel als einen Mann mit allen Vortheilen und Nachtheilen der Jugend. Die erſten waren Kühnheit, Rückſichtsloſigkeit in der Verfolgung des einmal vorgeſteckten Zieles, Uebereinſtimmung mit den revolutionären Ideen der Jugend. Jene bedingten in ihm einen gewiſſen Mangel an Selbſtſtändigkeit, ein allzugroßes Vertrauen und Nachgiebigkeit gegen Perſonen, die ihm mit dem Gewicht der Autorität gegenüber traten. Zwar ließ er ſich im Ganzen und Großen durch nichts modifiziren, als durch die Grundrichtung ſeines Geiſtes und Charakters, aber innerhalb dieſer Grundrichtung zeigte er ſich oft nachgiebig und ſchwankend.

Daß er trotz ſeiner Jugend und ſeines jugendlichen Charakters in dem jüngſten Drama der Revolution unſtreitig die bedeutendſte Rolle einnehmen konnte, war durch einen ſeltenen Fleiß, und die dadurch hervorgebrachten großen Kenntniſſe, wie durch ein glückliches Talent, ermöglicht.

Er war dieſer Eigenſchaften wegen der Liebling des jüngern und deshalb des revolutionären Theiles der Bevölkerung, namentlich der Armee.

Wenn man den jungen, bartloſen Mann, mit dem faſt mädchenhaften Antlitz, vor den Reihen ſeiner Soldaten ſah, ſo begriff man gleich die Kühnheit eines revolutionären Krieges, welcher ſich der ungewohnteſten und ſeltſamſten Mittel bedienen muß. Hörte man jedoch das ſichere, feſte, alles Getümmel des Krieges übertönende Kommandowort, ſo bekam man das Vertrauen zu ihm, daß er nicht nur in der Schlacht den Sieg, ſondern auch im Frieden die Disciplin erobern könne.

Gefeſtigt wurde der junge Mann ſchon früh durch ſeine militäriſche Erziehung, durch ſeine politiſche Richtung, die ihn immer zu den extremſten Partheien hinwies, durch die Entbehrungen, die er in den letzen Jahren ſeiner Politik zu verdanken hatte.

Vor Allem war er Soldat, und deshalb überwog die Subordination bedeutend ſeine demokratiſchen Grundſätze.

Er ſelbſt war ſeiner Regierung und ſeinem nachherigen Feldherrn immer gehorſam, konnte aber, bei den leider ungünſtigen, durch die Brentano'ſche Politik erſchlafften Zuſtänden, dieſe Subordination bei ſeinen Untergebenen oft nicht durchſetzen.

Unter Allen, welche an der Spitze der Revolution ſtanden, repräſentirte er am meiſten die Kraft und Kühnheit derſelben.

Nachdem Sigel einen Tag lang im Kriegsminiſterium gearbeitet hatte, was natürlich kaum hinreichte, ſich in den verſchiedenen Büreau's zu orientiren, reiste er am 27. Mai nach dem Neckar, und hielt in Heidelberg noch an demſelben Tage eine Heerſchau ab. An den beiden Pfingſttagen war großes Verbrüderungsfeſt zwiſchen Soldaten und Bürgern in der Nähe Mannheim's, welches aber durch

die Vorsorge der Mannheimer Bourgeoisie so ärmlich und ungeschickt ausfiel, daß, anstatt Zutrauen zu der Revolution und zu den neuen Führern zu gewinnen, Alles mißmuthig und verstimmt auseinander ging.

Während dieses Festes hielten Brentano, Raveaux, Sigel und Mördes in Mannheim Conferenz mit dem Reichskommissär Zell. Sigel, der in seiner Unbefangenheit meinte, daß dieser Fremde ein einflußreiches Parlamentsmitglied von der äußersten Linken sei und mit ihnen einen Revolutionsplan berathen wolle, erklärte, daß er nicht in Gegenwart Mördes, der sein Zutrauen durchaus nicht habe, verhandeln werde. Brentano nahm den Angegriffenen in Schutz und bestand auf dessen Anwesenheit. Während dieses Wortwechsels merkte Sigel, daß Zell kein Revolutionsprojekt vorlegen wolle, sondern Abgesandter des Erzherzogs Johann sei; und er bestand natürlich nicht weiter auf die Entfernung von Mördes, da an der Unterredung ja doch nichts lag.

Der ehrenwerthe Reichskommissär gab sich die große Mühe, zu beweisen, daß die Preußen durchaus Baden nicht angreifen, sondern blos ihre Grenzen durch Aufstellung einer Armee am Main schützen wollten, und bat, auf diese Versicherung gestützt, um Einstellung aller Feindseligkeiten nach Außen.

Brentano und Mördes stimmten bei. Sigel, der natürlich nur in der Offensive die Rettung der Revolution sah, verschwieg seine Pläne nicht nur dem Reichskommissär, sondern auch Brentano gegenüber. Nur Raveaux wußte und billigte, daß Sigel in den nächsten Tagen mit aller Macht angreifen werde.

Sigel ließ sich darauf von Eichfeld über die Zahl und Stellung der Truppen unterrichten. Er fand (siehe Tafel I.) 9 Bataillone Linieninfanterie mit 16 Geschützen und 3 unvollständigen Dragonerregimentern auf den drei Hauptplätzen Mannheim, Ladenburg (Neckarhausen) und Heidelberg vertheilt. Ein Bataillon Volkswehr von Offenburg, Lahr und Baden stand als Vorhut in Weinheim. Abtheilungen waren detaschirt in Unterlaudenbach, Heddesheim, Käferthal, Sandhofen und Sanddorf. Ueberdies wa-

ren noch 4 Bataillone Volkswehr in Eberbach unter dem Commando Metternich's verwendbar, und konnten die Operationen durch 3 Bataillone pfälziſcher Volkswehr nebſt 3 Geſchützen unter Blenker in Ludwigshafen unterſtützt werden.

Die Ankunft des neuen, revolutionären Feldherrn, der ſogleich das Vorrücken aller Truppen an die Grenze befahl, in der unzweifelhaften Abſicht, die Offenſive zu ergreifen, ſteigerte die Thätigkeit der Reaktion im Heere ungemein. Schon vorher waren die Soldaten, beſonders in Mannheim, vielfach aufgehetzt und mißtrauiſch gemacht worden. Man theilte Lobgedichte auf den Großherzog und die Proklamationen deſſelben von Mainz, in welcher allgemeine Amneſtie im Falle, daß man es zu keinem Kriege kommen ließ, verſprochen wurde, unter die Soldaten aus. Viele der alten Offiziere begehrten ihren Abſchied; Andere ſuchten die Soldaten an den Gedanken der Kapitulation zu gewöhnen. Unter dieſen Umſtänden trat die Nothwendigkeit, die Truppen gegen den Feind zu führen, immer heller an das Licht. Sigel nahm deshalb am 29. Mai (ſiehe Tafel II.) mit ſämmtlichen Truppen Stellung in Weinheim, nur ließ er, um ſeine Bewegung zu maskiren, die angegebenen Detaſchements zurück.

Er griff ſogleich am 30. Mai an. Sein Plan war, mit zwei Colonnen mit einer auf der Bergſtraße, und mit der Hauptcolonne im Odenwalde über Fürth vorzurücken. Ein Scheingefecht an der Grenze bei Hemsbach ſollte den Feind beſchäftigen, während die Hauptcolonne über Fürth nach Darmſtadt marſchirte.

Um dieſe Operation zu unterſtützen, erhielt Metternich den Befehl, von Eberbach über Beerfelden, Blenker wiederholt nach Worms, Zitz mit dem rheinheſſiſchen Corps von Kirchheimbolanden nach Oppenheim an den Rhein vorzurücken.

Wie ſehr ſich Sigel, wenigſtens in Nebendingen, von ſeinen Freunden leiten ließ, ging daraus hervor, daß er vor dem Treffen bei Landenbach ein von Raveaux abgefaßtes Manifeſt unterzeichnete, in welchem ſehr weitläufig und mit allen möglichen Rechtsgründen und

Thatſachen der bevorſtehende Einfall in fremdes Gebiet gerechtfertigt, ja wohl gar entſchuldigt wurde.

Am Morgen des 30. Mai ſchob Sigel eine Avantgarde nach Fürth, welche aus einem Bataillon des Leibregiments (Freyberg) beſtand, und eine zweite nach Heppenheim vor. Letztere war aus 2 Bataillonen des Leibregiments, dem Volkswehrbataillon Lahr-Offenburg, 3 Schwadronen Dragoner und einer reitenden Batterie zuſammengeſetzt. Da der Feind Heppenheim und Erbach beſetzt hatte, gab Sigel dem Oberſten Eichfeld den Befehl, mit dem 3. Gliede, den Schützen, des Leibregimentes und dem Volkswehrbataillon über Oberlaudenbach vorzugehen und bei Erbach anzugreifen. Während dieſes Angriffes wollte Sigel den Feind in Hemsbach beſchäftigen. Dies ordnete er deshalb an, um dem Feind über Intention, Aufſtellung und Stärke ſeiner Armee zu täuſchen.

Mit den übrigen Mannſchaften der Avantgarde rückte Sigel an die Grenze, welche er vom Feinde beſetzt fand. In Heppenheim lagen zwei Infanterieregimenter mit Ausnahme des in Erbach befindlichen Bataillons und ſechs Geſchützen der Heſſen. Während Sigel beſchäftigt war, die Gefechtſtellung mit ſeinen wenigen Truppen einzunehmen, parlamentirte der dem Oberbefehlshaber beigegebene Civilkommiſſär Werner mit einem heſſiſchen Offizier, der mit einigen Kavalleriſten vorgeritten kam. Ob derſelbe recognisziren oder parlamentiren wollte, iſt unentſchieden, wahrſcheinlich das Erſtere. Der Offizier behandelte Werner mit Schimpfworten. Als Sigel dies hörte, ſetzte er ſich ſofort an die Spitze eines halben Zuges Dragoner, attakirte den feindlichen Trupp, jagte ihn in die Flucht, nahm zwei Gefangene. Ermuthigt durch dieſe Handlung, welche von der ganzen Infanterie geſehen wurde, überſchritt die Avantgarde, welche vorher nicht ſehr kampfluſtig war, mit lautem Hurrah die Grenze. Sigel, in gleicher Höhe mit den Tirailleuren, ritt, um den hervorgebrachten Enthuſiasmus zu benutzen und die Truppen zum weitern Vorrücken zu bewegen, mit denſelben Dragonern auf der Landſtraße vor. Die Heſſen waren gerade damit beſchäftigt, zwei Geſchütze auf der Heppenheimer Straße vorzuſchicken,

mit Bedeckung einer Kompagnie. Sigel faßte ſchnell den Entſchluß, durch einen raſchen Angriff die beiden Geſchütze zu nehmen; ließ noch einen weitern Zug Dragoner vorrücken und griff in einer Entfernung von 100 Schritten die Heſſen an, indem er aus der Tirailleurkette hervorſprengte.

Zur Erklärung dieſes kühnen Wagſtückes, durch deſſen Mißlingen hauptſächlich der Sieg vereitelt wurde, muß bemerkt werden, daß die Heſſen bis zu dieſer Affaire noch keinen Schuß gethan hatten, und alſo durch imponirende Kühnheit ein großer moraliſcher Erfolg in den Reihen des Feindes erzielt werden konnte.

Als die Dragoner 20 Schritte nur noch von den Kanonen entfernt waren, protzten dieſe ab. Sigel wurde mit Kartätſchen und dem Kleingewehrfeuer der Bedeckungskompagnie empfangen. Die vorderſten Dragoner fielen. Dies Ereigniß brachte Stocken in den Angriff, der, wenn man ihn fortgeſetzt hätte, unfehlbar geglückt wäre, da die Kanonen, welche abgeprotzt hatten, von der Compagnie, welche auch in der Schnelligkeit nicht wieder laden konnte, nicht genug beſchützt wurde. Die Dragoner brauchten blos auf die Geſchütze loszuſprengen, um ſie zu nehmen. Ein ſolcher Anfang hätte dem ganzen Feldzug einen andern Charakter gegeben.

Die Dragoner ſtutzten einen Augenblick; dann wandten ſie ſich zu wilder Flucht. Sigel, Mögling und ein Trompeter folgten nach. Der Schrecken der Dragoner war ſo groß, daß ſie, anſtatt ſich hinter der Infanterie zu ſammeln, nach Weinheim raſeten und dort unter dem Gros das Gerücht verbreiteten, Alles ſei verloren. Dies veranlaßte das Gros, unter dem Kommando von Bekk's und Ruppert's, ſich nach Heppenheim zu in Bewegung zu ſetzen, anſtatt dem Befehl gemäß nach Fürth zu marſchiren. Schon vorher waren zwei kampfluſtige Bataillone dem Donner der Kanonen entgegengeeilt; Sigel aber ſchickte ſie wieder zurück, indem er ſie entſchieden auf den erhaltenen Befehl verwies.

Die Infanterie und die Geſchütze der Avantgarde folgten unterdeſſen langſam den Dragonern nach. Um ihren Rückzug zu decken, nahm Sigel zwei Geſchütze und leiſtete in und hinter dem Dorfe Lau-

denbach über eine Stunde Widerſtand, bis er die Annäherung des von Weinheim abmarſchirten Gros gewahrte.

Mit dem Eintreffen dieſer Truppen begann der zweite Moment des Gefechtes.

Hinter Laudenbach wurde Stellung genommen, um dem Feind, ſobald er durch das Dorf debouchiren wollte, zurückzuwerfen und zu verfolgen. Die Heſſen beſetzten freilich Laudenbach, wagten aber nicht, heraus zu kommen. Dadurch war Sigel genöthigt, ſelbſt zum Angriff zu ſchreiten. Er ließ die Hälfte ſeiner Artillerie, geſchützt durch das 4. Regiment und durch Dragoner, auf dem Damme der Eiſenbahn und weſtlich von demſelben vorrücken. Der Feind, im Rücken und in der Flanke angegriffen, kam in Gefahr, von ſeiner Rückzugslinie nach Heppenheim abgeſchnitten zu werden, und wandte ſich in eiliger Flucht auf die Höhe, wo er Poſition nahm.

Während dieſer verſchiedenen Momente des Gefechtes wollte Oberſt Eichfeld, der, wie wir wiſſen, einen Theil der Avantgarde ins Gebirg gegen Erbach zu geführt hatte, von dem Kanonendonner nichts gehört haben. Er glaubte, nachdem die Heſſen aus Erbach hinausgeworfen, das Gefecht Sigel's ſei unterblieben, oder wenigſtens abgebrochen; deshalb zog er ſich, ohne an demſelben Theil zu nehmen, nach Weinheim zurück. Der Feind bekam dadurch Gelegenheit, ſeinen linken Flügel zu verſtärken, und durch ein raſches Vorſchieben deſſelben Sigel's rechten Flügel, der auf den Anhöhen nur durch zwei Compagnieen geſchützt war, vom Gebirge her zu bedrohen. Dieſe zwei Compagnieen wurden durch die Uebermacht vertrieben und dadurch ſchlug der anfängliche Nachtheil des Feindes zu ſeinem Vortheil um. Das Terrain, welches Sigel in der Ebene gewann, bekamen die Heſſen im Gebirge. Sigel konnte ſie von der Ebene abſchneiden, ſie ihn von den Anhöhen her.

Durch das Gefecht auf der Anhöhe, welches die zwei Compagnieen vertrieb, und durch das von den Höhen kommende Feuer in die rechte Flanke und in den Rücken der Badenſer, wurden die Dragoner, welche der auf dem Eiſenbahndamm vorrückenden Artillerie zur Deckung beigegeben waren, zum Rückzuge veranlaßt. Die Artil-

lerie glaubte ſich darauf auch abgeſchnitten, und zog ſich auf dem Damme wieder zurück.

Durch dieſen Rückzug der Artillerie wurde es dem Feinde ermöglicht, den rechten Flügel von der Höhe hinabzuziehen, und das ſich ganz allein in Laudenbach befindliche 3. Regiment in eine Klammerſtellung zu nehmen.

Dieſes brave Regiment, unter Anführung des tapfern Mone, war gerade im Begriff, zwei feindliche Geſchütze im Sturmſchritt zu nehmen, als der neue Feind ankam. Sigel konnte es nur mit Mühe aus ſeiner gefährlichen Poſition herausnehmen. Unter ſchönem Feuer von dem ſich von allen Seiten nachdrängenden Feinde, zog ſich das Regiment ruhigen Schrittes auf der Straße nach Hemsbach zurück. Während dieſes Rückzuges wurde Sigel durch eine Kartätſchenkugel der Tſchakko vom Kopf geſchlagen, und er leicht am Kopf verwundet.

Der Feind folgte langſam und vorſichtig bis über Hemsbach nach, von wo er in ſeine alte Stellung bei Heppenheim zurückkehrte.

Obgleich unter dieſen Umſtänden ein Vorrücken der beiden Flügel erfolglos geblieben wäre, ſo muß doch gerügt werden, daß Metternich unter unhaltbaren Vorwänden nicht vorrückte. Blenker war, wie wir wiſſen, ſchon den Tag vorher aus Worms zurückgedrängt worden. Zitz erhielt den Befehl zu ſpät, und als er ſich mit dem pfälziſchen Kriegsminiſter Reichardt über weitere Schritte benehmen wollte, meinte dieſer, Zitz ſolle nur in ſeiner Stellung bleiben. „Die Badenſer wollen nach Heſſen", meinte der ehrenwerthe Kriegsminiſter; „wir wollen aber nicht dorthin. Was haben wir mit den Heſſen zu ſchaffen?"

Da ferner auch Freiberg, ohne Kunde von der Armee, mit ſeinem Bataillon, dem eventuellen Befehl gemäß, ſich über Beerfelden nach Eberbach zurückzog, ſo behielt die Inſurrektionsarmee keine ihrer vortheilhaften Poſitionen bei.

In Weinheim ließ Sigel die Truppen ſammeln und wollte Aufſtellung nehmen. Ein Theil derſelben hatte ſich jedoch ſchon in

ſeine alten Standquartiere zurückgezogen. Sigel fand es alſo für nöthig, ſich hinter den Neckar zurückzuziehen. Er mußte das durch das erſte Treffen in Verwirrung gebrachte Heer wieder neu organiſiren, um den weder muthigen, noch ſtarken Feind von Neuem angreifen zu können.

Dies war das erſte förmliche Treffen, welches die Inſurgenten dem Feinde lieferten. Es iſt in militäriſcher Beziehung nicht ſo wichtig, als in politiſcher. Die hauptſächlichſten Nachtheile deſſelben waren:

Erſtens, die Achtung vor der Revolution und der Armee derſelben wurde im übrigen Deutſchland untergraben, da man nicht einmal einem ſo kleinen und unentſchiedenen Volke, wie den Heſſen gegenüber, einen Sieg hatte erringen können.

Zweitens, bekam die überall im Volke und in der Armee wühlende Reaktion neues Terrain und neue Kraft.

Die Vortheile deſſelben beſtanden einmal darin, daß man die junge Armee zum erſten Male an das Feuer gewöhnt, dann auch, daß Sigel ſich durch ſeine perſönliche Tapferkeit die Achtung der Soldaten erobert hatte. Auch wurde durch dies Treffen wieder Ernſt und Disciplin in das Heer gebracht und daſſelbe der Demoraliſation der Wirthshausbänke entriſſen. Ferner, und dies war das Wichtigſte, wurde durch dieſen Angriff, welcher mit einem raſchen Schlage alle Zögerungen und Furchtſamkeiten der herrſchenden Politik in Baden und der Pfalz bewältigte, die Revolution aus dem gemüthlichen Stadium der geſetzlichen Reichsverfaſſungsagitation herausgeriſſen und in einen erbitterten Partheikampf umgewandelt, deſſen friedliche, geſetzliche Löſung unmöglich war.

Die Heſſen hatten übrigens auch nicht das Bewußtſein des Sieges. Sie zogen ſich nach dem Gefecht wieder in ihre alten Standquartiere zurück, und flohen theilweiſe ſogar nach Darmſtadt.

Der Landesausſchuß beging, indem er in dem Bülletin dieſes Treffens den Dragonern die Schmach der Niederlage allein aufbürdete, während er das dritte und vierte Inſanterieregiment, die reitende Artillerie und Volkswehr von Offenburg und Lahr beſonders rühmte,

einen unverzeihlichen Fehler. Dieſelben Dragoner, welche ſpäter flüchteten, hatten ja im Anfange eine bewunderungswürdige Bravour bewieſen. Durch dieſen öffentlichen Tadel ſahen ſich die Dragoner beleidigt und in einen Gegenſatz zu den übrigen Truppen geſtellt, der ſich ſpäter leider auf das unzweideutigſte beſtätigte. Nach einigen Tagen zwar wurde dieſer Tadel widerrufen, aber die zweite Erklärung löſchte die Bitterkeit, welche durch die erſte hervorgerufen war, nicht aus.

Nach dieſem Gefechte und nachdem die Truppen nach Heidelberg zurückgeführt waren, gab Sigel den Befehl, Weinheim wieder zu beſetzen und durch den Odenwald vorzugehen, um bei Darmſtadt anzugreifen.

Aber ſchon in der Nacht nach dem Treffen war Werner, dem die Einſicht bis auf den nächſten Tag fehlte, der nie ſeine Situation kannte, nach Karlsruhe gereist, und hatte in kläglicher Weiſe dem Landesausſchuß das Treffen des vorigen Tages geſchildert, obgleich Sigel ſelbſt ihm auf dem Wege von Laudenbach nach Weinheim die Erklärung des Treffens gegeben und geäußert hatte, „wir ſind zwar geſchlagen, aber das Heer iſt gerettet und unſer.

Der Landesausſchuß gab Brentano unumſchränkte Vollmacht, um die Angelegenheiten des Heeres zu ordnen und um der vermeintlichen Muthloſigkeit und Demoraliſation entgegenzuwirken. Brentano reiste ſogleich in Geſellſchaft Werner's nach Heidelberg. Er beeilte ſich, in einer Verſammlung reaktionärer alter Offiziere, die ohnedies früher oder ſpäter zu dem Feinde übergegangen wären, die Abſetzung Sigel's durchzuſetzen. Dieſer wurde, trotz ſeinem ausdrücklichen Verlangen, zu der Verſammlung nicht zugelaſſen.

Vor dieſer Verſammlung hatte Sigel zu Brentano geäußert: „Ich kenne alle Diejenigen, welche es nicht ehrlich meinen, aber wenn ſie energiſch verfahren, werden ſie Herr über ſie ſein.“ Sigel glaubte nicht, daß Brentano gerade der Anſtifter dieſer Intriguen ſei.

Er war gerade mit der Muſterung der in Heidelberg liegenden Truppen beſchäftigt, als die Verſammlung beendigt wurde. Einige Offiziere hatten ihm nämlich geäußert, ihre Mannſchaften wären mit

ihm unzufrieden, obgleich ſie es doch nur ſelbſt waren. Sigel wollte ſich perſönlich von der Wahrheit oder Unwahrheit dieſer Aeußerungen überzeugen und ritt langſam die Front hinunter bis zu den letzten Reihen. Nirgends hörte er einen Laut des Mißmuthes oder Unwillens. Sogar die Dragoner Beckert's, von denen erzählt wurde, ſie wollten Sigel erſchießen, ſobald er wieder vor der Front erſchiene, zeigten keine Unzufriedenheit, trotzdem, daß Sigel dadurch, daß er ſie Mann für Mann abzählen ließ, ihnen Zeit gab, etwaigen Unwillen auszudrücken oder Meutereien auszuführen.

Kaum hatte Sigel die Revue beendigt, als Werner ihn mit der Aufforderung, zu Brentano zu kommen, begegnete. Sigel folgte. Brentano erklärte ihm mit kurzen Worten, er ſolle das Kommando niederlegen, weil die Offiziere mit ihm unzufrieden ſeien. Sigel erwiderte, „gut", und zerriß die ſchon ausgefertigten Befehle zum nochmaligen Vorrücken.

Kurz nachher erſchien eine Deputation ſämmtlicher Artillerie, um Sigel zu bitten, das Kommando über dieſelbe zu übernehmen. Auch Deputationen des zweiten und vierten Regimentes kamen, um ihren Dank und ihr Beileid auszudrücken. Alle Deputationen erklärten, die Soldaten ſeien ſämmtlich mit Sigel zufrieden. Dieſer erwiderte: „Es iſt jetzt Zeit, zu gehorchen. Ich werde übrigens, wenn ich darf, nicht vom Kriegsſchauplatz weggehen."

Brentano und Werner indeß, ſehr ängſtlich vor einer Demonſtration der Soldaten zu Gunſten Sigel's, bewachten denſelben gleich einem Gefangenen und bewogen ihn, ſofort mit nach Karlsruhe zu reiſen.

Hier angekommen, erſtattete Sigel am 1. Juni Bericht über das Vorgefallene. „Ich erkläre Ihnen", ſagte er zum Landesausſchuß, „daß das Treffen nur eine Probe des Muthes und der Tapferkeit unſerer Truppen war. Die braven Soldaten haben gezeigt, daß ſie ſich ſchlagen können. Aber nur ein fortgeſetzter Angriff kann uns retten; der paſſive Widerſtand wird uns in 14 Tagen ruiniren. Ich erkläre mich deshalb, wie früher, für unverantwortlich, wenn nicht augenblicklich wieder die Offenſive ergriffen wird. Es war in dieſen

Tagen der letzte Moment, um der Welt zu zeigen, daß man nicht ohne Schwertſtreich ſich der Gewalt der Mächte unterwerfen wolle. Und jetzt noch, obgleich man viel verſäumt hat, iſt immer noch eine Wahrſcheinlichkeit des Sieges da, ſobald wir uns nicht auf taktiſche Maßregeln beſchränken, ſondern durch ſtrategiſche Märſche den Feind in ſeinen Plänen irre machen. Wir kennen wohl die Uebermacht, welche uns gegenüberſteht, aber wir müſſen dem deutſchen Volke Zeit zur Organiſation der Revolution geben. „Ich bin zwar geſchlagen," fügte er am Schluſſe hinzu, „aber, wie es auch immer kommen mag, ich werde nie bereuen, Europa den Krieg erklärt zu haben."

Dieſe, mit feſter Stimme vorgetragenen Worte imponirten dem Landesausſchuß, ſo daß man an demſelben Tage den abgeſetzten Feldherrn zum Kriegsminiſter und zum Mitglied der proviſoriſchen Regierung machte.

Der Landesausſchuß, der es im Allgemeinen gut mit der Sache meinte, hatte nämlich ſchon vor Brentano's Abreiſe nach Heidelberg beſchloſſen, ſich aufzulöſen, und eine proviſoriſche Regierung zu bilden, weil er einſah, in den Tagen der Gefahr müſſe eine ſtarke, einheitliche Gewalt die Revolution leiten. Brentano hatte in Heidelberg dies Vorhaben in der Verſammlung der reaktionären Offiziere, welche die Auflöſung des Landesausſchuſſes und ein conſtitutionelles Miniſterium wollten, dahin ausgebeutet, daß er den Offizieren erklärte, er würde gleich bei ſeiner Zurückkunft nach Karlsruhe dafür ſorgen, daß der Landesausſchuß ſich auflöſe, und ein anderes Miniſterium, natürlich ohne Struve und die Rothen, gebildet werde, welches Ordnung und Ruhe im Lande erhalten könne. Er ſchob alſo der Selbſtauflöſung des Landesausſchuſſes gerade die entgegengeſetzten Motive unter, und ſuchte dieſelbe als ſein Werk hinzuſtellen, um die Offiziere für ſich zu gewinnen.

Brentano glaubte, bei der bekannten Lenkſamkeit Sigel's, daß derſelbe ſeinen Plänen nicht gefährlich werden würde, und widerſprach nicht ſeiner Erwählung in die proviſoriſche Regierung. Ja, in einer geheimen Vorverſammlung, an welcher Ziegler, Thiebaut und andere konſervative Landesausſchußmitglieder Theil nahmen, ſuchte er Sigel

für die Wahl des Reichskommiſſärs Chriſt zu beſtimmen. Sigel lehnte dies ab und ſchlug Struve vor, der aber nur eine, nämlich Sigel's Stimme bekam. Denn dieſer wählte mit, obgleich er nicht Mitglied des Landesausſchuſſes war. Zu Mitgliedern der proviſoriſchen Regierung wurden ernannt: Brentano, Fickler, Peter, Goegg, Sigel.

Letzterer ſuchte gleich nach ſeiner Wahl die nichtbadiſchen entſchiedenen Demokraten, welche bisher meiſtens ſchnöde bei Seite geſchoben waren, zur Theilnahme an den Staatsgeſchäften herbeizuziehen. Er ernannte den Reichstagsabgeordneten Schlöffel zum erſten Referenten im Kriegsminiſterium, er wollte Heinzen zum politiſchen Chef einer neuzubildenden Fremdenlegion machen, er verlangte Struve und Raveaux als Gehülfen. Aber man genehmigte ihm nur die Wahl Schlöffel's und Raveaux's; die andern wies man zurück. Raveaux reiſte bald darauf nach Stuttgart, und man gab Sigel Werner als Civilkommiſſär bei. Dieſer äußerte bei jeder Gelegenheit eine Antipathie gegen Struve, Schlöffel und andere entſchiedene Revolutionärs, und war durch ſeine Beſchränktheit Urſache vieler reaktionärer Maßregeln Brentano's, obgleich er auch wieder in manchen Momenten perſönlichen Muth und Entſchloſſenheit zeigte.

Sigel organiſirte ferner ſogleich das Kriegsminiſterium in der Art, daß er alle militäriſchen Behörden damit verband. Deshalb wurde auch das bisher iſolirte Oberkommando der Volkswehr eine Sektion des Kriegsminiſteriums.

Da dem neuen Kriegsminiſter die Verwendung der beſten Kräfte abgeſchlagen wurde, ſo konnte er nicht ſo viel leiſten, als er wünſchte. Struve, von der Verwerfung ſeiner Anſtellung benachrichtigt, erwiderte: „Ich werde dieſen Herren zeigen, daß, wenn ſie mich nicht verwenden wollen, ich nach eigenem Kopf und Willen handle. Ich bin es der Sache ſchuldig, daß ich meine Kräfte verwende.“

Daß Sigel ſich dieſer und anderer revolutionären Perſönlichkeiten energiſch annahm, machte Brentano mißtrauiſch, und dies Mißtrauen entfernte ihn von der Regierung. Am 2. Juni ſchon wurde er veran-

laßt, nach dem Neckar zurückzugehen und ſein Departement dem unfähigen und übelwollenden Maierhofer zu überlaſſen.

In Heidelberg ſah ſich Sigel freier und konnte Struve als Berichterſtatter der Armee und als Agenten der auswärtigen Angelegenheiten anſtellen und dem aus dem Kerker befreiten Becker ein Kommando im Odenwalde geben.

Allein die frühere Abſetzung Sigel's und die Intriguen Brentano's hatten die Macht deſſelben über die Armee, wenigſtens theilweiſe, gebrochen, und es war der Zauber eines berühmten Namens nothwendig, um die Zuverſicht und Kühnheit der Armee wieder zu beleben.

Dreizehntes Capitel.

Die Aufstellung Sigel's am Neckar und im Odenwalde. Die Ankunft Mieroslawski's und der Preußen, die Gefechte im Odenwalde und am Neckar.

Sigel fand bei seiner Zurückkunft nach Heidelberg die Unfähigkeit des Oberkommandanten von Beck durch dessen schlechte Truppenaufstellung (siehe Tafel I) hinlänglich bewiesen. Er hatte die ganze Neckararmee in die drei Hauptplätze Mannheim, Heidelberg und Schwetzingen verlegt. In letzterem Orte war die Hauptmacht und das Hauptquartier. Die wichtigen Uebergangspunkte über den Neckar waren so gut wie gar nicht besetzt. In Ladenburg lagen wenige, in Neckarhausen gar keine Truppen. Sandhofen, Sanddorf, Virnheim, Käferthal, Heddesheim, Schriesheim, Dossenheim, Handschuhsheim waren gar nicht besetzt. Trotzdem hatte er in Weinheim eine Avantgarde stehen, ein Bataillon Volkswehr, das schon oft erwähnte Banner Lahr-Offenburg, ohne Geschütze, ohne Vorposten, ohne Verbindung mit dem Gros.

Es war vorauszusehen, daß dies brave Bataillon durch die schlechte Aufstellung dem Feinde in die Hände gespielt werde. Am 5. Juni sah es sich in der Nacht von den Hessen überfallen. Die Volkswehr zog sich aus der Stadt in das Gebirge und über dasselbe an den Neckar zurück. Ihr Verlust war neun Todte. Außerdem fanden die Hessen auf dem Rathhause 164 badische Infanteriegewehre und 192 Patrontaschen, welche sie im Triumph nach Darmstadt trugen, gleich als wenn man sie den besiegten Freischaaren aus den Händen ge-

wunden hätte. Die Heſſen zeigten übrigens auch bei dieſer kleinen Affaire wieder einen bedeutenden Reſpekt vor den badiſchen Freiſchaaren, indem ſie gleich nach dem Ueberfall in merkwürdiger Eile ſich in ihre alten Standquartiere zurückzogen.

Sigel, der in ſeiner Eigenſchaft als Kriegsminiſter und Mitglied der Regierung der Vorgeſetzte des Oberkommandanten war, bewog dieſen auf ſchonende Weiſe, den Oberbefehl niederzulegen, und ſtellte ſich ſelbſt wieder an die Spitze der Armee. Bekk verließ darauf bald Land und Armee, und warf durch ſeinen Uebergang zu den Preußen, auf das Verfahren ſeines Beſchützers Brentano ein bedenkliches Licht. Wegen dieſer eigenmächtigen That Sigel's und deſſen Verbindung mit Struve und Becker wurde nach einigen Tagen von Brentano der Miniſter Peter in das Hauptquartier geſchickt, um Sigel wieder mehr zur Politik Brentano's zu beſtimmen.

Das Erſte, was Sigel nach der Beſeitigung Bekk's vornahm, war, die ſchlechte Truppenaufſtellung zu verbeſſern. Er ſchob (ſiehe Tafel III):

1) die Vorhut (Oberſt Thome) nach Weinheim vor, und ſtellte Vorpoſten derſelben in Hemsbach gegen Mörlenbach und Oberabtſteinach auf.
2) Das Gros (Oberſt Ruppert) concentrirte er zwiſchen Ladenburg und Schriesheim, mit vorgeſchobenen Poſten; links in Heddesheim, rechts in Altenbach, und einem Verbindungspoſten in Großſachſen. In Heidelberg ſtand die Munitionskolonne und die Reſerve. Von dort bis Schriesheim waren Truppen echellonirt.
3) Eine Kolonne des Oberſten Eichfeld in Neckarhauſen zur Bewachung des Neckarübergangs.
4) Der linke Flügel (Oberſt Kapferer) in Mannheim mit vorgeſchobenen Poſten in Käferthal und Sandhofen.
5) Der rechte Flügel (Oberſt Becker), das fliegende Korps im Odenwalde:

   a. Hauptquartier Heddesbach, mit vorgeſchobenen Poſten

in Unter- und Oberſchönmatteuwag und Flankenbedeckung in Brombach.

b. Beſetzung von Heiligenkreuzſteinach mit vorgeſchobenem Poſten in Eiterbach und Flankenbedeckung und Verbindungspoſten mit dem Gros in Lampenheim und Hilzenheim.

c) Reſerve in Schönau und Verbindungspoſten in Altneudorf.

d) und e) Sammelplätze der Volkswehren und Freiſchaaren in Eberbach (Metternich) und Mosbach (Nerlinger und Sporil).

Die Vortheile dieſer Aufſtellung ſpringen in die Augen. Alle ſtrategiſch wichtigen Punkte ſind beſetzt, die Verbindung der Truppen iſt hergeſtellt, die Concentration derſelben, trotz der ausgedehnten Linie, leicht zu bewerkſtelligen.

Die Aufſtellung im Odenwalde wurde namentlich deshalb getroffen, um den nach dem urſprünglichen Plane Sigel's beabſichtigten Marſch des Gros gegen den Main zu maskiren. Abgeſehen von dieſem Plane wurde dieſe Aufſtellung auch deshalb nothwendig, weil ſich das Peuker'ſche Armeekorps von Heppenheim über Fürth, ſpäter nach Beerfelden in den Odenwald zog.

Das Oberkommando über die dort verwendeten Truppen erhielt Becker, trotz der erklärten Abneigung Brentano's gegen ihn. Als nämlich Becker von Heidelberg abgereiſt war, ſetzte man ihm in der Perſon eines Herrn Doll, der Brentano durch ſeine Anhänglichkeit an Hecker genügend zu dem wichtigen Amte befähigt ſchien, einen Nachfolger, ohne Becker von ſeiner Entſetzung nur zu benachrichtigen oder ſie im Regierungsblatte bekannt zu machen.

Im Gegentheil, man war in Karlsruhe bei der Entfernung Becker's aus der Reſidenz ſo feige, daß man ihm wiederholt das Kommando über eine Heeresabtheilung zuſicherte, während man immer hintennach gegen ſeine fernere Verwendung intriguirte.

Becker erhielt in Heidelberg von Sigel natürlich ſogleich ander-

wärtige Vollmachten. Die Zeit bis zu ſeinem Abmarſche in den Odenwald, verwandte er auf die Organiſation eines Kriegskommiſſariates, deſſen Leitung er Adolf Heramer übertrug und in dem viele ſeiner frühern Beamten verwendet wurden:

Auch ſuchte er durch ſich in Heidelberg ſammelnde Freiſchaaren das ſchon in Karlsruhe gebildete Bataillon Böning durch die Hinzufügung eines zweiten Bataillons zu einem Regiment zu vermehren.

Folgende ausgedehnte Vollmacht, welche Becker von Sigel erhielt, gab der Regierung in Karlsruhe Anlaß zur Beſchwerde.

„Sie erhalten hiemit den Auftrag, das Kommando der mit der Neckararmee vereinigten und noch zu vereinigenden Volkswehren der Art zu übernehmen, daß Sie die taktiſche Eintheilung nach den jetzt geltenden Vorſchriften, wobei jedoch nach Umſtänden ab- und zugegeben werden kann, vornehmen, Stabsoffiziere vorſchlagen, Andere berufen, das Sanitäts-Verpflegungs-Verwaltungs- und Juſtizweſen organiſiren, ſo wie die Inſtruktion leiten.

Dislokationen zum Behufe Ihres Wirkungskreiſes dürfen Sie jedoch nur mit meiner Bewilligung vornehmen, weshalb Sie immer bei mir anfragen müſſen.

Es wird Ihnen hiemit noch die Zuſicherung ertheilt, daß Sie den Oberbefehl über eine Heeresabtheilung der operirenden Armee erhalten werden."

Der letzte Punkt wurde gleich in den nächſten Tagen erfüllt.

Am 10. Juni erhielt Becker den Befehl, am andern Tage Morgens früh ſich mit der Flüchtlingslegion über Ziegelhauſen und Schönau bis an die badiſche Grenze zu begeben, alle Truppentheile unterwegs an ſich zu ziehen und an der Grenze eine defenſive Stellung anzunehmen. Linientruppen verſprach Sigel, ihm nachzuſchicken.

Am Morgen des 11. Juni, während eines anhaltenden Regens, marſchirte alſo das 1. Bataillon und eine Compagnie des 2. Bataillons des Regiments Böning und die Schützenkompagnie Heuberger's, welche mit dieſem Corps faſt immer vereinigt war, nach Schönau. Dies iſt ein dicht zuſammengebautes Städtchen, hart an der badiſchen Grenze in einem Bergkeſſel gelegen. Kurz nach

der Ankunft Becker's langte, gemäß eines Befehls deſſelben, von Neckargemünd das Bataillon Hanauer Turner unter Schärtner an. Das Mannheimer Arbeiterbataillon unter Jacobi fand Becker ſchon in Schönau vor. Die Hanauer, denen ſich die Heilbronner Turner als 4. Compagnie angeſchloſſen hatten, waren unbeläſtigt von ihrem Heimathsort über Aſchaffenburg nach Neckargemünd gezogen, wo ſie bisher einquartirt waren. Das Mannheimer Arbeiterbataillon war in Mannheim aus freiwilligen Angehörigen fremder Staaten, meiſtens Arbeitern, durch die Bemühungen der dortigen Demokraten gebildet worden. Jacobi, ein gedienter Artilleriſt, der ſich zur Zeit des Hecker'ſchen Zuges, bei dem Angriff der Mannheimer Bürgerwehr auf die Baiern in Ludwigshafen, langwierige Gefangenſchaft zugezogen hatte, mußte bekanntlich mit ſeinem Tode die Ehre dieſes Kommando's büßen. Becker's Mannſchaft beſtand alſo damals vollſtändig aus dem 1. Bataillon Böning . . . . 610 Mann.

Der 1. Compagnie des 2. Bataillons	123	"
Aus einer iſolirten Compagnie, mit dem 2. Bataillon vereinigt	62	"
Der Schützencompagnie Heuberger's	64	"
Aus dem Bataillon Schärtner	450	"
" " Jacobi	300	"
Und aus der Volkswehr von Schönau	23	"
Zuſammen. . .	1612	Mann.

Auch erhielt Becker den Oberbefehl über die Volkswehren in Eberbach und Mosbach.

Die Bataillone und Compagnieen des fliegenden Corps waren alſoſehr klein. Aber mehr noch wie die geringe Zahl der Mannſchaften, hinderte die unvollkommene Bekleidung, Bewaffnung, Waffenkenntniß, Subordination alle militäriſchen Operationen. Die meiſten Freiſchärler trugen nur eine Blouſe, und waren weder mit einem Mantel, noch mit einem Rocke verſehen, ſo daß man kaum wagen konnte, ſie bivouakiren zu laſſen. Auch war Mangel an Patrontaſchen und Munition da, und die Gewehre theilweiſe gänzlich unbrauchbar. Die wenigſten der

Freiwilligen, mit Ausnahme der trefflich einexercirten Hanauer Turner, waren hinreichend inſtruirt. Viele verſtanden nicht einmal den allergewöhnlichſten Wachdienſt. Mehr aber, wie alle dieſe Uebelſtände, machte ſich der Mangel an Disciplin bemerklich. Zu den allgemeinen Urſachen der Demoraliſation, welche ſich überall zeigten, zu der Selbſtwahl der Führer, der ſchlaffen, energieloſen Regierung u. ſ. w., kam bei den Freiſchaaren noch das Bewußtſein, daß ſie freiwillig in das Heer getreten waren. Dieſes verleitete ſie, eine priviligirte Stellung für ſich in Anſpruch zu nehmen. In Arbeitervereinen und auf Volksverſammlungen erzogen, glaubten ſie die demokratiſche Gleichheit, welche ſie dort liebgewonnen hatten, in das Heer übertragen zu können. Bei jeder Dislokation, bei jeder Aufſtellung, wollten ſie ſelbſt befragt werden; ſie hätten am liebſten, wie in ihren Clubb's, über jede militäriſche Operation abgeſtimmt. Dieſen ſouveränen Unverſtand vieler Freiwilligen benutzten feige oder träge Geſellen oft, um ganze Compagnieen an gefährlichen und mühſamen Expeditionen zu hindern. Die Offiziere der einzelnen Truppentheile und Detaſchements, gewählt von ihren Untergebenen, fühlten auch oft eine gewiſſe Abhängigkeit gegen die Leute, welchen ſie ihre Offizierspatente verdankten, und traten ihren Widerſetzlichkeiten nicht energiſch entgegen. Namentlich machten ſich dieſer Schwäche zwei brave und muthige Offiziere ſchuldig, die durch ihren Heldentod ſich ſpäter in das Bewußtſein des deutſchen Volkes eingeſchrieben haben, Böning und Jacobi.

Becker detaſchirte ungefähr ein Drittel ſeiner Mannſchaften (ſiehe Tafel III.), nämlich: Die Compagnie Heuberger, nach Eiterbach;

Die 3. Compagnie (Una) des Bataillons Schärtner, nach Heiligkreuzſteinach;

Die 4., die Heilbronner Compagnie (Brandſtetter) deſſelben Bataillons, nach Altneudorf;

Ein Theil der 3. Compagnie Böning, mit den Volkswehren von Schönau und Brombach, unter Fürth, nach Brombach:

Die 2. Compagnie Böning unter Mangold, nach Heddesbach;

Die 2. Compagnie (Heinſius) vom Bataillon Jacobi, nach Persbach;

Die 3. Compagnie vom Bataillon Schärtner (Lautenſchläger), nach Lampenheim, ſpäter Hilſenheim;

Die 2. Compagnie deſſelben Bataillons unter Sommer, nach Hilſenheim.

Ungefähr 1000 Mann blieben im Hauptquartier Schönau.

Am folgenden Tage bekam Becker den Befehl, mit der ihm untergebenen Colonne nach Heiligkreuzſteinach vorzurücken, die bei Altenbach ſtehende Compagnie der Linie des Hauptmanns Arnold mit einer Haubitze und 2 Sechspfündern aufzunehmen, von da nach Heddesbach zu marſchiren und gegen Waldmichelbach vorzudringen. Er ſollte ſich erkundigen, ob und wie ſtark dieſe Stadt von den Feinden beſetzt ſei, um darnach ſeine Bewegung einzurichten.

War Waldmichelbach nicht oder nur ſchwach beſetzt, ſo ſollte er es nehmen und von dort über Olfen gegen Beerfelden vorrücken, in welchem letztern Orte 2000 Heſſen, Meklenburger und Baiern lagen.

Im andern Falle genügte es, zwiſchen Heddesbach und Waldmichelbach, im Thale der Lachs, eine beobachtende Stellung einzunehmen.

Ueberhaupt hatte ſich, da die Inſurrektionstruppen nach dem demoraliſirenden Erfolg des Laudenbacher Gefechtes und im Augenblicke, wo die Preußen anrückten, ſich nicht der Gefahr ausſetzen durften, auch nur in einem kleinen Gefechte geſchlagen zu werden, die ganze fliegende Colonne Becker's nur als eine größere Recognoscirungspatrouille zu betrachten, mit dem Auftrage, Nachrichten vom Feinde einzuziehen und kleinere Corps aufzuheben.

Von Weinheim aus war nach Oberabtſteinach ein Bataillon (Heckmann) mit 2 Geſchützen detaſchirt. Als Weinheim von dem Feinde beſetzt wurde, war dies Detaſchement nicht angezogen. Es zog ſich zurück nach Heiligkreuzſteinach und von dort ohne Befehl nach Heidelberg. Aber die beiden Geſchütze erhielt Becker.

Dagegen ſollten die Hanauer Turner wieder in ihre alten Stand-

quartiere nach Neckargemünd zurückkehren, mit Ausnahme einer Compagnie, welche in Schönau als Reserve stehen blieb.

Die etwaige Rückzugslinie Becker's war über Heddesbach nach Schönau.

Bemerkenswerth war es, daß Sigel zuerst Becker bat, die ganze Expedition unter Böning's fingirtem Befehl auszuführen, bis ein feindlicher Angriff alle Bedenklichkeiten gehoben hätte, da die Regierung durch Peter die Entfernung Becker's verlangte. Brentano hatte also nicht den Muth, Becker offen abzusetzen, wohl aber verlangte er im Geheimen seine Verabschiedung. Daß sich Becker um diese muthlosen Intriguen nicht kümmerte, bedarf wohl keiner Erläuterung.

Später jedoch kam noch zu diesen versteckten Angriffen eine Denunciation der Hanauer Turner, welche einem Vertrag zufolge, den sie ohne Vorwissen Becker's mit dem badischen Militärkommando abgeschlossen hatten, nur als Reserve benutzt werden sollten ehe sie vollständig einexercirt wären. Diese Turner waren übrigens besser ausgerüstet und einexercirt, und hatten tüchtigere Scharfschützen, wie die meisten übrigen Freischaaren, so daß Becker sie zum Vorpostendienst verwenden zu können glaubte. Als die Hanauer sich hierüber bei Sigel beschwerten, schickte dieser den Major Rochlitz, einen übergegangenen badischen Offizier und den Kriegskommissär Reiter zu Becker, um die Sache zu untersuchen. Für den Fall, daß wirklich Eigenmächtigkeiten und Willkürhandlungen Becker zur Last fielen, sollte derselbe nach Heidelberg reisen, um mündlichen Bericht zu erstatten, und Böning das Kommando der Freischaaren, Rochlitz das der Linie übernehmen. Becker verständigte sich mit dem Kriegskommissär Reiter, der ein sehr verständiger Mann war und es mit der Sache gut meinte, natürlich sehr leicht. Trotzdem rückte nach Beseitigung aller Mißverständnisse Rochlitz mit dem Befehl Sigel's hervor, welcher einer Abberufung ähnlich war. Becker berücksichtigte ihn aber nicht mehr, da Reiter in den Stand gesetzt war, alle Mißverständnisse in Heidelberg aufzuklären. Dieser Rochlitz benutzte übrigens sein Mandat, das Sigel ihm voreilig gegeben halte, dazu, alle Stellungen Becker's auszuspioniren, die Linientruppen gegen

ihn und die Freiſchaaren mißtrauiſch zu machen, und ſchließlich den Feinden ſeine Dienſte anzubieten. Er ging direkt aus dem Hauptquartier Becker's nach Erbach zu den Alliirten über, bei welchem Verrath er Sigels Pferde ſtahl.

Einem ſpätern Befehl Sigel's zufolge, rückte mit Belaſſung der Reſerven in Schönau und Neckargemünd, das Bataillon Schärtner nach Hirſchhorn und beſetzte das dortige Schloß kurz vorher, ehe die Baiern dort einzogen.

Die Hauptkolonne der im Odenwalde operirenden Feinde bewegte ſich hauptſächlich auf der Straße von Michelſtadt nach Fürth und Mörlenbach gegen Weinheim zu. In Fürth war ihr Hauptquartier, in Mörlenbach die Avantgarde. Ihre Seitenpatronillen berührten die Straße zwiſchen Waldmichelbach, feindliche Seitenpoſten waren in Affolterbach und Wahlen.

Es wurde alſo von Becker folgende Operation gegen Waldmichelbach beſchloſſen, um zu unterſuchen, ob er dem Befehl gemäß ohne große Gefahr vorrücken könne.

In der Nacht vom 12. auf den 13. Juni ſollte Heuberger von Eiterbach nach Siedelsbrunn und Waldmichelbach ziehen; Heinſius mit ſeiner Compagnie des Mannheimer Arbeiterbataillons von Persbach über Oberabſteinach ebendorthin marſchiren. Die Kompagnie Hanauer unter Lautenſchläger, welche in Lampenheim ſtationirte, ſollte zur Deckung nachrücken. Die dritte Kompagnie Böning, mit Ausnahme des in Brombach ſtehenden Detachements und die erſte Kompagnie Jakobi, welche in Schönmattenwag ſtanden, wurde unter Anführung des Adjutanten Schleher von Heddesbach aus nach Waldmichelbach geſchickt. Die beiden erſten Kompagnieen Böning ſollten unter Anführung de Latour's als Reſerve nachrücken.

Als Heuberger am Abend des 12. Juni in Siedelsbrnnn keinen Feind antraf und aus Waldmichelbach die ſichere Nachricht kam, daß dieſer Ort von den Feinden nicht beſetzt ſei, zog er die beiden Kompagnieen von Heinſius und Lautenſchläger an ſich und rückte in Michelbach ein, wo er von der Bevölkerung mit ausgezeichneter Zuvorkommenheit empfangen wurde.

Heuberger erfuhr hier, daß ungefähr 600 Meklenburger mit zwei Geſchützen eine Stunde links von Waldmichelbach in Zotzenheim ſtänden und in ebenſo großer Entfernung rechts auch Baiern wären. Da nun ſeine ganze Mannſchaft ſich nicht einmal auf 300 Mann belief und die andern Kolonnen bis zum Anbruch der Nacht nicht ankamen, ſo beſchloß er, nach dem ſehr günſtig gelegenen Siedelsbrunn zurückzukehren. Nachdem er hier ſtarke Vorpoſten ausgeſtellt, und den Patrouillendienſt angeordnet hatte, ließ er die Mannſchaft in Scheunen bivouakiren, und gab den Befehl, ſehr wachſam zu ſein. Gegen 2 Uhr Morgens wurde er denn auch in der That, ſeiner Erwartung nach, angegriffen. Der Feind fing mit den Vorpoſten auf der Straße nach Waldmichelbach ein Scheingefecht an und zog ſich während deſſelben, indem er Heuberger's Stellung umging, auf die Straße nach Eiterbach. Heuberger ſah, als er den Angriff gegen den Feind kommandirte, daß die beiden Compagnieen von Heinſius und Lautenſchläger, die ſich vorher ihm freiwillig unterſtellt hatten, dem Befehl zum Vorrücken nicht folgten, ſondern ſich zurückzogen. Da er nun auch durch den Feind von ſeiner Rückzugslinie abgeſchnitten werden konnte, mußte er ſich durch den Wald über Oberabtſteinach nach Hilſenheim zurückziehen. Der größte Theil der Mannſchaft, der zum erſten Male im Feuer ſtand, gerieth in Unordnung und ohne die beſonnene und muthige Haltung eines Unteroffiziers, Maier's, welcher mit einigen gedienten Ungarn und Schweizern den Rückzug deckte, wäre die Kolonne verſprengt und gefangen genommen worden.

Heuberger ſammelte ſeine Kompagnie wieder, und marſchirte, als er den eiligen Abmarſch der Feinde vernahm, wieder nach Siedelsbrunn zurück.

Von der Tapferkeit der Heuberger'ſchen Schützen zeugt folgende Anekdote. Ein Vorpoſten war am Fuß verwundet und er wurde kommandirt, das Gefecht zu verlaſſen. „Nein," meinte dieſer lachend, „ich ſchieße ja nicht mit dem Fuße."

Bei dieſem Gefechte bei Siedelsbrunn, in welchem die Vorpoſten der Freiſchaaren drei Todte und zwei Verwundete, die Meklenburger

aber die dreifache Zahl nebſt einem Offizier hatten, ereignete ſich folgender Vorfall, der, trotz der unzähligen Erdichtungen ähnlicher Art, dennoch von uns hier als glaubwürdig aufgenommen wird, da die Bewohner von Siedelsbrunn ihn noch jetzt beſtätigen können.

Ein Schütze von der Compagnie Heuberger's, Namens Stefeis, hatte ſich, trotz aller Befehle, in der Nacht ausgekleidet und wurde von den Meklenburgern ſchlafend im Bette gefunden. Ein meklenburgiſcher Soldat erſtach ihn, und ſah nach dieſem Morde aus dem Wanderbuche des Freiſchärler's,, als man ſein Felleiſen plünderte, daß ſein Bruder getödtet ſei. Dieſer Soldat kam von Sinnen, ſo daß er als anſcheinend wahnſinnig von ſeinen Kameraden fortgeſchleppt wurde. Als nach dem Abzuge der Meklenburger, Siedelsbrunn wieder von den Freiſchaaren beſetzt wurde, erfuhren dieſe die erſchütternde Anekdote.

Eine Stunde nach dem Abzuge Heuberger's von Waldmichelbach, kam der Adjutant Schleher mit der 3. Compagnie Böning, unter Walther, und der 4. Compagnie Jacobi, unter Herr dorthin, und erfreute ſich derſelben ermunternden Aufnahme von Seiten der heſſiſchen Bevölkerung, wie ſein Vorgänger. Nachdem man ſich genügend ausgeruht hatte, kam die Nachricht von dem Anrücken der Feinde. In demſelben Augenblicke wurden auch ſchon die Vorpoſten angegriffen. Wegen der Verwirrung, welche dieſer nächtliche Angriff unter den des Feuers ungewohnten Freiſchaaren erregte, war es nothwendig, die Vorpoſten einzuziehen und nachdem man noch zum Schein einige Schüſſe gewechſelt hatte, bis an die badiſche Grenze nach Schönmattenwag zu retiriren. Hier ſtellte ſich die Compagnie des Hauptmann Walther auf, die 4. Compagnie des Arbeiterbataillons war aber nicht zu halten. In wilder Flucht raſten ſie bis nach Heddesbach zurück, wo ihr Hauptmann Herr ſofort wegen ſchimpflicher Retirade verhaftet wurde.

Die 1. und 2. Compagnie des Bataillons Böning, unter dem Kommando de Latour's, verfehlten den Weg und verwickelten ſich zwiſchen 12 — 1 Uhr in der Nacht in eine feindliche Vorpoſtenlinie. Der feindliche Offizier rieth ihnen, nicht weiter vorzugehen. Man

kümmerte ſich um ſolches Gerede natürlich nicht und ging bis gegen Waldmichelbach vor, wo man gegen 2 Uhr Morgens ankam. Latour hörte die Wagen und Geſchütze der Feinde in der Ferne rollen, blieb aber vor Waldmichelbach ſtehen, indem er ſeine Mannſchaften möglichſt günſtig auf dem von dem Wege zwiſchen Siedelsbrunn und Waldmichelbach rechts gelegenen Berge aufzuſtellen ſuchte. Inzwiſchen fiel aus ſeinen Reihen aus Unvorſichtigkeit ein Schuß, durch den ſeine Anweſenheit und Stellung verrathen wurde. Gleich darauf wurde von verſchiedenen Richtungen her der Schuß beantwortet, ſo daß Latour's Leute ſich umgangen glaubten. Als bald darauf der Tag anbrach, ſah Latour die Hauptmacht der Feinde näher rücken, ſo daß er ein Gefecht anzunehmen nicht für räthlich hielt. Mit ziemlicher Ordnung ſetzte er ſeinen Weg nach Eiterbach zurück, ohne irgend einen andern Verluſt, als daß ſeine Tirailleurkette auseinander geſprengt wurde.

Nach dieſen Gefechten ſtellte Becker ſeine Truppen folgendermaßen wieder auf:

Die 1. Compagnie des Bataillons Böning in Heiligkreuzſteinach;
Die 2. " " " " in Eiterbach;
Die Hälfte der 3. Compagnie in Schönmattenwag;
Der andere Zug derſelben in Brombach;
Die 4. Compagnie in Heddesbach;
Die 1. Compagnie des 2. Bataillons Böning in Hilſenheim;
Die 1. und 2. Compagnie Jacobi in Heddesbach;
Die 3. in Heiligkreuzſteinach;
Die 4. in Schönbronn.

In Heddesbach ſtand außer der genannten Volkswehr und der Schützencompagnie die Linie, 2 Sechspfünder und 1 Haubitze, und ein Zug Dragoner, zum Eſtafettendienſt beſtimmt.

Gleich nach den Gefechten bei Waldmichelbach wurde jedoch die Zahl und die Schlagfähigkeit dieſer Truppen, welche in Verbindung mit den Volkswehren von Eberbach und Mosbach ohne dieſen Zwiſchenfall vollkommen zu den Operationen im Odenwald hinreichend geweſen wären, durch ein trauriges Ereigniß bedeutend ver-

mindert. Am 13. Juni nämlich zog ſämmtliche Linieninfanterie mit den Geſchützen und einem Theil der Dragoner ohne Befehl und trotz Becker's energiſchen Widerſpruch, von Heddesbach weg um über Schönau, Ziegelhauſen nach Heidelberg zu marſchiren.

Dieſe Meuterei war von Rochlitz veranlaßt. Er hatte den Soldaten, die ſich bei jeder Gelegenheit bevorzugt und gehätſchelt ſahen, welche die frühere, wie die revolutionäre Regierung ſo verwöhnt hatte, daß ſie im Anfange des Feldzuges keine Strapatzen und Gefahren aushalten wollten, vorgeſtellt, es ſei ihrer unwürdig, mit den zerlumpten Freiſchaaren zuſammen zu kämpfen, Becker habe ihnen nichts zu befehlen, ſie ſeien hier in den Bergen verrathen und von allen Seiten umgangen, und Aehnliches. Rochlitz reiſte ab. Die Gefechte in der Nacht vom 12. auf den 13. Juni ſchienen ſeine Ausſagen zu beſtätigen. Von allen Seiten kamen flüchtende Freiſchaaren mit der Verſicherung, man ſei verrathen und umzingelt. Jeder Baum wurde für einen preußiſchen Vorpoſten angeſehen. Deshalb fühlten ſich die Linientruppen unter dem Kommando eines fremden Offiziers und in Geſellſchaft ungeübter Truppen unſicher und zogen von Heddesbach ab, indem ſie, wahrſcheinlich ſcheinbar, ihre Offiziere zu Gefangenen machten, daß dieſe folgen mußten. Becker ſah ſich nicht in der Lage, ſie mit Gewalt zurückhalten zu können. Er begnügte ſich, ihren Marſch bewachen zu laſſen, da er Anfangs vermuthete, ſie würden ihrem Vorgeſetzten Rochlitz folgen und zum Feinde übergehen. Dieſer Verdacht erwies ſich aber ungegründet, da die meuteriſchen Truppen langſam über Schönau nach Ziegelhauſen marſchirten, um dort Quartiere zu nehmen und weitere Befehle zu erwarten.

Dieſer Abzug der Linie, beſonders der Geſchütze, brachte, in Verbindung mit den nächtlichen Gefechten, unter den Freiſchaaren eine ungünſtige Stimmung hervor. Die Behandlung, welche ſie in Karlsruhe erlitten hatten, die ſchnöde Zurückſetzung und Mißachtung, welche ſie dort erfahren mußten, hatten ihnen ſchon von Anfang an den Verdacht beigebracht, man wolle ſie als Kanonenfutter verwenden. Der unglückliche Zufall, daß gerade in einer ſehr finſtern Nacht die des Krieges ungewohnten Freiſchaaren zuerſt auf den Feind

ſtießen, vermehrte ihre Aengſtlichkeit auf das Unglaublichſte. Sie glaubten ſich überall umgangen und ſahen jeden Wald voller Feinde. Als nun gar die Kanonen, die ihnen ein großes moraliſches Beruhigungsmittel geweſen waren, davon zogen, war nichts mehr mit ihnen zu machen. Aus der Feigheit entſprang Inſubordination und Meuterei. Die Freiſchaaren, namentlich die Flüchtlingslegion, glaubten um ſo ungeſtrafter den Gehorſam aufkündigen zu können, da ſie geſehen hatten, daß der Kommandant die Linientruppen von dem meuteriſchen Abzuge nicht zurückhalten konnte.

Durch zwei Veranlaſſungen wurde dieſe Meuterei zum Ausbruch gebracht. Die Nähe der feindlichen Streifpatrouillen vermehrte den Wachtdienſt ungemein, namentlich war es nothwendig, die Vorpoſten gegen Waldmichelbach, Beerfelden und Hirſchhorn ſtark zu beſetzen. Es mußten deshalb mehrere Compagnieen in die umliegenden Dörfer und Weiler vorgeſchoben werden, welche in direkter Verbindung mit den Hauptquartieren und bei ungefährdeter Rückzugslinie keiner ungewohnten Gefahr ausgeſetzt wurden. Aber die meiſten Compagnieen weigerten ſich, detaſchirt zu werden. Sie wollten bei ihren Brüdern bleiben, mit ihnen ſiegen oder ſterben, dies war ihre gewöhnliche Entſchuldigung. Zu ihrer eigenen Rechtfertigung fügten ſie dann hinzu: „wir wiſſen wohl, daß man uns auf die Schlachtbank liefern will; wir ſind verrathen."

Ein zweiter Grund der Meuterei war die Verhaftung mehrerer Offiziere, welche ſich feig betragen hatten. Außer dem ſchon genannten Hauptmann Herr von der Mannheimer Arbeitercompagnie, befand ſich der Hauptmann Walther der 3. Comgagnie Böning im Arreſt, weil er, ohne von einem Feinde beläſtigt zu ſein, mit Zurücklaſſung aller Vorpoſten und des größten Theiles ſeiner Compagnie von Schönmattenwag davongelaufen war. Man war genöthigt, dieſen Offizier vor ein Kriegsgericht zu ſtellen. In dem Augenblicke, als es eröffnet werden ſollte, wurde er von ſeiner Compagnie befreit. Eine Deputation derſelben kam zu Becker, um ihm anzukündigen, daß er noch 15 Minuten Zeit habe, ihrem Hauptmann den Säbel zurückzugeben.

Becker ſchickte ſofort den Hauptmann wieder auf die Hauptwache. Doch mußte er durch die Schützen Heuberger's ſeine Wohnung umſtellen laſſen, um einen gewaltſamen Sturm zu verhüten. Die Compagnie Walther's, wie eine des Mannheimer Bataillons, welche ſich nicht detachiren laſſen wollte, ſollten ſodann entwaffnet werden. Böning wollte dieſen Befehl nicht vollziehen.

Dieſer ehrwürdige Mann mit ſeinen langen, wallenden Haaren und ſeinem antiken Kopfe, der ſein ganzes Leben dem Freiheitskampfe gewidmet hatte, konnte alle Vorwürfe wegen Mangel an Energie auf ſein hohes Alter ſchieben. Er liebte ſeine Freiſchärler, wie ſeine Kinder, und konnte ihnen nicht gut etwas abſchlagen. Wenn er doch einmal mit ihnen zürnen mußte, ſo mußte man den Tadler mehr bedauern, wie die Getadelten, ſo ſehr ſchmerzte ihn jedes Zerwürfniß mit ſeinen Kindern.

Becker vollzog mit ſeinen Adjutanten alſo die Entwaffnung ſelbſt Bei dieſer Veranlaſſung ereignete ſich folgender unglückliche Zwiſchenfall. Ein Freiſchärler, dem man die Waffen abforderte, warf ſein Gewehr unwillig auf den Boden; es ging los und ſtreckte zwei ſeiner Waffengefährten zu Boden. Sie wurden, ſchwer verwundet, in das Heidelberger Lazareth gebracht.

Dieſer unglückliche Schuß vermehrte die Gefahr bedeutend. Die Freiſchaaren, ſowohl diejenigen, welche entwaffnet werden ſollten, wie die andern, glaubten an die Abſichtlichkeit dieſes Unglücks und ſchlugen die Gewehre auf einander an. Becker ſprang zwiſchen die vollſtändig in Schlachtordnung aufgeſtellten Truppen und verhinderte den blutigſten Kampf.

Die ſchwierige Stimmung der Freiſchaaren rührte mehr aus den Verhältniſſen, wie aus irgend einer vorbedachten verrätheriſchen Abſicht oder Aufwiegelei her. Die wackern Leute, fremd der Disciplin, bedurften des Enthuſiasmus und der Begeiſterung, um ihrer Aufgabe genügen zu können. Aber aller Enthuſiasmus verſchwand ihnen bei dem mühſamen Vorpoſtendienſt im Gebirge. Hiezu waren ſie nicht ſo brauchbar, wie zu einer offenen Feldſchlacht, wo die Begeiſterung des Momentes die Gewohnheit der Jahre erſetzt.

In welcher bedenklichen Stellung Becker ſich befand, war leicht zu denken. Von ſeiner Regierung im höchſten Grade angefeindet, von ſeinen Feinden mehr, wie irgend ein Anderer verläumdet, ſah er ſich in Gefahr, das ihm anvertraute Terrain und die ihm untergebene Mannſchaft preisgeben zu müſſen, in dem Augenblick, wo die Heeresſäulen der Feinde gegen die Grenzen des Landes anrückten. Er wußte, daß der Offizier für die Disciplin und Tapferkeit ſeiner Mannſchaft vollſtändig verantwortlich iſt. Zudem war durch die Ereigniſſe des 6. Juni die Flüchtlingslegion durch innige Bande der Freundſchaft und Dankbarkeit mit ihm verknüpft, deren vollſtändige Auflöſung er befürchten mußte.

Unter dieſen Umſtänden war alſo eine raſche Veränderung der obwaltenden Verhältniſſe nothwendig. Die ſich lockernde Disciplin und das freundſchaftliche Verhältniß zwiſchen Becker und ſeinen Freiſchaaren konnte nur auf dem Kampfplatze ſchnell wieder hergeſtellt werden.

Es war alſo ein glückliches Zuſammentreffen, daß gerade zu dieſer Zeit eine Operation gegen Hirſchhorn zur Unterſtützung der dort bedrängten Hanauer-Turner nothwendig war. Denn eben, als Becker den Befehl erhalten hatte, nach Schönau zurückzukehren und ſchon alle detaſchirten Abtheilungen eingezogen waren, bekam er die Nachricht von dem Anmarſch einer größern feindlichen Colonne von Beerfelden nach Hirſchhorn, welche von den Vorpoſten in Brombach geſehen wurden. Becker hatte ſchon die meiſten Truppen und den Park nach Schönau geſchickt, als er in der Gegend von Hirſchhorn ein heftiges Feuer hörte. Mit den Truppen Böning's und Heuberger's zog er ſofort nach Hirſchhorn, indem er in Heddesbach auf der verbarrikadirten Landſtraße ein ſchwaches Detaſchement zurückließ.

Die heſſiſche Stadt Hirſchhorn liegt in einer höchſt anmuthigen Gegend, wo ſich der Neckar mit der Lachs verbindet, vier Stunden von Heidelberg. Sie beherrſcht den Ausgang des Thales von Waldmichelbach, Heddesbach, Langenthal, ebenſo wie das Neckarthal. Die Höhen des Odenwaldes ſtoßen dicht an den Neckar, ſo daß die Stadt den

Berg hinanſteigen muß, da ſie im Neckarthale nicht Platz hat. Den Kopf deſſelben bildet ein altes Schloß, feſt genug, um einer Belagerung durch Freiſchaaren zu widerſtehen. Daſſelbe ſteht durch eine Mauer, welche ſich ſeitwärts von dem Schloß bis auf die Landſtraße hinzieht, in Verbindung. Es war beſetzt von drei Compagnieen der Hanauer Turner. Kurz nach deren Einzuge marſchirten von Beerfelden aus Kurheſſen und bairiſche Jäger in die Stadt, cernirten das Schloß und griffen die Beſatzung deſſelben an.

Am Abende des 15. Juni marſchirte Becker über Langenthal nach Hirſchhorn. Die Kampfluſt der kurz vorher noch meuteriſchen Freiſchaaren war ſo lebhaft, daß ſie förmlich dem Schießen entgegenrannten. An den Eingängen der Stadt ertönte der Ruf „Wer da"! und gab das Signal zum Vorpoſtengefechte. Die Hanauer beantworteten den Hurraruf, mit dem die Freiſchaaren angriffen, mit großer Begeiſterung, ſo daß die Kampfluſt beider Kolonnen ſehr geſteigert wurde. Die Feinde zogen ſich bis in das Innere der Stadt zurück, die Freiſchaaren folgten. Dreimal wurden die Letzteren von der Uebermacht zurückgedrängt, und dreimal drangen ſie wieder in den Straßen vor, trotzdem daß faſt aus jedem Hauſe ihnen Kugeln entgegenflogen. Es war ganz finſter; nur das Pelotonfeuer zeigte die faſt zehn Schritte nahe Reihen der Feinde. Man hörte ganz deutlich den wiederholten drohenden Zuruf der feindlichen Offiziere: „Geht vorwärts, ihr feigen Hunde!" Die Kurheſſen wollten offenbar nicht gegen die Badenſer fechten. Ein verwundet am Boden liegender Kurheſſe erzählte weinend, daß ſein Bruder bei den Hanauern im Schloß ſei und ſein ganzes Regiment nicht gegen die Freiheitsarmee zu fechten wünſche. Bönig betrug ſich als ein alter, unerſchrockener Soldat, und die Freiſchaaren zeigten ſich dieſes greiſen Führers würdig.

Die Turner hatten den Befehl, im Falle eines Angriffes ein großes Feuer auf dem Schloßthurm anzuzünden, damit Metternich von Eberbach aus zu Hülfe eilen könnte. Die Becker'ſche Kolonne glaubte, daß das Schloß brenne, und wurde dadurch zum wiederholten Vordringen bewogen. Es war ein prächtiges

Schauſpiel, durch die Bogenfenſter des Thurmes die Flammen hinausſchlagen zu ſehen.

Nachdem das Gefecht, an dem die Hanauer fleißigen Antheil genommen, gegen zwei Stunden gedauert hatte, beſchloß Becker den Rückzug. Sein Zweck war erreicht; die Freiſchaaren hatten die Schlappen der vorigen Tage vergeſſen gemacht. Die Fortſetzung des Gefechtes aber hätte vorausſichtlich bei der dreifachen Uebermacht der Feinde die ſchöne Haltung der Freiſchaaren wieder zerſtört Auch die Nacht bedingte den Rückzug. Becker zog in größter Ordnung nach Heddesbach zurück. Die Feinde waren durch den tapfern Angriff übrigens ſo entmuthigt, daß ſie ſofort nach Beerfelden ſich zurückzogen und den Hanauern Gelegenheit zum ungefährdeten Abmarſch gaben.

Das Gefecht hatte eine ſo gute Stimmung unter den Freiſchaaren hervorgebracht, daß den entwaffneten Compagnieen in Schönau auf ihre Bitte und auf das Verſprechen hin, daß ſie künftig unweigerlich folgen wollten, die Waffen zurückgegeben werden konnten.

Gleich bei ſeiner Ankunft in Heddesbach traf Becker einen Befehl Sigel's an, mit allen ſeinen Kräften ſofort Ziegelhauſen zu beſetzen. Dortu hatte dieſe Depeſche in Schönau empfangen und ſie auf zwei verſchiedenen Wegen ſeinem Kommandanten zugeſchickt. Becker befolgte noch in derſelben Nacht dieſen Befehl.

Der Anmarſch der Preußen und die Neckargefechte nämlich hatten eine dichtere Zuſammenziehung aller badiſch-pfälziſchen Streitkräfte nothwendig gemacht.

Dieſe Ereigniſſe erfolgten kurz nach der Uebernahme des Oberbefehls durch Mieroslawski, welcher, nachdem er ſchon in Paris den Ruf der badiſchen und pfälziſchen Regierung angenommen hatte, am 9. Juni in Karlsruhe eintraf. Am folgenden Tage begab er ſich, nachdem er ſich mit der Regierung verſtändigt und das Kriegsmaterial inſpizirt hatte, in Begleitung Peter's, in das Hauptquartier Heidelberg.

Dieſer merkwürdige Mann, der intellektuelle Mittelpunkt der polniſchen Demokratie, umgeben mit dem ganzen Zauber der Poeſie, mit welcher der Heroismus und das Unglück das Volk der Polen geſchmückt hat, war gerufen, um der ſichtlich und ſchnell in den Abgrund ſinkenden deutſchen Revolution mit mächtiger Hand wieder aufzuhelfen. Die Größe dieſer Aufgabe ehrt den Mann und fordert uns auf, ihn näher ins Auge zu faſſen.

Sein Leben und ſeine Schickſale ſind bekannt. Im Jahre 1813 von einer Verwandte des Marſchall Davouſt, als franzöſiſcher Staatsbürger, geboren, wurde er für die Laufbahn ſeines Vaters, eines polniſchen Oberſten, beſtimmt. Nach ſeiner Erziehung in der Militärſchule zu Kaliſch, trat er einige Monate vor dem Aufſtande vom 29. November 1830 in das 5. polniſche Linienregiment. Nicht ſo ſehr ſeine ehrenvolle Betheiligung an dieſem Feldzug, als ſeine glänzende Kritik deſſelben, hob ihn empor. Nachdem der lange zurückgehaltene Bruch zwiſchen der ariſtokratiſchen und demokratiſchen Emigration der Polen endlich in Paris zum Ausbruch gekommen war, wurde er der Chef der letztern Fraktion. Er reiſte als Mitglied des Centralausſchuſſes des demokratiſchen Polens im Jahr 1845 zweimal nach Poſen und bereitete, im Vereine mit Liebelt, den Februaraufſtand des Jahres 1846 vor. Seine und ſeiner dreihundert Gefährten Gefangennehmung rief den großen Monſtreprozeß in Moabit hervor, durch den das revolutionäre Selbſtgefühl in Deutſchland, namentlich in Preußen, bedeutend gehoben wurde. Wie im Kriege, ſpielte er auch im Kerker die erſte Rolle, freilich mehr theatraliſch, als dramatiſch. Seiner Verurtheilung zum Tode folgte der Barrikadenkampf des 18. März 1848. Im Triumph wurde er an der Spitze der anderen Befreiten durch die Straßen Berlins geführt; am 24. Mai trat er mahnend vor den Preußiſchen König hin, und forderte von ihm die Erfüllung ſeiner Verſprechungen, die nationale Reorganiſation und Selbſtſtändigkeit der polniſchen Landestheile Preußen's.

Der hinterliſtigen Verweigerung dieſes Verſprechens folgte der Aufſtand, dem vermittelnden General Williſen Hirſchfeld, den Schlachten bei Schroda und Wreſchen die Gefangenſchaft Mie-

roslawski's. Die Verwendung des französischen Gesandten für den Bürger der französischen Republik befreite ihn, und erlaubte ihm dem Rufe der sicilianischen Regierung zu folgen und den Oberbefehl über die dortige Insurrektionsarmee zu übernehmen. Verwundet und besiegt, kehrte er zurück und übernahm, kaum genesen, das Oberkommando der badisch-pfälzischen Armee.

Dreimal geschlagen, steht Mieroslawski in dem Bewußtsein seines Volkes immer noch fest; jede Niederlage hat ihn gehoben. Die Bem's, Debinski's haben ihn überragt, aber kaum verdunkelt.

Diese auffallende Erscheinung ist daraus zu erklären, daß er der politische Führer des demokratischen Polens ist. In ihm concentrirt sich das politische Programm dieser Parthei.

Der Muth, mit dem er die Verantwörtlichkeit der ungünstigsten Verhältnisse auf sich nahm, imponirte der Welt, und hat mit Recht ihn von der Verantwortlichkeit der Niederlage, wenigstens größtentheils, befreit.

Der Kosmopolitismus seiner Kriegsführung, sein stets wechselnder Kriegsschauplatz, die Leichtigkeit und Zuvorkommenheit, mit welcher Europa ihm seine Niederlagen verzieh, eine geniale Kühnheit, die bei Andern denselben Willen und dieselbe Fähigkeit voraussetzte, welche er bei sich selbst fand, und deren Bewußtsein ihn sicher machte; Alles dies hat Mieroslawski weniger sorgsam, vorsichtig und gewissenhaft gemacht, als die Größe der ihm übertragenen Pflichten erforderte. Oft schien es, als wenn er sich daran gewöhnt hätte, die ihm anvertraute Armee als ein Material für kriegswissenschaftliche Experimente zu betrachten.

Der Schaden, welcher aus seiner ihm natürlich nicht zur Last fallenden Unkenntniß der Sprache, des Terrains, der Personen, des Volkscharakters erwuchs, wurde daher noch durch die Leichtigkeit, mit welcher er diese Unkenntniß ignorirte, verdoppelt.

Es war natürlich, daß er sich im fremden Lande und unter fremden Menschen zunächst an seine erprobten Freunde und Landsleute wandte, um sich ihres Beistandes zu versichern. Und namentlich die Polen, deren Nationalität identisch ist mit Muth und kriegerischem

Sinne, waren der Dankbarkeit der deutſchen Armee gewiß, ſobald ſie ſich in die Reihen derſelben ſtellten. Mieroslawski hat das Verdienſt, ausgezeichnete polniſche Offiziere der deutſchen Inſurrektionsarmee aggregirt zu haben. Aber dieſe natürliche und gerechtfertigte Vorliebe für ſeine Landsleute überſtieg bald alles Maaß, da, ſobald der Krieg eine ungünſtige Wendung nahm und die Niederlage der Revolution entſchieden ſchien, ein polniſcher Namen allein, ohne durch militäriſche Vergangenheit oder Kenntniſſe gehoben zu ſein, Anſpruch auf die höchſten Würden der Armee gab. Dadurch wurde die Armee unzufrieden und einer verläumderiſchen Reaktion Vorſchub geleiſtet.

Wenn daher nicht durch Brentano's Aengſtlichkeit und Intriguen Sigel compromittirt geweſen wäre, ſo konnte vielleicht unter alleiniger Anführung dieſes jungen Feldherrn ein günſtigerer Erfolg errungen werden, als durch die Dazwiſchenkunft Mieroslawski's erzielt iſt. Sigel kannte das badiſche Heer ebenſo gut, wie er von ihm gekannt wurde; mit Terrain und Volk war er längſt befreundet. Außerdem concentrirte ſich in dieſer Armee faſt die ganze Hoffnung und Zukunft des jungen Mannes, der ſeine Niederlagen nicht mit dem Schleier alten Ruhmes verhüllen konnte.

Das Zuſammentreffen Sigel's und Mieroslawski's war herzlich und nicht durch den Gedanken an ſolche Erwägungen und Vergleichungen getrübt. Mieroslawski mußte die Thätigkeit Sigel's in Bezug auf die Erhaltung der Armee anerkennen und bekam in den nächſten Tagen Gelegenheit, ſeinen Muth zu bewundern. Sigel hatte den militäriſchen Werken ſeines neuen Vorgeſetzten zu viel zu verdanken, um ſich nicht gern unter ſeinen Befehl zu ſtellen.

Mieroslawski ernannte Sigel zu ſeinem Generaladjudanten und ließ ſich von Peter und ihm die in Heidelberg anweſenden höhern Offiziere vorſtellen. Er gewann ihr Vertrauen durch folgende einfache, antike Anrede:

„Als Fremdling unter Euch, mit dem einzigen Bürgerrecht, welches das Gefühl der Liebe zur deutſchen Freiheit, ohne die ich keine Befreiung für mein eigenes Vaterland ſehe, mir gibt, Eurer Sprache ſelbſt nicht kundig, ſo daß ich Euch den Weg zum Siege nicht anders

zeigen kann, als daß ich vor Euch hergehe, ohne je zurückzusehen, — so bin ich machtlos, ohne oder gegen Euch.

„Ich sage Euch dies offen, Waffenbrüder, denn der militärische Geist muß sich in Euch zur Höhe der Revolution aufschwingen, welche ihr gemacht habt: Ihr müßt selbst meinen Befehlen entgegenkommen, und mir durch Euren zuvorkommenden Eifer die für einen Fremden unmögliche Aufgabe ersparen, zugleich den Feind und die schlechte Disciplin zu bekämpfen.

„Wenn also dieses nicht Euer unerschütterlicher und einstimmiger Entschluß ist, wenn Ihr Euch nicht Eurer selbst hinlänglich sicher fühlt, Euch nicht Herrschaft genug über Eure Soldaten und über Euch selbst zutraut, um mir für die herzliche unbedingte und unausgesetzte Unterwerfung der Armee unter meine Anordnungen einstehen zu können, so erklärt es mir hier auf der Stelle, damit ich mich einer illusorischen Gewalt, wodurch Euer Glück und meine Ehre auf's Spiel gesetzt wird, begeben könne, so lange es noch Zeit ist."

Diese Worte wurden mit lebhafter Begeisterung gesprochen und aufgenommen.

Darauf reiste Mieroslawski mit seinem Stabe nach Mannheim; den Generaladjudanten ließ er in Heidelberg zurück. An diesem Tage in Mannheim, wie am folgenden Tage zwischen der Neckarbrücke und Käferthal, hatte der General Gelegenheit, sich von der geringen Anzahl und von der Desorganisation der meisten Truppentheile zu überzeugen.

Da einestheils die Pfalz, deren Grenze schon von den Preußen überschritten waren, von dem höchstens 8000 Mann starken, schlecht bewaffneten und ungenügend disciplinirten Armeekorps des Generals Szaida nicht vertheidigt werden konnte, da ferner die Feinde in großer Uebermacht sich gegen den Neckar heranwälzten, so beschloß Mieroslawski sich in dem Winkel zwischen Neckar und Rhein zu vertheidigen. Indem er hier seine Truppenmacht concentrirte, glaubte er, dem Feinde den Uebergang über diese Flüsse hindern zu können.

Die numerische Ueberlegenheit der Alliirten über die Insurrektions-

armee war in der That sehr groß. Die Preußen wälzten zwei Armeekorps, die in verschiedenen Lagern, bei Trier, Kreuznach, Wetzlar, bei Hamm in Westphalen, bei Erfurt und anderen Orten gesammelt waren, nach der Pfalz und Baden. Das Corps von Hirschfeld, etwa 20,000 Mann stark, marschirte am linken Rheinufer hinauf, um die Pfalz von den feindlichen Truppen zu säubern, Landau und Germersheim zu entsetzen, und nach bewerkstelligtem Rheinübergang bei Germersheim die badische Neckararmee im Rücken anzugreifen. Das Corps von Gröben, etwa 20,000 Mann, war Anfangs als die Reserve Peukers zu betrachten. Die Division Holleben sollte als rechter Flügel über Lambertsheim, Birnheim, Käferthal nach Mannheim gehen. Das Centrum war in Weinheim, wohin Gröben am 21. Juni sein Hauptquartier verlegte. Die Vorhut des Centrums kommandirte der Generalmajor Schack, das Gros Cölln, die Arrièregarde Oberst Schlieffen. Die sogenannten „Reichstruppen" Peukers, auch ungefähr 20000 Mann, bildeten den linken Flügel der Coalitionsarmee. Dieses Corps bestand aus großherzoglich und kurfürstlich hessischen, aus nassauischen, frankfurter, würtembergischen, hannövrischen, meklenburgischen, bairischen und preußischen Truppen, und war auf Befehl des Reichsverwesers zusammengezogen worden. Es operirte Anfangs am Neckar, später im Odenwalde. Am 19. Juni verlegte Peuker sein Hauptquartier von Weinheim nach Fürth und am folgenden Tage nach Beerfelden.

Diesen drei Hauptkorps dienten zur Reserve erstens das Armeekorps der Fürsten Thurn und Taxis, bairische Truppen, welche in Aschaffenburg zusammengezogen waren und in zwei Colonnen über Oppenheim und Gernsheim den Rhein überschritten. Dieses sogenannte westfränkische Armeecorps bestand aus 6 Bataillonen Infanterie, aus 10 Schwadronen, nämlich 2 Schwadronen des 6. Chevaurlegers, 4 Schwadronen des 1. und 4 Schwadronen des 2. Chevaurlegers Regimentes, aus einer Zwölfpfünderbatterie, aus einer sechspfündigen Fußbatterie und aus einer reitenden Batterie. Merkwürdiger Weise läßt Mieroslawski in seinem Kriegsbülletins dieses Armeecorps sich in der preußischen Rheinprovinz in der Nähe

von Trier concentriren. Dieſes weſtfränkiſche Corps war als Reſerve Hirſchfeld's zu betrachten, es bildete nach der Eroberung des Landes durch die Preußen die Occupationsarmee. Die Eiferſucht Preußen's verhinderte daſſelbe, ſich an der Eroberung ſelbſt zu betheiligen.

Nach Oſten hin waren ferner zwei Obſervationskorps zuſammengezogen, welche auch nach Erforderniß zu den Operationen in Baden verwendet werden konnten und verwandt worden ſind. Ein bairiſches Corps war in Würzburg und Umgegend zuſammengezogen. Es beſtand außer der gewöhnlichen Feſtungsbeſatzung aus 3 Bataillonen (1 Bataillon des 13. Infanterie Regiments, 1 Bataillon des 5. Infanterie Regiments und 1 Jägerbataillon), aus 4 Schwadronen, einer Zwölfpfünderbatterie und einem Brückentrain. Die bedeutend verſtärkte Beſatzung von Nürnberg diente dieſem Corps zur Reſerve.

Ein würtembergiſches Corps von 8000 Mann, welches in Heilbronn concentrirt war, konnte man nach den erzählten Vorgängen in Stuttgart auch zu den Feinden zählen. Es zog ſich mit der retirirenden Inſurrektionsarmee paralell ſpäter in den Schwarzwald hinauf und ſtellte ſich zwiſchen Freudenſtadt und Rottweil auf.

In Oeſterreich, im Vorarlberg, waren ferner 10,000 Mann zuſammen gezogen, deren Verwendung durch die preußiſche Diplomatie mehr verhindert wurden, wie durch folgenden intereſſanten Vorfall. Am 14. Juni nämlich brachte ein Segelſchiff, das von Bregenz kam, die Nachricht nach Friedrichshafen, daß die beiden bairiſchen Dampfboote Maximilian und Merkur in zwei großen Schleppbooten öſterreichiſche Truppen von Bregenz nach Friedrichshafen bringen würden, damit dieſe von da zu Lande nach Konſtanz marſchiren könnten. Die ungeheure Aufregung, welche dieſe Nachricht erregte, trieb die Bürgerwehren von Friedrichshafen, Tettnang, Ravensburg und den andern umliegenden Ortſchaften zuſammen, und man beſchloß, der Ausſchiffung der Oeſterreicher bewaffneten Widerſtand entgegenzuſetzen. Man goß Kugeln, machte Patronen, deckte die Landungsbrücke ab und machte eine lange Schanze auf dem längs dem Lagerhaus ſich in den See erſtreckenden Damme.

Am 14. Juni Morgens um 4 Uhr ſah man einen Dämpfer mit

Schleppſchiffen in der Richtung von Bregenz herankommen. Beide Verdecke waren mit öſterreichiſchen Soldaten vollgepfropft; die Schiffe gingen tief, ſo daß man vermuthen konnte, auch die untern Räume ſeien mit Soldaten angefüllt.

Die braven Würtemberger beſetzten ſofort die Schanze und das Ufer. Als der Dämpfer ſich auf Hörweite genähert hatte, befahl der Bürgerwehrkommandant Lanz, vermittelſt eines Sprachrohrs, die Maſchine zu ſtellen. Der Kapitän gehorchte. Ein Wortwechſel zwiſchen dem öſterreichiſchen und dem würtembergiſchen Kommandanten wurde beendet durch eine Salve der Oeſterreicher, welche aber wenig Schaden anrichteten. Die Bürgerwehren beantworteten dieſe Feindſeligkeit ſo energiſch, daß die dichtgedrängten Oeſterreicher großen Verluſt erlitten, und ein wildes Wuthgeſchrei ausſtießen. Etwa 5 Minuten ſchoß man gegenſeitig, da ſchien das Dampfſchiff wenden zu wollen. Aber der Steuermann fiel, und das Schiff, ſich ſelbſt überlaſſen, trieb dem Ufer zu. Die Bürgerwehren ſchoſſen noch hitziger, wie vorher. Darauf griff ein Matroſe raſch in das Steuerruder, und wendete das Schiff; die Maſchine fing an, gewaltig zu arbeiten, und als der Pulverdampf durch den friſchen Morgenwind verweht wurde, ſah man das Schiff ſchon in weiter Ferne. Die Würtemberger hatten nur zwei Todte und wenige Verwundete, der Schaden der Oeſterreicher muß aber ſehr bedeutend geweſen ſein.

Dies war der einzige Verſuch der Theilnahme an der badiſchen Invaſion, den die Oeſterreicher wagten.

Die preußiſche Eiferſucht lehnte das Anerbieten des Reichsverweſers, Oeſterreicher als „Reichstruppen" in den Seekreis einrücken zu laſſen, entſchieden ab und ſicherte dadurch dem größten Theile der badiſchen Armee den Rückzug in die Schweiz.

Wir haben alſo geſehen, wie von allen Seiten die badiſchen Inſurrektionsländer von gewaltigen feindlichen Truppenmaſſen umſtellt waren. Die Truppenconcentrationen in den franzöſiſchen Grenzprovinzen und ſpäter in der Schweiz bezweckten auch nicht ſo ſehr den Schutz, wie die Abwehr der Inſurgenten. Wenn wir alſo dieſe Grenzüberſicht mit unſerer frühern, zur Zeit der Offenburger Ver-

ſammlung vergleichen, ſo finden wir einen gewaltigen Unterſchied. In der Mitte des Mai ſtanden der Revolution alle Länder offen; in der Mitte des Juni war ſie nach allen Seiten hin von einer undurchdringlichen Mauer von Bajonetten umgeben, die ſich nur zu vereinigen brauchten, um die Revolution zu erſticken. Man erzählt von einem fürchterlichen Martertode, den ein alter Tyrann erfunden. Das Opfer wurde in einen Käfich geſperrt, deſſen Wände nach und nach zuſammenrückten, ſo das daſſelbe langſam zuſammengepraßt wurde. Einen ſolchen Tod hatte unſere Revolution der fluchwürdigen Defenſivpolitik zu verdanken.

Gegenüber dieſer Uebermacht der Feinde war eine große Disciplin und Tapferkeit in den Reihen der Inſurrektionstruppen und ein genialer Muth und Ueberblick bei den Führern erforderlich, um nur die Möglichkeit eines Sieges herbeizuführen. Mieroslawski ſah ganz die an Verwegenheit grenzende Größe ſeiner Aufgabe ein. In den wenigen Stunden, die zwiſchen der Uebernahme ſeines Kommando's und der Ankunft der Verbündeten lagen, ſuchte er zunächſt die Armee, welche er vorfand, zu erhalten, und ihr tüchtige Offiziere, Disciplin, Ausdauer und namentlich der Kavallerie Ehrgefühl und revolutionäre Geſinnungen zu verſchaffen. Auch ließ er die von Sigel ſchon angelegten Verſchanzungen, namentlich an der Rheinbrücke, in Ludwigshafen und an der Neckarbrücke, nachſehen und verbeſſern. Bei Feudenheim, rechts von Mannheim, hatte Sigel ſchon eine Brücke ſchlagen und Neckarhauſen und Neuenheim bei Heidelberg verſchanzen laſſen.

Zu dieſen und den andern nothwendigſten Vorarbeiten wurde freilich dem General wenig Zeit gelaſſen. Am Morgen des 15. Juni verkündete die Angſt der Mannheimer Bourgeoiſie, die, wie wir ſchon bei andern Gelegenheiten geſehen haben, ſtets in genauem Rapport mit dem Feinde ſtand, die Ankunft der Preußen. Eine Deputation der Bürgerſchaft verlangte vom General, daß er im Falle eines Angriffes die Stadt ſchone, Mieroslawski erwiederte, daß er dem Feind in ſolcher Entfernung von der Stadt begegnen werde, daß keine Kugel ſie erreichen könne, und daß es aus ſtrategiſchen Gründen zu

keinem Barrikadenkampfe kommen werde. Zugleich aber befahl er auch, daß die Bürger, da ſie ihre Häuſer nicht ſelbſt gegen die Feinde vertheidigen wollten, ihre Waffen ſofort abzugeben hätten. Er erinnerte ſie daran, daß ihr thätiger und mit glühender Begeiſterung der Freiheit ergebener Civilkommiſſär Trütſchler über ihre Saumſeligkeit, ja über die Widerſpenſtigkeit, mit welcher ſie ſeine Befehle beantworteten, ſich ſchwer beklagt habe und forderte ſie zu beſſerem Gehorſam auf.

Dieſe Angſt der Bourgeoiſie forderte den General zur Wachſamkeit auf. Er begab ſich ſogleich zu ſeinen Truppen, die er folgendermaßen aufgeſtellt hatte:

Das Centrum (Beckert) war in Ladenburg mit einer Vorhut in Schriesheim, der linke Flügel (Mercy) in Mannheim concentrirt mit einer einfachen Vorhut in Käferthal (Tobian). In Heidelberg die Reſerve (Sigel). Der rechte Flügel (Becker) in Eberbach, Heddesbach, Schönau, Ziegelhauſen, Neckargemünd konnte in wenigen Stunden ſich in Heidelberg vereinigen. So konnte man in kurzer Zeit alle Truppen zwiſchen Philippsburg, Mannheim und Neckargemünd nach Erforderniß verſammeln.

Morgens 9 Uhr, in dem Augenblick, als Mieroslawski aus Mannheim ritt, begann der Kampf beinah gleichzeitig in Ludwigshafen, Käferthal, Ladenburg und Schriesheim.

Eine Abtheilung des Hirſchfeld'ſchen Corps erſchien in Ludwigshafen, wo die Bürgerwehr, welche verſprochen hatte, ſich wie Löwen hinter den neu erbauten Barrikaden zu vertheidigen, ſie mit größter Zuvorkommenheit empfing. Vom andern Ufer aus konnte man die weißen Friedensfahnen ſehen. Daß die Ueberrumpelung Ludwigshafens, welche durch keinen Schuß verrathen wurde, eine mit der Mannheimer Bourgeoiſie verabredete Verrätherei war, ergab ſich im weitern Verlaufe der Handlung auf das Unzweideutigſte. Die Preußen, 1 Bataillon vom 28. Infanterieregiment, 2 Schwadronen Huſaren und die 7. Artilleriebrigade rückten ſofort an den Rhein, in der Abſicht, über die Rheinbrücke nach Mannheim zu marſchiren. Die Poſitionsgeſchütze, welche von gedienten Artilleriſten

als Offizieren befehligt und von faſt ganz ungeübten Volkswehren bedient wurden, und die, wie die Tirailleure, durch bewegliche Barrikaden von Baumwollenballen gedeckt waren, erwiederten die wenigen Vollkugeln, welche die Preußen über den Rhein zu ſchleudern wagten, durch ein mörderiſches Feuer. Man ſchoß nicht nur die Brücke, ſondern auch Ludwigshafen, durch Haubitzenkugeln in Flammen, und vertrieb dadruch die Preußen mit großem Verluſte vom jenſeitigen Ufer.

Auf dieſe Weiſe ſahen die biedern Bürger Ludwigshafens die weiße Fahne mit der rothen vertauſcht. Der Brand war weit im Lande rings umher zu ſehen und verkündete zum erſten Male den Ernſt des Krieges.

Das Bombardement wurde von einem ſchweizeriſchen Artillerieoffizier, Steck von Neuenburg, geleitet, den die Liebe zur Freiheit, die er mit ſeiner ganzen Familie theilt, in den Kampf geführt hatte.

Aus Ludwigshafen war der Feind ohne Verluſt von unſerer Seite hinausgeworfen; hartnäckiger und mit größeren Maſſen griff Peuker die Neckarübergänge an, und zwar mit ſeinem rechten Flügel Käferthal, mit ſeinem Centrum Ladenburg, mit ſeinem linken Flügel die Höhen von Schriesheim und Altenbach. Gröben ſtand mit einem Theile ſeines Armeekorps, das noch nicht ganz zuſammengezogen war, als Reſerve in Darmſtadt.

Mieroslawski ſtellte, als er den Angriff auf Käferthal hörte, zum Schutz der Neckarbrücke einige Volkswehrbataillone mit zwei Geſchützen auf, und ließ noch weitere Volkswehrabtheilungen mit zwei Geſchützen durch den Stabshauptmann Zurkowski dem Oberſtlieutenant Tobian zuführen, welchem die Vertheidigung oder beſſer die Wiedereroberung Käferthals übertragen war. Denn die Truppen der Vorhut, welche dort aufgeſtellt waren, hatten in der erſten Ueberraſchung des Angriffs Käferthal geräumt; beſannen ſich jedoch bald wieder und drangen, in erſter Linie der kaltblütige und tapfere Pole Tobian, in größter Ordnung wieder gegen das von Mecklenburgern und Heſſen beſetzte Dorf. Die Batterie Odenwald unterhielt, in gleicher Höhe mit den Tirailleurs, ein lebhaftes Feuer auf den

Feind, der, zur Verfolgung vorgeschickt, jetzt unaufhaltsam zurückgetrieben wurde. Zurkowski bemerkt in seiner kleinen Schrift über unsern Feldzug, daß dieses Vordringen eher einer militärischen Promenade, als einem Gefechte geglichen habe; mit solcher Ruhe und Ordnung marschirte man gegen den Feind. Käferthal wurde im Sturmschritt genommen. Tobian aber begnügte sich nicht mit diesem Erfolge, sondern drang bis an die Grenze vor. An derselben lag ein zehn Minuten langer Wald, in welchem, nachdem er von Patrouillen durchsucht war, die Tirailleure vorrückten. Jenseits der Grenze sah man den Feind wieder gesammelt und in einer langen Tirailleurkette aufgestellt. Die Hessen schossen auffallender Weise nicht gegen die Einzelnen, welche aus dem Walde kamen und nur kurze Distanz von ihnen entfernt waren. Dies Faktum läßt in Verbindung mit andern Thatsachen uns vermuthen, daß die Truppen der untergeordneten Contingente nicht den Haß gegen die Revolution und die Subordination gegen ihre Offiziere theilten, durch welche sich manche preußische Regimenter auszeichneten. Nach den Neckargefechten kamen z. B. mehrere hessische und nassauische Soldaten von Weinheim zu dem Volkswehrbataillon Wiesloch, welches als Vorhut in Dossenheim lag, und erklärten, man möge sie nur angreifen, um ihnen Gelegenheit zum gefahrlosen Uebergang zu geben. Im Hauptquartier aber schien man solche Anerbietungen für zu unsicher zu halten, als daß man militärische Expeditionen darauf basirt hätte.

Nachdem die Tirailleure Tobian's in großer Anzahl aus dem Walde hinausgekommen waren, begann das durch die Hessen Anfangs verzögerte Gefecht von Neuem. Die Nähe der Feinde bedingte die Hitzigkeit des Kampfes. Unter den zahlreichen Verwundeten auf beiden Seiten befand sich auch leider, als einer der Ersten, Tobian. Ein Schuß in den Mund machte ihn kampfunfähig. Dennoch blieb er, mit einem Tuche seine Wunde bedeckend, noch eine Viertelstunde auf dem Rosse und ertheilte mit der Hand die Befehle zum weitern Vorrücken. Zurkowski vermochte endlich, ihn zum Absteigen und zur Rückkehr zu bewegen, ohne daß die Soldaten den Verlust ihres tapfern und besonnenen Führers merkten. Später betrauerten dieselben

lange Zeit hindurch dieſen braven Offizier für todt, und deshalb war die Nachricht, daß er in Straßburg von ſeiner Wunde geneſen, ebenſo erfreulich, wie unerwartet.

Zukowski, der nach Entfernung Tobian's und bis zur Ankunft Oborski's, der jenem im Kommando der Diviſion folgte, das Gefecht leitete, beſchränkte ſich darauf, die von Tobian eingenommene Poſition zu behaupten, da ein weiteres Vordringen außer allem Plane lag, und zum Verfolgen des Feindes die Dragoner anzuwenden, nach dem erſten Gefecht bei Laudenbach, allen verſtändigen Offizieren gefährlich ſchien. Die Heſſen zogen ſich, nachdem ſie vielleicht noch eine Stunde Stand gehalten, langſam nach Virnheim zurück, und ſo blieben die Inſurrektionstruppen Herren des Schlachtfeldes. Mieroslawski befahl der Diviſion, in dieſer vorgerückten Poſition zu bleiben und deshalb ließ Oborski daſelbſt bivouakiren.

Der Angriff der Höhen von Schriesheim und Altenbach durch den linken Flügel Peuker's ſchien nur darauf berechnet geweſen zu ſein, die Kräfte der Inſurgenten zu theilen und beſtand deshalb nur in einem Scheingefechte, welches von badiſcher Seite vom Oberſten Thome geleitet wurde. Seine Hauptmacht warf Peuker natürlich gegen Ladenburg, um hier den Neckarübergang zu erzwingen. Der Oberſt Beckert, welcher an dieſem und noch mehr an den folgenden Tagen jeden Zweifel an ſeiner Ehrlichkeit und Tapferkeit gerechtfertigt hatte, kommandirte dort das Gros der badiſchen Armee. Der Ungeſtüm des feindlichen Angriffs vereinigte ſich mit der Zweideutigkeit und Feigheit des Kommandanten, um die badiſche Armee in die bedenklichſte Gefahr zu bringen. Ladenburg, ja ſogar die Eiſenbahnbrücke, fiel für einen Augenblick in die Hände Peuker's, und wenn nicht Mögling ſchleunig dem Gefecht eine andere Wendung gegeben hätte, wäre der Zweck der feindlichen Operationen, trotz aller Tapferkeit in Käfecthal und aller Erfolge in Ludwigshafen, vollſtändig erreicht geweſen. Die Diviſion Beckert's theilte ſich nämlich nach ihrer Flucht aus Ladenburg in zwei Hälften; die eine zog ſich auf dem linken Neckarufer nach Seckenheim, die andere auf dem rechten nach Schriesheim. Die letztere Kolonne ſammelte Mögling ſchnell und mit leichter Mühe,

ſo daß die Tapferkeit und der gute Wille der Mannſchaft ſich durch den pünktlichen Gehorſam und die bewieſene Bravour ebenſo unzweifelhaft herausſtellte, wie der Verrath Beckert's. Mögling führte die Flüchtigen im Sturmſchritt wieder zurück, ſetzte ſich durch einen Bajonettangriff wieder in den Beſitz Ladenburgs, ermöglichte dadurch, daß die nach Seckenheim geflohene Brigade ſich wieder auf der Brücke ſammeln konnte, und vereitelte auf dieſe Weiſe die gefährlichen Folgen des Beckert'ſchen Verrathes. Nicht nur das; er wandte ſich zur Fortſetzung des Angriffes unverzüglich wieder gegen den Feind und warf ihn mit Zurücklaſſung vieler Todten und Gefangenen bis über Heddesheim zurück.

Alſo war auf allen Punkten geſiegt und die Gefahr der erſten Schlacht vorüber. Die Revolution und ihre Armee hatten die Feuertaufe ausgehalten. Die Größe der überſtandenen Gefahr merkte man erſt nach ihrer Ueberwältigung. Denn der Verrath im Innern hatte ſich mit der Uebermacht der Feinde verbunden. Dies bewies das Benehmen Mannheims damals ſchon faſt ebenſo evident, wie nach der Schlacht bei Waghäuſel. Die Bourgeois, die kaum an die Möglichkeit unſeres Sieges dachten, glaubten ihren Fanatismus für Standrecht, Ruhe und Ordnung, und ihre Sorge für Haus und Hof nicht länger verbergen zu brauchen. Die Kettenbrücke über den Neckar war, wie wir erzählt haben, unterminirt, um ſie im Falle eines Angriffes, mit den Feinden zuſammen, in die Luft ſprengen zu können. Während der Gefechte vertrieben die Mannheimer die dort arbeitenden Pionire und aufgeſtellten Poſten, und ließen durch Bürgerwehrmänner dieſe Brücke, wie die Eingänge der Stadt und die öffentlichen Gebäude, beſetzen. Aber zum Schrecken dieſer guten Bürger zogen Abends, anſtatt der Soldaten des Standrechts, ihre eigenen Brüder und Landsleute ſiegreich wieder zurück. Mieroslawski erklärte die Stadt ſogleich in Belagerungszuſtand und ließ die von ihm getroffenen Vertheidigungsanſtalten wieder herſtellen. Sofort befahl er ferner, den Gemeinderath gefangen zu nehmen und vorzuführen. Nachdem vor den Augen dieſer feigen, zitternden Menſchen zwei Geſchütze mit Kartätſchen geladen und gegen die Hauptſtraße gerichtet waren,

redete er, wie Zurkowski erzählt, sie folgendermaßen an: „Diesen Morgen habe ich den Einwohnern versprochen, das Elend eines Barrikadenkampfes von der Stadt abzuwehren. Ich habe Wort gehalten und unsere mobilen Colonnen den feindlichen Angriffen entgegen geschickt. Wir haben gesiegt, Dank ihrer Tapferkeit. Nach einer kurzen Kanonade ist das Dorf Käferthal unter meinen Augen im Sturm genommen worden, und in diesem Augenblicke verfolgen unsere siegreichen Bataillone den Feind bis auf sein eigenes Gebiet. Aber während sie Euch von vorne beschützen, wollt Ihr sie rückwärts ermorden. Ihr sprecht mir von den Kosten Eurer Brücke und schlagt sie höher an, als die Freiheit Deutschlands! Ihr vergeßt, daß sie Euch nicht mehr gehört, daß sie Euch mit jedem von unsern Soldaten seit heute Morgen vergossenen Tropfen Blutes zehnfach bezahlt ist. Dieses Blut ist mehr werth, als Eure ganze Stadt, und ich erkläre Euch, daß sie von diesem Augenblicke an keinem mehr besonders gehört, sondern dem ganzen deutschen Vaterlande. Ihm gehört sie mit ihren Monumenten und ihren Ruinen, mit dem Leben und Tod ihrer Einwohner, mit ihrem Wohlstande und ihren Gefahren, mit ihrem Ruhm, wenn sie von dem Feinde bewahrt bleibt, und ihrer Schmach, wenn sie sich vor ihm aufthut. Ich stelle die Ehre Mannheims unter den Schutz meines diktatorischen Willens und erkläre die Stadt in Belagerungszustand, indem ich meine unbeschränkte Macht dem Civilkommissär Trütschler übertrage, den Ihr hier an meiner Seite seht. Uebrigens gebe ich Euch zu wissen, daß, wenn in Folge eines zweiten verrätherischen Attentates von Eurer Seite der Feind Mannheim bekommen sollte, ich mit Eurer Stadt verfahren werde, wie ich mit Ludwigshafen verfahren bin, d. h. Ihr könnt Euch dann mit Euren Verbündeten in die Asche der Schätze theilen, deren Unterstützung ihr der Revolution verweigert."

Das verrätherische Benehmen dieser Stadt fällt desto mehr in die Augen, je dankbarer und freudiger man sich an das Benehmen anderer Ortschaften und Städte des badischen Landes erinnert. Zur selben Zeit, als Mannheim dem Feinde die Thore öffnete, forderte man in Freiburg auf, die verwundeten und kämpfenden Brüder am

Neckar durch Lebensmittel, Wäſche und andere Sachen zu unterſtützen. Die ganze Bewohnerſchaft ſtrömte zuſammen, um ihr letztes Hab und Gut auf den Altar des Vaterlandes zu legen. Es war ein förmlicher Wetteifer im Geben. Das Stadthaus konnte kaum die Menge der Vorräthe faſſen. Wir fühlen uns veranlaßt, gerade hier an dieſer Stelle, der Niederträchtigkeit Mannheims gegenüber, ſolcher Bereitwilligkeit und Aufopferungsfähigkeit zu gedenken, da ſpäterhin Freiburg durch entgegengeſetztes Benehmen, das freilich nur Wenigen zur Laſt fiel, das Andenken an dieſe Thatſache verwiſcht hat.

Mehr, wie die Rede Mieroslawski's, imponirten die aufgepflanzten Kanonen der Mannheimer Bourgeoiſie. Freilich hätte der General beſſer daran gethan, dieſe Menſchenart durch eine Contribution von mehreren Millionen, als durch ſeine Verachtung, zu ſtrafen.

Der Angriff gegen den an den Grenzen lauernden Feind wurde vorausſichtlich am nächſten Tage in aller Frühe wieder beginnen. Im Falle, daß der Feind zögerte, mußte man ſelbſt ihn angreifen und zurückdrängen. Denn das Armeekorps von Gröben rückte zur Verſtärkung Peuker's in ebenſo ſchnellen Märſchen auf der Bergſtraße vor, wie Hirſchfeld in der Pfalz.

Mieroslawski beſchloß, das Peuker'ſche Armeekorps in den Winkel zwiſchen Neckar und Odenwald zuſammenzudrängen, und es ins Gebirge zu ſprengen, wo es von den Becker'ſchen Volkswehren mit der größten Leichtigkeit vereinzelt aufgerieben werden konnte. Er befahl deshalb Oborski, um Mitternacht von Käferthal über Wallſtadt nach Heddesheim zu marſchiren, um Peuker in die rechte Flanke zu fallen, während er ſelbſt mit Sigel in der Fronte angreifen wollte.

Als er am Morgen von Heidelberg ausritt, bewieſen ihm die zahlreichen, nach Heidelberg ſich zurückziehenden Volkswehren, daß Oborski ſeinem Befehle pünktlich nachgekommen ſei, zweitens auch, daß dieſe Truppen, welche am vorigen Tage ſich brillant bei Käferthal geſchlagen hatten, nicht mit derſelben Ausdauer auf dem Bivouak, wie im Gefecht, ſich betrugen. Mieroslawski ſchickte durch einen Ordonnanzoffizier den Befehl nach Heidelberg, keinen Volkswehrmann und kei-

nen Soldaten in die Stadt zu laſſen, ſammelte durch ſeine Offiziere die Flüchtigen wieder und führte ſie gegen den Feind. In Schriesheim traf er mit Sigel zuſammen. Mit der dort aufgeſtellten Diviſion rückte er in größter Geſchwindigkeit nach Leutershauſen vor und warf den linken Flügel Peuker's vom Gebirge in die Ebene bis nach Heddesheim. Hier wurde derſelbe von der Diviſion Oborski gebührend empfangen; zugleich rückte auch eine Abtheilnng des Centrums, das zweite Regiment mit Geſchützen von Ladenburg vor, ſo daß Peuker ſich zwiſchen drei Feuern ſah. Nur die eiligſte Flucht nach Großſachſen und von da noch Weinheim konnte ihn vor gänzlicher Zerſprengung retten.

Wenn Mieroslawski taugliche Reiterei gehabt hätte, um den Feind zu verfolgen, ſo würde trotz der eiligen Flucht Peuker's das beabſichtigte Reſultat erzielt worden ſein. Allein die Erfahrungen des Gefechtes von Laudenbach laſteten, wie ein Alp, auf der Armee und verhinderten, die glänzendſten Erfolge der Infanterie und Artillerie gehörig auszubeuten. Auch hatten nach dem Gefecht bei Leutershauſen die Truppen der Diviſion Oborski ohne Raſt und ſogar ohne Nahrung zwei Tage lang gekämpft, ſo daß man ſie nicht ohne die größte Noth an dieſem Tage weiter beſchäftigen durfte.

Der Reſpekt, den die Reichstruppen durch dieſe Gefechte vor der Revolutionsarmee bekommen hatte, zeigte ſich dadurch, daß man am Neckar nicht wieder anzugreifen wagte, ſondern nur bei Heppenheim, Weinheim und Birnheim eine maskirte Stellung einnahm, um ſich über Fürth nach Beerfelden und von da an den Neckar bei Zwingenberg zu begeben, und um die weitere Operationen den Preußen unter Gröben zu überlaſſen. Der glänzende Sieg der Badenſer wurde in folgendem Bülletin Peuker's beinahe offen eingeſtanden:

„Am heutigen Tage ging der Feind, welcher nach Ausſagen von Gefangenen von dem Polen Mieroslawski befehligt war, in der Stärke von 10-12000 Mann, ſowohl in der Front, als in der rechten Flanke zu einem lebhaften Angriffe über, bei welchem mit

Heftigkeit um den Beſitz des Dorfes Großſachſen gekämpft, und der Feind aber mit bedeutendem Verluſt überall zurückgeſchlagen wurde. Das heſſiſche Gebiet iſt von dem Feinde nun gänzlich geräumt. Unſere ſämmtlichen Truppen haben ſich äußerſt brav geſchlagen. Weinheim, den 16. Juni."

Da erſtens die Neckarlinie ſeit der Ankunft Mieroslawski's aus ſtrategiſchen Gründen die Vertheidigungslinie gegen Norden bildete und alſo ſchon lange vor den Gefechten das heſſiſche Gebiet von den Inſurgenten geräumt war, da zweitens das Gefecht nicht bei Großſachſen, ſondern bei Leutershauſen vorfiel, da drittens die offenbare Abſicht Peuker's war, den Neckarübergang zu erzwingen, ſo iſt ſeine Niederlage im Bülletin offiziell eingeſtanden.

Nachdem alſo Mieroslawski Peuker an allen Punkten vom Neckar zurückgedrängt hatte, concentrirte er faſt ſämmtliche Truppen in Heidelberg und Umgegend; der rechte Flügel ſtand in Ziegelhauſen, das Centrum in Heidelberg mit Vorhut in Schriesheim, und der linke Flügel in Ladenburg.

In Heidelberg allein befanden ſich gegen 12,000 Mann. Da ſie nicht alle einquartirt werden konnten, ſo lagerten ſie theilweiſe auf den Straßen und Märkten. Heidelberg bot ein lebendiges, ſchönes Bild des Krieges dar.

Die Freude des Sieges hatte Alles verklärt. Die aus der Schlacht kommenden Soldaten trugen ihre Helme mit friſchen Eichenkränzen umwunden. Ihre Müdigkeit verſchwand vor dem Jubel des Sieges, der durch die aufopfernde Zuvorkommenheit der Bürger noch erhöht wurde. Man brachte Wein und Eſſen auf die Straße, ſo daß faſt in allen Gaſſen und auf allen Plätzen ein Bankett improviſirt wurde. Die Soldaten wurden von den Bürgern umarmt, zum Zeichen des innigſten Dankes. Namentlich die Artillerie und das 4. Infanterieregiment waren Gegenſtand der lebhafteſten Theilnahme und Bewunderung.

Abends war feſtliche Illumination, wodurch die heitere Sommernacht merkwürdig verſchönt wurde. Geſang und Muſik tönte auf allen Gaſſen, aus allen Häuſern. Vom Neckar, der tauſend Lichter

wiederſpiegelte, bis zum ehrwürdigen Schloſſe hinauf, deſſen Ruinen nur hie und da durch eine Fackel belebt wurden, war Alles von Einem Gedanken der Freude und des Jubels erfüllt. Ein ſchöneres Feſt hat die glückliche Muſenſtadt nie erlebt, als dieſes.

Die Kunde von dem Sieg der Revolution in Paris, den die Zeitungen und die Proklamationen der Regierung jubelnd meldeten, vermehrte die Freude. Der nächſte Tag enttäuſchte dieſe größte aller Hoffnungen, welchen damals das Volk ſich hingab.

Wenige nur dachten an die Schickſale der nächſten Tage und betrachteten dieſes Feſt als die Leichenfeier der Revolution; für den Verſtändigen freilich war der baldige Untergang derſelben kein Geheimniß mehr, da die Preußen, die Herren der Pfalz, ſchon in den nächſten Tagen im Rücken der Neckararmee erwartet werden konnten.

Mieroslawski, der ſich im Augenblick nicht in der Lage ſah, den Feind von dem Rheinübergang, der durch die Feſtung Germersheim gedeckt war, abhalten zu können, wollte ſich nach bewerkſtelligtem Uebergang der Preußen mit aller Macht auf ſie werfen, um ſie in den Rhein zurückzudrängen. Um ſeine ſtrategiſchen, taktiſchen und adminiſtrativen Anordnungen mit größerer Beſtimmtheit, als es bisher möglich war, treffen zu können, theilte er alle Truppen in ſechs mobile Colonnen, Diviſionen, ein, von denen jede zwiſchen zwei und vier Tauſend Mann zählte, und denen er die, nach den Ereigniſſen in der Pfalz nach Baden retirirten Volkswehren Sznaida's einverleibte. Wir laſſen die Eintheilung hier folgen:

I. Diviſion: Oberſtlieutenant Thome, Sammelplatz Handſchuhsheim.

2 Bataillone des 2. Infanterieregimentes.
1 „ „ „ „ 1. „ „ „ „ „
1 „ „ „ Volkswehr (Wiesloch) unter Cohnheim.
das 3. Dragonerregiment und eine Batterie Artillerie von 6 Piecen.

II. Diviſion: Oberſtlieutenant Beckert, Sammelplatz Brücke bei Ladenburg.

2 Bataillone des 5. (Leibregiment.)

2 Bataillone des 1. Infanterieregiments.
1 „ Volkswehr (Karlsruhe.)
1 „ „ (Mannheim.)
2. Dragonerregiment.
2 Batterieen (12 Geſchütze).

III. Diviſion: Oberſtlieutenant Merſy, Hauptquartier Mannheim.

Erſtens: die Beſatzung von Mannheim.
3 Bataillone Volkswehr und
11 Poſitionsgeſchütze,
Zweitens: das Beobachtungskorps bei Philippsburg, Oberhauſen und Altlusheim unter Mniewski, welches aus 2 Bataillonen Volkswehr, aus der deutſch-polniſchen Legion unter Freund und dem Brettener Banner (Pfirſching) mit 4 Feldgeſchützen beſtand.

IV. Reſerve Diviſion: Oborski; Heidelberg.
2 Bataillone vom 3. Infanterieregiment.
1 „ „ 4. „
ein Dragonerregiment,
zwei Batterieen Artillerie,
ein Bataillon Volkswehr (Hanau.)

V. Diviſion: fliegende Corps (Becker), Sammelplatz Ziegelhauſen, ſpäter Neckargemünd.
5. Compagnie der Flüchtlingslegion
(die 6. Compagnie unter Beiſe ging aus Irrthum zur II. Diviſion Beckert nach Ladenburg.)
Das Mannheimer Arbeiterbataillon.
Das Bataillon der Sinsheimer Volkswehr (Schnepf).
Das Banner von Baden-Baden unter Raimbod.
Die Volkswehren von Eberbach (Nerlinger) und Mosbach (Sporil.)
Die Volkswehren von Heidelberg und der Umgegend.
Die Scharfſchützenkompagnie Heuberger's.
Ein Peloton Dragoner.

Die Batterie Odenwald.

Auch wurden ihm noch 4 Compagnieen kombinirter Linientruppen zugedacht, welche sich aber nie mit ihm vereinigten.

Von diesem fliegenden Corps waren zu jener Zeit detaschirt:

In Wilhelmsfeld, die Compagnie Walther von der Flüchtlingslegion, mit Postenverbindung mit Altneudorf, wo Höfer mit den Volkswehren der Umgegend stand, und Heiligkreuzsteinach, wo Heinsius mit einer Compagnie des Bataillons Jakobi war. In Hilzenhain stand Hellmann mit der 5. Compagnie Böning ebenfalls mit diesen Detachements in Verbindung.

In Dilsberg, einer kleinen alten Bergfestung, Neckarsteinach gegenüber, war Hippmann, mit einer Abtheilung Volkswehr aus Baden-Baden und zwei Berggeschützen stationirt.

In Neckargemünd stand das Banner von Sinsheim unter Schnepf.

In Eberbach 600 Mann Volkswehr unter Nerlinger.

Nachdem Becker die drei Rasttage, die ihm in Ziegelhausen vergönnt waren, dazu benutzt hatte, die Freischaaren ausruhen zu lassen und zu reorganisiren, namentlich strenge Disciplin und Subordination einzuführen, verlegte er am 19. Juni Abends sein Hauptquartier nach Neckargemünd, und zog die dort in der Umgegend stationirten Freischaaren an sich, um Hirschhorn, das nach dem Abzuge der Hanauer Turner wieder von den Feinden, nämlich von einem Bataillon baierischer Jäger und einem Bataillon Kurhessen und zwei Geschützen, unter Kommando des Obersten Weiß, besetzt war, zu nehmen. Er ließ deshalb, (siehe Tafel IV.) am 20. Juni in aller Frühe von Neckargemünd, Kleingemünd und Eberbach ausmarschiren und diese Stadt von allen Seiten angreifen.

Beckers Plan war folgender:

Erstens sollte Nerlinger von Eberbach aus auf Kähnen soweit wie thunlich unter starker Bedeckung seine Mannschaft gegen Hirsch-

horn führen und vom Thal aus die Stadt und vom Rothenberge aus das Schloß angreifen.

Zweitens ſollte de Latour, welcher das 1. Bataillon Böning kommandirte, in Begleitung der Adjudanten Michel und Schleher bei Neckargemünd über den Neckar gehen, und im Neckarthale bis eine Stunde vor Hirſchhorn vorrücken, dann ſich auf den Berg, den ſogenannten Schießbuckel hinaufziehen, um dort anzugreifen.

Drittens ſollte Jakobi mit dem Arbeiterbataillon von Kleingemünd über Grein in das Lachsthal marſchiren, um von dort aus den Feind anzugreifen.

Viertens ſollte das Sinsheimer Banner, geführt von der Schützenkompagnie Heuberger's, von Neckargemünd aus über Waldwimmersbach, Oberſchönbronn und Mosbronn auf den Hungerberg marſchiren, um von dort aus auf bereit gehaltenen Kähnen den Uebergang über den Neckar, Hirſchhorn gerade gegenüber, zu erzwingen.

Fünftens ſollte das Banner von Baden am rechten Ufer bis nach Hirſchhorn auf der Neckarſtraße vorrücken, um vom Thal aus anzugreifen.

Alle dieſe Truppen hatten den Befehl, in ihrer angewieſenen Stellung ſich ſo lange ruhig zu verhalten, bis ein Kanonenſchuß das Signal zum Angriff gäbe.

Wurde dieſer Plan in allen Punkten ausgeführt, ſo hatte man nicht nur Hirſchhorn erobert, ſondern auch die Feinde gefangen genommen. Aber nur die vierte Colonne kam zum Gefechte, und wurde ſchließlich von der fünften unterſtützt.

Nerlinger, der am 17. Juni, nach der Abberufung Metternich's, Kommandant von Eberbach geworden war, folgte in der Frühe des beſtimmten Tages dem Befehl, und fuhr in 5 Kähnen unter hinreichender Bedeckung den Neckar hinunter bis gegen Hirſchhorn und ſetzte ungefähr eine halbe Stunde von Hirſchhorn an das Land. Er hatte Detachements in Eberbach und der Umgegend zurückgelaſſen. Dieſe Detachements wurden ſofort nach dem Abzuge Nerlinger's durch die Vorhut Peuker's, der von Beerfelden nach Eberbach zog, um bei Zwingenberg über den Neckar zu ſetzen, aus dem Gamelsba-

cher und aus dem Neckarthale zurückgedrängt. Ein Bataillon Heſſen mit zwei Geſchützen beſetzten die Landſtraße am Neckar zwiſchen Eberbach und Hirſchhorn, ſo daß Nerlinger auf derſelben, wie auf dem Neckar den Rückzug abgeſchnitten ſah. Auf den Höhen des Odenwaldes, nördlich vom Neckar, ſah Nerlinger Baiern, ſo daß ihm, da Hirſchhorn von den Feinden ſtark beſetzt war, nur der Angriff auf irgend eine Colonne der Feinde, oder der Rückzug über den Neckar nach Mosbronn zu übrig blieb. Nerlinger zog ſich ſo ſtill, als möglich, in die Abhänge des Gebirges, und erwartete das Gefecht. Da während dieſer Stunden des Wartens die Heſſen auf der Neckarſtraße vorrückten, aber kein Angriff auf Hirſchhorn begann, ſo glaubte Nerlinger ſich zurückziehen zu müſſen. Um ſeine Retirade über den Neckar aber gefahrlos bewerkſtelligen zu können, ſchickte er mit einigem Geräuſch hundert Mann auf den Rothenberg in der Richtung gegen Eberbach zu, um die Heſſen von der Landſtraße in das Gebirge zu locken. Dieſe ließen ſich in der That täuſchen, und ſuchten der Patrouille den Weg nach Eberbach über das Gebirge hin abzuſchneiden. Nerlinger marſchirte darauf in der größten Stille und Eile an den Neckar, zog das ausgeſchickte Detachement bis auf zehn Mann, welche in die Hände des Feindes fielen, zurück, und ſetzte bei Pleutersbach in der Nähe von Mosbronn über den Fluß.

Die Verzögerung des Angriffes, welche unter Becker's Leitung vom Hungerberge angefangen werden ſollte, war durch die Langſamkeit des Kommandanten des Sinsheimer Bataillons, Schnepf, deſſen Trägheit faſt ebenſo groß war, wie ſeine Unkenntniß, veranlaßt worden. Dieſer zog erſt von Neckargemünd fort, als er alle Compagnieen und Abtheilungen, welche auf den umliegenden Ortſchaften einquartirt waren, an ſich gezogen hatte, anſtatt dieſe Detaſchements als Garniſon im Neckargemünd zu laſſen, und mit der Hauptkolonne zeitig aufzubrechen. Er langte erſt um 3 Uhr Nachmittags, ſtatt um 9 Uhr Morgens, in Mosbronn an, ſo daß das Gefecht vom Hungerberge aus erſt um 3 Uhr von den vorausgeeilten Schützen Heuberger's angefangen werden konnte.

Der Hungerberg iſt ganz bewaldet und ſtößt unmittelbar an den

Neckar, an deſſen andern Ufer Hirſchhorn, gerade gegenüber, liegt. Man ſieht von ſeiner Höhe aus in die Straßen der Stadt. Die Schützen zogen ſich, gefolgt von den Sinsheimern, bis an den Fluß und eröffneten dort ein wirkſames Feuer. Die Feinde, Anfangs in den Straßen der Stadt und den Häuſern am Neckar poſtirt, erwiderten daſſelbe mit Kartätſchen, Vollkugeln und dem gut gezielten Kleingewehrfeuer der bairiſchen Schützen, die mit Spitzkugelſtutzern verſehen waren. Bei der Ankunft der erſten Paßkugel floh mehr wie die Hälfte des Sinsheimer Banners, den Berg hinauf, angeblich, um dort ein Piquet zur Zurückhaltung der Fliehenden zu bilden. Der größte Theil derſelben wurde nur mit erſtaunlicher Mühe in das Treffen zurückgebracht. Es war übrigens auffallend, daß hier, wie beim Treffen in Laudenbach, die erſte Kanonenkugel gerade in eine Trommel einſchlug. Acht ſchwer Verwundete wurden in der erſten Viertelſtunde des Gefechtes in die Hütte, die an dem Abhange des Berges angebracht war, geſchafft, wo unter fortwährendem Kugelregen der Doctor Wolff, aus Belfort, ſie mit ebenſo viel Sorgfalt, wie Unerſchrockenheit, verband. Unter dieſen Verwundeten befand ſich Einer von den durch die proviſoriſche Regierung verfolgten Beamten Becker's, Namens Rauch, welcher ſpäter in Heidelberg ſtarb. Ein Mann von der Heuberger'ſchen Compagnie, dem das Bauchfell durch einen Streifſchuß verletzt war, nahm fortwährend am Kampfe Antheil, ſo daß er ſich eine gefährliche Entzündung zuzog.

Die in einem vertieften Holzweg ziemlich gut poſtirten Freiſchaaren trieben bald die Feinde aus der Stadt in das Schloß hinauf, und zwangen die Geſchütze zum Schweigen. Nur ein ſehr feſtes Haus in der Vorſtadt ſandte noch gefährliche Kugeln hinüber. Die Höhe des Schloſſes und deſſen Räume waren in Folge dieſes Rückzuges vollgepfropft von Soldaten, deren Pickelhauben im Sonnenſchein glänzten. Das Fernrohr ließ den übergegangenen Major von Rochlitz unter den Kommandirenden erkennen.

Nachdem das Gefecht etwa zwei Stunde gedauert hatte, kam die Volkswehr von Baden-Baden, welche ſchon am Morgen zwei Mal auf der Neckarſtraße bis in die Nähe von Hirſchhorn vorgedrun-

gen war, und ſich ſpäter vermittelſt bereitgehaltener Kähne an das andere Ufer begeben hatte.

Trotzdem, daß die erwarteten Angriffe auf dem gegenüberliegenden Neckarufer unterblieben, hätte man doch vom Hungerberge aus den Feind zum Aufgeben des Platzes zwingen können, wenn die erwartete Batterie Odenwald zur Stelle geweſen wäre.

Nachdem das Gefecht vier Stunden unter großer Munitionsverſchwendung gedauert hatte, beſchloß Becker, da er keine Kolonne auf dem andern Ufer ankommen ſah, von dem fernern Angriff abzuſtehen. Er kehrte nach Mosbronn zurück.

In dem Augenblicke, als er dort eintraf, wurde ihm die Ankunft der Batterie Odenwald, mit der Metternich einige Stunden in Neckargemünd verweilt hatte, gemeldet. Da die Nacht hereinbrach und die Freiſchaaren nur noch wenig Munition hatten, konnte der Angriff nicht wieder von Neuem beginnen. Becker begnügte ſich, das Schloß noch etwa eine Stunde lang mit Vollkugeln und Granaten beſchießen zu laſſen. Wäre vor dem Anbruch der Nacht die Batterie zur Stelle geweſen, ſo hätten die Feinde, die Kopf an Kopf in den Räumen des Schloſſes ſtanden, unfehlbar uns die Stadt überlaſſen müſſen.

Die Bereitwilligkeit, mit welcher die Bewohner des armen Gebirgslandes in der Nähe von Mosbronn die militäriſchen Operationen der Freiſchaaren unterſtützten, war außerordentlich und ergreifend. Von allen Seiten fuhren Wagen nach dem Hungerberge, um die Verwundeten abzuholen und Speiſe und Getränke zu bringen. In Mosbronn war aller Reichthum der ganzen Gegend zuſammengetragen, und die Bäuerinnen, die beim Anblick der Verwundeten laut weinten, eilten von Mann zu Mann, um die Erfriſchungen zu bringen, welche die bedeutenden Strapazen des Marſches und Gefechtes an dem heißen Tage nothwendig gemacht hatten. Man ſah hier wieder die ſchon ſo oft bewieſene Uebereinſtimmung zwiſchen Armuth und Großherzigkeit. Wäre das ganze badiſche Land, namentlich die größern Städte, von einer ſolchen Aufopferungsfähigkeit und einem ſolchen Patriotismus beſeelt geweſen, wie dieſe ar-

men, verlaſſenen Bauern, ſo würde das Heer der Inſurgenten durch jede Berührung mit dem Volke, wie Antäus durch jede Berührung des Bodens, erſtarkt worden ſein.

Gleich nach der Zurückkunft Becker's in Mosbrunn, langte Nerlinger an, und erzählte das Vorgefallene. Becker ließ die Volkswehren deſſelben in Mosbrunn und Oberſchönbrunn bivonakiren, um ſich gegen die Vorhut Peuker's, deren Neckarübergang bei Zwingenberg ihm gemeldet wurde, zu decken. Ausgeſandte Streifpatrouillen beſtätigten nicht nur den Uebergang ſondern auch die Beſetzung Eberbachs von etwa 6000 Mann Reichstruppen.

Die Bataillone Jakobi und Böning waren ebenſo, wie die Badener, vor dem Angriff Becker's in der Nähe von Hirſchhorn im Lachsthal und auf dem Schießbuckel angelangt.

Da durch das Zurückbleiben der Kanonen, das verabredete Signal nicht gegeben werden konnte, und während ihres längeren Aufenthaltes vor Hirſchhorn die Poſition dieſer beiden Colonnen verrathen wurde, ſo glaubten ſie, ſich zurückziehen zu müſſen. Sie vereinigten ſich mit Becker wieder in Neckargemünd.

Als Becker noch in Schönbrunn war, traf ihn der Ingenieroffizier Noſki mit dem Befehl Mieroslawski's, ſofort alle Truppen nach Heidelberg zu ziehen. Becker folgte am frühen Morgen des 21. Juni dieſem Befehl, indem er Schnepf als Vorhut in Neckargemünd und die Badener als Beſatzung in Dilsberg zurückließ, ſelbſt aber mit dem größten Theil ſeiner Truppen, namentlich mit der Flüchtlingslegion und der Batterie nach Heidelberg marſchirte.

Dieſe Zurückbefehligung Becker's war durch den Rheinübergang des Prinzen von Preußen nothwendig geworden. Mieroslawski mußte ſich mit aller Macht auf ihn werfen, und ließ blos Becker zum Schutze der Neckarlinie in Heidelberg zurück. In folgendem Armeebefehle ſind die Maßregeln angegeben, welche Mieroslawski auf die Nachricht vom Rheinübergange Hirſchfelds anordnete:

„Sobald die Kolonne aus der Pfalz in Knielingen bei Karlsruhe eingetroffen iſt, wird ſich der General Sznaide an dieſem Orte feſtſetzen, um den Rheinübergang zu decken. Die Regierung wird ihm

alle Mittel und alle Streitkräfte von Karlsruhe liefern, vorzüglich an Artillerie, um die Vertheidigung dieſes wichtigen Uebergangs zu ſichern. Sobald dieſe Kolonne auf badiſchem Gebiete angelangt iſt, nimmt ſie die Benennung an:

„VI. Diviſion der deutſchen Armee".

Die Diviſion „Mercy" (III) wird in Mannheim bleiben, zur Vertheidigung dieſes Ortes. Das Detachement des Major Mniewski, welches in Philippsburg, Oberhauſen und Altlusheim aufgeſtellt iſt, gehört zu dieſer Diviſion und muß den Preußen die Spitze bieten, ſei es, daß dieſe über die Brücke von Speyer oder über die von Germersheim vorbrechen. Dieſes Detachement wird, ſo viel möglich, auf einem angemeſſenen Mittelpunkte, zwiſchen dieſen beiden Uebergängen vereint, aufgeſtellt, und vermeidet jede Zerſplitterung.

Die Diviſion „Becker" (V) wird in der Gegend von Heidelberg verbleiben, um die Neckarübergänge von Heidelberg bis Hiſchhorn zu decken, während der Reſt der Armee ſich gegen den Rhein zu dirigirt. Sie wird ſich auf die Defenſive beſchränken und dem Feinde ihre Schwäche verdecken durch fortwährende Patrouillen und Streifzüge nach den zwei Richtungen gegen Weinheim im Norden und Eberbach im Oſten. Der Oberſt Becker wird die Zuzüge von Heidelberg mit aller Hartnäckigkeit halten, und wird ſich nur im äußerſten Fall der Noth hinter den Neckar zurückziehen. Beſonders wird derſelbe Sorge tragen, daß die Brücke bei Heidelberg nicht eher geſprengt werde, bevor nicht alle ihm zu ihrer Vertheidigung zu Gebot ſtehenden Mittel erſchöpft ſind.

Die Diviſion „Beckert" (II) wird Ladenburg und Neckarhauſen verlaſſen und ſich über Schwetzingen nach Wieſenthal wenden, um ſich als Reſerve hinter dem Detachement des Major Mniewski aufzuſtellen, mit der Beſtimmung, dem Feinde den Uebergang über den Rhein bei Speyer und Germersheim ſtreitig zu machen.

Die Diviſion „Beckert" (II) wird bei der Brücke von Neckarhauſen nur zwei Compagnieen vom V. (ehemaliges Leibinfanterie-Regiment), zwei Compagnieen Volkswehr, zwei Geſchütze und eine Abtheilung Dragoner als vorgeſchobene Poſten (Recognoscirungspoſten) zurücklaſſen.

Der Oberſt Beckert (II) wird auf dieſen Poſten einen intelligenten und ſehr kaltblütigen Offizier ſtellen, damit dieſer nur im äußerſten Falle zur Sprengung der Brücke ſchreitet.

Dieſer Offizier wird ſich im beſtändigen Rapport mit den Diviſionen zu Mannheim und Heidelberg ſetzen; er zählt zum Stande der Diviſion von Mannheim (III) und macht einen Theil von ihr aus.

Sobald dieſe drei Punkte von Knielingen, Mannheim und Heidelberg durch die drei Diviſionen von Sznaide (VI), Mercy (III) und Becker (V) geſichert ſind, hat ſich der Reſt der Armee auf das erſte Zeichen bereit zu halten, in Maſſen an den Ort zu marſchiren (wo er immer ſei), an welchem die Preußen über den Rhein ſetzen wollen.

Zu dieſem Zwecke hat die ganze Diviſion Beckert (II) mit Ausnahme des in Neckarhauſen gelaſſenen Detachements ſich über Schwetzingen nach Wieſenthal, gegenüber Philippsburg, zu begeben und aufs Genaueſte die ganze Länge des Rheins zu überwachen. Wenn während dieſer Bewegung der Feind bei Speyer oder Germersheim überzuſetzen verſuchte, dann würde dieſe Diviſion ihm gegenüber Stellung nehmen und ſich mit dem Detachement des Major Muiewski vereinigen, welches bei Philippsburg ſteht; gleichzeitig muß dieſelbe nach Mannheim und den beiden ihr folgenden Diviſionen (I und IV) hievon Nachricht geben.

Die Diviſionen Thome und Oborski (I und IV) ſchicken ihre ganze Artillerie und Cavallerie auf dem nämlichen Wege der Diviſion Beckert (II) nach. Die Infanterie dieſer zwei Diviſionen fährt ſo weit auf der Eiſenbahn, bis ſie ſich genau auf der Höhe (dieſer Stellung am Rhein gegenüber) befindet, von wo ſie auf dem kürzeſten Wege an das Rheinufer abgeht.

Die aus der Diviſion Beckert (II) ferner der Artillerie und Cavallerie der Diviſionen Thome (I) und Oborski (IV) zuſammengeſetzte Kolonne wird von dem Generaladjutanten Sigel geführt, das Hauptquartier folgt der Infanterie dieſer beiden Diviſionen auf der Eiſenbahn.

Alle Depots von Lebensmitteln und zur Kriegsreſerve gehörigen Gegenſtänden werden nach Bruchſal verlegt.

Bei Empfang dieſer Ordre wird der Oberſt Becker (V) alſogleich die Cantonnements des Oberſt Thome (I) beziehen und außerdem mit einigen Detachements Neckargemünd und Eberbach beſetzen. Die Oberſten Thome (I) und Oborski (IV) trennen ihre Artillerie und Cavallerie von ihrer Infanterie, um, wie bereits erwähnt, die Erſtere über Schwetzingen, der Diviſion Beckert (II) nachzuſchicken und die Letztere zum Beſteigen der Waggons bereit zu halten.

Der Oberſt Beckert (II) hält ſich bereit, ſich mit den drei Waffengattungen ſeiner Diviſion über Schwetzingen gegen Wieſenthal, gegenüber von Philippsburg, in Marſch zu ſetzen.

In jeder Diviſion muß Alles der Art vorbereitet ſein, daß in demſelben Augenblicke und auf denſelben Befehl Alles ungeſäumt, ohne Verzug und ohne Verwirrungen, in Marſch geſetzt werden kann."

Der Generaladjutant: Sigel. Der Obergeneral: Ludwig Mieroslawski.

Unterdeſſen, als der Odenwald und der Neckar faſt von allen Truppen entblößt wurden, überſchritt eine Diviſion des Peuker'ſchen Armeekorps, welches die Contingente beider Heſſen, Naſſau und Meklenburgs enthielt, bei Zwingenberg am 21. Juni den Neckar, nachdem die Vorhut ſchon einen Tag früher vorgeſchickt war. Dieſe Diviſion hatte ſich in Beerfelden von der andern getrennt, und vorher bei Eberbach ein großes Lager bezogen.

Geſchützt wurde der Neckarübergang durch Meklenburger, welche die Burg Zwingenberg beſetzt hatten; man bewerkſtelligte ihn auf von heſſiſchen Pontoniers erbauten Brücke, die auf einem biragiſchen Bock ruhte.

Alſo war der Rhein- und Neckarübergang von den Coalitionstruppen bewerkſtelligt, und es war nur die Verbindung der beiden Armeekorps nothwendig, um nicht nur den Sieg, ſondern auch den Rückzug der Revolutionsarme unmöglich zu machen.

Vierzehntes Capitel.

Die Preußen in der Pfalz; die Gefechte daſelbſt; Rheinübergang der Pfälzer und der Preußen; Schlacht bei Waghäuſel.

Schon mehrere Tage vor dem Beginne der Operationen gegen Baden hatte das Hirſchfeld'ſche Corps, dem der Prinz von Preußen ſich anſchloß, die Pfalz an der ganzen Grenze von Worms bis Saarbrücken umſtellt. Am 12. und 13. Juni marſchirte es in fünf Kolonnen in die Provinz, nämlich der linke Flügel, der zum Entſatz der Feſtungen beſtimmt war, von Worms über Frankenthal, Ludwigshafen, Speyer nach Germersheim. Dieſer Flügel traf, wie wir erzählt haben, ſchon in Ludwigshafen mit der Inſurrektionsarmee zuſammen.

Von den zwiſchen Kreuznach und Saarbrücken aufgeſtellten Truppen wurde eine concentriſche Bewegung gegen Kaiſerslautern ausgeführt. Eine Kolonne, welche der Prinz von Preußen ſelbſt befehligte, marſchirte über Kreuznach, Alzey, Kirchheimbolanden, Neuſtadt; eine zweite Brigade, der ſich Hirſchfeld anſchloß, von Baumholder über Kuſel nach Kaiſerslautern; die dritte von St. Wendel über Landſtuhl und die vierte von Saarbrücken über Homburg. Wenn man das Bombardement von Ludwigshafen ausnimmt, traf keine der fünf Abtheilungen erheblichen Widerſtand. Erwähnenswerth ſind nur die Treffen bei Kirchheimbolanden und Anweiler.

Im Alſenzthale, bei Kirchheimbolanden, in welchem man den erſten Angriff erwartete, ſtand das ſogenannte rheinheſſiſche „Armeekorps", etwa 1500 Mann ſtark, deſſen politiſche Chefs Zitz und

Bamberger, und deſſen militäriſcher Kommandant, nach der Beſeitigung des ganz unfähigen Heußner, ein Pole, Namens Rauppert, war. Das Corps hatte ſich bisher damit beſchäftigt, die Rekrutirung in dem wohlhabenden, von der Revolution wenig berührten Alſenzthale, durchzuſetzen. Namentlich war es den energiſchen Bemühungen eines ehemaligen preußiſchen Landwehrlieutenants, des Advokaten Schily, von Trier, der durch die Erſtürmung des Prümer Zeughauſes einem großen Theil des Corps Waffen verſchafft hatte, gelungen, in dem reaktionären Obermoſchel das „erſte Bataillon der Pfälzer Volkswehr" zu organiſiren. Bei der Kunde vom Anrücken der Preußen wurde das Hauptquartier des Corps von Rockenhauſen nach Hochſtetten vorgeſchoben, und Abtheilungen nach Ebernburg und Altenhambach detaſchirt, wo man die Preußen erwartete. Zitz ſelbſt ging nach der Ebernburg, während Schily die Truppen in Hochſtetten befehligte. Aber die Preußen gingen nicht auf dieſe Erwartung ein, ſondern zogen ſich parallel mit der Grenze über Alzey nach Kirchheimbolanden. Dadurch wurden die Rheinheſſen gezwungen, über Rockenhauſen nach Kirchheim zu marſchiren. Die Vorpoſten wurden bis Morsheim und Ilbesheim vorgeſchoben. In erſterem Dorfe traf die 9. Compagnie der Legion auf eine preußiſche Streifpatrouille, deren Zurückweichen durch einen kühnen Sturmangriff auf das Dorf erzwungen wurde, bei welcher Affaire die Rheinheſſen einen Todten und einen Verwundeten hatten. Abends wurde es jedoch nothwendig, dieſe Vorhut nach Kirchheim und Göllheim zurückzuziehen.

Als am Morgen des 14. Juni die Preußen gegen Kirchheimbolanden vorrückten, ſah man ihre unvermuthete Stärke und beſchloß, ſich in keinen Kampf einzulaſſen. Außerdem daß nämlich die Preußen mit einer Macht von 8000 Mann anrückten, hatten ſie auf dieſem Wege und über Ludwigshafen faſt die ganze Artillerie des Armeecorps in die Pfalz geſchafft, welche mit den 3 andern Colonnen auf den Gebirgswegen nicht gut fortgebracht werden konnte. Um den Rückzug zu decken, ließ man die in der Stadt erbauten Barrikaden von den tapferſten Freiwilligen vertheidigen. Die Feigheit der Einwohner und ſelbſt eines Theils der Colonne machte einen übereilten Rückzug,

nothwendig, ſo daß die an den Barrikaden aufgeſtellten Kämpfer theils erſchoſſen, theils gefangen genommen wurden. Außer ſechs unkenntlichen Leichen fand man die Bürger Nahe, Schwab, Scheidel, Schloſſer, Bohl, Stumpf, ſämmtlich aus Mainz, und Wolff aus Oberingelheim todt hinter den Barrikaden. Brotzler aus Frankfurt und Vogel aus Pfeddersheim wurden als Gefangene erſchoſſen. Fünfzehn andere Gefangene wurden an die Kanonen gebunden und mußten neben dieſen herlaufen.

Bei dieſem Treffen, während deſſelben die wohlgeſinnte Bürgerſchaft ihre Häuſer mit weißen Fahnen ſchmückte, ereignete ſich folgender intereſſante Vorfall. Eine Jungfrau aus Kirchheim, Mathilde Hitzfeld, durch Schönheit ſo ſehr, wie durch Muth und Freiheitsliebe imponirend, war ſchon am Tage vorher, ganz allein, nach Morsheim gegangen, um die dort zagenden und weichenden Vorpoſten zum Ausharren zu bewegen. Als ſie bei dieſen troſtloſen Subjekten kein Gehör fand, riß ſie einem jener Feiglinge die Piſtole aus dem Gürtel und ging ganz allein gegen den Feind vor. Am folgenden Tage ſah man ſie in ihrer Vaterſtadt:

„Die rothe Fahne in der Hand, hoch auf den Barrikaden.“ Kein Wunder, daß die kleine Schaar ſich mit Begeiſterung zu den Füßen dieſer Heldin niederſchießen ließ.

Nach dieſem Treffen bei Kirchheimbolanden, wobei die Preußen nach Ausſagen dortiger Bürger etwa 30 Todte gehabt haben ſollten, welche ſie ſchnell begruben, zog ſich das rheinheſſiſche Corps über Dannenfeld nach Dürkheim, wo es ſich mit dem pfälziſchen Volkswehrbataillon unter Schlinke und den Truppen Blenkers vereinigte. In Dürkheim war es wegen des mangelhaften Vorpoſtendienſtes der Freiſchaaren möglich, daß eine feindliche Streifpatrouille ſich vor dem Orte zeigte; man begnügte ſich, einige Kugeln mit ihr zu wechſeln. Von hier zogen die vereinigten Colonnen am 15. Juni über Wachenheim und Deidesheim nach Mußbach, einem Dorfe dicht vor Neuſtadt.

Hier wurde nach den Anordnungen Schlinke's, eines Breslauer Demokraten, Poſition genommen, indem man ſich, rechts durch den

Speyrer Wald geſchützt, links an das Hardtgebirge anlehnte. Die Arrieregarde war in Mußbach.

Die Neuſtadter Bürgerſchaft theilte aber die aus der Feigheit entſtandene reaktionäre Stimmung des ganzen Landes und erklärte, in keine Schlacht auf dieſem ſehr günſtigen Terrain zu willigen.

Die proviſoriſche Regierung der Pfalz, welche von Kaiſerslautern nach Neuſtadt geflohen war, ließ ſich durch dieſe verrätheriſche Feigheit beſtimmen oder theilte ſich auch wohl theilweiſe, und deshalb erhielt der General Sznaida, welcher in Neuſtadt Truppen koncentrirte, den Befehl, die Stellung zu verlaſſen. In der Nacht wurde abmarſchirt und am Morgen des 16. Juni Quartiere in Edenkoben bezogen. Am folgenden Tage ſchien man einen Angriff auf Landau zu beabſichten, denn es fanden concentriſche Bewegungen gegen dieſe Feſtung ſtatt. Dieſe Vermuthung erregte unter den im Allgemeinen willigen und tapfern Freiſchaaren eine große Freude. Als nun gar im Laufe des Tages die Artillerie Annecke's ſich mit den Freiſchaaren vereinigte, glaubte man ganz ſicher zum Angriff geführt zu werden. Dem war aber nicht ſo. Man marſchirte unangefochten nach Herrheim, wo man die Nacht blieb, um am andern Tage, am 18. Juni über Langenkandel an die Rheinbrücke bei Knielingen zu marſchiren.

Mit den ſüdlich durch die Gebirgspäſſe marſchirenden Truppen hatte Willich am 17. Juni ein kleines Gefecht bei Rinnthal, eine halbe Stunde von Anweiler zu beſtehen. Es iſt ſchon geſagt worden, daß er ſich bisher mit der Cernirung und Beobachtung der beiden Feſtungen beſchäftigt hatte. Während ſeine Legion Landau zu cerniren ſuchte, wurde das Bataillon Dreher, welches von Freiwilligen zu Karlsruhe gebildet, und das den Pfälzer Truppen zur Unterſtützung bei den Operationen gegen die Feſtungen geſchickt war, gegen Germersheim verwendet. Nachdem dies Bataillon einen Ausfall der Beſatzung mit dem Verluſt von 8 Todten bei Bellheim zurückgeſchlagen hatte, rückte es am 15. Juni in die frühere Poſition Willich's nach Offenbach ein, weil dieſer mit ſeiner Colonne gegen Frankenweiler marſchirte. Das Bataillon Dreher rückte Willich nach und am 17. Juni marſchirten beide Truppentheile nach Annweiler, wo ſich

Schimmelpfennig mit einem Bataillon Volkswehr befand, und ſich unter Willich's Befehl ſtellte, ſo daß dieſer etwa 1600 Mann ins Gefecht führen konnte, unter denen namentlich viele tüchtige Scharfſchützen im Gebirge ausgezeichnet verwendet werden konnten.

Mit der Willich'ſchen Kolonne gleichzeitig traf die Nachricht von dem Anmarſch der Preußen ein. Sie ſollten nur noch eine Stunde entfernt auf der Straße nach Pirmaſens ſtehen. Willich ſetzte ſogleich ſeinen Marſch dorthin fort. Das Queichthal, durch welches die Landſtraße führt, wurde mit jedem Schritte enger, ſo daß nur der Bach, die Landſtraße und eine Wieſe die beiden Höhenzüge trennten. Hätten die Preußen dieſelben ſchon beſetzt gehabt, ſo konnte die ohne alle militäriſche Vorſicht, ohne Vorhut, Nachhut und Seitenbedeckung marſchirende Kolonne ſehr leicht abgeſchnitten werden. Bei Rinnthal wurde der Paß noch enger, zugleich wandte ſich die Straße. Auf dem ganzen Wege hatte man ſchon auf den Felſen einzelne Männer geſehen, von denen man annehmen mußte, daß ſie Signalpoſten der Preußen ſeien. Zwei Schüſſe, welche von einem hinter der Kolonne liegenden Felſen abgefeuert wurden, beſtätigten dieſe Vermuthung. Dieſe Schüſſe allarmirten die Kolonne, und Willich fand es endlich für nothwendig, Tirailleurs die Berge hinauf vorzuſchicken. Dieſe hatten ſich kaum 50 Schritte von der Hauptkolonne getrennt, als ſie von allen Seiten her von Spitzkugeln begrüßt wurden. Die Scharfſchützen ſtiegen trotzdem muthig den Berg hinan; Todte und Verwundete wurden zahlreich herab in das Dorf getragen.

Da die Preußen, auf der bewaldeten Höhe ſicher vorrückend, der Hauptkolonne ſchon ſo nahe kamen, daß in den unthätig ſtehenden Reihen derſelben mehrere erſchoſſen wurden, und man in die größte Gefahr kam, von der Rückzugslinie durch den engen Paß abgeſchnitten zu werden, wurde ein ſchneller Rückzug nothwendig. Der Verluſt der Willich'ſchen Truppen war ziemlich groß; das Bataillon Dreher, das nicht einmal zum Schuß gekommen war, mußte 17 Todte zurücklaſſen. Beklagenswerther noch, wie dieſer Verluſt, war der des trefflichen Terrains, das, wenn es früher und vorſichtiger von den Inſurgenten beſetzt worden wäre, durch die geübten Scharf-

ſchützen zu einer nicht geringen Niederlage des Feindes hätte benutzt werden können.

Nach einem ſechszehnſtündigen Marſche kam am Abende des 17. Juni die in Verwirrung gerathene Kolonne in Langenkandel an, wo ſie ſich mit der Arriergarde Sznaida's vereinigte, um über die Knielingerbrücke an dem Rheinübergange aller pfälziſchen Truppen Theil zu nehmen. Dieſer wurde am 18. Juni bewerkſtelligt und nahm den ganzen Tag in Anſpruch.

Am Tage vorher ſchon hatte man von Seiten der Regierung in Karlsruhe die Batterie Borkheim und das Raſtatter Aufgebot an der Brücke aufgeſtellt, um den Uebergang zu decken. Brentano und Maierhofer hatten ſich perſönlich an der Brücke eingefunden und beſprachen ſich mit Sznaida. Die Arriergarde der Pfälzer Truppen bildete das zweite Bataillon des zweiten Infanterieregimentes, welches Brentano von Karlsruhe mitgebracht hatte, und ein Zug der Borkheim'ſchen Batterie.

Der Uebergang der Truppen gewährte einen traurigen Anblick. Die Volswehren verließen mit Thränen in den Augen ihr Heimathland. Die Freiſchaaren verglichen dieſen Rückzug mit der Begeiſterung und Zuverſicht, welche ſie im Anfang der Revolution in die Reihen der Freiheitsarmee geführt hatte, und ſchämten ſich, daß ſie ſich nicht einmal zur Wahrung ihrer Ehre hatten ernſtlich ſchlagen dürfen. Die Offiziere ſahen verlegen aus; der General Sznaida blickte ſtumpfſinnig in das Gewirre und Getriebe hinein.

Wir haben ſchon erwähnt, daß Mieroslawski den Rückzug Sznaida's aus der Pfalz befohlen hatte, und zwar in der Weiſe, daß er wo möglich über Mannheim und im andern Falle über Speyer ausgeführt werden ſollte. Da aber die Preußen ſchon am 16. Juni in Speyer eingerückt waren, blieb nur die Rückzugslinie nach Knielingen möglich. Mieroslawski hatte ſich durch die große Differenz zwiſchen der Stärke und Schlagfähigkeit der pfälziſchen und preußiſchen Truppen, wie auch hauptſächlich durch die feindlichen Feſtungen zu dieſem Rückzugsbefehl veranlaßt geſehen. Dies, und noch mehr die Thatſache, daß man dem vorausſichtlich zu erwartenden Rheinüber-

gang der Preußen bei Germersheim keinen hinreichenden Widerstand entgegensetzte, war Vielen unerklärlich. Mieroslawski folgte bekanntlich dem ebenso kühnen, wie unvorsichtig ausgeführten Plane, die Feinde über den Rhein zu locken, auseinander zu schneiden und die einzelnen Kolonnen nach Zerstörung der Brücke bei Germersheim in den Fluß zu sprengen.

Auf diese Weise wurde die Pfalz, ein wohlhabendes, kriegerisches Land, zur Vertheidigung, namentlich zum Gebirgskriege, geschaffen, fast ohne Widerstand dem Feinde überlassen. Hatte auch die Pfalz, eingeschlossen von einem Kreise feindlicher Festungen (Saarlouis, Coblenz, Mainz, Germersheim, Landau), dem von fünf Seiten in starken Colonnen anrückenden Feinde nicht auf die Dauer wiederstehen können, so wäre es ihr doch leicht möglich gewesen denselben länger aufzuhalten, ihm nahmhafte Verluste beizubringen. Dadurch wäre die Kraft des Feindes länger getheilt; die linke Flanke unserer Armee in Baden nicht ganz entblößt geblieben, und entscheidendere Operationen in der Fronte möglich geworden. Selbst auf die Gefahr hin, von der Rückzugslinie nach Baden abgeschnitten und nach Frankreich gedrängt zu werden, so hätten die Pfälzer Truppen, damit der Sache einen größeren Dienst geleistet, als sich's bei ihrer Vereinigung mit der badischen Armee erwiesen hat. Das Aufgeben der Pfalz ohne Kampf war für die Revolution ein demoralisirender Schlag. Um diese beklagenswerthe und unehrenvolle Thatsache begreifen zu können, muß man alle Unfähigkeiten der Pfälzer Civil- und Militärbehörden, welche wir im Verlaufe der Geschichte mehr angedeutet, als ausgeführt haben, summiren und mit der gänzlichen Gleichgültigkeit der badischen Regierung gegen die Schicksale der Pfalz zusammenstellen.

Von diesem Momente an verlor die entzweigeschnittene süddeutsche Revolution ihren Kredit in Europa, und es gelang kaum, dem spätern tapfern Benehmen der vereinigten badisch-pfälzischen Armee, ihr nur einen kleinen Theil der Sympathieen zu erhalten, die man in vollem Maße dem heldenmüthigen Ungarn und der römische Republik, zuwandte.

Bei dem Rheinübergang ereignete ſich noch folgendes Unglück. Borkheim's Batterie hatte den Befehl erhalten, nachdem alle Truppen hinüber waren, die Rheinbrücke, von welcher einige Joche abgefahren waren, zu bewachen. Es wurde ihr zu dieſem Zwecke noch eine Batterie Zwölfpfünder und zwei ſiebenpfündige Haubitzen und zur Bedeckung ein Linienbataillon mitgegeben. In der Nacht vom 18. auf den 19. Juni erſchienen am andern Ufer noch etwa 40 bis 50 Freiſchaaren, die ſich verſpätet hatten. Ihre Angſt und ihr Flehen, übergeſetzt zu werden, war begreiflicher Weiſe ſehr groß. Der Oberwachtmeiſter der Borkheim'ſchen Batterie, Sarg aus Rheinpreußen, ein ebenſo muthiger Soldat, wie entſchiedener Demokrat, und der Bombardier Rau aus Achern beſtiegen in Begleitung zweier Sappeurs von der Linie einen Kahn, um die Nachzügler zu retten. Der Strom ging hoch; die ſtürmiſchen Wellen warfen den Kahn um, und Sarg, wie Rau, mußten mit dem Tode ihr menſchenfreundliches Wagniß büßen, während die beiden Sappeurs ſich durch Schwimmen retteten. Die Freiſchärler wurden jedoch am andern Morgen auf einem größeren Fahrzeuge gerettet. Gleich nach ihrer Ankunft auf badiſches Gebiet ſprengten preußiſche Uhlanen an; auch bemerkte man durch das Fernrohr bedeutende Truppenmaſſen. Als dieſe ſahen, daß Sznaida ſchon in Sicherheit war, begnügten ſie ſich, ein Scheinmanöver gegen die Brücke hin auszuführen, und begaben ſich nach Germersheim, um dort, vereinigt mit den andern Kolonnen Hirſchfeld's, einen gefahrloſen, durch die Kanonen der Feſtung geſchützten, Rheinübergang zu bewerkſtelligen.

Wir haben ſchon den Armeebefehl angeführt, demzufolge Mniewski dieſer Operation der Feinde Widerſtand entgegenſetzen ſollte. Die Macht, welche ihm von Mannheim aus zu dieſem Zwecke anvertraut wurde, vermehrte das Kriegsminiſterium von Karlsruhe aus noch bedeutend durch das Volkswehrbataillon Bretten, durch ein Bataillon des dritten Regimentes und durch die Batterie Blind. In Philippsburg lagen demnach zwei Compagnieen der deutſch-polniſchen Legion, drei Compagnieen des dritten Regimentes, zwei Compagnieen des Banners Bretten, ein Zug der Batterie Blind. Reins-

heim war beſetzt durch das Bataillon Emmendingen und eine Compagnie Bretten, Huttenheim durch zwei Compagnieen der deutſch-polniſchen und eine Compagnie Bretten. In Neudorf bei Graben waren zwei Geſchütze der Borkheim'ſchen Batterie, unter Guam, mit Bedeckung von Volkswehr; in Graben ein Bataillon Volkswehr und zwei Geſchütze von Blind. In Alt- und Neulusheim, in Oberhauſen und Reinhauſen, in Waghäuſel waren Abtheilungen des Brettener Banners, der deutſch-polniſchen Legion und die Volkswehr der Umgegend detaſchirt. So hatte Mniewski wenigſtens 2500 Mann unter ſeinem Befehl.

Als am 20. Juni die Preußen, welche in der Pfalz durch das Armeekorps von Thurn und Taxis abgelöſt wurden und nur ein Bataillon zur Verſtärkung der Garniſon in Landau zurückgelaſſen hatten, über den Rhein ſetzten, fanden ſie nur unbedeutenden Widerſtand von den Truppen Mniewski's, der jedoch den Preußen zwei Stabsoffiziere koſtete. In dieſem Treffen wurde auch der Prinz Friedrich Carl von Preußen am Arme verwundet. Eine Abtheilung der Volkswehr von Bretten unter Gaum zeichnete ſich dabei aus. Mit dieſem Erfolge begnügte ſich Mniewski und wandte ſich nach Bruchſal.

Dieſer auffallende Rückzug Mniewski's in dem erſten Augenblicke der annähernden Gefahr, brachte dieſen Offizier in den Verdacht des Verrathes, in die Kaſematten von Raſtadt, ſchließlich vor das preußiſche Standgericht und zum Tode. Es iſt jedoch zur Entſchuldigung des Unglücklichen zu erwähnen, daß die ſchnelle Abberufung ſeines Vorgängers Raquillet und die unzuſammenhängenden, mit den Befehlen Mieroslawski's in Widerſpruch ſtehenden Maßnahmen des Herrn Doll, der ſelbſt dem Befehle, den Rheinübergang zu decken, nicht zu folgen wagte, Verwirrung in die erſchreckten und indisciplinirten Volkswehren brachten. Auch muß der Ungehorſam des Kommandanten des Brettener Banners, Pfirſching, als Entlaſtungsgrund des Polen angegeben werden. Dieſer weigerte ſich, ſeinen Befehlen zu folgen, indem er vorgab, nur dem Kriegsminiſter gehorchen zu müſſen, und entfernte ſich, vor der Zeit der Gefahr, von ſeinem Poſten nach Karlsruhe. Endlich kann man noch hier den bekannten Plan

Mieroslawski's, die Preußen auf badiſchem Gebiete zu vernichten, ſich in's Gedächtniß zurückzurufen, um den durch die Gefangenſchaft verurſachten Tod des ſonſt tapfern Polen ungerechtfertigt zu finden.

Die Ankunft der Feinde wurde auch hier, wie überall, durch den Verrath der Bourgeoiſie angezeigt, dem der unermüdlich thätige Civilkommiſſär von Philippsburg, Gaa, zum Opfer fiel. Dieſer Schandthat folgte am 20. Juni der Rheinübergang der Preußen bei Germersheim.

Die pfälziſchen Volkswehren zogen ſich im Anfang von Knielingen nach Karlsruhe zurück. In der Nacht vom 20. auf den 21. Juni, alſo unmittelbar vor der Schlacht bei Waghäuſel, als man in Karlsruhe den Rheinübergang der Preußen erfuhr, wurden dieſe Truppen zum Schutze der Reſidenz und zur kräftigen Unterſtützung der vom Neckar heraneilenden Truppen Mieroslawski's folgendermaßen aufgeſtellt. (ſiehe Tafel IV.)

Eine Abtheilung rheinpfälziſcher und rheinheſſiſcher Volkswehren, unter Andern das Regiment Blenker, zuſammen in der Stärke von 1500 Mann mit drei Geſchützen unter dem Oberkommando des Polen Twinski wurden auf der Eggenſteiner Straße gegen Graben als linker Flügel vorgeſchoben.

Das Centrum rückte durch den Hardtwald nach Blankenloch, wo Sznaida, der daſſelbe kommandirte, ſein Hauptquartier nahm. Es waren 3000 Mann mit 10 Geſchützen (Anneke). Die Vorhut kommandirte Willich.

Der rechte Flügel (Biedenfeld) war zwiſchen Weingarten und Durlach aufgeſtellt, und beſtand aus den drei Bataillonen des dritten Regimentes, einem Bataillon des Leibregimentes, das aber bald zum Centrum und von da zum linken Flügel kam, der deutſch-polniſchen Legion und der Batterie von Oswald und Blind (5 Geſchütze).

Dieſe zweckmäßige Aufſtellung wurde verwirrt und faſt gänzlich erfolglos gemacht durch die unbedingte Unfähigkeit Sznaida's. Dieſer alte Mann, mit der Behaglichkeit des Wirthshauslebens genauer bekannt und befreundet, als mit dem Ernſte der Schlacht, hatte kein Gedächtniß und keinen Ueberblick. Keine der ihm untergeordneten

Colonnen erhielt einen Befehl von ihm. Er ſelbſt konnte nur mit Mühe aus den Gaſthäuſern der Reſidenz entfernt und ſeinen Truppen zugeſchickt werden.

Am Morgen des 21. Juni zog ſich der linke Flügel, Twinski, der zunächſt zu den Operationen bei Philippsburg beſtimmt war, ohne Ordre bis faſt nach Karlsruhe zurück, unter dem Vorwande, daß man die ganze Nacht hindurch nichts von Sznaida und den andern Colonnen erfahren habe. Durch dieſes Zurückweichen war den Preußen Gelegenheit gegeben, durch den Hardtwald nach Karlsruhe vorzugehen, und dadurch die ganze Inſurrektionsarmee von ihrer Rückzugslinie abzuſchneiden. Die Preußen, welche überhaupt, wie bei allen Gelegenheiten an den Tag getreten iſt, vor kühnen Operationen eine ſeltſame Abneigung hatten, benutzten dieſen unermeßlichen Vortheil nicht.

Als dieſe Colonne nicht mehr weit von Karlsruhe war, beſann man ſich doch und wagte aus Schamgefühl nicht in die hohnlachende Reſidenz zurückzukehren. Der Kommandant Twinski erbot ſich, allein in die Stadt zu gehen, um Nachrichten und Befehle von Sznaida oder der Regierung einzuholen. Aber anſtatt zu ſeinen Truppen zurückzukehren, reiſte dieſer feige und verrätheriſche Offizier ſofort nach Straßburg.

Auf die Nachricht dieſes unmotivirten Rückzuges hin beſchloß die pfälziſche Regierung, welche auf badiſchem Gebiet immerfort noch die Leitung über die pfälziſchen Truppen, mit dem ſie in der Pfalz ſelbſt nichts anzufangen wußte, ſich zu erhalten ſuchte, eine Unterſuchung gegen die Offiziere dieſer Colonne, von denen Mehrere auch in der That entſetzt und gefangen genommen wurden.

Nachdem auf Geheiß der badiſchen und pfälziſchen Regierung Bleuker das Commando des Deſerteurs übernommen, ſchob er den linken Flügel wieder in ſeine alte Stellung zwiſchen Graben und Eggenſtein vor.

Heftiger Kanonendonner verkündete dieſem Flügel, wie dem Centrum unter Sznaida die entſcheidende Schlacht zwiſchen dem Prinzen von Preußen und Mieroslawski, ohne daß dieſe unthätigen

Truppen eine unter allen Umſtänden entſcheidende Theilnahme an dem Kampfe geſucht hätten. Nur der rechte Flügel bewegte ſich, wie wir ſpäter erzählen werden, dem Feinde entgegen.

Wir kommen jetzt zur Beſchreibung der Schlacht bei Waghäuſel, eine Begebenheit, die mit Blut und Thränen in das Bewußtſein des deutſchen Volkes eingeſchrieben iſt.

Gleich nach dem Rheinübergang theilte ſich das Armeekorps Hirſchfelds in zwei Colonnen. Die Diviſion Brun rückte auf Bruchſal vor, um die Neckararmee von der Rückzugslinie nach Karlsruhe abzuſchneiden; die numeriſch ſtärkere Diviſion Hanneken marſchirte gegen Philippsburg und Schwetzingen, um Mieroslawski, von dem man glaubte, er werde ſich von Gröben und Peuker am Neckar feſthalten laſſen, im Rücken anzugreifen und aufzureiben.

Mieroslawski aber marſchirte in der größten Eile und Ordnung in der Nacht vom 20. auf den 21. Juni an den Kraichbach nach Hockenheim, wo man bivouakirte. Oborski rückte mit der Infanterie ſeiner Diviſion über Wiesloch, Walddorf nach Railingen vor. Beckert ging mit ſeiner Diviſion auch mit der ſämmtlichen Artillerie und Kavallerie Oborski's über Schwetzingen nach Hockenheim. Oborski, der in der Nacht in Railingen blieb, hatte den Befehl, ſich am Morgen des 21. Juni an die Brücke des Kriegbaches bei Neulusheim mit dem Gros, das von Hockenheim dorthin avancirte, zu vereinigen. Alle dieſe Bewegungen wurden mit der größten Präciſion ausgeführt, ſo daß am Morgen des 21. Juni alle Truppen der Inſurgenten, — mit Ausnahme der in Mannheim und Heidelberg zum Schutze der Neckarübergänge zurückgelaſſenen. Abtheilungen von Merſy und Becker ſowie derjenigen von Thome, der ſeinem Befehle entgegen in Heidelberg blieb und des rheinpfälziſchen Armeekorps, — die bezeichnete Stellung bei Neulusheim eingenommen hatten. Es befanden ſich dort 9 Linienbataillone, 8 ſchwache Bataillone Volkswehr, 10 Schwadronen Dragoner und 20 Geſchütze, im Ganzen zwiſchen zehn bis zwölftauſend Mann, ſo daß jede der feindlichen Diviſionen numeriſch bedeutend ſtärker waren.

Der Feind, der ſchon in der Nacht den Kriegbach überſchritten

hatte, war sehr erschrocken und verwirrt durch das unvermuthete Erscheinen Mieroslawski's und zog sich schnell zurück, und (siehe Tafel IV. und V.) nahm Stellung bei Waghäusel und Philippsburg. Mieroslawski schickte ein Bataillon und zwei Geschütze als Avantgarde von Neulusheim nach Waghäusel vor, um den Feind zu signalisiren. Es war Morgens 8 Uhr. Die Avantgarde wurde angegriffen. Im Augenblicke, als der Kanonendonner den Beginn des Gefechtes ankündete, (8 Uhr) befahl Mieroslawski allen Truppen, die sich rechts und links von der Straße befanden, auf dem Dammwege gegen Waghäusel zu marschiren, während Sigel zur Unterstützung der Bewegung, mit dem 4. Regiment im Walde links von der Landstraße vorrückte. Beide Bewegungen wurden mit musterhafter Bravour und Genauigkeit ausgeführt. Moue, beim linken Flügel ein Bataillon Linie und mehrere Abtheilungen Volkswehr kommandirend, stieß zuerst auf eine hinter Waghäusel lagernde feindliche Colonne. Er griff sie, durch voreiliges Schießen entdeckt, und zum unzeitigen Kampfe genöthigt, mit Ungestüm an; doch mußte er nach hartnäckiger Gegenwehr vor dem, in größeren Massen anrückenden Feinde, weichen. Hier bekam der Tapfere seine zweite Wunde, und wurde besinnungslos seiner Mannschaft nachgetragen. Im Walde angelangt, kam er wieder zum Bewußtsein. Inzwischen war die Vorhut mit ihren zwei Geschützen zu ihm gestoßen. Die Preußen setzten ihre Verfolgungen nicht weiter fort. Moue ließ sie durch Schützen beunruhigen, um sie in den Wald zu locken. Ein Bataillon preußischer Jäger rückte auch alsbald in geschlossenen Gliedern heran, aber, plötzlich aus den zwei verdeckten Geschützen mit Kartätschen beschossen, ergriff es nach großem Verluste den Rückzug. Moue erhielt jedoch eine dritte Wunde und wurde vom Schlachtfelde getragen, als eben Oborski mit seiner Division im Sturmschritte anrückte, und nach einem opfervollen Kampfe im vierten Anlaufe Waghäusel nahm, trotzdem, daß ihn aus jedem Hause, namentlich aus der großen Zuckerfabrick, ein Kugelregen zurückzutreiben suchte. Die Hanauer Turner, welche rechts von der Landstraße eine sehr günstige Position genommen hatten, unter-

ſtützten durch ſehr wohlgezieltes Feuer den mit der größten Tapferkeit ausgeführten Sturm.

Auf dem linken Flügel war Sigel mit ſeinem braven vierten Regiment, mit welchem er, wie man wohl ſagen kann, aufgewachſen war, durch den Wald bis nach Wieſenthal vorgegangen, die Reihen der feindlichen Tiralleure vor ſich hertreibend. Nachdem er Wieſenthal erreicht hatte, ſchickte man ſich zum Angriff auf Philippsburg an. Denn ſchon ſtand Mieroslawski mit dem Centrum vor Waghäuſel; Oborski mit dem rechten Flügel bei Oberhauſen, wohin ſich derſelbe nach der Einnahme Waghäuſel's geworfen, und ſchon einige Colonnen von Neulusheim gerückt waren; Sigel war mit dem linken vor Wieſenthal, die Verbindung vollkommen hergeſtellt. Die Preußen, ſich Anfangs am Saume des Waldes gegen Wieſenthal zurückziehend, konnten, nachdem ſie Sigels Stellung dort wahrgenommen, ſich nur eiligſt nach Philippsburg wenden, wo der nun ermöglichte concentriſche Angriff der Freiheitsarmee ihre Niederlage hatte vollſtändig machen ſollen.

Zum Unglücke gönnt in dieſem entſcheidenden Momente Mieroslawski den allerdings ermüdeten Truppen (Nachmittags 1 Uhr) eine Stunde Raſt. Der Feind findet Zeit, ſich einigermaßen zu erholen, der Verrath Gelegenheit, ſeine Plane auszuführen. Schon rückt man von Waghäuſel, Oberhauſen und Wieſenthal gegen Philippsburg vor, ſchon haben die Preußen 6 Kanonen im Sumpfe ſtecken laſſen, ſchon wirft die Vorhut des Centrums unter Kuchenbecker einige Vollkugeln in die Stadt, und die des rechten Flügels die mit fliehenden Preußen beladene Bote auf dem Rheine beſchießt, als die Vorhut der von Bruchſal anrückenden Diviſion Brun unſern linken Flügel im Rücken und in der Flanke angreift.

Sigel zieht ſich aus dem Dorfe zurück, und formirt auf der Ebene Karres, um die Attaken der zahlreichen feindlichen Kavallerie aufhalten zu können. Nach einer Stunde des heftigſtens Widerſtandes von Seiten dieſes Flügels, welcher nur drei reitende Geſchütze hat, von welchen zudem noch eins demontirt iſt, ſchickt Sigel eine Ordonnanz zu Mieroslawski, ihn von ſeiner bedrängten Stellung zu

benachrichtigen und ihn zu vermögen, eine Bewegung gegen den Saalbach zu machen, um den Feind, der Wiesenthal in einem weiten Bogen umklammert hatte, zu einem Rückzug zu bewegen und an den Saalbach zurückzudrängen. Anstatt aber, daß diese Bewegung ausgeführt wird, verstummt, für Sigel jetzt unbegreiflich, das Feuer des Centrums, wodurch dieser zum Rückzuge gezwungen wird. Er zieht sich, von 8 Geschützen in der Flanke beschossen, auf der Straße von Wiesenthal nach Waghäusel zurück, welches Dorf er zu seiner nicht geringen Verwunderung von Mieroslawski's Truppen schon gänzlich geräumt findet.

Die Ursache dieses Rückzuges war der Verrath Beckerts, welchen Mieroslawski in seinen Kriegsberichten mit Recht als den schamlosesten bezeichnet, welcher je nach einem Siege ausgeführt war

Um nämlich den Angriff Sigel's auf Wiesenthal zu unterstützen, befahl der General der ganzen zu einer Kolonne vereinigten Kavallerie, welche unter dem Oberbefehl des ältesten Offiziers der Insurrektionsarmee, des Obersten Beckerts, schon gegen Philippsburg vorgerückt war, wo das Terrain zu Kavalleriebewegungen sehr günstig ist, eine Schwenkung nach dem genannten Dorfe zu, sich an den Saalbach anlehnend, auszuführen. Beckert schien dem Befehle gehorchen zu wollen und bewegte sich in jener Richtung vor. Auf einmal machte er mit seinen sämmtlichen Dragonern kehrt und raste in wilder Flucht, ohne durch irgend einen Angriff dazu veranlaßt worden zu sein, unter dem Rufe: „wir sind umgangen", die Volkswehren und namentlich den meist durch Landleute geführten Train in fürchterliche Unordnung stürzend und mit sich fortreißend, bis nach Hockenheim zurück.

Durch dies Ereigniß waren die Früchte der gewonnenen Schlacht unrettbar verloren. Ein furchtbarer Schrecken bemächtigte sich aller Truppentheile. Da half kein Zureden, kein Kommando, keine Drohung. Vergeblich bot der General und Schlöffel, Vater, Alles auf, um die Truppen zum Stehen zu bringen; um 4 Uhr ward die Flucht vollständig. Der Ruf: „wir sind verloren, rette sich, wer sich retten kann," wälzte sich aus den Reihen der Dragoner von Haufen zu

Haufen und veranlaßte eine wilde, ungeregelte Flucht. Selbſt der Zuruf, „rettet doch Sigel! er iſt zwiſchen den Feinden," vermochte nicht die Truppen, welche bei allen andern Gelegenheiten für den geliebten Feldherrn ins Feuer zu gehen bereit waren, zurückzuhalten.

Zu bemerken iſt, daß Beckert ſchon bei der Beſtürmung Waghäuſel's eine Retirade beabſichtigte, jedoch durch die guten Anordnungen des wackern Oberſten Köhler, der die Nachhut kommandirte, daran verhindert wurde.

Sigel ſtellte ſich, nachdem er Waghäuſel verlaſſen fand, auf der Straße nach Kirrbach auf, um, da die Preußen über Hambrücken, Wieſenthal nach Philippsburg zogen, die ihm freigelaſſene Straße nach Bruchſal einzuſchlagen. Da er aber erfuhr, daß ſich die meiſten Truppen gegen Schwetzingen und Heidelberg zurückgezogen, folgte er in dieſer Richtung. Jenſeits der Brücke von Neulusheim, auf derſelben Stelle, wo man am Morgen, ſich mit den ſchönſten Hoffnungen und der glühendſten Kampfluſt in der Bruſt, aufgeſtellt hatte, traf er den General.

Mieroslawski war raſend. Die entſcheidende Schlacht des ganzen Feldzuges, in welcher ſich alle Hoffnungen und alle Kräfte der Revolution concentrirt hatten, war verloren, und zwar in einem Augenblicke, in welchem man dieſelbe vollſtändig gewonnen zu haben glaubte. Zudem war Hirſchfeld, der dieſe Schlacht kommandirt hatte, ein perſönlicher, ein Todtfeind Mieroslawski's, an welchem die Greuelthaten von Schroda und Wreſchen zu rächen waren. Der General konnte ſich nicht beruhigen. Mit einem halben Bataillon, das er geſammelt, wollte er von Neuem vorrücken. Das wäre Wahnſinn geweſen. Sigel brachte ihn davon ab.

Am 7 Uhr Abends wurde in Hockenheim, wo man's Hauptquartier aufſchlug, Kriegsrath gehalten und beſchloſſen, nach Heidelberg zu eilen, die Flüchtigen zu ſammeln und ſich eventuell dem Feinde entgegen zu werfen.

Noch auf dem Schlachtfelde hatten mehrere höhere Offiziere die Unverſchämtheit, ihre Entlaſſung einzugeben, unter dem Vorwande, in einer ſolchen verrätheriſchen Armee nicht mehr dienen zu können.

Mieroslawski und Sigel wieſen dieſe Leute mit gebührender Verachtung zurück.

Unverantwortlich bleibt das Verhalten Sznaida's während dieſes Schlachttages, der, wenn er ſich in ſeiner günſtigen Stellung, wie zu erwarten ſtand, dem Kampfe angeſchloſſen, den Ausſchlag zur vollſtändigen Vernichtung des Feindes hätte geben können.

Sznaida ließ keinen Schuß thun, er bewegte ſich, ſtatt vorwärts, zurück.

Gegenüber ſolchem Verrath und ſolcher Feigheit iſt es eine beſänftigende und erhebende Pflicht, ſich an die Helden zu erinnern, die ſo glücklich waren, vor dem Verrathe im Bewußtſein des Sieges zu fallen.

Von vielen Braven wollen wir die Beſten erwähnen, Mögling, der nach langwierigen Leiden endlich, ein Krüppel, genaß, um vor dem preußiſchen Standgericht die Bewunderung ſeiner Feinde zu erwerben, und Schlöffel. Dieſer junge Mann, der nicht nur durch ſeinen glorreichen Tod bei Erſtürmung Waghäuſels, ſondern durch ſein ganzes früheres, der Freiheit geweihtes Leben, Gegenſtand der Bewunderung geworden iſt, und dem die Poeſie ſchon den verdienten Lorbeerkranz gewunden*), wird in der künftigen Revolutionsgeſchichte Deutſchland's ſchwer zu erſetzen ſein. Denn in wenigen Männern findet man ein ihm ebenbürtiges Talent, findet man die Entſchiedenheit des Willens und die Ausdauer der Kraft, welche ihn im Kerker, wie in den ungariſchen Pusten, in Berlin, wie in Heidelberg über das Niveau des alltäglichen Lebens und namentlich über das Treiben der badiſchen Revolutionsmänner hoch empor hob. Deßhalb iſt der Schmerz darüber, daß die nächſte Revolution ſolcher Kraft entbehren muß, noch größer, wie die Bewunderung ſeines Heldenmuthes.

„Die Guten ſterben jung;
Und deren Herzen trocken, wie der Staub
Des Sommers brennen bis zum letzten Stumpf.“

*) Vergl. Todtenkränze, niedergelegt auf den Gräbern unſerer Helden von H. Schnauffer, Bern.

Die Ereigniſſe von Waghäuſel beweiſen uns trotz des unglücklichen Ausgangs, die Großartigkeit und Zähigkeit der beſiegten Revolution. Denn obwohl Alles bisher verſäumt war, was der Revolution zum Siege hätte verhelfen müſſen, obwohl ſie gegen Außen hin alles Terrain, gegen Innen hin die meiſte Kraft verloren hatte, wäre doch dieſelbe bei Waghäuſel, wo jede Niederlage der vollſtändige Ruin der Feinde geweſen wäre, ohne den Zufall des Verrathes, gerettet geweſen. Freilich der Zufall iſt kein hiſtoriſches Wort, paßt auch nicht in dieſem Falle, da der Verrath Beckerts durch die feige und prinziploſe Leitung der Revolution bedingt war. Aber das kann man ſich nicht verhehlen, daß ſchon dieſe kleine, in einem Winkel von Deutſchland keimende Revolution ſo mächtig war, daß ſie drei Viertel ihrer Macht opfern konnte und dennoch der Sieg möglich blieb. Würtemberg, Heſſen, die Pfalz war der Revolution verloren, und dennoch ſtarb ſie nicht an dieſem Verluſte, ſtarb nicht an der ungeheueren Uebermacht der Feinde, ſondern nur der Verrath in den eigenen Reihen riß der kühn aufſtrebenden Revolution die Flügel ab, daß ſie ihren Flug nicht beenden konnte. Deshalb wachſen uns auf den blutgedrängten Feldern bei Waghäuſel große Hoffnungen auf.

Fünfzehntes Capitel.

Die Aufstellung der Pfälzischen Truppen unter Sznaida und das Gefecht bei Ubstadt. Die Contrerevolution in Mannheim, der Versuch derselben in Heidelberg und in der Armee. Das Gefecht bei Ladenburg und bei Heidelberg. Der Rückzug Mieroslawski's über Heidelberg, Sinsheim nach Durlach und die Bewachung Heidelbergs durch Becker. Die Gefechte bei Sinsheim und Durlach. Der Rückzug aus Karlsruhe.

Die Nachricht von dem Rheinübergang der Preußen bei Germersheim brachte in dem nahegelegenen Karlsruhe natürlich große Sensation hervor. Die Bourgeois jubelten, die Parthei Brentano's fürchtete, die entschiedenen Männer rüsteten. Zu den Letzteren gehörte Goegg, der, seitdem er in das diktatorische Triumvirat getreten, sich der Politik Brentano's zu entwinden anfing Indem wir die politische Geschichte der Kammern und des Triumvirats im Zusammenhange im nächsten Kapitel erzählen werden, wollen wir an diesem Orte nur die militärischen Operationen behandeln, welche von Karlsruhe aus, besonders durch die Thätigkeit Goegg's, der von jener Zeit an ein treuer Begleiter der Armee war, unternommen wurden.

Wir kommen nun auf die weiteren Bewegungen der VI. Division (Sznaida) zurück, die wir bei ihrer Aufstellung vom 21. Juni verlassen haben (siehe Tafel IV).

Ebenso wie sich durch die schon erwähnten Thatsachen vom linken Flügel dieser Division eine große Planlosigkeit Sznaida's

offenbarte, ſo geſchah es auch mit dem rechten, der ſich ebenfalls völlig ſelbſt überlaſſen blieb. Goegg, der von Karlsruhe aus ſich zu demſelben begab, fand ihn am Morgen des 21. Juni auf der Brücke bei Durlach, wo die Straßen von Bretten, Bruchſal, Ettlingen und Pforzheim ſich vereinigen. In der Erwartung einer großen Schlacht zwiſchen Germersheim und Heidelberg, befahl Goegg dieſem Flügel, nach Weingarten vorzurücken, obgleich er durch ſeine Lage nicht ſo ſehr zur Theilnahme an der Schlacht beſtimmt war, wie das Centrum oder gar der linke Flügel.

Als Biedenfeld eine Stunde in Weingarten war, alſo gegen Mittag, ſtieß das Willich'ſche Corps, in einiger Auflöſung begriffen, zum rechten Flügel. Willich hatte in der finſtern Nacht, ohne Befehl und ohne die nöthige Vorſicht, die Vorhut der Preußen angegriffen und gerieth dabei in ein wirkſames Rottenfeuer, welches ſeine Mannſchaften in Verwirrung brachte.

Abends vier Uhr verſtärkte ſich ferner der rechte Flügel durch zwei neu errichtete reitende Batterieen, welche Werner hinführte.

In einem Kriegsrathe, welchem Goegg, Werner, Biedenfeld und Willich beiwohnten, wurde beſchloſſen, vorzurücken. Der Kanonendonner der Schlacht von Waghäuſel beſtimmte zu dem Entſchluß, nicht auf Befehle von Sznaida zu warten. Willich erhielt in dieſem Kriegsrathe den Oberbefehl; nur die Linientruppen, welche den Freiſchaarenführer nicht kannten, ſollten unter dem fingirten Oberkommando ihres alten Führers Biedenfeld ſtehen. Goegg beſchloß, die Expedition mitzumachen und ließ den Kriegsminiſter Werner allein nach Karlsruhe zurückkehren.

Als die Nachricht kam, daß die preußiſche Diviſion Brun in Bruchſal eingerückt war, wurde der Beſchluß des Kriegsrathes, aber ſo unbegreiflich langſam, ausgeführt, daß ſich erſt Abends um zehn Uhr, nachdem alſo die Schlacht bei Waghäuſel längſt entſchieden war, die Colonne in zwei Abtheilungen in Bewegung ſetzte. Die Volkswehr marſchirte über die Höhen; di Linie und die Geſchütze auf der Landſtraße dem Feinde entg e n. Gegen Mitternacht trafen beide Colonnen vor den Thoren von Bruchſal zuſammen. Vorgeſchickte Tirailleure

entdeckten bald, daß die Preußen ſämmtlich abmarſchirt ſeien. Brun hatte ſich nämlich mit ſeiner Diviſion über Hambrücken nach Wieſenthal bewegt und ſo, wie wir ſchon gemeldet, an der Schlacht bei Waghäuſel betheiligt.

Als die Freiheitstruppen in Bruchſal einzogen, war die Verwunderung und der Schrecken der Bewohner ſehr groß. Die weißen Fahnen, welche den Preußen entgegen geweht hatten, hingen noch aus den Fenſtern. Man nahm keine Rache für dieſe Abtrünnigkeit, ſondern begnügte ſich, den Bürgermeiſter kommen zu laſſen, und ihn mit ſeinem Kopfe für die genügende Verpflegung der Truppen verantwortlich zu machen. Die Angſt trieb denn auch reichliche Vorräthe zuſammen.

Die Truppen mußten wegen der Nähe des Feindes bivouakiren. Bei Tagesanbruch, zu welcher Zeit man einen Angriff vorausſehen mußte, wurde zwiſchen dem Bahnhofe und dem penſilvaniſchen Gefängniſſe Aufſtellung genommen, um den Preußen, im Vertrauen darauf, daß ſich das Centrum Sznaida's mit dem rechten Flügel vereinigen werde, eine Schlacht zu liefern.

Der General kam auch in der That am Abend des 22. in Bruchſal an. Daß er an der Schlacht bei Waghäuſel keinen Antheil genommen hatte, war ebenſo unerklärlich, wie beklagenswerth, da ſein Erſcheinen auf dem Kampfplatze den Nachtheil, welchen die Ankunft der Diviſion Brun hervorbrachte, vorausſichtlich paraliſirt und damit der Schlacht und dem ganzen Feldzuge eine beſſere Wendung gegeben hätte.

Gleiche Fehler wurden jedoch auch bei der feindlichen Heerführung gemacht, denn die Preußen blieben, freilich mit dem Bewußtſein einer verlorenen Schlacht, einen ganzen Tag in der alten Stellung. Sie mißtrauten dem eiligen Rückzuge Mieroslawski's und verfolgten ihn eben ſo wenig, als ſie die Gelegenheit benützten, mit ihrem rechten Flügel die Verbindung mit Peuker herzuſtellen, um den Flankenmarſch der Freiheitsarmee zu verh dern.

Durch die Ankunft Sznaida's, welcher alle Truppen des Centrums, mit Ausnahme des dem linken Flügel zugetheilten Leibinfan-

teriebataillons mitgebracht hatte, war die in Bruchſal aufgeſtellte Macht zu einer Stärke von etwa 8000 Mann mit 17 Geſchützen angewachſen. Deshalb drängte Goegg den zögernden und unthätigen General zum Vorrücken.

Am Abende des 22. Juni wurde zu dieſem Zwecke folgende Eintheilung der Truppen getroffen. Die Avantgarde, welcher der Befehl gegeben wurde, am andern Morgen in aller Frühe aufzubrechen, beſtand aus dem linken Flügel, unter Biedenfeld, dem Centrum, unter Anneke, dem rechten Flügel, unter Willich. Der linke Flügel, das Infanterieregiment Biedenfeld's, welchem trotz deſſen ausdrücklichem Widerſpruch keine Geſchütze zugetheilt waren, ſollte Stellung in Forch nehmen; das Centrum, aus 1200 Mann Volkswehr, zwei Sechspfünder Kanonen und zwei Berghaubitzen zuſammengeſetzt, ward nach Stettfeld vorgeſchoben; der rechte Flügel, aus 1200 Mann Volkswehr und fünf Geſchützen beſtehend, marſchirte nach Unteröwisheim. Das Gros und die Reſerve, 4000 Mann mit 10 Geſchützen, blieb unter dem Kommando Sznaida's in Bruchſal und hatte den Befehl, der langſam und vorſichtig vorgehenden Avantgarde auf dem Fuße nachzurücken.

Schon um 9 Uhr am Morgen des 23. Juni kam Anneke mit dem Centrum der Avantgarde bei Stettfeld ins Gefecht. Biedenfeld durfte mit dem linken Flügel wegen Mangel an Geſchütz nicht vorrücken, um an demſelben Theil nehmen zu können. Der rechte Flügel (Willich) rückte, anſtatt verabredeter Maßen Anneke zu unterſtützen, vom Schauplatz des Kampfes weg ins Gebirge nach der Richtung von Sinsheim. Zu allen dieſen Fehlern und Unglücksfällen kam noch eine unbegreifliche Verſpätung Sznaida's, ſo daß Niemand dem hartbedrängten Anneke zur Hilfe kam. Er mußte ſich nach kurzem Gefechte eiligſt zurückziehen. Sznaida kam um 11 Uhr auf der Bergſtraße vor Ubſtadt an, als die fliehende Avantgarde auf ihn ſtieß und unter den Truppen des Gros eine bedenkliche Verwirrung hervorbrachte.

Sznaida verſuchte, durch die fliehenden Truppen Anneke's das

von den Preußen noch nicht beſetzte und äußerſt günſtig gelegene Dorf Ubſtadt einnehmen zu laſſen. Anneke rückte in der That auch wieder vor. Aber der General verſäumte während dieſer Zeit das Gros günſtig aufzuſtellen. Er ließ die ganze Maſſe mit allen Geſchützen auf der ſchmalen Bergſtraße ſtehen. Da Anneke wieder nicht unterſtützt wurde, zog er ſich ſofort in größter Verwirrung auf das Gros zurück. Die Preußen rückten nämlich in der Ebene nordweſtlich gegen Ubſtadt ſchnell vor. Das auf der Landſtraße gepfropft und unthätig ſtehende Gros wurde von den Batterieen der Feinde in der Flanke beſchoſſen. Nach kurzer Kanonade rückte ein Zug Ulanen von der Ebene her in die Flanke des Gros. Der langſame Trab, mit dem ſie ſich Anfangs näherten, ſteigerte ſich bald zu einer ſchnellen Attaque. Dieſe jedenfalls muthigen Ulanen wußten die Verwirrung, in welcher das Gros durch die planloſeſte Aufſtellung gerathen war, beſtens zu benützen und die wildeſte und ungeregelſte Flucht zu beſchleunigen.

Die allgemeine Flucht wurde nur von einigen badiſchen und pfälziſchen Volkswehrkompagnieen, einer badiſchen Zwölfpfünderbatterie, unter dem Kommando Iſelins und zwei pfälziſchen Volkswehrgeſchützen nicht getheilt. Bei dieſen blieb Goegg. Die Volkswehren ſtanden auf der Anhöhe; die Geſchütze wurden mit der größten Anſtrengung den ſteilen Abhang zu demſelben hinauf geſchleppt. Die Ulanen, welche auf der Bergſtraße ſtanden, wurden, ehe ſie den Geſchützen folgen konnten, durch Kartätſchen vollſtändig zuſammengeſchoſſen. Mit Ausnahme eines ſchwer Verwundeten und vier Pferden war Alles todt. Die Straße war bedeckt mit todten Menſchen und Roſſen. Die Volkswehren bemächtigten ſich theilweiſe der Uniformſtücke der Todten. Dies geſchah am Vormittag des 23. Juni zwiſchen 11 und 12 Uhr.

Wenige Minuten nach dieſer Begebenheit kamen die Offiziere Anneke, Beuſt und von Fach, letzterer ein übergegangener pfälziſcher Offizier, ein ebenſo tüchtiger Demokrat, wie Soldat, zu den Geſchützen und Volkswehren zurück, da ſie ſich der übereilten Flucht geſchämt hatten.

Eine preußiſche Batterie wurde ſeitwärts von Ubſtadt aufgeſtellt, um die wenigen Widerſtand leiſtenden Volkswehren zurückzutreiben. Jſelin erwiderte aber mit ſeinen Zwölfpfündern das Feuer ſo lebhaft und wirkſam, daß die preußiſchen Kanonen ſehr bald zum Schweigen gebracht wurden. Nachdem ſie zurückgetrieben waren, verzichteten die Preußen vorerſt auf einen weitern Angriff; ſie zeigten ſich gar nicht mehr, mit Ausnahme einzelner Soldaten, welche neugierig vor das Dorf hinaus gingen. Sobald ſich ein ſolcher zeigte, ſchoſſen die badiſchen Kanoniere, welche in ihrem Eifer gar nicht mehr zu halten waren, auf ihn; das Kommando der Offiziere, welche der unnützen Munitionsverſchwendung Einhalt thun wollten, wurde nicht gehört. Dieſe wandten ſich an Goegg, welcher dadurch merkwürdigerweiſe das Oberkommando über dieſe Truppen erhielt. Er ſammelte mit Hilfe der Offiziere noch einige vom Gros verſprengte Soldaten und Offiziere, ſo daß zuletzt wieder mehrere Bataillone zur Bedeckung der Geſchütze zur Stelle waren. Sie wurden in Tirailleurketten aufgelöſt und ſtellten ſich längs des Abhanges auf. Durch dieſe zweckmäßige Aufſtellung der Infanterie war die gut poſtirte Batterie genügend gedeckt. Zwei Bataillone Preußen bewegten ſich aus der Ebene von der weſtlichen Seite her gegen die Batterie. Auf eine Entfernung von 1400 Schritten wurden ſie von einem tüchtigen Feuer der Zwölfpfünder begrüßt. Namentlich warf ein Schuß des Majors von Fach einen preußiſchen Stabsoffizier mit den hinter ihm ſtehenden Soldaten zu Boden. Die Preußen flohen in größter Unordnung.

Gleichzeitig mit dieſem Angriff erſchienen öſtlich am Abhang mehrere Schwadronen Ulanen, welchen es gelang, einen Theil der Tirailleurkette zu verſprengen. Dadurch verlor die Batterie die nothwendige Bedeckung.

Der General Sznaida, welcher mit 7000 Mann nach Bruchſal retirirt war, zeigte bei dieſer Gelegenheit wiederum ſeine unerklärliche Unthätigkeit. Er ſchickte der Avantgarde, deren Kanonen man Stunden lang feuern hörte, nicht einen Mann zur Unterſtützung. Im Gegentheil, er ſaß zur ſelben Zeit in einem Gaſthofe und trank

ſich einen Rauſch. Deshalb mußten die tapfern Kanoniere und Volkswehren, welche im Gefechte waren, von dem beabſichtigen Angriff auf Ubſtadt abſtehen, und zogen ſich gegen 5 Uhr nach Bruchſal zurück, wo ſie den größten Theil des pfälziſchen Armeekorps vorfanden. Man quartirte ſich ein, ſtellte Vorpoſten aus und wurde in der Nacht nicht weiter geſtört.

Dies Gefecht bei Ubſtadt war an und für ſich ſehr bedeutungslos, da die Stellung der beiden Partheien durchaus nicht verändert wurde und kein bedeutender Verluſt auf beiden Seiten war. Wenn man es aber in Verbindung mit dem Marſch Mieroslawski's von Heidelberg nach Durlach ſetzt, ſo kommt man leicht zu der Anſicht, daß dieſes kleine Gefecht die Armee der Inſurgenten gerettet hat. Wenn nicht durch die wenigen Kanonen und Volkswehren, welche ſich bei Ubſtadt ſammelten, die preußiſche Armee aufgehalten worden wäre, ſo hätte ſie ſich in das Thal nach Flehingen hinaufziehen können, um dort, in Verbindung mit dem Armeekorps Peuker's, deſſen Avantgarde vor Sinsheim ſtand, die Armee Mieroslawski's zu ſchlagen und gefangen zu nehmen. Dies war die vorausſichtliche Folge der Schlacht bei Waghäuſel, daß die Inſurgenten von ihrer Rückzugslinie ſo ſehr abgeſchnitten wurden, ſo daß kein Mann mehr nach Raſtadt die traurige Botſchaft hätte bringen können. Der Verrath im Innern des Landes, welches dem Sieger mit Thränen im Auge engegen jubelte, um Schonung da zu erzielen, wo doch nur die äuſſerſte Barbarei zu erwarten war, verband ſich mit den unglücklichen und unzuſammenhängenden Operationen der Inſurgenten, um die traurigſten Reſultate herbeizuführen.

Zur ſelben Zeit, als die Armee Mieroslawski's in größter Unordnung nach Heidelberg floh und Sznaida unthätig in der Nähe des Schlachtfelds ſtand, rückte Gröben zur Unterſtützung des Peuker'ſchen und Hirſchfeld'ſchen Armeekorps an den untern Neckar. Mieroslawski war alſo von allen Seiten umſtellt.

Der Neckarübergang Gröbens wurde durch den Verrath der Mannheimer Bourgeoiſie und eines Theils der durch ihre Offiziere verblendeten Dragoner ermöglicht. Gleich nach der Kunde von dem

Ausgang der Schlacht bei Waghäusel hatte der Gemeinderath Mannheims eine Deputation in das Hauptquartier Gröben's geschickt, um seinen Marsch zu beschleunigen. Diese verrätherische Bevölkerung begnügte sich nicht, die Stadt vor einem Angriff zu retten, sondern wollte sogar die in derselben garnisonirenden Insurgenten abschneiden lassen. In diesem Verrathe stimmte die Bourgeoisie mit der in Heidelberg überein. Unter den hundert Thatsachen, wodurch diese Absicht bestätigt wird, ist folgende hervorzuheben. Mieroslawski hatte von Heidelberg aus, sobald er dort angekommen war, den Befehl nach Mannheim telegraphiren lassen, alle dort befindlichen Truppen und Kriegsvorräthe, namentlich die 14 Geschütze und 3 Mörser (im Ganzen 11 Positions- und 3 Feldgeschütze), sollten schleunigst nach Heidelberg gebracht werden. Aber nach Mannheim kam der falsche Befehl, nur 4 Compagnieen des 4. Regimentes und eine Compagnie Volkswehr des Regiments Türr, der deutsch-ungarischen Legion, nach Heidelberg zu schicken. Man wollte also die Geschütze und die übrigen Truppen in Mannheim den Preußen überliefern. Da aber das 4. Regiment und das Regiment Türr schon lange von Mieroslawski selbst aus Mannheim abberufen war, so muthmaßte Mercy, der in Mannheim kommandirte, sogleich Verrath und schickte mit einem Extrazuge den Lieutenant Schnauffer nach Heidelberg, um beim Oberkommando anzufragen. Dort belehrt, begab sich dieser auf den Bahnhof zurück, und ließ sich eine Lokomotive heitzen. Das Personal weigerte sich zu fahren, unter dem Vorgeben, die Preußen, welche Ladenburg gegenüber standen, beschössen die Bahn. Der Entschlossenheit Schnauffer's und seines Begleiters, des tapfern Chevaurlegers Crusius, der bei Bruchsal gefallen, gelang es, den Widerstand zu beseitigen. Sobald die Lokomotive geheitzt war, nahm Schnauffer den Beamten, welcher den telegraphischen Befehl nach Mannheim geschickt hatte, gefangen, und zwang ihn, mitzufahren. Dieser Mensch war so naiv, sich auf die Anklage Schnauffer's dadurch zu vertheidigen, daß er erklärte, er habe dem Gemeinderath in Mannheim den richtigen Befehl telegraphirt. Zugleich gestand er, daß der Gemeinderath in Heidelberg ihn ange-

wieſen habe, den falſchen Befehl an die Militärbehörde in Mannheim abgehen zu laſſen.

In dem Augenblicke, als die Lokomotive abfahren wollte, ſprengte Trütſchler heran und erklärte, daß er mit Schnauffer ſich nach Mannheim begeben wolle. Dieſer ſuchte ihn vergebens von dem gefährlichen Unternehmen abzubringen. Als der Zug in Fridrichsfeld ankam, hielt derſelbe. Der Führer erklärte, er könne nicht weiter fahren, weil die Paßkugeln der Preußen über die Bahn flögen. Von Ladenburg, wo der Neckarübergang durch ein Bataillon und vier Geſchütze mit der größten Tapferkeit zwei Tage lang vertheidigt worden war, hörte man heftigen Kanonendonner, von welchem der Lokomotivführer erſchreckt wurde. Trütſchler und Schnauffer zwangen zum Weiterfahren. In Mannheim fanden ſie die Stimmung überraſchend verändert. Die Contrerevolution war durchgeſetzt, und die heiterſte Stimmung herrſchte unter der Bourgeoiſie. Drei Schwadronen Dragoner, welche den Verrath von dem Schlachtfelde weg direkt in die Städt getragen hatten, ſchienen der unter den Waffen ſtehenden Bourgeoiſie hinreichenden Schutz zu gewähren, um die Maske abzuwerfen. Pikets Dragoner und Bürgerwehren waren an allen Orten der Stadt aufgeſtellt, um die Kanonen und die wenigen Freiſchaaren und Volkswehren, welche noch in der Stadt waren, zu bewachen.

Schnauffer ließ die Kanonen vorſichtig bei Seite ſchaffen, um ſie den Händen der Bourgeoiſie zu entziehen und nöthigen Falls zum Angriff gegen dieſelbe verwenden zu können. Er beſprach ſich mit Merky, welcher kurz darauf nach Heidelberg floh. Als er an den Bahnhof kam, fand er denſelben von Dragonern und Bürgerwehrmännern vollſtändig umſtellt. Der Convoi, welcher mit Freiſchaaren angefüllt war, und mit dem auch Trütſchler, Steck und die andern Offiziere nach Heidelberg fahren ſollten, wurde aufgehalten. Schnauffer ritt ſchnell zurück und begegnete einigen Männern des Ettenheimer Banners, welcher zufällig noch in Mannheim war. Da dieſe von der Bürgerſchaft nicht ſehr gefürchtet und beaufſichtigt wurde, ſo ſuchte Schnauffer ſie zur Befreiung des Convois zu ver-

wenden. Die wenigen Worte, welche er zu ihnen ſprach, fanden bei den braven und muthigen Leuten williges Gehör. Sie ſammelten ſich und marſchirten, etwa 150 Mann ſtark, an den Bahnhof, erzwangen ſich durch die Drohung, ſchießen zu wollen, den Durchpaß durch die vor dem Bahnhof halbkreisförmig aufgeſtellten Dragoner und von der Bürgerwehr die Freilaſſung des Convois.

Mit Blitzesſchnelle fuhr die Lokomotive davon. Unglücklicherweiſe befand ſich aber in dieſem Augenblicke Trütſchler im Bahnhofgebäude, wo er den Bürgerwehren begreiflich zu machen ſuchte, daß er nicht die Kreiskaſſe habe ſtehlen wollen. Dieſer Zufall, ſowie überhaupt die zu ſchnelle Abfahrt koſtete dem edlen Demokraten das Leben; ſowie dem braven Artilleriehauptmann Steck (jetzt auf zehn Jahre ſtandrechtlich ins Zuchthaus verurtheilt), der die Feldgeſchütze noch retten wollte, die Freiheit.

Zur ſelben Zeit, als der Convoi befreit wurde, nahmen die Dragoner den unermüdlich thätigen und ausdauernden Schnauffer, welcher bisher wegen ſeiner Popularität in Mannheim unangefochten geblieben war, gefangen. Er wurde in das Schloß geführt. Hier ſchoſſen zwei Bürgerwehrmänner, Optikus Savio und Notar Winter ſind die Namen der Elenden, auf den Gefangenen, welcher ſogar von den Dragonern energiſch in Schutz genommen wurde. Eine Kette glücklicher Zufälle rettete dieſen muthigen Demokraten. Bald nach der Gefangennahme Trütſchlers rückten die Preußen, denen Mannheim die Bitte, zu kommen, nach Käſerthal entgegen geſchickt hatte, von dem Jubel der Bevölkerung empfangen, in die Stadt ein, an welcher die Demokraten das Blut Trütſchlers zu rächen haben.

In Heidelberg hätten die Leute, deren muthloſer Fanatismus für Ruhe und Ordnung ihre einzige Politik iſt, gar zu gern das Beiſpiel Mannheims nachgeahmt. Erleichtert wurde hier die Ausführung des Verrathes durch das Einverſtändniß des Diviſionskommandeurs Thome. Dieſer ſollte, nach einem Befehl Mieroslawski's vom 20. Juni, ſofort nach der Ankunft Beckers in Heidelberg zur Unterſtützung der gegen Hirſchfeld operirenden Armee nach Hockenheim

oder Neilingen marſchiren. Becker ſollte Heidelberg vertheidigen und im Nothfalle mit Unterſtützung des Ingenieursoffiziers Noski die Neckarbrücke ſprengen laſſen. Die Bedingungen der Sprengung waren erſtens übermächtiger Angriff, zweitens die gleichzeitige Nachricht von einer Schlacht der Hauptarmee.

Thome folgte, als Becker am 21. Juni Morgens mit ſeiner Diviſion bis auf die Beſatzung in Neckargemünd und einen Beobachtungstrupp bei Schönbrunn in Heidelberg eintraf, dieſem Befehle nicht. Anſtatt in die Schlacht zu ziehen, machte er allerlei Umtriebe mit der reaktionären Bevölkerung. Da Gröben ſich mit großen Maſſen am Saum des Gebirges von Weinheim über Großſachſen und Schriesheim zog, war es nothwendig, den Heidelberg gegenüber gelegenen Theil des Odenwaldes, ſo ſchnell als möglich zu beſetzen.

Becker, der Thome ſchon im erſten Augenblick mißtraute, wollte ſich von deſſen Vertheidigungsanſtalten überzeugen und begab ſich zu dieſem Behufe in Begleitung des wackern Genieoffiziers Noski ſogleich nach Neuenheim, Handſchuhsheim und die dortigen Anhöhen. Handſchuhsheim, wichtig auch durch den Weg, der von der Hohenſtraße hier durch einen Engpaß führt, war mit einer Compagnie und zwei Geſchützen beſetzt, ebenſo die Schanze bei Neuenheim; dort ließ Becker mehrere Reihen Obſtbäume, welche faſt bis zur Schanze führten und heimlichen Scharfſchützen zur Deckung dienen konnten, ſogleich umhauen und wegräumen. Der Vorpoſtendienſt war jedoch vernachläßigt und der Heidelberg beherrſchende Heiligenberg (ſiehe Tafel II, Fig. II) ſo wie die darauf angelegte Schanze war gar nicht beſetzt. Becker eilte nach Heidelberg zurück, um die Vertheidigungsanſtalten zu vervollſtändigen. Kaum dort angelangt, verkündete auch gleich ſchon Kleingewehrfeuer die Beſetzung des Heiligenbergs durch den Feind. Eine Colonne von 400 Mann Preußen war auf der Höhenſtraße vorgerückt, hatte die Compagnie der Flüchtlingslegion, unter Walther, bei der von Geſchütz entblößten Schanze, nahe Wilhelmfeld, auseinandergeſprengt. Dieſelben drangen alsbald durch das Gehölze bis in die Rebberge vor und tödteten, durch das Thor der

Neckarbrücke ſchießend einen Mann von der Linie. Die Beſtürzung in der Stadt war groß, Alles rannte nach Hauſe und ſchloß die Läden. Becker eilte zum Thore und drang in Thome, der zwei Compagnieen hinter die an das Neckarthor grenzenden Häuſer aufgeſtellt hatte, die Tirailleure zurückzuwerfen.

Thome zögerte. Eben rückten auf Befehl Becker's die Schützenkompagnie Heuberger's und zwei Compagnieen der Flüchtlingslegion heran. Becker rief: „Die Compagnie Heuberger marſchirt über die Brücke und wirft den Feind zurück.“ Und im Sturmſchritt mit Hurrageſchrei drangen die Tapfern, Heuberger an der Spitze, bei einem Verluſte von drei Mann, über die Brücke. Einer dieſer Wackern, Unterkofler, der einen Schuß auf die Wange erhielt, hatte darauf noch die Bravour zu fragen: „Hauptmann, darf ich austreten?“ „Ja freilich!“ war die Antwort, aber auch ſchon lag der Brave auf dem Boden.

Kühn rückten unſere Schützen die Rebberge hinan und ließen manchem Preußen ihre gut gezielten Schüſſe empfinden. Becker ſchickte darauf eine Compagnie der Flüchtlingslegion unter dem beſondern Commando des muthvollen Stabsadjutanten Alfred Michel über Handſchuhsheim dem Feinde in den Rücken und eine Compagnie derſelben Legion unter dem ebenſo braven Hauptmann Morhardt durch die Hirſchgaſſe und den auf den Heiligenberg führenden Hohlweg in die Flanke deſſelben. Eine andere Compagnie der Flüchtlingslegion unter dem Hanptmann Mangold, welcher ſich ſchon im erſtern Gefechte bei Hirſchhorn ausgezeichnet hatte, ſollte die Operation von Ziegelhauſen aus unterſtützen.

Es war erhebend anzuſehen, wie alle dieſe Truppen mit feſtem Schritte über die Brücke zogen, auf welcher ſie vor dem gegenüberſtehenden Feinde durch nichts gedeckt waren, wo die Kugeln links und rechts einſchlugen und manchen braven Kameraden zu Boden riſſen.

Auch der Hauptmann Hellmann, der noch in Schönau mit einer Compagnie detachirt lag, ſowie der ſpäter von den Preußen ſtandrechtlich erſchoſſene Höfer mit einer Compagnie Volkswehr erhielten noch

durch Stafette den Befehl ſich nach der Richtung des Heiligenbergs zu bewegen, um den Feind ganz einzuſchließen.

Bezeichnend für die reaktionären Pläne der Bourgeoiſie Heidelbergs iſt, daß in dem Augenblicke, als die Preußen erſchienen, ein Gaſtwirth am Neckarthore, wo Thome ſein Hauptquartier hatte, auf dem Dache ſeines Hauſes eine weiße Fahne aufpflanzte. Die Mannſchaft Thome's fiel aber über den Wirth her und ſchon hatte er mehrere Wunden, als ihm mit ſeiner Verhaftung durch einen Adjudanten Becker's das Leben gerettet wurde. Alle Bewohner dieſes Hauſes, bis auf einen Kellner, wurden verhaftet.

Inzwiſchen waren die Preußen vollſtändig zurückgedrängt und unſere Freiſchaarenkompagnieen hatten ſich auf dem Heiligenberge concentriſch genähert; ſchon hielt man ihre Gefangennehmung geſichert, denn ſie wurde durch die geſchickte Leitung Michel's in den Hohlweg von Handſchuhsheim gedrängt, wo ſie die Truppen Thome's in Empfang nehmen ſollten. Unverantwortlicher Weiſe hatten aber dieſelben, (wie ſie ſpäter ſagten, auf Befehl Thome's) dieſen wichtigen Poſten verlaſſen, und die Preußen konnten der Gefahr entſchlüpfen. Nur fünf Mann derſelben mit Zündnadelgewehren wurden auf dem anmuthigen Punkte der „Engelswieſe" gefangen genommen. Michel ſteckte dieſelben in die Flüchtlingslegion, denn es koſtete keine Mühe, ſie zum Schwure gegen ihren König zu veranlaſſen.

Nach dieſem Gefecht blieb der Heiligenberg von zwei Compagnieen beſetzt. Becker nahm folgende weitere Aufſtellung. Das Heidelberger Schloß wurde von der Schützenkompagnie beſetzt, um daſſelbe nicht in die Hände Brun's, der von St. Ilgen gegen Heidelberg vorrückte, fallen zu laſſen. Dieſes Detachement ſtand mit zwei Compagnieen der Mannheimer Arbeiterkompagnie, welche auf dem Wolfsbrunnen ſtationirt waren, in Verbindung. Vom Wolfsbrunnen aus war der Neckar beſetzt, damit keine Schiffe die in Hirſchhorn zahlreich geſammelten Feinde nach Heidelberg bringen konnten.

Jenſeits des Neckars, in Ziegelhauſen, war eine Compagnie der Flüchtlingslegion unter Mangold, welche Patrouillen bis nach Schönau ſchickte.

Die Verſchanzungen in Neuenheim wurden durch die Compagnie Morhardt's bewacht. Patrouillen wurden nach allen Richtungen ausgeſendet.

Außerdem war auch Schnepf in Neckargemünd und Reimbod in Darsberg vorgeſchoben, aber von dieſen ungeregelten Volkswehren konnte man keinen hinreichenden Vorpoſtendienſt erwarten.

Im Laufe dieſes Tages erneuerten die Preußen oftmals ihre Angriffe auf den Neckarübergang bei Ladenburg, wurden aber immer wieder von der kleinen aber heldenmüthigen Beſatzung zurückgeſchlagen. Als dabei einmal feindliches Fußvolk die Brücke mit einem Sturme bedrohten, da griffen unſere Kanoniere zum Gewehr und warfen es mit dem Bajonnet über Haufen. Der Artillerieleutenant Ziegler, ſowie Bürger Hoffmann von Heidelberg haben ſich hier beſonders und nebſt der Artillerie das erſte Aufgebot Mannheims ausgezeichnet.

In der Nacht vom 21. auf den 22. Juni und am nächſten Morgen kamen in größter Unordnung die Flüchtlinge von Waghäuſel. Zu den Folgen des unerhörten Verrathes Beckert's kam noch eine ungeheuere Erſchlaffung durch die außerordentlichſten Anſtrengungen und Strapazen. An dieſem Tage war die Armee ſo zu ſagen, aufgelöſt und gänzlich unfähig. Hätte Gröben in dieſer Nacht ſeine Maſſen gegen Heidelberg geworfen, ſo würde er nur bei den Volkswehren Becker's Widerſtand gefunden haben.

Der Moment war mißlich. Wer den Zuſtand der Armee mit der Gefahr, welche ihr nur von Seiten des Peuker'ſchen Armeekorps, das ſchon den Neckar überſchritten, ja, das ſchon in Sinsheim oder gar in Neckargemünd erwartet werden konnte, verglich, konnte eine große Unruhe und die traurigſten Befürchtungen gerechtfertigt finden. Ueberdies ſpielt wohl nirgends die Phantaſie eine größere Rolle als bei einer retirirenden Armee, die kleinſte Gefahr erſcheint nun gigantiſch, alle Erzählungen und Berichte ſtreifen an's Fabelhafte und jeder leitende Gedanke iſt ſuspendirt. Alles gehört dem Zufall. Schon am früheſten Morgen liefen einzelne Soldaten, ganz verwirrt vor Furcht, in das Gebirge, auf den Kaiſerſtuhl und die umliegenden

Berge, um ſich zu retten. Die Wachen auf dem Schloß und dem Wolfsbrunnen arretirten dieſelben Anfangs, als aber die Zahl der Gefangenen die der Mannſchaft um das Dreifache überſtieg, war man zur Freilaſſung genöthigt.

Am 22. Juni Morgens um 8 Uhr ließ Mieroslawski den Befehl zum Aufbruch an die Straßenecken anſchlagen. Becker ſollte mit ſeinen Volkswehren allein Heidelberg, welches von drei Seiten, von Mannheim, von Handſchuhsheim und von St. Ilgen her bedroht war, vertheidigen, damit der Hauptarmee Zeit zum Rückzuge verſchafft wurde.

Die marſchirende oder vielmehr flüchtende Armee bot einen traurigen Anblick dar. Die Linienregimenter und Volkswehren hatten allen Bataillons- und Compagnieverband aufgelöſt. Jeder lief, wo er Platz fand; wer einen Wagen fand, welcher noch Jemanden aufnehmen konnte, ſetzte ſich auf denſelben. Alle Droſchken, Wagen und Pferde Heidelbergs waren zur Wegſchaffung der Soldaten beſtimmt. Die unerträgliche Hitze vermehrte noch die Erſchlaffung der Disciplin. Die Artilleriſten allein bewährten auch hier wieder ihren Vorzug vor den andern Truppentheilen, indem ſie in einiger Ordnung neben ihren Geſchützen hergingen.

In den Dörfern, welche man paſſirte, fand die Armee rührende Theilnahme. Mit verweinten Augen brachten die Landleute ihren unglücklichen Brüdern Speiſe und Trank dar. Am gierigſten wurde das in Eimern und großen Kübeln herbeigetragene Waſſer verſchlungen. Manchmal ſah man eine alte, arme Mutter ihrem Sohne, der bei der Linie oder Volkswehr diente, um den Hals fallen, und der Kummer derſelben fand manches Echo.

Als man in Neckargemünd angelangt, in deſſen Nähe ſich noch kein Feind zeigte, fiel dem General ein ſchwerer Stein vom Herzen. Man hatte bis dahin noch nicht Zeit gehabt, die Armee auch nur etwas zu reorganiſiren, weshalb ein Angriff der in Hirſchhorn garniſonirenden Truppen in einer Stärke von 3000 Mann hinreichend geweſen wäre, die größten Schwierigkeiten zu bereiten.

Der Verrath, welcher den Rückzug Mieroslawski's bedingt hatte,

ſuchte während deſſelben, zur Zeit der größten Entmuthigung der Soldaten, ſein Ziel zu erreichen. In Mauer ließ der General Nachmittags gegen 3 Uhr kurze Zeit raſten, um die Truppen ruhen und ſpeiſen zu laſſen, und ſie wieder in einige Ordnung zu bringen. Als man weiter nach Sinsheim zu marſchiren wollte, wurde plötzlich Mieroslawski, der Souschef des Generalſtabs Kuchenbäcker und noch mehrere andere Stabsoffiziere von Mannſchaften des zweiten Linienregimentes, welches Thome kommandirte, verhaftet. Sigel, der für ſich daſſelbe erwarten mußte, ſprach die Meuterer mit kurzen, kräftigen Worten an: „Soldaten", ſtrafte er ſie, „ihr wißt, daß nicht der General Schuld eures Rückzuges und dieſer Strapazen iſt. Indem ihr die Freiheit wolltet, habt ihr auch Gefahren und Mühen gewollt: dieſe werden trotz aller durch Verrath herbeigeführten Unfälle ein glückliches und ehrenvolles Reſultat herbeiführen, wenn ihr ebenſo einig und ſtandhaft ſeid, wie ihr euch tapfer gezeigt habt. Könnt ihr euch aber dazu nicht entſchließen, ſo ſeid verſichert, daß ſich euer Schickſal nur auf traurige und ſchnelle Weiſe entſcheiden wird. Immer aber bedenkt, daß ihr nicht den Perſonen, ſondern der Freiheit zu Liebe gehandelt habt".

Die Soldaten waren unſchlüſſig; Thome verlor die Faſſung. Befragt um die Veranlaſſung ſeiner That, mußte er ſich der dummen Lüge bedienen, die Soldaten wären erbittert über das Verbot Mieroslawski's, in den Wirthshäuſern des Dorfes ſich herumzutreiben. Hierüber wunderten ſich die Soldaten ſehr, ſo daß ſie der Freilaſſung der Gefangenen ſich durchaus nicht widerſetzten. Indeſſen ſchien dem General bei der unſichern Stimmung der Soldaten und in Erwartung eines Angriffes die Gefangennehmung Thome's allzugefährlich, denn er ließ die desfallſigen Verfügungen Sigel's ſchnell zurücknehmen. In Raſtadt erſt wurde Thome dieſer That wegen verhört; hier bediente er ſich der Ausrede, er habe Mieroslawski nur zu ſeiner eigenen Sicherheit vor der Wuth der Soldaten retten wollen.

Die verrätheriſche Abſicht Thome's aber ſtellte ſich auf das Unzweideutigſte heraus, wenn man eine gleichzeitige Schandthat Beckert's mit der Verhaftung des Generals in Verbindung bringt. Dieſer

Offizier war mit ſeinen Dragonern und einem Theile der Infanterie und Volkswehr, welche er mit fortgeriſſen, direkt vom Schlachtfeld nach Heidelberg und von da nach Sinsheim geraſt. Hier ſteckte er die weiße Fahne auf und ließ den Großherzog hoch leben. Er wollte ſich offenbar mit den heranrückenden Reichstruppen vereinigen, um die ihrer Führer beraubten Armee ohne Schwertſtreich in die Hände der Feinde zu liefern. Als er jedoch die Freilaſſung Mieroslawski's vernahm, floh er ſofort nach Karlsruhe.

Gleich nach der Flucht Beckert's von Sinsheim rückten die Quartiermacher der Reichstruppen in die Stadt und beſtellten für 6000 Mann Quartiere. Dieſe Truppenmaſſe war in einem Lager bei Aglaſtarhauſen verſammelt. Der Major von Boddien, ein Mitglied des Frankfurter Reichstages, der ſchon am 18. September 1848 gegen die Republikaner gefochten, machte gegen Abend mit einem Zuge heſſiſcher Chevaurlegers eine Recognoscirungspatrouille gegen Helmſtadt und Waibſtadt zu. In der Nähe des letztern Ortes überraſchte er den Freiſchaarenführer Dietſch aus Sachſen und nahm ihn gefangen. Dieſer entſchiedene und muthige Demokrat war von den Dresdener Barrikaden in den ſüddeutſchen Freiheitskrieg gekommen, und mußte durch Pulver und Blei auf dem Kirchhof zu Mannheim den Muth ſeiner Ueberzeugungen und Handlungen büßen.

Nicht durch den Gefangenen, ſondern durch ausgeſchickte Spione und durch die Landbewohner erfuhr Boddien das Herannahen einer größern feindlichen Truppenmaſſe nach Sinsheim. Er ſchickte ſofort zum General von Bechtold, dem Lagerkommandant in Aglaſtarhauſen, um ein Vorrücken ſeiner Truppen zu bewerkſtelligen. Zwei Stunden darauf ſtand die Avantgarde Bechtold's ſchon vor Sinsheim zur ſelben Zeit, als Mieroslawski dort ankam. Der Reichsgeneral verſuchte, mit einigen Bataillons und 6 Geſchützen in die Stadt von drei Punkten aus einzurücken, wurde aber von einem ſo wirkſamen Feuer der wieder geordneten badiſchen Infanterie empfangen, daß er ſich zurückzog und genöthigt war, mit dem nachrückenden Gros das Gefecht fortzuſetzen. Die tüchtigſten Truppen, welche er bei ſich hatte, namentlich, die, welche am 18. September in Frank-

furt ihren Haß gegen die Demokraten bethätigt hatten, das preußiſche 33. Infanterieregiment und die großherzoglich heſſiſche Batterie des Hauptmann Becker, mußten die Avantgarde bilden. Auf der alten Straße wurden 2 heſſiſche Geſchütze unter Hauptmann von Lynker, und eine Compagnie 38ger Preußen, auf der neuen Chauſſee zwei Compagnieen deſſelben Regiments und die Batterie Becker's vorgeſchoben und die Verbindung mit beiden durch heſſiſche Chevaurlegers und eine preußiſche Compagnie unterhalten. Eine Batterie war auf den Höhen öſtlich von Sinsheim aufgeſtellt, und durch eine lange Tirailleurkette von Baiern und Preußen gedeckt. Ein Bataillon Naſſauer mit zwei Geſchützen ſollte von Rohrbach von ſüdöſtlicher Seite her in die Stadt dringen, während die preußiſch-heſſiſche Avantgarde auf der Straße von Waibſtadt heimrückte und das Gros von den Höhen ſich hinunterzog.

Mieroslawski ließ, als er das Herannahen des Feindes gewahrte, den über eine Stunde langen Zug voll Wagen, Kanonen und Soldaten halten. Alle Gepäck- und Reiſewagen mußten ſich auf der linken Seite der ziemlich breiten Landſtraße aufſtellen, ſo daß die Hälfte des Weges frei blieb. Auf dieſer Hälfte ſammelten ſich die Volkswehren und der Theil der Infanterie, welcher nicht als Avantgarde vorgeſchickt war. Offiziere gingen von Wagen zu Wagen, um die Soldaten von den Wagen und Chaiſen zu holen, welche Viele ungern verließen, nicht ſo ſehr aus Beſorgniß vor den feindlichen Kugeln, als vor dem Verluſte der bequemen Reiſegelegenheit. Das Sammeln und Ordnen dauerte etwa eine Stunde, während welcher die Vorhut Mieroslawski den erſten Angriff Bechtold's zurückſchlug. Während dieſer ſein Gros in den Kampf führte, wurden die übrigen Kanonen unter Bedeckung der geſammelten Infanterie auf der rechten Seite der Straße bis vor Sinsheim vorgeſchoben. Das 4. Regiment, unterſtützt von 6 Geſchützen, rückte ſchnell und in guter Ordnung gegen die vom Feinde beſetzten Anhöhen vor. Da die finſtere Nacht die Stellung der im Feuern begriffenen feindlichen Geſchütze erkennen ließ, ſo beantwortete die treffliche badiſche Artillerie das Feuer mit Granaten und Vollkugeln ſo wirkſam, daß die heſſiſchen Kanonen

zum Schweigen gebracht wurden. Dieſer Erfolg ermuthigte die Tirailleure des linken Flügels ſo, daß ſie mit großem Ungeſtüm die Höhen heranrückten und den Feind durch ihr Tirailleurfeuer zurücktrieben. Als der Feind wich, rückte ihm eine Batterie auf die Höhe nach und ſchickte ihm noch einige Kartätſchen- und Shrapnellſchüſſe, welche ſehr viel Schaden anrichteten, zum Abſchiedsgruße. Die Naſſauer, welche von Rohrbach aus in die Stadt dringen ſollten, wurden durch eine Batterie, welche in Sinsheim aufgeſtellt war, empfangen und zurückgeworfen.

Das ganze Gefecht hatte vielleicht zwei Stunden gedauert, die Truppen wurden bald wieder geſammelt, und um Mitternacht, als ſie ſich etwas erquickt hatten, zog Mieroslawski weiter. Der Angriff Peuker's, den man ſchon bei Neckargemünd befürchten konnte, war zurückgeſchlagen und ſeine Verbindung mit Hirſchfeld, deſſen rechten Flügel man in dem Defile bei Flehingen erwarten konnte, aufgehoben, wie auch die Rückzugslinie der Freiheitsarmee nach Durlach, Karlsruhe und Raſtadt geöffnet. Aus dieſen Thatſachen geht die große Bedeutung des Gefechtes bei Sinsheim hervor, abgeſehen davon, daß durch den glücklichen Ausgang deſſelben die Folge der Schlacht bei Waghäuſel, die Demoraliſation und Muthloſigkeit der Mannſchaft, wenigſtens theilweiſe, aufgehoben wurde.

Nachdem die Truppen von Sinsheim aufgebrochen, meinte Thome ſchadenfroh, daß Mieroslawski auf der Höhe bei Zaiſenhauſen angegriffen werde, und hatte die Gefälligkeit, den General auf dieſe Gefahr aufmerkſam zu machen. Dieſer aber erwartete natürlich den Angriff eine halbe Stunde vor dem genannten Orte, bei Flehingen, wo der Weg von Ubſtadt die Landſtraße nach Bretten durchſchneidet. Um mit Peuker nicht mehr zuſammenzutreffen, wählte er ſtatt der bequemen Chauſſee, welche dicht an der würtembergiſchen Grenze hinführt, den wenig befahrenen Weg über Hilsbach nach Bretten. Er rüſtete ſich, ſoviel wie es die Eile des Marſches und die Müdigkeit der Soldaten, zu einem Zuſammentreffen mit einem Feinde, den er bei Waghäuſel ſchon vernichtet zu haben glaubte.

Hirſchfeld aber, der Anfangs nach der Schlacht bei Waghäuſel

die Operationen der Insurgenten nicht begriff, hatte die Vortheile des kürzeren Weges nach Wiesloch, den er vor dem nach Heidelberg geflohenen Feinde hatte, nicht benutzt. Das Gefecht bei Ubstadt trat zu seiner Verspätung hinzu, um die Rückzugslinie der Freiheitsarmee offen zu erhalten. Deshalb kam Mieroslawski ungefährdet am Abende des 23. Juni nach Bretten, und von da, nachdem auch kein Feind in Diedelsheim, welcher Ort nur zwei Meilen von Bruchsal liegt, erschien, über Wössingen am Abende des folgenden Tages nach Durlach.

Becker mit seiner Division war, wie wir wissen, in Heidelberg zurückgeblieben, den Rückzug zu decken. Um die Schwierigkeit dieses Auftrages würdigen zu können, muß man sich folgende Thatsachen ins Gedächtniß zurückrufen.

Erstens schickte Gröben, welchem schon am 22. Juni die Contrerevolution in Mannheim den Neckarübergang ermöglicht hatte, auf zwei Seiten, von Wieblingen und von Handschuhsheim gegen Heidelberg.

Zweitens marschirte eine Division des Hirschfeld'schen Armeekorps über Wiesloch an den Neckar.

Drittens waren Feinde von Hirschhorn her in Neckargemünd zu erwarten, und während Becker noch in Heidelberg war, hatte unser Gros schon in Sinsheim ein Gefecht mit dem Armeekorps Peuker's zu bestehen.

Viertens hatte Becker damals keine Linientruppen, sondern nur Freischaaren und Volkswehren, und namentlich keine Artillerie.

Fünftens, und das war die Hauptsache, befand er sich von einer verrätherischen Bevölkerung umgeben. Die preußenfreundliche Stimmung der Heidelberger Bourgeoisie, begründet durch die allgemeine Angst vor einem Bombardement der Stadt, war begünstigt durch den Verrath Thome's, veranlaßt durch die Uebergabe Mannheims, zum Ausbruch gebracht durch den Abzug Mieroslowski's. Die Bürgerschaft glaubte mit den Volkswehren Becker's, welche sie an Zahl und Bewaffnung übertrafen, vielleicht fertig werden zu können. Den Anfangspunkt der Meuterei bildete hier, wie in Mannheim, die un-

terminirte Brücke. Bürgerwehrmänner rückten an die große Neckarbrücke und vertrieben die dort mit der Legung des Leitungsdrahtes beschäftigten Ingenieure und Beamten und zerstörten die Mine. Zugleich kamen Deputationen über Deputationen zu Becker, die ihn um Schonung der Stadt, der Brücke und um Beschleunigung des Abmarsches baten. Auch fing man an, weiße Fahnen aufzustecken, wie wirs bereits schon von dem Gasthofe zum holländischen Hofe gemeldet haben. Während auf diese Weise die Reaktion im Innern der Stadt ihr Haupt erhob, rückten die Preußen gegen Neuenheim und gegen den Bahnhof vor und stellten ihre Verbindung über den Neckar unterhalb Heidelbergs her.

Becker hatte der Deputation erklärt, „daß das Schicksal Heidelbergs von der Haltung seiner Bewohner abhinge; die Bürger selbst hätten so das Schicksal ihrer Stadt in der Hand; er verlange daher unweigerliche Befolgung seiner Befehle."

Zum Glücke herrschte jetzt bei den Volkswehren Becker's eine, unter diesen Umständen, musterhafte Disciplin; seine fortwährende Strenge zu deren Handhabung trug nun gute Früchte. Hatte diese brave Mannschaft dem demoralisirendsten Eindrucke einer vor ihren Augen vorbei fliehenden Armee widerstanden, so durfte Becker mit Zuversicht auch den großen Gefahren gegenüber, mit dem kleinen Häuflein Alles wagen.

Während Becker die muthmaßlichen Zerstörer der Neckarbrücke, etwa vierzehn Bourgeois, verhaften und die Mine wieder herstellen ließ, entdeckte er bei einem Ritt durch die Stadt, auf dem Karlsplatz, ungefähr 50 Gepäck- und Munitionswägen, wovon einer der ersteren sogar alle Papiere und die Kasse eines Regimentes enthielt. Diesen ganzen Troß hatte die retirirende Armee im Stich gelassen, wahrscheinlich, weil man in der Eile keine Pferde mehr zu requiriren wußte. Becker hatte nun, Angesichts des Feindes, die Aufgabe, die Wagen der Armee nachzusenden. Hundert Pferde mußten in Heidelberg und Ziegelhausen requirirt werden. Das konnte den Zündstoff einer verrätherischen Bourgeoisie nur mehren. Um diese harte Maßregel möglichst gefahrlos durchzusetzen, ließ Becker zwei Compagnieen von

Stall zu Stall gehen, um Zugthiere zu ſuchen, von der Scharfſchützenkompagnie Heuberger trug jeder Mann einen Pechkranz an dem Bajonnet; ſie patrouillirte mit der Drohung durch die Stadt, daß Heidelberg in Brand geſteckt, die Mine geſprengt werde, wenn ſich unter der Bürgerſchaft eine Spur von Widerſtand zeige. Bald war die hinreichende Beſpannung da, worunter die ſchönſten Reitpferde, die man verſteckt hatte. In anderthalb Stunden waren alle Wagen unter angemeſſener Bedeckung fortgeführt. Ein in Weibskleidern aufgefangener Spion wurde inzwiſchen erſchoſſen.

Dieſes Verfahren brachte die Contrerevolution zum Schweigen; in der Stadt herrſchte eine dumpfe Stille; von der Neckarbrücke aus konnte man die Vorpoſten der Preußen und ihre Kommunikation über den Fluß wahrnehmen.

Becker, der den Befehl hatte, ſich in Heidelberg wenigſtens ſo lange zu halten, bis die Armee einige Meilen Vormarſch hätte, und bis die Detachemente in Neckarhauſen, Ladenburg, Seckenheim, Mannheim durchpaſſirt ſeien, hatte ſich ſeines Auftrags vollſtändig entledigt. Er hätte Abends am 7 Uhr Heidelberg verlaſſen können, wenn er nicht immer noch auf Hauptmann Steck mit ſeiner Batterie gewartet, von deſſen Verhaftung in Mannheim er noch nichts erfahren hatte.*) Als aber durch die Nähe des Feindes vor der Stadt dem braven Steck der Rückzug ohnedieß verſperrt war, und es ſchon zu nachten anfing, entſchloß ſich Becker zum Rückzug. Schon vorher hatte er ſeine Detachemente auf dem Heiligenberg, Ziegelhauſen, Schloßberg und Wolfsbrunnen in Schlierbach vereinigen und nach Neckargemünd marſchiren laſſen, damit bei einem feindlichen Sturm auf Heidelberg ſeiner Colonne ein geordneter Rückzug geſichert war. Er weilte in den letzten Stunden nur mit 200 Mann in der Stadt, erklärte zum Schluß dem verſammelten Gemeinderath, an deſſen Spitze der Patriarch der badiſchen Oppoſition, der greiſe Bürgermeiſter Winter, „daß nun die Stadt mit Bürgerwehren zu beſetzen ſei, und daß er derſelben die Brücke, ſammt der Mine als Geſchenk überlaſſe.“

*) Derſelbe entkam am 14. November glücklich aus ſeinem Gefängniſſe zu Bruchſal.

Becker führte ſelbſt eine Abtheilung Bürgerwehr dorthin, um ſeinen Poſten abzulöſen, damit die dort treu wachenden Freiſchaaren nicht mit den, von ihnen verhaßten Bürgerwehren in Conflikt geriethen. Darauf, Abends halb neun Uhr, wurde Heidelberg vom letzten Reſte der Freiheitsarmee geräumt.

In Neckargemünd, wo Becker einige unzuverläſſige Nachrichten vom Gefechte von Sinsheim erfuhr, ließ er ſeine Mannſchaft, zwar nur auf der Straße, noch einige Stunden ſich erholen, und um drei Uhr am Morgen des 23. ſetzte er ſeinen Marſch nach Sinsheim weiter.

Die preußiſche Diviſion Schack war ſchon mit 4000 Mann in Heidelberg eingerückt und deren Vorhut erſchien ſchon in Neckargemünd als die Nachhut Becker's dieſen Ort verließ. So im Rücken bedrängt, mußte man den Marſch beeilen, obgleich man noch nicht wußte, ob Sinsheim von Preußen beſetzt, oder der Durchpaß frei wäre. Glücklicher Weiſe war Letzteres der Fall. Zwar erhielt Becker von ſeinen Flankeurs und Seitenpatrouillen auf dem linken Flügel die Meldung, daß ſich feindliche Colonnen bei Waibſtadt concentrirten. Nichtsdeſtoweniger mußte er ſeinen außerordentlichen ermüdeten Truppen einige Stunden Raſt gönnen und ſie ſpeiſen laſſen. Angeſichts der feindlichen Vorpoſten auf den nordöſtlichen Anhöhen, nahm Becker an der Weſtſeite Sinsheim's, die Fronte gegen den Feind, eine Stellung, um denſelben über ſeine Schwäche zu täuſchen. Er verlängerte ſeine Linie ſo, daß ſein linker und rechter Flügel vom Feinde geſehen werden konnte und durch den großen, durch die Häuſer Sinsheims verdeckten Zwiſchenraum ſich ein ſtarkes Centrum vermuthen ließ. Nachdem ſich nun ſeine Truppen einigermaßen erholt hatten, marſchirte das Centrum mit einem Theile des linken und rechten Flügels in einer verdeckten Bewegung in den ſüdweſtlich gelegenen Wald, und der äußerſte linke und rechte Flügel als Arrieregardebaldnach. Man kam ſo durch Waldwege über Waldangelloch und Hilsbach unangefochten Abends ſieben Uhr nach Eppingen.

Während dieſes Marſches wurde die Colonne durch heftigen Kanonendonner von Ubſtadt her aufgeregt: die Freiſchaaren wollten

demſelben zueilen. In Hilsbach ſtieß eine Abtheilung des Willich'ſchen Corps, das von dem Gefechte von Ubſtadt hinweg, den ſchon gemeldeten unbegreiflichen Flankenmarſch gemacht und hier in eine gefahrvollere Situation kam, als die bei jenem Gefechte je hätte werden können, dazu. Unſere Colonne hatte ſich von Heidelberg hinweg bedeutend vergrößert, denn überall raffte Becker, die theils aus Ermüdung, theils auch aus Ungehorſam in allen Ortſchaften zurückgebliebenen Mannſchaften zuſammen und führte ſie der Armee wieder zu.

In Eppingen, wo der Tag über die Speiſevorräthe bedeutend in Anſpruch genommen waren, zeigten ſich die Bürger zum Theil unwillig und mürriſch, ſo daß einige Verhaftungen vorgenommen werden mußten.

Der auffallende Trotz und die ſeltſame Energie, welche die ſonſt ſo feige Bourgeoiſie an allen Orten an den Tag legte, war mehr als verrätheriſche Anſicht, war die Frucht ihrer außerordentlichen Angſt davor: daß ihr Ort durch die Anweſenheit von Volkstruppen bei der Nähe des Feindes der Schauplatz eines Gefechtes werden möchte.

Mit der Morgendämmerung des 24. Juni wurde nach Bretten aufgebrochen, denn ſchon war die Nachricht angelangt, daß die Preußen von Sinsheim aus gegen Eppingen vorrückten. Unſer Marſch mußte aber mit um ſo größerer Vorſicht mit rüſtiger Nach- und Vorhut unternommen werden, da man es für wahrſcheinlich halten mußte, Truppen des Hirſchfeld'ſchen Armeekorps würden von Ubſtadt durch's Kreichthal nach Flehingen oder auch von Bruchſal nach Bretten vorgerückt ſeyn. Becker langte jedoch ohne Zwiſchenfall Morgens 10 Uhr in Bretten an. Hier war noch Tiedemann mit einer kleinen Nachhut und nun vernahm man wieder die erſte Kunde von der Armee. Becker glaubte nun ſeine ermüdete Truppen in dieſer guten Poſition länger raſten laſſen zu können und ließ ſogleich die Straßen nach Gölshauſen und Diedelsheim verbarrikadiren. Aber ſchon um die Mittagsſtunde traf ein Befehl Mieroslawski's ein, wobei ihm das dem General Sznaida bei Ubſtadt gelieferte Treffen gemeldet wurde, und wonach er ungeſäumt nach Durlach

aufzubrechen habe, damit er nicht von Weingarten her bei Unter-Wöſſingen oder Bohlingen durch den Feind abgeſchnitten wurde. Becker der die Abſicht hatte, von Bretten aus den ſicheren Weglängs der würtembergiſchen Grenze einzuſchlagen, hielt ſich an den erhaltenen Befehl. Er langte Abends um 8 Uhr in Durlach an, als eben auch Sznaida mit ſeiner Diviſion angekommen war. Dies Städtchen, wo nun der Reſt des ganzen Volksheeres verſammelt war, war ſo total überfüllt, daß man nicht einmal eine Straße fand, um Aufſtellung zunehmen Die Unordnung und Verwirrung wurde bei der eingetretenen Nacht ſchauderhaft. An die nöthige Verpflegung war um ſo weniger zu denken, als die Truppen Mieroslawski's ſchon alle Quartiere eingenommen hatten und bei der ſchrecklichen Unordnung nirgends anzukommen war. Die Diviſion Sznaida's war in vollſtändiger Auflöſung und verwirrte die andern, durch die außerordentliche Strapazen und ſchlechte Pflege endlich auch demoraliſirten Truppentheile ungemein.

Nach dem Gefecht bei Ubſtadt nämlich hatte ſich Folgendes begeben. Am Morgen des 24. Juni, um 7 Uhr, ließ Sznaida ſeine Mannſchaften, welche die Nacht in Bruchſal einquartirt waren, unmittelbar vor den Thoren der Stadt Poſten faſſen, trotzdem, daß er mit ſeiner bedeutenden Truppenmaſſe ganz leicht vor Ubſtadt eine Gefechtsſtellung nehmen konnte, da die Preußen, welche Ubſtadt allerdings beſetzt hielten, ſich nicht aus dem Dorfe heraus wagten, und die Entfernung von Bruchſal nach Ubſtadt nur etwa eine Meile betrug. Goegg, der bei dem Armeekorps geblieben war, machte an dieſem, wie an dem vorhergehenden Tage dem General die lebhafteſten Vorwürfe, aber dieſer erwiderte mit einem unbeſiegbaren Phlegma, daß er keine Befehle von der badiſchen, ſondern nur von der pfälziſchen Regierung anzunehmen habe, Eine ähnliche Antwort hatte er ſchon früher dem Kriegsminiſter Sigel, auf deſſen Befehl, nach Heſſen vorzurücken, gegeben.

Die Aufſtellung vor den Thoren von Bruchſal war ebenſo unnütz, wie demoraliſirend. Denn ein heftiger und anhaltender Regen beläſtigte die Mannſchaft. Bis zwei Uhr Nachmittags ließ der General

die durchnäßten Truppen ſtehen, ohne für Verpflegung zu ſorgen. Die Leute wurden unnöthigerweiſe müde und unzufrieden, die Munition unbrauchbar.

Auf einmal kam der unmotivirte Befehl, ſich zurückzuziehen. Derſelbe erregte allgemeine Erbitterung. Die durchnäßte und ausgehungerte Mannſchaft gehorchte nicht, ſondern begab ſich in die Stadt, ſich zu trocknen, zu eſſen und zu trinken. Vorpoſten und Wachen wurden in der anarchiſche Verwirrung nicht ausgeſtellt. So konnte es kommen, daß am Nachmittage ein Zug preußiſcher Uhlanen bis in den Schloßgarten ſprengten und die ganze Mannſchaft in Allarm und Verwirrung brachte. Zwar wurden die Uhlanen von dem dritten Bataillon des dritten Regimentes ſofort zurückgetrieben, aber der Schrecken und das Mißtrauen der Mannſchaft, unter welcher Jeder das Unzweckmäßige der Maßregeln, welche Sznaide veranſtaltete, erkannte, war nicht zu beſiegen. Der Ruf „Verrath" tönte durch die Stadt und trieb Alles in die ungeordnetſte Flucht.

Goegg rettete während dieſes Rückzuges noch das Eiſenbahnmaterial und ließ die Schienen abbrechen. Während er damit beſchäftigt war, ereignete ſich bei der pfälziſchen Armee eine Thatſache, die ebenſo beklagenswerth, wie erklärlich war. Sznaida wurde von ſeinen wüthenden Untergebenen lebensgefährlich mißhandelt, und ſeine Orden und militäriſchen Abzeichen ihm von der Bruſt geriſſen.

Mieroslawski ſucht in ſeinen Kriegsberichten dieſe Mißhandlung ſeines Landsmannes in eine Kategorie mit dem Verrathe Beckert's und Thome's zu ſetzen. Dies iſt jedenfalls unrichtig, denn wir haben geſehen, durch welche grundloſe Unfähigkeit Sznaida die Wuth ſeiner Untergebenen motivirt hatte. Von einem beabſichtigten Verrathe dieſes Generals iſt allerdings nicht das Geringſte bewieſen, aber in einem Kriege, namentlich in einem Revolutionskriege, ſieht man mehr auf die Folgen, wie auf die Motive unrevolutionärer und unzweckmäßiger Handlungen.

Sznaida wurde durch dieſen Vorfall unfähig ſein Kommando weiter zu führen, und Becker erhielt in der Nacht vom 24. auf den 25. Juni zu der 5. Diviſion auch den Oberbefehl über die Truppen die-

ſes Generals. Obgleich Becker darin einen Beweis großen Vertrauens erblicken konnte, ſo übernahm er doch unter dieſen Umſtänden ſehr ungern den Oberbefehl über eine Heeresabtheilung, welcher er nicht vorgeſtellt werden konnte, die er aus dem unſäglichen Wirrwarr gar nicht herauszufinden wußte. Doch in der Hoffnung, vielleicht einigermaßen zur Widerherſtellung der Armee beitragen zu können und die Befehle ſeines Obern achtend, entſchloß er ſich dazu. Er bekam von Mieroslawski den weitern Befehl: die Linie von Durlach bis an den Rhein, bis zum vollendeten Rückzug der Armee und der völligen Fortſchaffung aller Kriegsvorräthe in Karlsruhe, zu behaupten. Mercy wurde vom General noch beſonders mit der Wegſchaffung des Kriegsmaterials beauftragt und Becker ſandte den Oberſt Blenker mit ſeiner Brigade nach Mühlburg und Knielingen zur Behauptung dieſer Poſten.

Während nun Becker die erforderlichen Befehle ertheilte, gelang es ſeinen Adjudanten nicht, für die außerordentlich abgematteten Truppen Quartiere aufzutreiben; er beſchloß deshalb, ſo nothwendig eine beßere Pflege geweſen wäre, dieſelbe bivonakiren zu laſſen, wozu ſie auch gerne bereit waren. Aber auch dazu konnte er bei dem ſehr naſſen Boden und der feuchten neblichten Luft in der Eile weder das nöthige Stroh, noch Holz erhalten; denn bei dem Gewühl in der Stadt war kaum durchzukommen. Artillerie, Kavallerie, Infanterie, Alles bewegte ſich confuſe untereinander. Während nun Becker ſelbſt beſchäftigt war, wenigſtens einige Scheunen und große Speicher zur Aufnahme ſeiner Mannſchaft ausfindig zu machen, was ihm auch gelungen war, ſo ließ — es war Mitternacht — Mieroslawski Generalmarſch ſchlagen, um, was freilich nur den unter ſeinem unmittelbaren Commando ſtehenden Truppen gelten ſollte, den Befehl des Abmarſches über Ettlingen und Karlsruhe nach Raſtadt in Ausführung zu bringen. Die Truppen glaubten aber, der Befehl gelte allen Theilen, und wenn man vorher geglaubt hatte, die Unordnung habe den höchſten Grad erreicht, ſo hatte man ſich ſehr getäuſcht, denn jetzt zeigte ſie ſich erſt in größtem Maßſtabe. Alles wälzte ſich unaufhaltſam zur Stadt hinaus. Ausgenommen die Soldaten einiger Linieu-

bataillone und Batterieen fand Niemand ſeinen Sammelplatz, ſeine Compagnie, ſeine Führer. Wenn die Nacht die Unordnung erhöhte, ſo hat ſie doch wenigſtens ſcheußlichen Anblick dem Auge entzogen.

Becker, der inzwiſchen einer kleinen Abtheilung Volkswehr einen Speicher anwies und dem man meldete, daß ſchon vor dem Abmarſche mehrere Abtheilungen untergebracht worden ſeien, war nun einigermaßen beruhigt, ſich für den Augenblick nicht ſo ganz von Truppen entblößt zu ſehen.

Wie mußte aber er beim Anbruch des Tages erſchrecken, als er ſich faſt ganz allein ſah. Kaum hundert Mann waren da geblieben, und die Andern ſchwer zu finden? Sofort wurden Staffetten ausgeſandt, die aus Mißverſtändniß abmarſchirten Truppen wieder herbeizuholen.

Die Bereitwilligkeit und Vollzähligkeit, mit welcher die deſertirten Bataillone erſchienen, bewieſen den guten Willen und die Tapferkeit dieſer Leute um ſo mehr, als ſie den größten Theil des Nachts ſtatt zur Ruhe und Erholung zu verwenden, mit Hin- und hermarſchiren zugebracht hatten.

Die Linientruppen und die Geſchütze, welche zu den jetzt vereinigten beiden Diviſionen gehörten, trafen, weil ſie zu weit ſchon entfernt waren, nicht ein, ſo daß die Aufgabe Becker's, den andringenden feindlichen Maſſen Widerſtand zu bieten, eine ſehr ſchwierige wurde.

Die Recognoscirungspatrouillen, welche am Morgen ausgeſchickt wurden, meldeten in Verbindung mit den aus Karlsruhe kommenden Berichten, daß die Feinde in zwei Abtheilungen auf Karlsruhe und Durlach losrückten. Die Diviſion Brun bewegte ſich von Bruchſal gegen Durlach: die ſehr ſtarke Vorhut war ſchon in der Nacht vom 24. auf den 25. Juni in Weingarten angekommen. Hanneken marſchirte von Graben über Friedrichsthal durch den Hardtwald nach Karlsruhe, ſein rechter Flügel rückte über Hagsfelden nach Rintheim vor, um Durlach in der Flanke zu bedrohen. Von Bretten her kam der langſame Reichsgeneral Peuker.

Schon bevor dieſe Erkundigungen eingezogen waren, wurden die Eingänge der Stadt und die Landſtraßen gegen Bruchſal und Grö-

tzingen zu (siehe Tafel II. Fig. III.) verbarrikadirt und abgegraben. Die Eisenbahn wurde an der Stelle, nördlich vom Bahnhof, wo sie den Bach überschreitet, demolirt und auch dort eine Barrikade gebaut. Diese Demolirung wurde, da der Bürgermeister keine Arbeiter verschaffen konnte, von der Flüchtlingskompagnie Mangold ausgeführt. Drei weitere Barrikaden wurden, aufeinander folgend, zwischen der Eisenbahn und Landstraße nördlich von Durlach, wo ein Fahrweg und eine Brücke über die Pfinz führt, errichtet. Bei diesen Anordnungen haben sich besonders thätig die Genieoffiziere des Becker'schen Generalstabes und der wackere Ordonnanzoffizier Wallot von Darmstadt, gezeigt.

Kaum hatte man Zeit, diese geringen Vertheidigungsmittel zu treffen, als der Feind erschien. Der Generalmarsch ertönte; die Bürgerschaft, welche auch hier, wie überall, schon weiße Fahnen bereit hielt, lief in die Häuser und schloß Fenster und Thüren zu, und bald darauf verkündete der Geschützdonner der Preußen den Anfang des Gefechtes.

Es wurde folgende Aufstellung getroffen. Nachdem man sich auf dem Markte gesammelt hatte, schickte Becker auf den Schloßberg, die Landstraße gegen Grötzingen, auf den Hügel bei Grötzingen und auf die Chaussee nach Karlsruhe drei Compagnieen vor, eine von dem Mannheimer Arbeiterbataillon, eine von der Offenburger Volkswehr und eine Abtheilung Pfälzer Volkswehr; an den drei hintereinanderstehenden Barrikaden stand Heuberger mit seinen Schützen. Die Flüchtlingskompagnie Morhardt stellte sich in die Nähe des Bahnhofes, auf der Straße nach Karlsruhe, die Mangold's auf der Eisenbahn, an der demolirten Stelle, hinter der Barrikade auf; derselben beigesellt war eine unvollständige Compagnie der deutsch polnischen Legion. Die Compagnie Walther von derselben Legion rückte hinter die Barrikade, die am Eingange der Stadt auf der Straße nach Bruchsal gemacht war. Zwei kleine Bataillone Pfälzer und eine Flüchtlingscompagnie wurden bei gut geordneter Tirailleurlinie von Cloßmann und Nerlinger gegen den Wald vor Rintheim geführt. Ueberhaupt waren alle Abtheilungen in Plänklerlinie etwa sechshun-

dert Schritte über die Barrikaden dem Feinde entgegen gerückt. Eine weitere Abtheilung der pfälziſchen Volkswehr und eine Compagnie des Mannheimer Arbeiterbataillons ſtellte ſich unter Schlinkes Leitung bei den Mühlen zwiſchen der Eiſenbahn und der Karlsruher Straße als Unterſtützungscolonne auf. Die Reſerve, Pfälzer Volkswehren und zwei Compagnieen des Mannheimer Arbeiterbataillons, ſtand auf dem Markte bereit. Den Kampf hinter den Barrikaden leiteten hauptſächlich die Stabsadjudanten, Michel, Standau, Schleher und Ganggel.

Zwiſchen 10 und 11 Uhr Morgens griffen die Preußen an. Ein Bataillon mit zwei Geſchützen rückte auf dem Damme der Eiſenbahn vor; eine etwas ſtärkere Avantgarde auf der Bruchſaler Chauſſee. Beide Abtheilungen eröffneten ſofort ein Kanonenfeuer, welches aber von den Freiſchaaren und Volkswehren ſehr lebhaft erwidert wurde. Die auf dem Hügel bei Grötzingen und auf der Landſtraße aufgeſtellten Truppen rückten, gedeckt durch Rebſtöcke und Obſtbäume, gegen die auf der Landſtraße ſtehenden Geſchütze vor und zwangen dieſelben zum Schweigen. Ebenſo mußten die auf der Eiſenbahn anrückenden Feinde vor dem Feuer der gegen den Wald vorrückenden Tirailleure und der hinter der Eiſenbahnbarrikade aufgeſtellten Flüchtlingskompagnie weichen. Beide Abtheilungen verſuchten noch einmal vorzurücken, um Bomben in die Stadt werfen zu können, aber das zweite Mal mußten ſie unter noch größerem Verluſte zurückweichen, als das erſte Mal.

Inzwiſchen waren auch zwei ſtarke feindliche Colonnen in den Wald von Rintheim her gegen Durlach vorgerückt. Die preußiſche Avantgarde erwartete ſodann Verſtärkung und begnügte ſich, durch Paßkugeln, welche ſie in die Stadt warf und durch ein unwirkſames Pelotonfeuer die Feinde in Athem zu erhalten. Als Verſtärkung ankam, begonnen ſie, ſich auf die Anhöhen zu ziehen, um die Freiſchaaren, deren Mangel an Geſchütz ſie ſchon durch das ſtattgefundene Gefecht erfahren hatten, in der Flanke anzugreifen und ſie auch von ihrer einzig möglichen Rückzugslinie nach Ettlingen abzuſchneiden.

Dadurch war Becker genöthigt, einen Theil der gegen Karlsruhe, auf der Eisenbahn und gegen den Wald vorgeschobenen Truppen sofort zurückzuziehen, und den andern zu befehlen, nach kurzer Vertheidigung sich an den Eingängen der Stadt aufzustellen.

Zur Verstärkung des rechten Flügels und dem Feind in die Flanke schickte Becker sodann einen Theil der von der Eisenbahn und der Karlsruher Landstraße zurückgekehrten Truppen, namentlich die wackere Flüchtlingscompagnie Morhardt; die Andern behielt er als Reserve und zum Entsatz der hinter den Barrikaden und auf der Brücke nördlich Durlach kämpfenden Truppen zurück. Zugleich rückte auch eine feindliche Kolonne von Grötzingen heran.

Zur selben Zeit kam die Nachricht, daß aus Karlsruhe sämmtliche Truppen und Vorräthe weggeschafft seien und man von Minute zu Minute den Einzug der Preußen erwarte. Auch entfernte sich Mieroslawski von Ettlingen. Becker beschloß deshalb den Rückzug und stellte jetzt, besonders stark in der linken Flanke bedroht, die Reserve auf der Ettlingerstraße südlich von Durlach auf, um dort, der Rückzugslinie sicher, alle Truppen zu sammeln.

Die Freischaaren und Volkswehren, namentlich die Offenburger, waren jedoch nicht leicht aus dem Feuer zu bringen. Die glücklichen Erfolge, welche sie errungen hatten, mehr aber noch die Wuth über den Verlust vieler braven Kameraden, ließen sie den Befehl zum Rückzuge vergessen. Viermal mußte Becker, und endlich mit dem entschiedendsten Ernst, zum Rückzuge kommandiren. Es entspann sich an den Ausgängen der Stadt noch ein Barrikadenkampf, der den Preußen viele Todte, namentlich Offiziere, kostete. Aber auch Becker hatte viele Verluste, Von dem Bittersten blieb er jedoch bewahrt. Morhardt von Genf, Hauptmann in der Flüchtlingslegion, den die glühendste Freiheitsliebe und die Ueberzeugung von der Solidarität aller Völker, wie die Freundschaft mit den Genfer Flüchtlingen, in den deutschen Freiheitskampf geführt hatte, fiel vor einer Barrikade, welche er mit seiner Compagnie überschritten hatte, um den Feind, Mann gegen Mann, anzugreifen. Eine Spitzkugel traf ihn in den Kopf, unweit der Schläfe, so daß er, anscheinend todt, in die Hände der

Preußen fiel. Dem lebensgefährlich Verwundeten gelang es jedoch ſpäter durch eine Kette glücklicher Zufälle, aus dem Lazarethe in Durlach zu entfliehen. Seine Geneſung nach monatlichen Leiden hat ſeine Freunde faſt eben ſo ſehr überraſcht, wie erfreut.

Nach einer vierſtündigen Dauer des Kampfes gelang es Becker endlich, den Rückzug zu bewerkſtelligen. Er wurde mit der größten Ordnung ausgeführt. Bezeichnend war es, daß einzelne Truppentheile unterwegs noch wieder nach Durlach zurückkehren wollten, trotzdem, daß in dem Augenblicke des Abzuges die Preußen in die Stadt einrückten.

Der Zweck des Gefechtes war erreicht, denn Karlsruhe war geräumt und der Rückzug der Armee Mieroslawski's gedeckt. Der Verluſt betrug auf Seiten der Freiheitsarmee gegen 50 Todte und verwundete Gefangene, auf Seiten der Preußen muß er aber ungleich bedeutender geweſen ſein. Denn der offizielle Bericht des Prinzen von Preußen, welcher bei Ubſtadt von einem todten Offizier und 4 todten Soldaten meldet, zählt hier im Ganzen 10 Offiziere und 79 Mann als todt, verwundet oder vermißt. Aber nach wiederholten Ausſagen von Durlacher Bürgern ſollen die Preußen über 200 Mann verloren haben. Zu bemerken iſt noch, daß ein Bataillon Landwehr (Iſerlohn) mit Kartätſchenbeſchießung im Rücken bedroht werden mußte, ehe es gegen die Inſurgenten zu bringen war.

In Karlsruhe war der Rückzug der Armee und die Fortſchaffung des Materials während dieſer Zeit von den Ausbrüchen des frechſten Verrathes begleitet. Das Complott zwiſchen der Bourgeoiſie und mehreren höhern Offizieren hatte in Verbindung der durch die Unthätigkeit Sznaida's hervorgebrachten Demoraliſation der pfälziſchen Truppen eine Vertheidigung der Landeshauptſtadt ſehr ſchwierig, wenn nicht unmöglich gemacht. Dies wußten die Bewohner Karlsruhes und erlaubten ſich deshalb die gröbſten Widerſetzlichkeiten gegen eine Armee, deren baldigen Rückzug ſie vorausſahen.

Die Truppen der VI. Diviſion hatten ſich von Knielingen, Mühlburg, und Karlsruhe ohne Kampf theils ſchon nach Raſtadt zurückgezogen, theils traſen ſie mit Becker in Ettlingen zuſammen.

Die Schwierigkeit, die Kriegsvorräthe und die Papiere, welche man den Preußen um keinen Preis überlaſſen durfte, fortzubringen, war durch die Unthätigkeit Maierhofer's und Brentano's, wie ſeiner Miniſter, ungemein vergrößert. Brentano und Mairhofer hatten die letzte Woche bloß damit zugebracht, ſpazieren zu reiten und ſich über die Anſtrengungen ihrer Collegen, der Beamten und der Offiziere, luſtig zu machen. Mördes hatte bei ſeiner Flucht aus der Reſidenz bloß das Geld mitgenommen, aber alle Papiere, die Münzapparate, Stempel und Rohvorräthe zurückgelaſſen.

Da alle Akten zurückgelaſſen wurden, ſo wußten Brentano und Mördes ſpäter nicht einmal die Namen der Beamten, welche ſie angeſtellt hatten.

In dieſe Verwirrung einige Ordnung hereinzubringen, war ſehr ſchwer. Goegg, der am 24. Abends von Bruchſal nach Karlsruhe zurückkehrte, übernahm die undankbare Arbeit. Maierhofer weigerte ſich, für die Fortſchaffung des Materials zu ſorgen, und forderte ſeinen Abſchied. Goegg verweigerte ihn, da er ganz klar darüber ſein wollte, ob der ſtellvertretende Miniſter ein ausgemachter Verräther, oder nur ein unbrauchbarer und feiger Offizier ſei. Erſteres beſtätigte ſich dadurch, daß Maierhofer in Karlsruhe blieb, und ſich ruhig von den Preußen gefangen nehmen ließ.

Goegg ließ das Kriegsmaterial, welches Maierhofer abſichtlich zurückgelaſſen hatte, nach Raſtadt bringen, nicht nach Offenburg, wie Brentano gewollt hatte. Sechs Geſchütze, welche das Militärkommando des Seekreiſes abholen wollte, wurden leider durch ein Verſehen auch mit nach Raſtadt geſchleppt. Die geringe Unterſtützung, welche Goegg von den Behörden erhielt, verzögerte den Transport, welcher noch in der Nacht beendigt werden ſollte, bis auf den Nachmittag des andern Tages, des 25. Juni's Nachmittags halb 2 Uhr, zu welcher Zeit man die letzten Kugeln aus dem Zeughauſe holte.

Am Morgen des 25. Juni kam der Kriegskommiſſär Schlöffel mit einem Spezialbefehl Mieroslawski's, die Karlsruher Bürger-

wehr zu entwaffnen. Auch ſollten die Dragoner mit der reitenden Batterie ſofort dem Hauptkorps nach Ettlingen folgen.

Die Karlsruher Bürgerwehrmänner, welche ſahen, daß die Dragoner und reitenden Kanoniere, welche in Freiburg ſpäter auch wirklich zu den Preußen übergingen, dem Marſchbefehle nicht willig Folge zu leiſten geſonnen waren, weigerten ſich natürlich, die Waffen abzugeben und ſtellten ſich, als Schlöffel ſie energiſch dazu aufforderte, auf dem Schloßplatze in Schlachtordnung auf. Sie glaubten, daß nur wenige, in Auflöſung begriffene Volkswehrbataillone, deren Mannſchaften größtentheils der bequemen Quartiere wegen, die aber die hartherzige Bourgeoiſie verweigerte, nach der Reſidenz gekommen waren, den Dragonern und der Batterie, hinter die ſie ſelbſt ſich aufzuſtellen gedachten, keinen ſiegreichen Widerſtand entgegenſetzen würden.

In Erwägung dieſer Stimmung der Bürgerwehren, der Dragoner und der Freiſchaaren, glaubte Goegg, es zu keinem Kampfe kommen laſſen zu dürfen, der, wie er meinte, im beſten Falle die Dragoner ſchon damals zum Abfalle gebracht, beim ſchlimmern Ausgange aber der Reſidenz den Ruhm der Beendigung der Revolution verſchafft haben würde.

Er begab ſich an der Spitze eines glänzenden Generalſtabes auf den Schloßplatz und beredete Schlöffel, den Bürgern in einer verſöhnenden Rede die freiwillige Abgabe der Waffen zu rathen. Dieſer verſtand ſich dazu, einige Worte in dem angegebenen Sinne zu ſprechen, welche von Goegg in einer längern Rede beſtätigt wurden. Die Offiziere zogen ſich zu einer kurzen Berathung zurück, und kamen zu dem Entſchluß, die Waffenlieferung den einzelnen Bürgerwehrmännern zu überlaſſen. Hiemit erklärte ſich Goegg zufrieden, und die Bürgerwehr verließ ihre drohende Aufſtellung. Daß freilich nur gegen ſechszig Waffen aller Art auf dem Rathhauſe abgegeben wurde, war erklärlich.

Man hat Goegg wegen dieſer Nachgiebigkeit ſehr getadelt, und das mit Recht. Denn dieſer verrätheriſchen Bourgeoiſie gegenüber durfte Alles, nur keine Bitte, angewendet werden. Freilich trägt die

Hauptſchuld dieſes matten Betragens der, welcher die Karlsruher Bourgeoiſie nicht früher entwaffnete, ſondern dieſe Maßregel bis auf den letzten Augenblick verſchob, wo die Feinde vor den Thoren ſtanden.

Goegg ritt nach der friedlichen Beendigung dieſes Streites zur Dragonerkaſerne. Hier fand er keine Anſtalten zur Abreiſe. Schon zu dieſer Zeit ſchien Henneka, früher Mitglied des Landesausſchuſſes, ſeinen Abfall ausführen zu wollen. Doch fügte er ſich dem Zureden Goegg's und kommandirte den Abmarſch. Nur diejenigen Dragoner wollte er zurücklaſſen, welche keine Pferde hatten.

Der Kanonendonner zu Durlach beſchleunigte den Abmarſch. Um zwei Uhr fuhr der Convoi aus dem Bahnhofe, mit Soldaten vollgepfropft; zur ſelben Stunde zogen die Dragoner aus dem Thore. Da nun Gogg ſah, daß die unberittenen Kavalleriſten nicht mitgenommen waren, ritt er mit einer Dragonerordonnanz zurück, und forderte jene nochmals zum Abmarſch auf, welchem Befehle auch die meiſten nachkamen. Allein mit den Dragonern, ritt er gegen drei Uhr aus dem Ettlinger Thor, in demſelben Augenblicke, als die Preußen durch das entgegengeſetzte Thor einrückten. Er ſprengte der Arriergarde nach, die er bei Rippur einholte. Als er ſie traf, ſah man ſchon auf dem Eiſenbahndamme von Durlach her einen Zug Ulanen anſprengen, welche aber von einer Compagnie der deutſch-poluiſchen Legion zurückgetrieben wurden. In Ettlingen traf Goegg mit den Becker'ſchen Truppen zuſammen.

Eine halbe Stunde von Ettlingen ſuchten Goegg und Werner die Truppen einigermaßen zu ordnen. Auch gab er dem Commandeur des rheinheſſiſchen Bataillons Bannwarth, der dieſem Korps nach dem mißglückten Auflöſungsverſuch durch Zitz und Bamberger vorgeſetzt war, den Befehl, die Eiſenbahnbrücke auf der Höhe von Malſch zu verbrennen.

Der Rückzug regelte ſich nach und nach immer mehr, ſo daß man Bataillonsweiſe mit klingendem Spiele am Abende des 25. Juni in Raſtadt einrücken konnte.

Nachdem die Armee ſich hinter den ſchützenden Wällen der Feſtung

und des Murgdammes gesichert sah, mußte sie selbst über ihre Rettung erstaunen. Ringsum von Feinden umgeben, hatte sie in drei Tagen eine kreisförmige Bewegung von Waghäusel über Heidelberg, Sinsheim, Durlach und von da nach Rastadt gemacht, welche einer Armee in Friedenszeiten wenigstens acht Tage gekostet hätte. Dazu kam noch, daß die Armee durch die vorhergegangene verrätherische Niederlage ebenso demoralisirt, wie ermattet war; daß sie durch das Eisenbahnfahren in früheren Zeiten nicht an das Marschiren gewöhnt war; daß sie unter ungewohnten, manchmal auch unverständigen und übelwollenden Führern stand; daß sie schließlich auf jedem Angriffspunkt mit numerischer Uebermacht sich zu schlagen hatte. Daß unter solchen Umständen jetzt noch eine Volksarmee existirte, bewies gewiß die Energie, die Zähigkeit und auch die Stärke der wirklichen Revolutionskräfte. Freilich war auch wenigstens ein Dutzend der gröbsten Fehler und Nachlässigkeiten der Gegner nothwendig, um die aufgelöste Freiheitsarmee in den Stand zu setzen, die Verbindung Peuker's, Hirschfeld's und Gröben's einen oder zwei Tage lang aufzuschieben, um sich die einzig mögliche Rückzugsline offen zu halten. Sicher ist es aber, daß die feindliche Armee ähnliche Verhältnisse unserer Armee nicht überlebt haben würde. Der weitere Verlauf der Geschichte wird dies noch evidenter beweisen.

Oder war vielleicht die einzige Rückzugslinie der Freiheitsarmee nicht die nach Durlach? Wäre es vielleicht eine selbst die Kühnheit der Revolution übersteigende Aufgabe gewesen, von Sinsheim über Kirchart, Kirchhausen, Frankenbach, nach Heilbronn zu marschiren? Dort konnte man sich bei der revolutionären Bevölkerung einige Stunden der Rast gönnen, welche Karlsruhe versagte, um dann am rechten Neckarufer, in Verbindung mit den rebellisch gesinnten würtembergischen Regimentern nach dem fast unbesetzten Stuttgart zu marschiren. In diesem Falle hätte man nur die zweideutige Vorsichtigkeit des Parlamentes zu beseitigen gehabt, um der Revolution einen neuen, einen großartigern Organisationspunkt zu verschaffen, als die Militärrevolution in Rastadt dargeboten hatte.

Diese, den Feinden ganz unerwartete Aenderung der militärischen

Operationen, welche von einem großen Theile der badiſch-pfälziſchen Truppen ſehnlichſt erwünſcht und erſtrebt wurde, ſcheiterte an der Bedenklichkeit und Vorſicht der militäriſchen Führer, welche eine geſchlagene Armee auf kein neues Kriegsterrain führen wollten. Aber war die Inſurrektionsarmee im eigentlichen Sinne denn bei Waghäuſel geſchlagen? Durch Verrath war ſie beſiegt, aber ihre Tapferkeit hatte die Gegner in der Fronte durchaus geſchlagen. Die Preußen wußten ſich deshalb den unerklärlichen Rückzug der Inſurgenten nach Heidelberg im Anfange gar nicht erklären, da ſie die Erkenntniß ihrer Niederlage hatten. Erſt, nachdem ſie den Rückzug Mieroslawski's nach Durlach vernahmen, ſahen ſie ihren Sieg. Wenn nun aber die Freiheitsarmee, gekräftigt und geordnet durch den Sieg bei Sinsheim, noch mehr durch die Ausſicht, in ein befreundetes Land voll reicher, bisher unbewußter Revolutionskräfte zu kommen, nach Würtemberg marſchirt wäre, hätte das ganze würtembergiſche Volk ſie nicht als Sieger und Befreier empfangen? Die Antwort iſt unzweifelhaft.

Beller machte ſchon in Heidelberg, zur Zeit der Retirade, dieſen Vorſchlag, und glaubte ihn um ſo eher begründen zu können, als man annehmen durfte, daß Peuker und Hirſchfeld bei Sinsheim ihre Verbindung ſchon hergeſtellt haben würden. Er wollte, daß man den linken Flügel Peuker's umgehe oder ihn im Nothfalle über den Haufen werfe, um für Stuttgart den Preußen einſtweilen Karlsruhe zu überlaſſen; dann war Hoffnung vorhanden, daß auch Ulm gefallen wäre. In dieſem Falle, Raſtadt auf dem linken, Ulm auf dem rechten Flügel, hätte man den Mittelpunkt der Operation im Schwarzwald ſuchen und die bisher brachgelegenen beſten Kräfte Badens im See- und Oberrheinkreis beſtens benutzen können. Die mit Grund aus der Schweiz erwartete Hülfe wäre bei dieſer Verlängerung dem Kriege ſicher geworden. Und bei einer Fortſetzung deſſelben, das werden viele folgende Thatſachen noch beweiſen, hätte die königlich preußiſche Armee das Schickſal der großherzoglich badiſchen erlebt. Wie unwillfahrig die monarchiſchen Truppen ſchon waren, zeigt, daß ihre Führer auch gar nichts Entſchiedenes, ja nicht einmal eine raſche

Verfolgung der retirirenden Armee wagen konnten. Sigel ſelbſt verwarf damals den beſprochenen Plan, weil er meinte: „mit flüchtiger Armee dürfe man nicht wagen, ſich an den Truppen Würtembergs einen neuen Feind ſchaffen.“ Aber Truppen und Volk waren größtentheils für die Revolution, und es hätte nur eines kühnen Einſchreitens bedurft, um in Würtemberg die Revolution zum Ausbruch zu bringen. Nichts war der damaligen Lage der Inſurrektionsarmee, der Kühnheit und Unregelmäßigkeit der Revolution angemeſſener, als ein Zug nach Stuttgart.

Sigel hatte von Anfang den Grundſatz bekannt und zu realiſiren geſucht, daß der Deſenſivkrieg die Revolution vernichte. War dieſer Satz am Neckar, wo Sigel ihn wiederholt und energiſch durchzuführen ſuchte, dem Charakter und den Intereſſen der Revolution angemeſſen, ſo durfte er ihn nicht an der Murg verläugnen.

Die Behauptung iſt ſchon trivial geworden, daß die Stellung an der Murg nur durch die ſtrenge Neutralität Würtembergs den badiſchen Truppen Sicherheit darböte. Mieroslawski ſelbſt machte in ſeinem fünften Bülletin auf dieſe Neutralität, als auf die einzige damals erreichbare Rettung der ſüddeutſchen Revolution aufmerkſam. Das Benehmen der würtembergiſchen Regierung aber, welche ſchon vor Beginn der royaliſtiſchen Invaſion in Baden den heſſiſchen Reichstruppen zwei Bataillone zugeſellt hatte, und ſich ſehr beſchwerte, daß die denſelben zugeſchickte Munition und Uniformen in Heidelberg von den badiſchen Revolutionsbehörden mit Beſchlag belegt waren, konnte von keinem verſtändigen Politiker als neutral angeſehen werden. Deshalb war, von dem militäriſchen Geſichtspunkt aus, nur die Wahl geſtellt, entweder Würtemberg aus ſeiner damaligen Stellung herausnehmen, d. h. es ſelbſt zu revolutioniren, oder die Stellung an der Murg aufzugeben und ſich auf einen Gebirgskrieg im Schwarzwald zu beſchränken. Letzteres konnte aber keinesfalls andere Bedeutung haben, als durch die Verlängerung des Krieges für Eventualitäten Zeit zu gewinnen. Wenn die Nothwendigkeit einer ſolchen Wahl ſich ſchon am 24. Juni bei den militäriſchen Führern der Inſurrektionsarmee herausgeſtellt hätte, würde man gewiß

nicht an der Möglichkeit einer ſiegreichen Invaſion nach Würtemberg gezweifelt haben.

Die außerordentliche Seltſamkeit des glücklichen Rückzuges mußte bei den Führern der Inſurrektionsarmee alle Bedenklichkeiten dieſes außerordentlichen Planes wegnehmen.

Sogar im ſchlimmſten Falle war es immerhin von revolutionärem Standpunkte aus die Aufgabe der Inſurrektion, Würtemberg in die Mitleidenſchaft hineinzuziehen, damit auch dort ſpäter die Heftigkeit der Reaktion die Energie der nachfolgenden Revolution verbürgt hätte.

Sechszehntes Capitel.

Die politiſche Geſchichte der Revolution von der Bildung der proviſoriſchen Regierung in Karlsruhe bis zur Flucht Brentano's; die Conſtituante; das Triumvirat.

Von den bedeutenden und außergewöhnlichen Ereigniſſen des Krieges wenden wir uns jetzt zu der Fortſetzung der politiſchen Geſchichte, welche wir in ihren Grundſätzen ſchon im erſten Theile geſchildert haben und welche wir, da ſie im weſentlichen ihren frühern Charakter bis zum Schluſſe der Revolution nicht verlor, an dieſem Orte mit wenigen Worten beendigen können. Brentano blieb bis zu ſeiner Flucht der leitende Kopf der Regierung, und nach ſeiner Abreiſe konnte von einer ſelbſtſtändigen Politik nicht mehr die Rede ſein, da die ganze Thätigkeit der Regierung in der Bemühung, die Armee zu retten, aufging,

Von der pfälziſchen Regierung, welche auf badiſchem Boden ihre bisherige Politik fortſetzen wollte, haben wir im Vorbeigehen nur dann zu reden, wenn wir ſie ſtörend in die Operationen der Armee eingreifen ſehen.

Das bedeutendſte politiſche Ereigniß nach der Auflöſung des Landesausſchuſſes und der Bildung der proviſoriſchen Regierung war der Zuſammentritt der conſtituirenden Verſammlung für Baden.

Auf welche Weiſe Brentano derſelben einen provinziellen erkluſiv badiſchen Charakter zu geben wußte, haben wir ſchon erwähnt. Nicht einmal die Abgeordneten der Pfalz waren, dem Geſetz des Landesausſchuſſes zuwider, einberufen.

Die Aufgabe der Verſammlung konnte unter dieſen Umſtänden allein darin beſtehen, die Politik der Regierung uns dieſe ſelbſt im Sinn der Revolution zu ändern, hinreichende Kredite zu eröffnen, und ſich dann aufzulöſen oder wenigſtens zu vertagen. Nicht aber durfte ſie ſich mit der Verfaſſung beſchäftigen.

Solche Entſchloſſenheit und Reſignation war aber von den badiſchen Volksvertretern nicht zu erwarten. Das kleine Land war nicht im Stande, ſechzig Männer von politiſcher Klarheit und perſönlicher Beſcheidenheit zu liefern. Die Meiſten wollten eine Rolle ſpielen, nach Art der Oppoſitionsmänner in der aufgelöſten zweiten Kammer; die ſchlichten Volsmänner, welche auf den Bänken der Volksvertreter ſaßen, ſahen, daß nicht Alles nach Wunſch ging und ſuchten zu helfen, wo es möglich war; Viele ließen ſich ausſchließlich von Brentano leiten. Die wenigen wirklichen Revolutionäre, die Stay u. ſ. w., blieben, um Brentano ſtürzen zu können, in einer Verſammlung, deren Zweckwidrigkeit ihnen lange vorher ſo bekannt war, daß ſie bei den Wahlen ſchon die Vertagung in das radikale Wahlprogramm aufnahmen.

Am 10. Juni, 4 Uhr Nachmittags, wurde die conſtituirende Verſammlung mit den bei früheren Kammerereigniſſen üblichen Feierlichkeiten eröffnet. Parade der Bürgerwehr, Donner der Geſchütze, Geläute der Glocken verkündete den Anfang derſelben. Die Abgeordneten verſammelten ſich im kleinen Rathhausſaale, und luden durch eine Deputation die proviſoriſche Regierung ein, in der Verſammlung zu erſcheinen.

Brentano trat an der Spitze ſeiner Collegen, im vollen Bewußtſein ſeiner Stellung, in den Saal, und eröffnete mit einer gewandten Rede die Verſammlung. „Das Parlament und die Reichsverfaſſung, welches Werk zwar den größten Theil des Volkes nicht befriedigt hätte, über dem ſich jedoch alle Partheien die Hand reichten", waren die Anknüpfungspunkte dieſer Rede. Der Widerſtand der Fürſten, fuhr er fort, habe die Revolution geboren, der Pfalz ſei Baden in derſelben vorangegangen. Er ſchilderte ſodann die Schlechtigkeit der bisherigen badiſchen Regierung, die Thätigkeit der Volksvereine, die

Nothwendigkeit der Offenburger Beſchlüſſe. Erklärlicher Weiſe ſprach er aber nur von den drei matten Forderungen des 12. Mai; das revolutionäre Programm der Landesverſammlung vom folgenden Tage erwähnte er nicht. Als er von der Flucht des früheren Miniſter ſprach, legte er folgende komiſche Anſichten an den Tag:

„Die Abſicht, Bürger Volksvertreter, welche jene Männer bei ihrer Flucht hatten, liegt wohl klar vor Augen. Man wollte eine Anarchie im Lande heraufbeſchwören, damit man dann unter dieſem Vorwande die preußiſchen mit Rußland verbündeten Bajonette in das badiſche Land hereinbringen könne. Dank der Beſonnenheit des Volkes iſt dieſer Plan geſcheitert. Die Vertrauensmänner von Offenburg eilten auf die Kunde des Geſchehenen hieher, um ihrer Pflicht gemäß die Zügel der Regierung in die Hand zu nehmen. Der Landesausſchuß hat ſogleich am erſten Tage ſeines Erſcheinens eine Exekutionsgewalt niedergeſetzt, er hat in Gemeinſchaft mit dieſer Exekutionsgewalt die Ordnung des Landes aufrecht gehalten, und wir dürfen es offen geſtehen, wohl ſelten iſt eine Revolution von dieſem Umfange und von dieſen Folgen in der Geſchichte vorgekommen, wobei im Verhältniß ſo wenig die öffentliche Sicherheit geſtört war."

Nachdem er ſich ferner über die Thätigkeit des Landesausſchuſſes, der Exekutivkommiſſion und der proviſoriſchen Regierung in allgemeinſter Weiſe ausgelaſſen hatte, ſtellte er in folgenden Worten die Schwäche der bisherigen Verwaltung in das hellſte Licht:

„An ihnen, Bürger Volksvertreter, iſt es nun, zu handeln; wir haben es unterlaſſen, irgend etwas zu thun, wodurch es den Anſchein hätte gewinnen können, als wollten wir vorgreifen den künftigen Geſchicken des Landes. Wir haben an der Form der Regierung nichts geändert; wir haben nichts geändert an der Verfaſſung. An ihnen iſt es nun, ſich darüber auszuſprechen, auf welche Weiſe künftig dieſes Land regiert werden ſoll.

Am Schluſſe erklärte Brentano die Bereitwilligkeit ſeiner Regierung zur Rechenſchaftsablage und zum Zurücktritt.

Mit dieſer Rede, welche ziemlich lau aufgenommen wurde, ſchloß die Feierlichkeit der Eröffnung.

In der erſten öffentlichen Sitzung des andern Tages wurden die Wahlen geprüft und trotz mancher Unregelmäßigkeiten und Wahlumtriebe der gemäßigten Parthei alle Wahlen für unbeanſtandet erklärt. 46 Deputirte waren von 74 damals gewählten und hier angeführten Mitgliedern anweſend: Au, Augenſtein, Bauer, Berger, Brentano, Burckhardt, Chriſt, Dänzer, Damm, Dietrich, Dittler, Dörner, Drung, Faller, Fickler, Frei, Ganter, Gerwig, Glaſer, Goegg, Grieshaber, Heiß, Herr, Heuniſch, Hiltmann, Hoff, Hoffmann, Hummel, Junghanns, Kammüller, Kieſer, Kräutler, Kreglinger, Landerer, Lehlbach, Gallus Maier, Mördes, Müller, Murrmann, Oſtermann, Pelliſſier, Peter, Rau, Reich, Räfle, Richter, Ritter, Roder, Roos von Lahr, Roos von Kehl, Rotteck, Roßwoog, Scheffelt, Schlatter, Schneider, Sellinger, Söhner, Stay, Stehlin, Steinmetz, Sturm, Thiebaut, Thome, Tiedemann, Volk, Walſer, Weil, Weishaar, Werner, Wolff, Zimmermann. Hierzu gewählt wurden ſpäter noch Willmann und Guſtav Struve, deſſen Wahl Anfangs die Intriguen und Verläumdungen der gemäßigten Parthei verhindert hatte.

Es war natürlich, daß ſich der conſervativen Politik Brentano's gegenüber ſehr bald eine große Oppoſition bildete. Zu derſelben gehörten hauptſächlich Stay, welcher der Führer derſelben war, Reich, der die meiſten Anträge ſtellte, Goegg, Steinmetz, Richter, Tiedemann, Lehlbach, Werner, Schlatter, die beiden Roos, Kräutler, Thome, Bauer. Der Führer, der Rechten, welche aus Brenta o, Thiebaut, Junghanns, Kieſer, Peliſſier, Roßwoog, Augenſtein, Scheffelt, Glaſer, Sturm und Anderen beſtand, war Dänzer.

Gleich Anfangs ſpaltete ſich die Conſtituante in zwei Hälften bei Veranlaſſung der Frage, ob in öffentlichen Verſammlungen verhandelt werden, oder ob man auch vertrauliche Sitzungen erlauben ſolle. Indeſſen traten bei dieſer Frage die politiſchen Gegenſätze in der Verſammlung noch nicht hervor, da Mitglieder der rechten, wie der linken Seite zuſammen ſtimmten. So vertheidigte zum Bei-

ſpiel Brentano unter großem Applaus die Oeffentlichkeit, welche von den meiſten Mitgliedern der Linken, von Goegg, Reich und Andern gewünſcht wurde, während Hoff und Kieſer in dem Beſtreben nach geheimen Sitzungen ſich unterſtützten. Es wurden denn auch in der That geheime Sitzungen beliebt, und zwar nicht bloß für die Beſprechung militäriſcher Operationen, ſondern es fanden oft in einem Tage zwei geheime Sitzungen ſtatt, in welchen man größtentheils über Kleinigkeiten ſchwatzte, während die öffentlichen Verſammlungen oft nur zum Scheine und zur Oſtentation abgehalten wurden. Dieſe Heimlichkeit der Sitzungen nahm der Conſtituante zum großen Theile den Charakter eines politiſchen Körpers und ſtellte ihn einem Clubb gleich.

In der zweiten, am Nachmittage des 11. Juni abgehaltenen öffentlichen Sitzung wurde das Büreau aus dem Profeſſor Damm von Tauberbiſchofsheim als Präſidenten, aus Werner und Stehlin als Vicepräſidenten, aus Rotteck, Peliſſier, Wolf und Mördes als Sekretären zuſammengeſetzt. Daß die Conſtituante meiſtentheils aus jüngern Männern beſtand, ging daraus hervor, daß der Alterspräſident, der Pfarrer Schlatter, nur 42 Jahre zählte. Dieſer Schlatter war übrigens eines der kühnſten und revolutionärſten Mitglieder und hat ſo treulich ausgehalten, daß er ſpäter gefangen wurde.

Daß die Conſtituante revolutionärer auftrat, als die bisherige Regierung ging gleich Anfangs daraus hervor, daß ſie das Kriegsgeſetz Sigel's, welches von Brentano auf alle Weiſe beſchnitten und gemildert war, in ſeinem ganzen Umfange und Ernſte wieder herſtellte. Dieſe Maßregel erregte im Heere, welches immer mit allem Eifer nach kräftiger Organiſation ſtrebte, große Freude, iſt aber leider nie ausgeführt worden.

Außerordentlichen Muth konnte man der Conſtituante freilich nicht nachrühmen. Hoff von Mannheim hatte in der erſten geheimen Sitzung den Antrag durchgeſetzt, das durchaus reaktionäre und ſeit der Revolution, mit Ausnahme des ſechsten Juni, unthätige Gensdarmeriekorps aufzulöſen. Der zweite Theil ſeines Antrages, die Gensdarmen als Inſtruktoren und Unteroffiziere bei der Volkswehr

anzuſtellen, wurde klugerweiſe abgelehnt, da man mit dieſen reaktionären Wühlern die Armee nicht vergiften wollte. Am andern Tage erſchienen nun mehrere hundert Gensdarmen aus allen Theilen des Landes und der Reſidenz, um thatſächlich gegen ihre Abſetzung zu proteſtiren. Man ſah deutlich die contrerevolutionäre Tendenz dieſer im Einverſtändniß mit der Karlsruher Bourgeoiſie unternommenen Maßregel. Es war dies ſchon der dritte Putſchverſuch der braven Reſidenz. Anſtatt nun mit allen zu Gebote ſtehenden Mitteln demſelben energiſch abzuwehren und ihn zu beſtrafen, liefen die Mitglieder der Conſtituante bei den Gensdarmen umher, verſicherten, daß man nichts Böſes gegen ſie im Sinne habe, daß ſie ihre Gehälter behalten würden und baten, doch von allen Gewaltthätigkeiten abzuſtehen.

In der dritten öffentlichen Sitzung hielt Goegg einen Vortrag über das Finanzweſen des Staates. Obgleich er zugab, die Kaſſen ſeien faſt leer, und eine Million Steuern rückſtändig, wurden weder Zwangsmaßregeln zur Beitreibung neuer oder wenigſtens der verfallenen Steuern getroffen, noch die längſt beſchloſſene Vorausgebung von Papiergeld beſchleunigt. Der Herr Finanzminiſter meinte, die Bereitung deſſelben ſei ſchwierig, ſo daß man noch drei Wochen damit warten müſſe! Auch weigerte er ſich in derſelben Sitzung die Zollfreiheit, welche Brentano für die Waffen feſtgeſetzt hatte, auf die zu den Patrontaſchen, Säbel und Bajonetſcheiden nothwendigen Metallſtücke, wie auch auf Munition, auszudehnen. Eine ſolche Ausdehnung der Zollfreiheit, meinte er, ſei der inländiſchen Induſtrie nachtheilig und außerdem müßte jeder daraus erwachſende Verluſt nach den Zollvereinsgeſetzen von Baden an die andern Regierungen vergütet werden. Alſo Goegg hatte vor, mit Preußen über die Einſchmuggelung der Waffen und der Kriegsbedürfniſſe abzurechnen. Es war merkwürdig, faſt unerklärlich, wie die Finanzverwaltung Goegg's in direkten Widerſpruch gegen ſein früheres und ſpäteres revolutionäres Wirken ſtand.

Die dringendſten Geſchäfte der Conſtituante waren die Geſetze über die Conſcription und die Zwangsanleihen. Erſteres wurde ſtrenger und den Umſtänden angemeſſener abgefaßt, als das zweite; beide ſind

indeſſen von geringer Bedeutung, da ſie nicht zur Ausführung kamen. Die Verhandlungen über dieſe Geſetze wurden durch häufige Interpellationen unterbrochen, in welchen die Linke, namentlich Reich, die Regierung Brentano's angriff. Die Kammer gewöhnte ſich nach und nach daran, dieſen Interpellationen Gehör zu geben, um die darin enthaltenen Anträge anzunehmen.

Der Sieg der Oppoſition über Brentano ſtellte ſich am entſchiedenſten bei der Wahl einer neuen Regierung heraus, welche in der fünften öffentlichen Sitzung beſchloſſen wurde. Die conſtitutionelle Parthei, zu deren Führer ſich diesmal Junghanns hergegeben hatte, verfolgte den Plan, alle Gewalt einzig und allein in die Hände Brentano's zu legen, damit dieſer mit dem Großherzog wirkſam unterhandeln und die Revolution auf eine friedliche Weiſe beilegen könne. Junghanns, der ſich nicht ſcheute, in öffentlicher Sitzung die Rückkehr des Großherzogs für die einzige Rettung des Landes zu erklären, beantragte, eine proviſoriſche einheitliche Regierung in der Perſon des Bürgers Brentano zu ernennen, der den Titel „proviſoriſcher Regent von Baden" führen ſollte. Glaſer, Thiebaut, Mördes, Heuniſch, Kieſer unterſtützten dieſen Antrag entweder unbedingt oder mit unweſentlichen Modifikationen. Bekämpft wurde derſelbe von Tiedemann, Hoff, Reich und Goegg, deſſen energiſcher Widerſpruch gegen den monarchiſchen Vorſchlag Junghanns den Aufſchlag gegen dieſen gab. Selbſt daß der Name Hecker's von Thiebaut für Brentano's einheitliche Regierung in die Wagſchale der Debatte geworfen wurde, war vergeblich. Der übereinſtimmende Antrag von Lehlbach und Reich: „Es ſoll eine proviſoriſche Regierung von drei Männern mit diktatoriſcher Gewalt erwählt werden; die conſtituirende Verſammlung kann dieſe Gewalt jeder Zeit zurücknehmen; die proviſoriſche Regierung iſt nach niedergelegter Gewalt der conſtituirenden Verſammlung Rechenſchaft abzulegen ſchuldig," wurde mit der großen Majorität von 39 gegen 16 Stimmen angenommen. Unter den Verneinenden befand ſich Brentano. Allgemeines Bravo der Gallerien beantwortete dieſe Abſtimmung.

Das Reſultat der geheimen Wahl war, daß von 57 Stimmenden

Brentano 55, Goegg 47, Werner 34 Stimmen erhielten, ſo daß dieſe Männer gewählt waren. Brentano, unwillig über die Verweigerung ſeiner Alleinherrſchaft, wollte nicht ſogleich zuſagen, auch Werner zögerte. Goegg aber nahm gleich an, indem er die einzige Bedingung machte, daß an ſeiner Stelle ein tüchtiger Mann an die Spitze der Finanzen geſtellt und ihm geſtattet wurde, ſich zum kämpfenden Heere zu begeben.

Der Beſchluß über die Errichtung einer proviſoriſchen Regierung mit dictatoriſcher Gewalt lautete folgendermaßen:

Art. 1.

Die proviſoriſche Regierung vereinigt in ſich alle Regierungsgewalt, in ſo weit ſie nicht durch dieſes Geſetz beſchränkt iſt.

Art. 2.

Die proviſoriſche Regierung iſt die alleinige vollziehende Behörde für die Beſchlüſſe der verfaſſunggebenden Verſammlung.

Art. 3.

Die proviſoriſche Regierung hat die Befugniß, proviſoriſche Geſetze zu erlaſſen und Geſetze zu ſuspendiren.

Art. 4.

Die proviſoriſche Regierung ernennt für die regelmäßige Verwaltung des Landes Miniſter.

Dieſe Ernennung wird von demjenigen Mitgliede der proviſoriſchen Regierung vorgenommen, welches bei der Wahl die meiſten Stimmen erhielt.

Die Entlaſſung der Miniſter geſchieht nach collegialiſchem Beſchluß der proviſoriſchen Regierung.

Art. 5.

Das übrige Beamtenperſonal wird von der proviſoriſchen Regierung insgeſammt ernannt. Jedoch kann in dringenden Fällen jedes Mitglied der Regierung auf ſeine Verantwortung hin Ernennungen vornehmen; das Gleiche findet bei Entſetzung der Beamten ſtatt.

Art. 6.

Die proviſoriſche Regierung hat das Recht, in gleicher Weiſe

außerordentliche Beamte mit den ihr gutdünkenden Vollmachten zu ernennen und ihren Gehalt zu bestimmen.

Art. 7.

Die provisorische Regierung hat das Recht, unbedingt über die Staatsgelder zu verfügen.

Art. 8.

Die provisorische Regierung hat das Begnadigungsrecht.

Art. 9.

Die provisorische Regierung hat die oberste Militärgewalt.

Art. 10.

Die provisorische Regierung hat das Recht der Vertretung nach außen.

Der Artikel 4 dieses Gesetzes ist der größte Unsinn, welcher vielleicht je bei der Constituirung einer Regierung gemacht worden ist. Drei verantwortliche, von einander abhängige und verschiedenen politischen Partheien angehörende Männer regieren mit diktatorischer Gewalt und nur einer dieser Regenten hat die Macht, die Minister zu ernennen. Die beiden Andern sind also an die Politik dieses Mannes gebunden, tragen aber die volle Verantwortlichkeit für die Handlungsweise seiner Minister, welche nicht von ihnen erwählt sind. Diese Widersinnigkeit, welche durch die Nachgiebigkeit der Opposition gegen Brentano entstanden war, machte eine consequente, energische Politik unmöglich. Man begnügte sich, Brentano's Einfluß zu verringern, anstatt ihn zu vernichten. Die nächste Folge davon war, daß, während früher wenig geschehen war, von nun an gar nichts geschah. Brentano ließ die Sachen gehen, wie sie eben gehen wollten. Goegg's und Werner's Thätigkeit ging in der Armee gänzlich auf. So entstand also eine vollständige Anarchie in der Civiladministration des Landes. Jeder Civilkommissär handelte nach Gutdünken; die Meisten ahmten das Beispiel Brentano's nach und thaten gar nichts, Viele begaben sich schon damals in die Schweiz.

Werner, den wir im Verlaufe der Geschichte bald furchtsam, bald energisch, bald hemmend, bald fördernd haben wirken sehen, ernannte sich selbst im Einverständniß mit Brentano zum Kriegsminister. Er

beſaß aber nicht die zu dieſem Amte nothwendigſten Kenntniſſe, ſo daß er weniger nützen konnte, als er bei ſeinem guten Willen wünſchte. Man erzählte von ihm die Anekdote, daß er einmal bei einem Glaſe Wein vertraulich einen Veterinärſchüler befragt habe, was eine Haubitzenbatterie ſei. Da er den größten Theil der Zeit bei der Armee zubrachte, ſo blieb Maierhofer in Funktion. Dieſer ſuchte in jener kritiſchen Zeit wo möglich noch mehr zu desorganiſiren und zu hemmen, wie vorher. Neben ihm, der Chef der Sektions-„Linie" im Kriegsminiſterium war, ſtand Doll, der die Sektion „Volkswehr" leitete. Die gänzliche Unfähigkeit dieſer beiden wichtigen Beamten veranlaßte die Conſtituante mehrmals, die Abſetzung derſelben von Brentano zu verlangen. Dieſer verweigerte den Gehorſam, ſich auf ſeine dikatoriſche Gewalt ſtützend.

Nach der Conſtituirung der Diktatur erklärte die Verſammlung, auf Antrag Hoff's, Baden für einen Freiſtaat. Die Verſammlung erwiderte deſſen Erklärung mit einem lauten, begeiſterten Hoch.

In denſelben Sitzung, an dem Tage der ſiegreichen Neckargefechte, theilte Brentano mit, daß auf außerordentlichem Wege Nachrichten von Frankreich angekommen ſeien. Das Volk von Paris habe ſich erhoben, es ſtehe unter den Waffen, und nach allen Nachrichten ſei der Sieg gewiß. Auch das Elſaß habe ſich erhoben und die Nationalgarde zu Straßburg habe die Citadelle beſetzt. Er ſchloß ſeinen Vortrag mit dem begeiſterten Ruf: Es lebe die Freiheit, Tod den Tyrannen. Die Verſammlung ſtimmte jubelnd ein.

In dieſem Momente ſah man, daß Brentano der Revolution und der Republik von Herzen zugethan war, ſolange er an den Sieg derſelben glaubte. Sowie ihm aber dieſer zweifelhaft erſchien, wurde auch ſeine republikaniſche Geſinnung zweifelhaft.

Als er am andern Tage die Wahl ſeiner Miniſter der Conſtituante mittheilte, fand er nicht ſo vielen Beifall, als am 15. Juni. Mörbes, der Miniſter des Innern, Sachs, des Aeußern, Metz, der Finanzen, waren Alle Männer der gemäßigten Parthei, von denen man durchaus kein revolutionäres Wirken erwarten konnte. Metz nahm aus Vorſicht die Wahl gar nicht einmal an; an ſeine Stelle trat Heu-

niſch, ein ſehr fleißiger und gewiſſenhafter Mann, aber durchaus der Politik Brentano's zugethan und wegen eines frühern Jugendfehlers in den Augen Vieler zu dieſem Amte nicht paſſend. Am meiſten Anſtoß erregte jedoch die Wahl von Florian Mördes, der durch ſeine Politik gegen Struve im ſeinem deutſchen Zuſchauer und gegen Goegg auf der Offenburger Landesverſammlung von allen Demokraten mit großem Mißtrauen angeſehen wurde. Durch die Ernennung dieſes Mannes zum bedeutendſten Miniſterpoſten, welchen Brentano bisher ſelbſt bekleidet hatte, wurde ebenſoſehr die Stimmung des Volkes, wie das Intereſſe der Revolution, beleidigt. Brentano ſelbſt hat wenig Dank von ſeinem Schützling geerndtet. Nicht genug, daß dieſer gewiſſermaßen ſein böſer Dämon war, der ihn oft zu Maßregeln hinriß, welche er ſelbſt nachher mißbilligen mußte; ſpäter ſogar, als Brentano geſtürzt und geflohen war, trat Mördes als einer ſeiner beredtetſten Ankläger auf.

Zur ſelben Zeit, als man die Diktatur beſtimmte, ſetzte man auch die Permanenz der Verſammlung feſt. Dies war nothwendig, um ein Gegengewicht gegen die Allmacht des Triumvirates zu haben, und um den Grundſatz der Verantwortlichkeit der oberſten Staatsgewalt nicht illuſoriſch zu machen. Die Rechte, Junghanns und ſeine Parthei, ſtimmten auch deshalb, freilich vergeblich, gegen die Permanenz. Doch machte die geringe Anzahl der anweſenden Deputation dieſen Beſchluß unwirkſam und die Conſtituante mußte ſich bald, nach dem Beiſpiel des Parlamentes, dazu herablaſſen, die beſchlußfähige Anzahl bedeutend zu vermindern.

Brentano ſuchte auf alle mögliche Weiſe die Augen der Deputirten von dem Kriegsſchauplatz abzuziehen und mit Sachen zu beſchäftigen, welche für den Moment gerade nicht unbedingt nothwendig waren, wie mit der Reviſion des Gemeindegeſetzes, mit den Penſionen der Geiſtlichen, und einer unendlich langweiligen Berathung über die Befreiungsgründe vom Kriegsdienſt. Wenn man ihn frogte, wie es mit der Armee ausſehe, antwortete er ausweichend oder irrig. Sogar direkter Lügen ſchämte er ſich bei ſolchen Veranlaſſungen nicht. Interpellirt ob Raſtadt hinreichend verproviantirt

ſei, bejahte er die Frage, obwohl die Feſtung erſt nach dem Rückzuge von Karlsruhe, hauptſächlich durch Roos von Lahr und Schlöſſel, mit den nothwendigſten Vorräthen verſehen wurde.

Nicht nur, daß Brentano ſich der geſetzgebenden Verſammlung gegenüber Täuſchungen erlaubte, er wagte ſogar, geſtützt auf ſeine diktatoriſche Gewalt, ſich den Beſchlüſſen der Conſtituante direkt entgegen zu ſetzen. So wollte er die Karlsruher Bürgerwehr nicht entwaffnen laſſen, trotzdem, daß dies ſchon vom Landesausſchuß ebenſo beſtimmt gewollt war, wie ſpäterhin von der Conſtituante.

Am 18. Juni wurde das Geſetz des Stuttgarter Parlamentes über die neu conſtituirte Reichsregentſchaft berathen. Mördes und andere Anhänger Brentano's wollten ſich unmittelbar unter den Schutz und die Herrſchaft der Herren Vogt und Conſorten begeben, und ſogar den Befehlen derſelben die Armee unterſtellen. Die Oppoſition Stay's, der warnte, man möge nicht die Revolution an die Grundſatzloſigkeit verrathen, half nur ſo viel, daß man den vermittelnden Antrag der Commiſſion annahm, und die ganze Sache einfach der Regierung zur Erledigung überließ. Da in dieſer aber Brentano ſeinen frühern Einfluß verloren hatte, ſo kam es, daß man in Baden ſich um die Beſchlüſſe der Frankfurter Herren nicht gekümmert hat.

Die geſetzgebende Verſammlung hatte zehn Tagen Sitzungen gehalten, ohne der Revolution im Mindeſten genützt zu haben, als ſie durch die Kriegsereigniſſe vertrieben wurde. Schon am 20. Juni Abends um 10 Uhr kam Brentano, der, wie wir wiſſen, beim Rheinübergang der Pfälzer Truppen zugegen geweſen war, in eine geheime Sitzung der Verſammlung; ſein Freund Ziegler begleitete ihn. Brentano erklärte ernſthaft, der Feind bedrohe Knielingen und man müſſe fliehen. Ein paniſcher Schrecken bemächtigte ſich der ehrenwerthen Geſetzgeber, und ſie flohen größtentheils ſofort zum Bahnhofe. Von den 44 anweſenden Deputirten blieben nur folgende in dem Ständehaus: die beiden Roos, Thome, Hummel, Lehlbach, Rau, Kräutler, Rotteck, Sturm, Bauer. Dieſe beriethen ſich, was zu thun ſei. Sie begaben ſich auf den Bahnhofe und zwangen durch

Drohungen den Eisenbahndirektor Dung, die Wagen, in welchen die Volksrepräsentanten saßen, von der Lokomotive abhängen zu lassen, und die Flüchtlinge mußten Nachts um zwei Uhr wieder in den Ständesaal zurückkehren. Vor dem Ständehause traf man die reisefertige Chaise Brentano's und Mördes, von Bürgerwehrmännern bewacht. Roos von Kehl hielt sie zurück. In der Frühe des andern Morgens stellte sich natürlich das Ungegründete der Angst heraus.

Als am Abende des 21. Juni die Nachricht von den ungünstigen Ereignissen von Wiesenthal und Waghäusel kam, fragte die vorsichtige Constituante wieder bei Brentano an, ob die nothwendigen militärischen Anstalten zum Schutze der Residenz getroffen seien und ob man von der Karlsruher Bourgeoisie keinen Verrath zu befürchten habe. Zugleich verlangte man widerholt die Entwaffnung der Bürgerwehr. Brentano erklärte: „Alles ist verbarrikadirt, die Karlsruher Bürger braucht man nicht zu entwaffnen, denn sie sind für uns." Die Versammlung ernannte eine Deputation, um die Lage der Stadt zu prüfen. Es stellte sich heraus, daß man nicht an Vertheidigungsanstalten gedacht hatte.

Am 23. Juni wurde noch eine ziemlich bedeutungslose Sitzung abgehalten, in welcher unter Andern der Abgeordnete Stay beantragte, alle von der früheren monarchischen Regierung verliehenen Orden und Medaillon zu Geld zu münzen. Am folgenden Tage reisten die meisten Mitglieder in das Oberland, um in Offenburg ihre Sitzungen fortzusetzen. Man kam aber erst in Freiburg wieder zusammen, wo auch Struve, durch eine Nachwahl in Engen gewählt, sich den Deputirten hiezu gesellte.

Dieser hatte sich nach dem 6. Juni in die Pfalz begeben, um dort, fremd den Regierungsgeschäften, seine frühere journalistische Thätigkeit wieder fortzusetzen. Nach dem Rückzuge der Pfälzer Armee kam er nach Heidelberg zurück, und machte den Rückzug der Armee bis Durlach mit. In Offenburg angekommen, machte er offene Opposition gegen Brentano, und gab ihm die größte Schuld an dem bisherigen Mißlingen der Revolution. Um seine Opposition durchsetzen zu können, wohnte er fleißig den geheimen Vorberathungen

der Deputirten in Offenburg und ſpäter in Freiburg bei, um dieſe für ſeine Pläne zu gewinnen. Er ſuchte in dieſen Verſammlungen, welchen Brentano nicht mehr beiwohnte, zuerſt die Proklamation der ſocialen Republik durchzuſetzen, und als er dies als unangemeſſen erkannte, beſchränkte er ſich auf folgenden Antrag: „Jeder Verſuch einer Unterhandlung mit dem Feinde ſoll als Verrath am Vaterlande betrachtet und beſtraft werden.“ Dieſer Antrag, in einer geheimen Sitzung vorberathen und formulirt, wurde in der erſten öffentlichen Verſammlung in Freiburg am 28. Juni von Struve vorgebracht. Brentano, deſſen Freunde öffentlich von der Tribüne herab die Rückkehr des Großherzogs herbeigewünſcht hatten und ſich immer gegen jede Energie ihren Feinden gegenüber gewehrt hatten, erklärte die Annahme dieſes Antrags für ein Mißtrauensvotum gegen ſich. Dieſe Anſicht wurde von dem Antragsſteller und mehreren andern Oppoſitionsmitgliedern beſeitigt und der Antrag ſelbſt mit 26 gegen 15 Stimmen unter lautem Jubel der Gallerien angenommen. Gleich darauf reichte Brentano dem Präſidenten der Verſammlung ſeine Entlaſſung als Mitglied der Regierung und ſpäter auch als Abgeordneter ein.

Die Conſtituante war ſo ſchwach, auf den Antrag Kiefer's eine Deputation zu dem zürnenden Diktator zu ſenden, welche ihn zur Zurücknahme ſeiner Abdankung bewegen ſollte. Dieſe, an der Spitze Kiefer, kam am Morgen des 29. Juni in die von dem geflohenen Miniſter verlaſſene Wohnung. Kiefer, der den Zwiſchenträger zwiſchen der gemäßigten und der Oppoſitionspartei machte, wurde darauf in einer vertraulichen Sitzung zum Mitgliede des Triumvirats ernannt. Er bat ſich Bedenkzeit aus und floh während derſelben in die Schweiz.

Die Conſtituante erklärte den geflüchteten Diktator Brentano für einen meineidigen Volksverräther.

Auf dieſe Weiſe endete die politiſche Rolle des Mannes, der, von dem Vertrauen ſeines Volkes hoch emporgehoben und durch ein reiches Talent beglückt, mehr, wie jeder Andere in Baden, im Stande war, durch das Glück und die Freiheit ſeines Volkes ſeinen eigenen

Ruhm zu begründen. Dadurch, daß er die Revolution, ehe ſie beſiegt war, unterdrückte, hat er den Fluch und die Verachtung der Demokraten auf ſich geladen. Dieſes traurige Schickſal mußte ihn ereilen, weil ihm das Prinzip der Demokratie fehlte. Die Solidarität aller Menſchen, aller Stände, aller Völker, war bei ihm, dem Bourgeois-republikaner, noch nicht zu Fleiſch und Blut geworden. Deshalb glaubte er nicht an die innere Nothwendigkeit und damit an den unausbleiblichen Sieg der Demokratie. Er hielt denſelben für abhängig von Zufälligkeiten und Nebendingen und vertiefte ſich deshalb in dieſe. Auf dieſe Weiſe verlor er die Ruhe, Sicherheit und Conſequenz eines Staatsmanns und nahm die Wandelbarkeit, die Launen, die Verzagtheit, die Feigheit eines politiſchen Abenteurers an. Die ſiegende Revolution hätte dieſe Fehler vielleicht nicht an des Tageslicht gebracht, da ſeine Kraft, ſeine Kühnheit, ja ſogar oft ſein Verſtand von den äußern Ereigniſſen abhing, und durch den Sieg ſeiner Parthei bedeutend erhöht worden wäre. Aber er vermochte nicht, die Vorausſicht eines auch nur momentanen Unglücks zu ertragen. Durch ſeinen Sturz, der dem Sturz der Revolution vorherging, da der Murgübergang zu jener Zeit noch nicht von den Preußen bewerkſtelligt war, hat er aber viel zur politiſchen Aufklärung des Volkes beigetragen, und durch das gerechte Mißtrauen, das er geſäet hat, gewiß mehr genützt, wie er im Falle des Sieges als Staatsmann hätte nützen können.

Brentano hatte jedoch vor ſeiner Flucht noch die Genugthuung, daß ſeine ärgſten Feinde auf eine eklatante Weiſe compromittirt wurden. Nach dem Aufgeben der Reſidenz von Seiten der Freiheitstruppen erhob ſich in mehreren Orten des Oberlandes die von Brentano gehätſchelte und großgezogene Reaktion. Die Bourgeoiſie von Lahr, welche ſich während der ganzen Revolution konſervativ gezeigt hatte, rottete ſich am 25. Juni auf dem Bahnhofe zuſammen, unter dem Vorwande, einen vermutheten Geldtransport von Karlsruhe nach Lahr hintertreiben. Brentano ſelbſt zog an der Spitze einiger Compagnieen Volkswehr in die Stadt, ließ die Bürgerwehr entwaffnen, ihren Anführer verhaften und den Wagenzug, in welchem

indeſſen kein Geld war, befreien. Weitere Beſtrafungen, als Einquartierung von Exekutionstruppen, wurden der verrätheriſchen Stadt jedoch nicht aufgelegt.

Ungefähr um dieſelbe Zeit wurde der Schauplatz des erſten Freiſchaarenzuges durch eine von der Schweizergränze aus ſehr thätigen Emigration in die Contrerevolution hineingezogen. Eine Verſammlung der Bürgermeiſter und Gemeinderäthe der dortigen Ortſchaften beſchloß, der Revolution jegliche Unterſtützung zu verſagen. Aehnliche Widerſetzlichkeiten aus dieſer Gegend haben wir ſchon im erſten Theile erwähnt. Als das erſte Aufgebot nun nach den Ereigniſſen bei Waghäuſel den Befehl erhielt, zum Heere zu ſtoßen, ſuchte die Bourgeoiſie von Lörrach, Kandern und den umliegenden Ortſchaften den Abmarſch der Conſcriptionspflichtigen gewaltſam zu hindern. Die bewaffnete Zuſammenrottung veranlaßte die Regierung, Freiſchaaren und Volkswehren als Exekutionstruppen hinzuſenden. Dieſe erſtickten den Aufruhr, nachdem es bei Riedlingen zu einem gewaltſamen Zuſammenſtoß gekommen war, der dem Kommandanten der Exekutionstruppen, dem Hauptmann Keller, das Leben koſtete. Die Anführer der Conrerevolution, der Bürgermeiſter Schanzlin, der Gemeinderath Benner, der Arzt Barth und die beiden Hauſer, ſämmtlich aus Kandern, wurden gefangen genommen und nach Freiburg geführt, um vor ein Standgericht geſtellt zu werden, welches ſie, nach Lage der Sache und in Anſehung des von Sigel und der Conſtituante ausgeſprochenen Kriegsgeſetzes, unfehlbar zum Tode verurtheilen mußte.

Brentano, der durch ſeine ganze bisherige Regierungsweiſe die Exekution eines politiſchen Todesurtheils unmöglich gemacht zu haben glaubte, beauftragte die anſcheinend gefährlichſten und revolutionärſten Mitglieder der Oppoſition, die Bürger Reich und Struve, mit dem Amte eines Staatsanwalts in dieſem ſtandgerichtlichen Prozeſſe, weil er muthmaßte, dieſe Männer würden in der Praxis nicht den Terrorismus ausüben, den ſie von der Rednerbühne herab immer verlangt hatten. Beide, Reich wie Struve, gingen auch in der That in die geſchickt gelegte Falle.

Der chriſtlich-germaniſche Demokrat Metz gab ſich zum Vermitt-

ler in dieſer Sache her. Er lief von Struve zu Reich und von Reich zu Struve, und beſchwor beide Männer mit Thränen im Auge, doch nicht Menſchenblut zu vergießen. Er fand williges Gehör. Man ſuchte nur nach einem Vorwand, um der Gefahr, ein Todesurtheil ausſprechen oder den politiſchen Grundſätzen untreu werden zu müſſen, zu entgehen. Er wurde gefunden in der Mangelhaftigkeit der von dem interimiſtiſchen Auditeur Baumgärtner abgehaltenen Voruntersuchung. Reich erklärte, auf dieſes ſchlechte Aktenſtück hin keinen Strafantrag begründen zu können, und Struve ſuchte das erzürnte Publikum dadurch zu beruhigen, daß er daran erinnerte, wie er ja ſelbſt nach dem Treffen bei Stauffen nur durch einen Formfehler vor der ſtandrechtlichen Hinrichtung gerettet worden ſei. Dadurch wurden die Mörder des braven Hauptmann Keller gerettet; vor ein ordentliches Kriegsgericht geſtellt, traten ſie in den nächſten Tagen den republikaniſchen Gefangenen ihre Plätze im Kerker ab. Brentano lachte über den Terrorismus ſeiner Gegner; er hatte in der That auch Grund dazu.

Nachdem der Chef der Regierung entflohen war, wurde mehreren Mitgliedern der Conſtituante hinterbracht, daß auch Florian Mörder Anſtalten zur Abreiſe träfe. Willmann, Oberkommiſſär des Ober-Rheinkreiſes, begab ſich zu ſeinem ehemaligen Univerſitätsfreunde, und berichtete ihm das Gerücht, indem er hinzuſetzte, er könne nicht glauben, daß Mörder ohne Rechenſchaftsablage abreiſen werde. Dieſer gab Willmann ſein Ehrenwort, ohne vorherige Abrechnung nicht fliehen zu wollen, — und reiſte noch in derſelben Nacht heimlich in die Schweiz.

Da wir hier einmal mit der traurigen Arbeit beſchäftigt ſind, die Niederträchtigkeiten der Bourgeoisrepublikaner in Baden zu erzählen, ſo wollen wir auch im Vorübergehen der Ankunft Hecker's und ſeines ominöſen Briefes gedenken. Hecker war, wie wir wiſſen, durch Beſchluß des Landesausſchuſſes vermittelſt einer förmlichen Deputation aus den Wäldern Nordamerika's zurückberufen worden. Er kam zur Zeit der Auflöſung der Revolution. Anſtatt nun ſich ſelbſt zu zürnen und ſich anzuklagen, daß er, auf den eine große Parthei des

Volkes, wie auf ſeinen Retter zählte, durch übereilte Flucht in den fremden Welttheil zum Ruin der Revolution das Seinige nach Kräften beigetragen habe, machte er ſeinem Unwillen darüber, daß er nicht den Präſidentenſtuhl der deutſchen Republik beſteigen konnte, Luft, indem er die entſchiedenen Revolutionärs, welche in Baden ihre Kraft nicht entwickeln konnten, mit Schmähungen zu überhäufen ſuchte. Er meinte, es wäre ein furchtbares Opfer von ihm geweſen, über das Meer zu kommen, um die Revolution für ſeinen perſönlichen Ehrgeiz zu exploitiren, während die Hunderte von braven Männern, welche ihrer politiſchen Ueberzeugung das Leben geopfert, nicht ein Wort der Anerkennung und des Mitleides von ihm zu verdienen ſchienen. Er glaubte, in der Civiliſation des weſtlichen Europa's den Grund zum moraliſchen Untergange ſeiner Völker zu entdecken, und machte ſich dadurch ſelbſt aller Civiliſation unwerth. Er erinnerte an Ungarn und Koſſuth, indem er ſich mit jenem großen, ausdauernden Revolutionär zu vergleichen die Beſcheidenheit hatte, und bekannte ſeine prinzipielle Unfähigkeit der Revolution dadurch, daß er nur nationalen Volkserhebungen Sieg und Beſtand verſprach. Er kehrte wieder zu ſeiner behaglichen Farm zurück, die in Europa bleibenden Demokraten beſchimpfend. Wohlan, jeder Menſch iſt ſeines Schickſals Schmied. Mag man das Heckerlied noch Jahre lang ſingen; die Begeiſterung für Hecker, welche er durch große Opfer aufzuwiegen ſchuldig geweſen wäre, iſt für immer geſchwunden.

Nach der Flucht Brentano's hielt die Conſtituante nur noch wenige inhaltloſe Zuſammenkünfte. Bemerkenswerth iſt nur die Rede Goeggs über die Kriegsereigniſſe, welche er in der öffentlichen Sitzung des 30. Juni hielt, und der Antrag Struve's, ſchon zu jener Zeit den Krieg aufzugeben und ſämmtliches Material und die Armee in die Schweiz zu ſchicken. Da man aber noch einige Wochen in den Gebirgen des Schwarzwaldes mit den Waffen in der Hand eine glücklichere Wendung der Revolution abwarten konnte, ſo wurde dieſer muthloſe Antrag, dem ſich Sigel, Goegg und Werner energiſch entgegenſetzten, mit großer Majorität abgelehnt.

Darauf zog die jetzt zweiköpfige Regierung nach Donaueſchingen,

Struve in die Schweiz. In Donaueſchingen erſchien folgende Proklamation, das letzte Aktenſtück der Regierung.

Mitbürger!

Gegenüber der verbündeten Streitmacht der feilen Unterdrücker der deutſchen Freiheit hat unſer Heer mehrmals glänzende Siege erfochten, deren Früchte durch das Zuſammentreffen unglücklicher Umſtände leider vereitelt worden ſind. Es iſt aber dadurch der Beweis geliefert, daß unſer von Freiheit begeiſtertes Heer die Söldner tyranniſcher Fürſtengewalt zu ſchlagen vermag.

Die Nothwendigkeit, unſerer großartigen Bewegung das erwünſchte Ziel zu ſichern, gebietet uns jetzt, nicht unnütze Widerſtandsverſuche gegen die überlegene Macht des Feindes zu machen, ſondern ſogleich diejenigen Stellungen für unſer Heer einzunehmen, in denen es unüberwindlich iſt. Wir werden daher das Heer unter dem Oberbefehl des Generals Sigel in dem Schwarzwald und dem Seekreis aufſtellen, wo die örtlichen Verhältniſſe und eine für die Freiheit glühende Bevölkerung die ſicherſte Ausſicht auf den Erfolg darbieten.

Die proviſoriſche Regierung mit diktatoriſcher Gewalt wird ihren Sitz in Donaueſchingen nehmen. Unſer nun an den Kampf gewohntes Heer wird in Verbindung mit der Volkswehr aufs Neue organiſirt werden und von ſeinen feſten Stellungen aus den Angriff gegen den Feind, unterſtützt durch die Beſatzung von Raſtadt, aufs Neue beginnen.

Wir wollen, Bürger, thatſächlich beweiſen, daß die Freiheit, für die wir kämpfen, kein hohles Wort, daß ſie eine wirkliche Freiheit iſt. In Eurer Mitte werden wir beſſer im Stande ſein, das zu durchführen, was für die Wohlfahrt des Volkes nothwendig iſt, als dies in dem frühern Regierungsſitze — umgeben von Halbheit und Verrath — möglich war.

Aufhebung aller aus verrotteten mittelalterlichen Zuſtänden herrührenden Grundlaſten und Vorrechte, ſowie der Steuern an das Fürſtenberg'ſche Haus, Einführung einer einfachen und wohlfeilen Verwaltung und Rechtsſprechung, Beſteuerung nach dem Verhältniſſe des Vermögens und möglichſte Entlaſtung der ärmern Volks-

klaſſen werden die erſten Regierungsmaßregeln ſein, welche wir von Donaueſchingen aus vornehmen werden.

Wir hegen das beſte Vertrauen zu Euch, daß Ihr bereitwillig Alles unterſtützen werdet, was zur Erringung der Freiheit nothwendig iſt.

Eure Pflichten gegen Baden, gegen Deutſchland fordern dies von Euch, Euer bisheriges Verhalten verbürgt dies mit Sicherheit.

Donaueſchingen, den 5. Juli 1849.

Auch wollten die Diktatoren den Großherzog und ſeine Familie feierlichſt des Thrones entſetzen und jetzt endlich die ſocial-demokratiſche Republik proklamiren; die Preußen waren aber früher in Donaueſchingen, als das betreffende Geſetz gedruckt war.

Die weitern Handlungen der Diktatoren gehören in die Kette der kriegeriſchen Ereigniſſe, mit deren Erzählung wir jetzt fortfahren.

Siebenzehntes Capitel.

Die Vertheidigung der Murglinie, das Gefecht bei Oos und der Rückzug nach Offenburg.

Am Abende des 25. Juni kamen die in Ettlingen vereinigten Linientruppen mit dem Generalstab und der Regierung in Rastadt an. Der größte Theil der Volkswehren, der sich auf den umliegenden Dörfern einquartirt hatte, rückte am andern Morgen nach. Am 25. Juni Mittags hielt der General Revue, und fand die Armee, trotz des glücklichen Ausganges der letzten Gefechte und des gelungenen Rückzuges aller Truppentheile, um die Hälfte zusammengeschmolzen. Ein großer heil der Linientruppen, und alle Volkswehren, mit Ausnahme weniger Braven, welche in dem verlorenen Terrain ihre Heimath hatten, waren desertirt. Von dem regulären Militär hatten die Dragonerregimenter die meisten, die Artillerie keine Soldaten verloren. Dreizehntausend Mann stark war eine Armee, welche zu Anfang des Krieges dreißigtausend gezählt hatte. Ebenso, wie die Zahl, war auch das Vertrauen und die Disciplin der Truppen geschmälert. Nur die Artilleristen hatten ihre Bravour, wie ihre Geschütze, behalten.

Ferner war mehr, wie der dritte Theil Badens, mehr, wie die Hälfte des anfänglichen Insurrektionsgebietes, nämlich außer der Pfalz der ganze badische Unterrheinkreis und die Hälfte des Mittelrheinkreises für die Revolution verloren. Es blieb ihr ein Terrain von ungefähr einer Million Menschen bewohnt. Die größten Städte des

Landes, Mannheim, Heidelberg, Karlsruhe, waren in den Händen der Feinde.

Was die Revolution in Hinsicht des Terrains verloren hatte, mußte sie an Kraft und Energie gewinnen. Die Compression, welche sie zu erleiden hatte, mußte sie verdichten und widerstandsfähiger machen.

Die Revolution war in ihre Heimath, war nach Rastadt, nach Offenburg, zu den kräftigen Bewohnern des Schwarzwaldes, des Oberlandes und Seekreises, zurückgekehrt. Hier konnte sie größere Kraft entwickeln, als in den reaktionären, verrätherischen Städten des Nordens.

Belehrt durch reiche Erfahrungen, ermuthigt durch gewonne Siege, gewöhnt an einen zögernden und nur durch die Zahl mächtigen Feind konnte die Freiheitsarmee das günstige Terrain voraussichtlich dazu benutzen, um Zeit zu gewinnen, damit sie sich aus den waffengeübten Bewohnern des Schwarzwaldes und aus den revolutionären Städten des Oberlandes ergänzen könnte.

Von der unrevolutionären Politik Brentano's war wenig mehr zu fürchten. Der Jubel, mit welchem die Karlsruher Bourgeoisie die Preußen empfangen hatte, war seine Verurtheilung. Durch die Constituante und das Triumvirat waren ihm schon die Hände gebunden und sein baldiger Sturz vorbereitet.

Alle diese Verhältnisse konnten benutzt werden, um die bisherigen Verluste zu einer Quelle revolutionärer Kraft zu machen. Aber dazu war ein vollständiger Bruch mit der bisher befolgten Politik nothwendig.

Vor Allem mußte die Stellung des Heeres an der Murglinie gesichert und die Größe desselben erhöht werden. Es war, was den zweiten Punkt betrifft, leicht, nicht nur aus dem Oberlande und dem Seekreise, sondern auch aus Würtemberg, der Schweiz und dem Elsaß tüchige Bataillone herauszuziehen, welche man vermittelst der Lokomotive in wenigen Stunden auf den Kampfplatz führen konnte. Die Bereitwilligkeit der demokratischen Bevölkerung jener Länder haben wir schon nachgewiesen.

Schwieriger, wie die Rekrutirung, aber durchaus nicht unmöglich war es, die Murglinie ſo lange gegen den fünfmal übermächtigen Feind zu behaupten, bis daß die Verſtärkungen angelangt wären.

Die Vertheidigung werde bedingt durch eine vollſtändige Verproviantirung der Feſtung und eine günſtige Aufſtellung. Was den erſten Punkt anbetraf, war noch nicht das Allernothwendigſte geſchehen; es vereinigte ſich jedoch die unermüdliche Thätigkeit der Kriegskommiſſäre Schlöſſel, Kieſer und Debrunner mit der Aufopferungsfähigkeit des Oberlandes, um dieſe Nachläßigkeit in wenigen Tagen weniger fühlbar zu machen, als man Anfangs befürchten mußte.

Die Feſtung ſelbſt war noch nicht gehörig ausgebaut. Nicht nur, daß die Außenwerke noch gar nicht angelegt waren, die Forts und Werke der Feſtung ſelbſt waren noch nicht fertig, namentlich auf der öſtlichen Seite, da ſie gegen die Franzoſen erbaut war. Ein weſentlicher Mangel war der der Schleuſe, um mit dem Waſſer der Murg die Gräben der Feſtung zu füllen. Auch fehlte manches Material, Poſitionsgeſchütze waren zwar in großer Anzahl vorhanden, doch waren ſie nicht an Bruſtwehren aufgeſtellt, auch war an Munition Mangel.

In jedem Falle aber bot die Feſtung einen feſten, uneinnehmbaren Mittelpunkt für die hinter der Murglinie aufgeſtellte Freiheitsarmee Ihre Geſchütze reichten bis an den Rhein und das Gebirge. In dieſer ganzen Linie waren alſo wenig Vertheidigungsmittel nothwendig; man konnte die Hauptmacht in das Gebirge werfen.

Dies war auch notwendig, da ein bequemer Weg von Ettlingen über Frauenalb, Herrenalb, Loffenau nach Gernsbach an die Murg führte. Die Thatſache, daß dieſe Straße durch würtembergiſches Gebiet führte, konnte den Generalſtab der Freiheitsarmee nicht beirren. Freilich hatte Römer der Nationalverſammlung und den ſüddeutſchen Wirren gegenüber Würtemberg für neutrales Gebiet erklärt, aber welcher verſtändige Mann konnte auf die Ehrlichkeit und Conſequenz eines Mannes bauen, welcher ſchon im Mai zwei

Bataillone geliehen, der Fickler verhaftet, der die Nationalverſammlung auseinandergeſprengt hatte? Die Schwierigkeit, dieſer verrätheriſchen Politik Römer's gegenüber die Murglinie zu behaupten, war eine gerechte und längſt vorhergeſehene Strafe dafür, daß man von Baden aus Würtemberg nicht gewaltſam in die Revolution hineingezogen hatte.

Verhielt ſich Würtemberg in der That neutral, ſo war die Murglinie vorausſichtlich uneinnehmbar. Die Erhöhungen des Murgdammes und der Eiſenbahn bilden eine natürliche Mauer zum Schutze der Tirailleurketten, welche die Verbindung mit dem Rhein und Gebirge herzuſtellen haben. Die Gebirge, welche oberhalb Kuppenheim beginnen, erlauben den in der Ebene aufgeſtellten Truppen nicht, an die Murg oberhalb Kuppenheim heranzudringen, während unterhalb derſelben die Kanonen der Feſtung dies wehren. Wenn alſo die Grenze zwiſchen Loffenau und Gernsbach geſichert war, ſo konnte man die in einer Linie von drei Meilen aufgeſtellten Truppen in kurzer Zeit auf jedem Punkte verſammeln, um, geſchützt durch das Terrain und die Feſtung, jeden Uebergangsverſuch der Feinde zu vereiteln.

Da aber auf die Neutralität Würtembergs nicht zu bauen war, mußte man die Hauptmacht, namentlich die beweglichen Geſchütze, in das Gebirge werfen, um die Flanke zu decken. Die Murglinie unterhalb Kuppenheim konnte nöthigenfalls durch verſchanzte Poſitionsgeſchütze, von welchen hundert in der Feſtung zu entbehren waren, vertheidigt werden. In Steinmauern mußte eine Strandbatterie errichtet werden, um die Preußen zu hindern, auf Rheinſchiffen die Murg zu umgehen. Bei Kuppenheim mußten in Verſchanzungen Feſtungsgeſchütze aufgepflanzt werden, um zu erlauben, daß mit der Hauptmacht Stellung in Rothenfels, Oppenau, Gernsbach und Loffenau genommen würde.

Mieroslawski befahl aber am 26. Juni Stellung vor der Murg in der Linie von Steinmauern, Oetigheim, Muggenſturm, Biſchweier zu nehmen. Die Hauptmacht wurde zwiſchen Kuppenheim und

Steinmauern aufgestellt und die Gebirgspässe mit unzulänglicher Mannschaft besetzt.

Die Details der Aufstellung waren folgende. Der äußerste linke Flügel stand auf der Brücke von Steinmauern, und war aus drei Bataillonen Volkswehr und vier Feldgeschützen zusammengesetzt. Zwei Compagnieen standen im nördlichen Winkel zwischen Murg und Rhein, zwei andere stellten die Verbindung mit Oetigheim her. Befehligt wurde dieser Flügel von dem der Becker'schen Division beigegebenen Oberstlieutenant Doll. In Oetigheim stand Stöhr mit 340 Mann Volkswehr, rechts von diesem Dorfe am Saume des Federwaldes Dortu mit der Volkswehr von Freiburg in der Stärke von 328 Mann. Die Verbindung zwischen diesen Mannschaften und dem Gros der Becker'schen Division bildeten zwei Compagnieen der deutsch-polnischen Legion. Die andern Compagnieen dieses Corps waren bis Bietigheim vorgeschoben.

Auf der Ettlinger Straße, etwa 500 Schritte vor der Federbrücke, wurde als Avantgarde das Mannheimer Arbeiterbataillon vorgeschickt, 300 Mann stark, unter Mangold, einem Schweizer, welcher nach der vom Bataillon gewünschten Entfernung Jacobi's das Kommando erhalten hatte. Vor demselben war eine Compagnie Dragoner aufgestellt. Links von dem Arbeiterbataillon stand die Compagnie Heuberger. An der Federbachbrücke befand sich rechts und links von der Landstraße ein Bataillon des zweiten Regiments (391 Mann), unter Reiner, und eins vom dritten Regiment (455 Mann), unter Weil. Hinter dem Federbache befand sich in einer Bretterhütte das Hauptquartier Becker's. Auf der Landstraße, zwischen dem Federbach und der Festung, befand sich die Batterie Stadler, sechs Voll- und zwei Hohlgeschütze, gedeckt durch das Bataillon Dreher und die Compagnie Hellmann von der damals unter Lefebre stehenden Flüchtlingslegion. Die andern Compagnieen standen auf der Eisenbahn zwischen der Federbrücke und dem Rauenthal. In Rauenthal selbst stand das Volkswehrbataillon Knörri, 324 Mann stark.

Alle bisher genannten Truppen wurden dem Kommando Becker's unterstellt.

Die Diviſion Oboski war auf dem Brückenkopfe bei Kuppenheim aufgeſtellt. Als Avantgarde ſtand der Major Köhler mit einem Bataillon des vierten Regimentes und drei Geſchützen in Muggenſturm. In Kuppenheim ſelbſt waren das vierte und fünfte (Leib-) Regiment, drei Bataillone Volkswehr, ſieben Geſchützen und zwei Schwadronen. In Rothenfels ſtand die Diviſion Mercy, früher Thome, welche aus dem erſten und zweiten Linienregiment, zwei Bataillonen pfälzer Volkswehren, aus den Willich'ſchen Freiſchaaren und ſechs Geſchützen beſtand. Dieſe Diviſion war auf die Orte Biſchweier, Rothenfels, Gagenau, Ollenau und Gernsbach vertheilt. In letzterer Stadt lag Blenker mit zwei pfälzer Bataillonen und zwei Geſchützen.

In Raſtadt endlich ſelbſt waren als Reſerve ein Bataillon Linie vom dritten Regiment, drei Volkswehrbataillone und vier Artilleriebatterieen zurückbehalten. Da es an Kanonieren fehlte, ſo wurden 500 Volkswehrmänner zum Artilleriedienſt nothdürftig ausgebildet. Die Forts A und B wurden ſofort armirt.

Die Kritik dieſer Truppenvertheilung und Aufſtellung iſt ſehr leicht. Ein Blick auf die Karte (ſiehe Tafel II, Fig. IV) zeigt, daß durch die unnöthige Aufſtellung vor der Murg die Feſtungskanonen verdeckt und am Spielen verhindert wurden. Dagegen waren die Gebirgspäſſe, in welchen vorausſichtlich der entſcheidende Kampf verlegt werden würde, namentlich war Gernsbach nicht nur mit geringen, ſondern ſogar auch noch mit unzuverläſſigſten Volkswehrtruppen beſetzt.

Mieroslawski, welcher in Widerſpruch mit einem Theile ſeines Stabes, namentlich mit ſeinem Generaladjudanten Sigel, dieſe Aufſtellung durchſetzte, wurde dieſes leicht erkennbaren Fehlers wegen auf das Heftigſte angegriffen. Mehrere der Kommandanten und Stabsoffiziere hielten einen Kriegsrath, in welchem dem umſichtigen Ingenieuroffizier Wild von Zürich der Auftrag ertheilt wurde, bei der Conſtituante die Abſetzung Mieroslawski's durchzuſetzen. Wild reiſte auch in der That ſofort nach Offenburg und von da nach Freiburg, und erreichte ſeinen Zweck bei der Conſtituante. Die Flucht

Brentano's aber verzögerte die Ausführung des desfallsigen Beſchluſſes bis zur Retirade des Heeres nach Offenburg.

Dieſe Verzögerung der Entfernung Mieroslawski's war aus dem Grunde beſonders gefährlich, da der Rückzug hinter der Murg, welcher nothwendig bei dem erſten ernſtlichen Zuſammenſtoß mit den feindlichen Truppen ausgeführt werden mußte, eine große Demoraliſation nach ſich ziehen konnte. Auch der Conflikt des Generals mit ſeinem Adjudanten zog üble Folgen nach ſich. Entgegengeſetzte Befehle kreuzten ſich oft, wie wir im weitern Verlaufe ſehen werden, und brachten große Verwirrung hervor.

Außer Wild reiſte auch der Generalſtabshauptmann Zurkowski nach Freiburg, um die Regierung zu beſtimmen, ihren Sitz mehr in die Nähe des Kriegsſchauplatzes zu legen, da man, und mit Recht, von ihrer ſchnellen und weiten Flucht demoraliſirende Wirkungen fürchtete. Brentano aber war nicht dazu zu bringen, wieder vorzurücken, da er ſich ſchon damals mit dem Gedanken der Flucht herumtrug.

Die wenigen Tage, welche vorausſichtlich bis zur Ankunft der drei feindlichen Armeekorps verfloſſen, mußten damit zugebracht werden, die Volkswehren des See- und Oberrheinkreiſes mobil zu machen und die unter den Waffen ſtehende Armee zu disziplíniren.

Im Allgemeinen herrſchte eine treffliche Stimmung unter den Linien- wie Volkstruppen. Die Ueberzeugung einer ſichern Stellung und des beſiegten Verrathes gaben Muth und Zuverſicht. Namentlich die Artilleriſten waren voll Kampfluſt. Nur einzelne Volkswehren und Freiſchaaren ſchlichen mit bedenklichen Mienen umher und fragten ſich untereinander, ob man denn wohl in der Feſtung ſicher wäre.

Wenn man aus dem Karlsruher Thor ging, auf welchem eine große roth-ſchwarz-goldene Fahne prangte, ſo traf man nach einer halben Stunde das Lager. Hier herrſchte ein fröhliches Leben. Der ganze Wald war rechts und links von der Chauſſee mit Lauben und Bretterhütten angefüllt. Hier ſang man die Marſeillaiſe, dort das Heckerlied; dieſer redete davon, daß man in zwei Tagen wieder in

Karlsruhe ſein wolle, ein Anderer freute ſich auf das Eintreffen der wackern Brüder aus dem Seekreiſe. Kurz, man merkte durchaus keine Folgen früherer Niederlagen und Verluſte.

Der Verrath, welcher die Reſultate der bisher bewieſenen Bravour und Ausdauer vernichtet hatte, war übrigens eine Quelle großen Mißtrauens geworden. Daher jene beiden vielbeſprochenen Fälle der Volksjuſtiz, welche in ihrer ganzen abſchreckenden Weiſe eine paſſende und längſt vorhergeſehene Antwort auf den Verrath in der Armee und auf die Humanität Brentano's waren.

Am 27. Juni entriſſen mehrere Kanoniere dem Gefängniſſe einen etwa ſechszigjährigen Mann, der als Spion verhaftet war. Sie fürchteten mit Recht, daß, da von einer Anwendung des Standrechtes und Kriegsgeſetzes nirgends die Rede war, der Angeklagte freigeſprochen werden würde. Sie ſchleppten ihn unter wildem Wuthgeſchrei, deſſen Stichwort immer die Worte „Preuße" und „Spion" waren, auf die Straße und Hunderte verlangten laut ſeinen Tod. Der Greis, todtenblaß, konnte keinen Laut von ſich geben. Die Kanoniere zogen ihre Faſchinenmeſſer, riſſen ihm die Kleider ab und hieben ihn, wo ſie ſie ihn trafen. Das Blut des Unglücklichen, der zuletzt ganz nackt in der zuſammengelaufenen Menſchenmaſſe daſtand, ſpritzte an die Fenſter des benachbarten Hauſes hinauf. Es war ein ſcheußlicher Anblick. Endlich machten zwei Schüſſe den Leiden des Opfers ein Ende. Der Auditeur Schaller hatte vergebens den Greis zu retten geſucht, um die Sache erſt unterſuchen zu können. Der Muth, mit welchem er den Unglücklichen zu ſchützen ſuchte, wurde dadurch beantwortet, daß man ihm durch flache Säbelhiebe und Kolbenſtöße bewußtlos zu Boden warf. Einige Kanoniere hoben triumphirend ihre Faſchinenmeſſer in die Höhe und zeigten das daran klebende Blut. Die Freilaſſung Hinkeldei's hörte man laut als Rechtfertigung der That erwähnen.

Es war nicht ganz gewiß, ob der auf dieſe Weiſe Getödtete ein Spion war oder nicht. Unzweifelhaft war dies aber bei dem Menſchen, welcher am Abende deſſelben Tages ſein Schickſal theilte. Der franzöſiſche Geſandſchaftskurier Weil, ein den früheren ſtraßburger

Flüchtlingen längſt bekannter Spion, war in der Feſtung herumlungernd gefangen genommen worden. Es war ihm als beſtimmtes Verbrechen zur Laſt gelegt und erwieſen worden, daß er den Volkswehren für einige Kreuzer Waffen abgekauft und ſie zur Deſertion verleitet hatten. Nach Iffezheim hatten deshalb Exekutionstruppen hingeſchickt werden müſſen, um die häufigen, oft ſogar maſſenhaften Deſertionen der Volkswehr zu verhindern. Da nun nach einer Beſtimmung des Triumvirates jeder Waffenverkauf mit Todesſtrafe bedroht war, ſo war die Hinrichtung dieſes Elenden gerechtfertigt. Sie wurde unter ungeheurem Menſchenzudrange auf folgende Weiſe vollzogen. Der Zug wälzte ſich von den Kaſſematten, aus welchen man den durch Volksjuſtiz Verurtheilten herausgezogen hatte, faſt durch alle Straßen der Stadt. Hunderte hoch erhobene Säbel und Faſchinenmeſſer bezeichneten unter der großen Maſſe die Stelle, wo ſich Weil befand. Er wurde unterwegs nicht ſo mißhandelt, wie ſein unglücklicher Vorgänger. Seine Umgebung ließ nur in einzelnen Kolbenſtößen ihre Wuth gegen ihn aus. Man ſchleppte den Gefangenen in einen Feſtungsgraben weſtlich von der Stadt. Daſelbſt geſellte ſich Metternich zu der Menge und wirkte aus, daß von weitern Mißhandlungen abgeſtanden wurde und eine regelmäßige Exekution durch Pulver und Blei nach der vorher gehörten Vertheidigung des Angeklagten in dem Falle, daß derſelbe ſich nicht zu reinigen vermöge, vorgenommen werden ſolle. Weil ſprach in furchtbarer Angſt einige leiſe, halbverſtandene Worte, in welcher er ſeine Unſchuld betheuerte. Die ihm zunächſt ſtehenden Soldaten entfernten ſich darauf etwas von ihm, und mehrere Schüſſe endeten ſein Leben.

Wer den Zorn der Soldaten geſehen hatte, welche täglich von den Greuelthaten der Preußen, wie dieſe wehrloſe Gefangene hinmordeten und Aehnliches, hörten, und die Schonung, welche in ihren eigenen Reihen gegen die gefährlichſten Feinde beobachtet wurde, mit dem Verfahren der Preußen verglichen, konnte dieſe Exekution gewiß erklärlich, ja faſt gerechtfertigt finden. Wenn die Regierung ſtark genug und Willens geweſen wäre, den durch planmäßigen Verrath hervorgerufenen heilſamen Argwohn und Terrorismus

in das Regierungsſyſtem hineinzutragen, ſo konnte zu jener Zeit die Revolution noch gerettet werden. Aber man ließ ſich leider nicht durch dieſe eclatante Aufforderung zur Anwendung kriegeriſcher Strenge beſtimmen, ſondern betrachtete dieſe Vorfälle als Mangel an Disciplin und beklagte ſie. Später haben die Feinde dieſe Ausübung der Volksjuſtiz zu einer Rechtfertigung ihrer ſtandrechtlichen Ermordungen gebraucht. Es iſt nur zu bedauern, daß die Revolutionsarmee zu einer ſolchen Rechtfertigung nicht mehr Gelegenheit geboten hat.

Während dieſer Zeit rückten die Feinde, nachdem ſie in Karlsruhe bei der geſinnungstüchtigen Bourgeoiſie ſich ausgeruht und an der zuvorkommenden Freundlichkeit der Damen ſich gelabt hatten, gegen die Feſtung. Hirſchfeld marſchirte längs des Rheines und auf der Karlsruher Straße vorwärts, während Gröben ſich auf der Ettlinger Straße längs des Gebirges näherte. Zur ſelben Zeit ſchaute Peuker von der Höhe bei Loffenau in die ſchönen Thäler des von der Natur zu jeglichem Glücke beſtimmten Landes, welches durch ſeine Horden zu einem Kirchhof und zu einem Gefängniß gemacht werden ſollte.

Am Nachmittage und Abends des 28. Juni rückten die Feinde auf drei Punkte zum Angriffe vor, nämlich in Oetigheim, in Muggenſturm und auf den Höhen vor Rothenfels.

Schon am Mittage des genannten Tages hatte der Kommandant der deutſch-polniſchen Legion, Freund, welcher mit zwei Compagnieen nach Bietigheim geſchickt war, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten, in das Hauptquartier an der Federbrücke gemeldet, daß in Dürmersheim die Preußen eingerückt ſeien. Bald darauf zog er ſich auf die Ettlinger Landſtraße zurück.

Becker ſandte dieſe Nachricht dem General, welcher mit folgendem Befehle antwortete: „Auf ihre heutige Meldung wird Ihnen folgende Antwort gegeben. Halten Sie Ihre Truppen feſt zuſammen und ſenden Sie ſichere und intelligente Leute aus, welche die detaillirten Berichte über die Stellungen und Abſichten des Feindes gehörig zu erforſchen und mündlich zu geben vermögen, damit wir noch

heute Abend im Beſitze der Nachrichten über die neueſten feindlichen Stellungen, Bewegungen und Abſichten ſein können.

Das Partheigängerkorps Doll in Steinmauern, welches einen Theil Ihrer Diviſion ausmacht, hat gleichzeitig auf ſeiner Seite in der Richtung nach Dürmersheim Recognoszirungen vornehmen zu laſſen; ſetzen Sie ſich deshalb mit Major Doll in's Vernehmen und rapportiren Sie jede wichtige neue Kunde.

Hauptquartier Raſtadt den 28. Juni."

Gegen Abend endlich rückte die Avantgarde Hirſchfeld's auf der Karlsruher Straße und auf den niedrigen Wieſen weſtlich von derſelben in beträchtlicher Anzahl gegen die Vorpoſtenkette der Inſurgenten vor, welche ſich von Steinmauern in einem weiten Halbkreiſe bis nach Rauenthal erſtreckte, deſſen Centrum die Federbrücke war. Von dieſer Vorpoſtenlinie wurde die Karlsruher Straße ungefähr in der Mitte zwiſchen Oetigheim und Bietigheim durchſchnitten. Den Preußen gelang es Anfangs, dieſe Vorpoſten zurückzudrängen und ſogar Oetigheim zu beſetzen. Es rückte Infanterie und Kavallerie in das Dorf; Geſchütze fehlten.

Aus dieſer vorgerückten Poſition wurden jedoch die Preußen Abends zwiſchen 9 und 10 Uhr durch eine Compagnie der deutſchen Flüchtlingslegion, welche Becker dem verwegenen, oft tollkühnen Stabsadjudanten Mors anvertraute, wieder vertrieben. Die Compagnie rückte mit großem Ungeſtüm in das Dorf, ſo daß die Feinde keinen bedeutenden Widerſtand wagten. Mehrere gefangene Preußen wurden eingebracht, welche weinend betheuerten, daß ſie nur gezwungen in den Kampf gezogen ſeien und die Badenſer als ihre Brüder betrachteten. Sie wurden nach Raſtadt gebracht, aber mit allen Mißhandlungen und Kränkungen, welche den gefangenen Inſurgenten in ſo reichem Maße zu Theil wurden, verſchont.

Um den von Mors angeführten Angriff zu unterſtützen, rückte Becker ſelbſt mit zwei Compagnieen der Flüchtlingslegion, zwei Geſchütze, einem halben Zug Dragoner und einigen Chevaurlegers von der

öſtlichen Seite Oetigheim zu, konnte aber nur noch Zeuge der wilden Flucht der Preußen ſein.

Die Inſurgenten verloren zwei muthige Freiheitskämpfer; von der Flüchtlingscompagnie fiel der Wagner Franz Braun von Gengenbach. Ein pfälzer Chevaurleger wurde gefangen, nachdem er eine heldenmüthige Bravour bewieſen. Er ritt der nach Oetigheim beſtimmte Colonne voraus und traf vor dem Dorfe einen preußiſchen Doppelpoſten. Auf den Ruf: Wer da! antwortete er, raſch auf den Poſten vorreitend, mit einem Piſtolenſchuß, ſtreckte damit den einen Mann nieder, und nahm ſeinen Kameraden gefangen. Dieſer glückliche Erfolg ſeiner Kühnheit hatte ihm ſo gut gefallen, daß er bald darauf mit den Worten dem Feinde nachritt: Ich muß mir noch einen Preußen holen. Er kam freilich nicht wieder zurück. Ueberhaupt können die wenigen pfälzer Chevaurlegers, welche in der Freiheitsarmee, meiſt als Ordonnanzreiter, dienten, nicht genug gelobt werden. Hätten die badiſchen Dragoner nur die Hälfte ihrer Bravour bewieſen, ſo wäre der Sieg der Preußen blutiger, wenn nicht gar unmöglich geworden.

Während der Einnahme von Oetigheim wurden die Vorpoſtenketten in der ganzen Ausdehnung zwiſchen der Karlsruher und Ettlinger Chauſſee von den Preußen beunruhigt, ohne daß es jedoch zu einem ernſtlichen Kampfe gekommen wäre. Zu einem ſolchen waren jedoch von Seiten der Inſurgenten alle Anſtalten getroffen, ſo daß man trotz der fehlerhaften Stellung einem maſſenhaften feindlichen Andrange momentan widerſtehen konnte. Die Verſchanzungen am Ausgange des Waldes, wie der Brückenkopf am Federbache waren mit Geſchützen beſetzt und alle Truppen, die Linie und die Freiſchaaren, wie die Volkswehren, brannten vor Kampfbegierde.

Dadurch war es ermöglicht, daß zur Zeit, als Oetigheim von der Flüchtlingscompagnie wieder genommen wurde, die ganze Tirailleurkette rechts und links von der Ettlinger Chauſſee etwa fünfhundert Schritte avanciren konnte. Es war eine doppelte Kette gebildet; der Zwiſchenraum betrug etwa 150 Fuß. Hinreichende Soutiens waren an gedeckten Orten aufgeſtellt und die Artillerie immer in Bereitſchaft, ſo daß kein nächtlicher Ueberfall zu befürchten war.

In dieſer vorgerückten Poſition blieb die Becker'ſche Diviſion bis den andern Morgen zwei Uhr ſtehen. Man hörte die ganze Nacht hindurch die Kommando's und Signale der Preußen; man ſah die Vorhut derſelben am Abende, wie am Morgen, links von der Karlsruher Chauſſee vor dem Walde von Bietigheim, ſowie vor dem an der Ettlinger Straße liegenden Walde ſtehen.

Dieſe vorgerückte Stellung, in der man namentlich den höchſten, das ganze Terrain beherrſchenden, Punkt auf der Straße von Bietigheim inne hatte, mußte Becker jedoch vor Tagesanbruch verlaſſen, da er in der Nacht zwei übereinſtimmende Befehle erhalten hatte, ſich zurückzuziehen. Der erſte lautet folgendermaßen:

„Raſtadt, den 28. Juni.

„Sie laſſen in den Verſchanzungen von Federbach vier Geſchütze, das erſte Bataillon der Volkswehr und ein Bataillon vom dritten Linienregiment zurück, um den Waldeingang zu vertheidigen. Mit dem ganzen Reſte Ihrer Infanterie ziehen Sie ſich während der Nacht nach Niederbühl zurück. Die übrigen ſechs Geſchütze kehren bis an den Eingang der Feſtung zurück. Sie werden während der Nacht große Feuer dem Waldeingange entlang anzünden, um den Feind zu täuſchen."

Der zweite gleichlautende Befehl wurde Nachts um 12 Uhr ausgefertigt; Becker erhielt ihn um 1 Uhr Morgens. Sofort traf er Anſtalten zum Abmarſch. Die Vorpoſten wurden eingezogen und zwiſchen zwei und vier Uhr des Morgens bewegten ſich die Truppen durch die Feſtung hiedurch nach Niederbühl, wohin auch die Gepäckwagen der Becker'ſchen Diviſion, welche bisher auf dem Schloßplatze zu Raſtadt geſtanden, gebracht wurden.

Becker mußte nach dieſen Befehlen vermuthen, Mieroslawski habe ſich doch endlich entſchloſſen, die Stellung vor der Murg ganz aufzugeben und hinter derſelben ſich zu poſtiren; da er aber nicht begreifen konnte, wozu die kleine Truppenabtheilung noch an der Federbrücke und den Schanzen aufgeſtellt, bleiben ſollte, ſo weilte er mit einigen Adjudanten noch bis Tagesanbruch hier, weitere Befehle vom Obergeneral vergebens erwartend. Becker ſandte darauf

den Adjudanten Rockmann zu Mieroslawski, um ihn aufmerksam zu machen, wie gefährdet die Stellung des vorgeschobenen Truppentheils sei, da derselbe sowohl von Oetigheim, wie von Rauenthal her, umgangen werden könnte. Die Antwort des Generals, der auf seinen nächtlichen Befehl hinwies, war: Becker hat sein Hauptquartier in Niederbühl aufzuschlagen. Da dieser aber höchst ungern einen Theil seiner Mannschaft in einem Augenblicke verließ, wo man jede Minute einen Angriff erwarten konnte, und er auch immer noch an ein Mißverständniß glaubte, so begab er sich bei seinem Marsche durch Rastadt nochmals selbst zu Mieroslawski. Er blieb jedoch beim früheren Befehle. Becker übertrug darauf dem Adjudanten Rockmann das Kommando über das vorgeschobene Detaschement.

So nothwendig auch der Rückzug nach der Murg war, so schwierig schien es, ihn unter den obwaltenden Verhältnissen, und überdieß nur halb, auszuführen, da noch einmal engagirtem Gefechte man befürchten mußte, den Muth und das Vertrauen der Truppen durch eine Retirade vollständig zu zerstören. Hatte man doch in den letzten Tagen von allen Truppentheilen die Versicherung hören müssen, man würde unter keinen Umständen wieder retiriren, sondern den Befehl dazu für einen Beweis von Verrath halten. Das Beispiel der ungestraften Volksjustiz, welche an dem General Sznaida begangen war, hatte diese Stimmung noch erhöht. Und zumal, da der Anfang des Gefechtes brillant ausgefallen war, konnte das plötzliche Aufgeben desselben manches Mißtrauen rechtfertigen. Mit Ankunft der Sonne mußte man die Ankunft der Feinde erwarten; man sah sich in großer Anzahl beisammen und in anscheinend günstigen Positionen aufgestellt; die viele Geschütze erregten bei den Freischaaren und Volkswehren Becker's, welche sich bisher fast immer ohne Kanonen hatten schlagen müssen, Muth und Beruhigung. Alle diese Fortschritte bei einem Kampfe wurde zu Nachtheilen beim Rückzuge.

Jedoch zeigte sich diese Stimmung nur in einer gewissen Verdrossenheit und Langsamkeit des Abmarsches. Gegen 5 Uhr Morgens, als Becker in Niederbühl ankam, traf er seine ganze Division dort, mit

Ausnahme der bezeichneten, an der Federbrücke zurückgelaſſenen Truppen. Dort nahm er eine Aufſtellung, auf die wir ſpäter zurückkommen werden.

Der zweite Angriff, welcher am 29. Mai, aber nur zum Scheine, unternommen wurde, bewerkſtelligte die Avantgarde Gröben's bei Muggenſturm. Dem Major Köhler gelang es, die Preußen zurückzuſchlagen, ohne ſelbſt erhebliche Verluſte zu haben. Bei Anbruch der Nacht rückte Oborski von Kuppenheim her mit ſeiner ganzen Diviſion in Muggenſturm ein und nahm dort angemeſſene Aufſtellung, zog ſich aber mit Tagesanbruch (3 Uhr), und zwar auch mit der ganzen Vorhut, zurück.

Wie Mieroslawski erzählt, hatte er den Plan die ganze Armee möglichſt bei Muggenſturm zu concentriren und dort eine Schlacht zu liefern. Die Vereinigung der Armee kam jedoch nicht zu Stande, was die nichterwarteten gleichzeitigen Angriffe auf verſchiedenen Punkten verhindert haben mögen.

Das dritte Gefecht dieſes Tages lieferten Mercy und Willich auf den Anhöhen vor Rothenfels dem linken Flügel Gröben's. Dieſer hatte ſich von der Ebene bei Malſch in das Gebirge gezogen, um die Verbindung des Centrums der operirenden Armee mit Penker herzuſtellen.

Am Nachmittage erſchienen auf den Höhen bei Michelbach, etwa eine Stunde vor Rothenfels, die Preußen. Mercy ſchickte Linieninfanterie und eine halbe Batterie ihnen entgegen. Als dieſe Truppen zu weichen ſchienen, löſten ſich die zur Unterſtützung bereitgehaltenen tapferen Volkswehren Willich's, unter denen beſonders das Banner Renchen, welches zu jener Zeit unter Willich's Befehl ſtand, rühmlichſt zu erwähnen iſt, in Tirailleurketten auf und rückten raſch gegen den Feind vor. Dies ermuthigte die Linie, ſo daß ſie den Tirailleuren folgte, und die Preußen ſich in eiliger ungeordneter Flucht zurückzogen. Sie wurden von ihrem Hauptkorps abgeſchnitten und flohen in theilweiſer Auflöſung in das Gebirge gegen die würtembergiſche Grenze zu. Auf dieſe Weiſe würden ſie, freilich gegen ihren Willen, mit Penker vereinigt.

Dieſes Gefecht machte Mercy und Willich natürlich ſehr vorſichtig. Zahlreiche Patrouillen wurden ausgeſchickt, und das Gebirge bis an die würtembergiſche Grenze zu durchſtreifen, während das Hauptkorps wieder in Rothenfels ſich einquartierte. Sie fanden viele Blutſpuren und Verwundete, auch todte Preußen, aber keinen Feind. Man wurde die ganze Nacht nicht weiter beläſtigt. Mit nur fünf Todten hatte die Diviſion dieſen Sieg erkauft.

Während des erſten Zuſammenſtoßes mit den feindlichen Truppen, und als man über die Bewegung Peuker's unterrichtet war, ſchwankte Mieroslawski, den halben Anſtalten nach, welche er traf, zu ſchließen, zwiſchen der Vertheidigung vor oder hinter der Murg. Er wollte die Erſte nicht aufgeben, mußte ſich aber zur Letzten entſchließen. Außer dem erwähnten Rückzuge Oborski's und dem Becker's nach Niederbühl mußte ebenſo der rechte Flügel, Mercy, auf das Vordringen über Biſchweier gegen Malſch verzichten, um ſich im Murgthale gegen Peuker zu wehren, und die Päſſe bei Rothenfels, Gaggenau und Gernsbach zu decken. Doll endlich, der den linken Flügel bis Bietigheim vorrücken ſollte, war ebenfalls gezwungen, in Steinmauern zu bleiben.

Am Morgen des 29. Juni ſahen die aus dem Federbacher Wald heraustretenden Recognoscirungspatrouillen die Vorhut Preußens noch in der vorherigen Stellung, ſo daß man daraus ſchließen mußte, daß das Gros Hirſchfeld's in dem hintern Niederwald zwiſchen Elgesheim und Bietigheim, und daß Gröben in dem ſüdlichen Theile des Hardtwaldes zwiſchen Dürmersheim und Neumalſch ſtehe.

Als ſich die erſten feindlichen Truppen in dem Walde von Neumalſch zeigten, war Becker, der damals noch an der Federbrücke weilte, nicht ſicher, ob es Feinde oder von Muggenſturm vorgerückte Freunde ſeien, da man die Pickelhauben der Badenſer von jenen der Preußen aus der Ferne nicht gut unterſcheiden konnte. Gleich erboten ſich einige Chevaurlegers, hinzureiten. Der Adjudant Schleyer nebſt noch zwei Dragonern begleiteten ſie. Man ſah dieſe Kühnen ganz in die Nähe der fraglichen Truppen reiten, und glaubte ſchon, es müßten die Mannſchaften Oborski's ſein, als man die Abge-

ſchickten ganz nahe bei einem Reitertrupp halten ſah. Es war dies aber ein preußiſcher Stabsoffizier mit einigen Adjudanten und einer ſtarken Ulanenbedeckung. Der feindliche Offizier fragte Schleher, was er da wolle. Dieſer meinte, man dürfe doch wohl umſchauen. Jetzt ſei es aber doch genug, rief der Preuße. Ja, es iſt wahr, erwiderte Schleher, wir haben ja geſehen, was wir wollten, und kehrte, ohne verfolgt zu werden, mit ſeiner Begleitung raſch um.

Der Angriff der Preußen, den man hierauf erwartet hatte, fand jedoch nicht ſtatt. Ein ſolches Zögern war freilich den Inſurgenten nichts Ungewohntes, da ſich ihre Feinde immer ſehr vorſichtig gezeigt hatten; in dieſem Falle war aber noch ein beſonderer Grund vorhanden.

Der Prinz von Preußen wollte erſt Nachricht von dem Erfolg Peuker's haben. Es ſchien ihm natürlich nicht angemeſſen, vor den Mauern der Feſtung eine Schlacht zu liefern. Sein einziger verſtändiger Zweck an jenem Tage konnte ſein, die Hauptarmee der Inſurgenten in der Ebene von Raſtadt zu beſchäftigen und dort feſt zu halten, damit Peuker in dem Gebirge leichte Arbeit finde.

Zwiſchen 8 bis 9 Uhr endlich griff die Avantgarde Hirſchfeld's den linken Flügel der Freiheitsarmee an. Steinmauern wurde hart bedrängt, namentlich durch Geſchützfeuer. Die an der Federbacher Brücke und am Saume des Niederwaldes aufgeſtellten Truppen wurden nur durch unſchädliches Tirailleurfeuer beläſtigt. Sonſt begnügten ſich die Alliirten, ihr Armeekorps vorzuſchieben. Hirſchfeld rückte auf der Karlsruher Straße, Gröben auf der Muggenſturmer Chauſſee und auf dem Damm der Eiſenbahn vor. Erſterer beſetzte Oetigheim, der zweite Muggenſturm.

Als Becker von Niederbühl aus das Tirailleurfeuer der Avantgarde hörte, ſchickte er das Karlsruher Freikorps durch den Wald bei Rauenthal über das Baufand der Federbrücke zu, um den Feind in der Flanke anzugreifen. Nachdem er in eine, dem Moment entſprechende Aufſtellung (ſiehe Tafel VI) genommen hatte, eilte er in Begleitung eines Adjudanten und vier Dragonern beſagtem Bataillon nach, um das Gefecht ſelbſt zu leiten. Daſſelbe verlor aber

bei dem theilweiſe ſumpfigen Terrain die Richtung, und ſtieß in der Nähe des Bahnhofes und der Karlsruher-Ettlinger Straße, auf die ſchon retirirenden Kameraden. Becker, der dies Bataillon vergeblich ſuchte, erfuhr ſchon im nahen Walde durch einen Landmann, daß Rauenthal, durch welches preußiſche Kolonnen gerückt ſeien, damit nur noch von einer Ulanenabtheilung beſetzt ſei. Nichts deſto weniger wollte er an dieſem Orte vorbei der Federbrücke zureiten, als er, um die Biegung des Waldes reitend, ungefähr hundert Schritte entfernt, auf dem Damme der Eiſenbahn eine ſtarke Kolonne preußiſcher Infanterie vor ſich ſah. Dieſelbe richtete ein heftiges Feuer auf die rechte Flanke der Freiheitstruppen und beabſichigte eine Umgehung derſelben. Wenn hier Becker das verirrte Bataillon bei ſich gehabt hätte, konnte er entſcheidend eingreifen, denn, ſo nahe er dem Feinde ſtand, wurde er nicht bemerkt, da dieſer ſeine ganze Aufmerkſamkeit der Federbrücke zuwandte. Deshalb ſchickte Becker ſogleich einen Dragoner zurück, um ein anders Bataillon holen zu laſſen, aber ſchon ſah man die Truppen vom Federbache ſich zurückziehen und die Preußen gegen Raſtadt vorrücken. Als ſich nun Becker auch wieder zurück begab, fand er, daß der eben abgeſchickte Dragoner im Sumpfe ſtecken geblieben war. Deshalb mußte der eben ſo leichte, wie erfolgreiche Flankenangriff unterbleiben.

Zu dieſer Zeit, etwa gegen Mittag, wurde das Centrum Oborski's angegriffen. Gröben rückte in großen Maſſen von Muggenſturm gegen Biſchweier mit dem linken Flügel, gegen den Brückenkopf bei bei Kuppenheim mit dem Centrum, gegen Rauenthal mit ſeinem rechten Flügel vor.

Oborski hatte zum Schutz ſeiner Stellung bedeutende Truppenmaſſen.

Die Reſerve ſtand zwiſchen der Murg und Kuppenheim, das Leibinfanterieregiment, zwei Bataillone Volkswehr, vier Geſchütze, zwei Schwadronen. Der Brückenkopf war mit vier Geſchützen der Borkheim'ſchen Batterie, unter dem Kommando Gnam's, und einer Abtheilung Volkswehr beſetzt. Hinter dem Murgdamm ſtanden Volkswehr und Linie in zwei Gliedern. Etwa 300 Schritte vor

der Murg ſtand, unter Leitung des ſtandhaften Major Köhler, die erſte, 120 Schritte weiter die zweite Tirailleurkette. Die Preußen ſchickten eine Batterie, zwei Bataillone und eine ſehr ſtarke Abtheilung Ulanen auf der Muggenſturmer Straße vor. Zugleich rückten ihre Tirailleure rechts und links von der Straße in ausgedehnter Linie, verſteckt durch die hohen Kornfelder, bis nahe an die Tirailleurkette Oborski's heran. Dieſe hielten ſich gut. Oborski, der an dem linken Brückenkopf mit ſeinem Generalſtabe ſtand, befahl unter Bedeckung von Dragonern der Reſervebatterie einen Ausfall. Die tapfern Kanoniere rückten bis zu den äußerſten Tirailleuren vor, und eröffneten ein wirkſames Feuer. Dadurch ermuthigt, avancirten die beiden Tirailleurketten mehrere hundert Schritte. Die Preußen flohen. Oborski verſuchte ſie durch die Dragoner, welche er ſelbſt über die Brücke führte, verfolgen zu laſſen. Dieſe ſprengten in der That auch die Landſtraße hinunter, kamen aber nach einer Viertelſtunde verwirrt und desorganiſirt wieder zurück, nachdem ſie, in eine preußiſche Batterie verwickelt, fünf Mann verloren hatten. Die Ausfallbatterie aber und die Tirailleurketten blieben mit großer Bravour in ihren vorgerückten Poſitionen, ſo daß, trotz dieſes unglücklichen, allerdings ſehr gewöhnlichen Zwiſchenfalls, die Preußen ſich bewogen fanden, ihre Flucht noch über Muggenſturm hinaus fortzuſetzen. Eine ungeheure Staubwolke, welche ſich längs des Gebirges hin fortwälzte, verkündete den andern Truppentheilen der Inſurgenten den leicht errungenen Sieg.

Als dieſes Treffen begonnen hatte und Becker noch immer unangefochten die Murg- und Eiſenbahndämme beſetzt hielt, ſandte er Recognoscirungspatrouillen dem Feinde entgegen. Und als er durch dieſe erfuhr, daß man den Kampf angemeſſen von dieſer Seite unterſtützen könne, ſandte er den Adjudanten Mors, der ſich ſo vortheilhaft bei Oetigheim ausgezeichnet hatte, mit zwei Compagnieen des zweiten Bataillons der Flüchtlingslegion gegen Biſchweier zu den Preußen in die Flanke. Dieſe kleine Schaar mit den Comagchefs Hellmann und Beiſe draug, trotz eines heftigen Kartätſchenfeuers, ſo kühn dem Feinde entgegen, daß ſie ſehr viel zu deſſen

ſchleuniger Flucht beigetragen. Der Verluſt von dreißig Todten konnte die tapfern Compagnieen nicht zum Weichen bringen. Auch Mors wurde durch eine Kartätſchenwunde am rechten Schenkel kampfunfähig gemacht.

Wir kommen nun auf die Gefechte bei der Federbrücke und im Niederwalde zurück. Wie zu erwarten war, ſuchten dort die Preußen von zwei Seiten her die Schanzen zu umgehen. Eine Kolonne drang über Oetigheim durch die Winterwieſe, die andere von Muggenſturm durch den Hiſchgrund und Rauenthal vor. Die Inſurgenten waren dort (ſiehe Tafel VI) folgendermaßen aufgeſtellt. Je zwei Geſchütze ſtanden hinter den beiden Schanzen und die Schützenkompagnie Heuberger mit vorgeſchobenen Vedetten in dem die beiden Schanzen verbindenden Laufgraben. Das Infanteriebataillon war rechts von der Schanze auf der Ettlinger Straße, das erſte Bataillon der Flüchtlingslegion theils links der Schanze an der Karlsruher Straße, theils in den fortgeſetzten Laufgräben, die ſich bis an den Federbach ausdehnten. Weil die Volkswehrbataillone ſchwach waren, ſo ließ Becker, dem Befehl Mieroslawski's entgegen, noch ein weiteres Bataillon bei dieſer Vorhut, und ſtellte dieſes (das Freiburger Bataillon, unter Dortu) am nord-weſtlichen Saume des Niederwaldes gegen Oetigheim auf, um einigermaßen die linke Flanke zu ſchützen. Hier hatten auch wirklich die Preußen zuerſt angegriffen. Dortu unterhielt mit großer Umſicht ein zwei Stunden dauerndes Tirailleurfeuer, ehe die Mannſchaft an den Schanzen beunruhigt wurde.

Während dieſes Gefechtes kam Mieroslawski an die Federbrücke herangeritten, das Treffen zu leiten; er ſchickte nach Verſtärkung, um ſie gegen Steinmauern, Oetigheim und die Federbrücke zu verwenden. Den Volkswehren, der Flüchtlingslegion, dem Freiburger Banner unter Dortu, und der Compagnie Heuberger befahl er, rechts und links von der Ettlinger und Karlsruher Straße in Tirailleurkette vorzugehen. Die in der Schanze zurückgebliebene Mannſchaft, welche den Wald links und rechts voll Preußen ſah, gaben die Schanze jedoch bald auf, und retirirten mit großer Schnelle, ſo daß den ausgeſchickten Tirailleuren der Rückzug ſehr ſchwierig und

gefährlich wurde. Heuberger allein verlor von 60 Mann 17. Von der Flüchtlingslegion fiel unter anderen der Hauptmann der ersten Compagnie, Hinterhofer, der, stark verwundet, die Gefangenschaft vor Augen, sich, gleich einem alten Römer, in das Schwert stürzte.

In großer Unordnung retirirte Alles bis unter die Mauern von Rastadt, den Preußen den ganzen Niederwald überlassend. Das Festungsgeschütz konnte man bisher nicht benützen, weil die Insurgenten selbst ihm im Wege waren. Als dieselben jedoch bei den Festungswällen anlangten, wurde der Wald von dem groben Geschütze der Festung mit Kartätschen und Schrapnells beschossen.

Sodann, es konnte etwa 3 Uhr des Nachmittags sein, trat eine längere Waffenruhe ein. Mit den retirirten Truppen verlangten indessen noch mehrere Bataillone dem Feinde entgegengeführt zu werden. Mit einer Verstärkung von einem Bataillon Pfälzer, einem Bataillon des dritten Infanterieregiment, einem Bataillon Rheinhessen und der Batterie Fleising eröffnete Mieroslawski den Kampf. Es war Abends halb 8 Uhr. Wüthend über ihre Flucht, drang die Mannschaft mit großem Ungestüm wieder in den Wald vor. Die Batterie stellte sich am Eingang desselben auf, und brachte in Verbindung mit den Granaten, welche aus dem Fort A über die Köpfe der Insurgenten weg in die Reihen der Feinde flogen, eine große Verheerung unter denselben hervor. Doch mußte auch jetzt wieder, sobald die Volkstruppen in den Wald vorgerückt waren, das Feuer aus der Festung eingestellt werden. Dagegen unterhielt auch auf dem linken Flügel eine Linienbatterie ein wirksames Feuer. Auf dem rechten Flügel drang Sigel mit zwei Bataillone Volkswehr und einer Batterie am Bahnhofe vorbei gegen Rauenthal vor. Becker, der an dem Geschützdonner eine Aufforderung zur Betheiligung an diesem Kampfe fand, rückte mit dem Bataillon Karlsruher Arbeiter auf dem nächsten Wege gegen die Schanzen zu und gab einer Batterie (Stadler) und zwei Compagnieen Linientruppen den Befehl, ihm auf den für Geschütze besseren Wege mehr östlich zu folgen. Noch leisteten die Preußen hartnäckigen Widerstand in dem Walde rechts vom Federbach. Becker griff sie hier in der Flanke an. Das genannte Bataillon

ging im Laufſchritt auf den Feind los und gab in einer Entfernung von hundert Schritten ſo erfolgreiche Salven, daß dieſer ſich eiligſt hinter den Eiſenbahndamm retirirte. Ein Theil der Mannſchaft des wackern Bataillons, welcher den Wald durchſtrichen, kam zur Ueberraſchung ſeiner Kameraden mit preußiſchen Mänteln aus demſelben heraus.

Die auf dem von Rauenthal nach Bietigheim führenden Fahrwege aufgeſtellten zwei Geſchütze pfälziſcher Volkswehr vervollſtändigten durch ihre gut gezielten Schüſſe gegen die Eiſenbahn die Niederlage der monarchiſchen Truppen, die nun in wilder Flucht dahin raſten. Auch die Schanzen waren wieder von Mieroslawski genommen und der Niederwald vom Feinde gereinigt.

Becker vereinigte ſich nun mit Sigel, der, den Feind vor ſich herjagend, bis Rauenthal gedrungen war. Seine Truppen waren an der Wieſe weſtlich dieſes Ortes aufgeſtellt. Die polniſche Legion ſtand ſüdweſtlich von Rauenthal an dem nach Niederbühl führenden Fahrweg, und die beiden Liniencompagnieen der Becker'ſchen Diviſion, wie die Batterie Stadler auf dem Hügel, etwa hundert Schritte weiter ſüdweſtlich. Eben, als die Abenddämmerung ſchon groß und in der Fronte der Kampf beendigt war, verkündete Schüſſe im Rücken der Inſurgenten die Ankunft eines neuen Feindes, wahrſcheinlich einer Abtheilung des Gröben'ſchen Armeekorps. Becker begab ſich raſch dahin und wollte zuerſt die Liniencompagnie ins Treffen führen; dieſe, einen Augenblick vor den Spitzkugeln erſchreckend, zögerte; Becker wandte ſich hierauf ſchnell an die polniſche Legion mit dem Rufe « en avant polonais », und mit lautem Hurrah im Sturmſchritte ging's, in Ketten aufgelöſt, den Preußen entgegen. Die Liniencompagnieen folgten darauf. Der Feind zielte zu hoch; die Spitzkugeln pfiffen rings umher, aber man rückte ihm ſchnell entgegen; es war ein viertelſtündiges Pelotonfeuer hinreichend, ihn, der zuletzt nur noch mit einer Geſchützſalve antwortete, weit in die Flucht zu ſchlagen.

Becker kehrte darauf nach Rauenthal zurück, wo er vom Generaladjudanten Sigel auch das Kommando über deſſen dahin geführten

Truppen erhielt, die er, mit dem kleinen Theile der ſeinigen vereint, in angemeſſener Aufſtellung daſelbſt bivonakiren ließ.

Alles war voll Siegesfreuden. Der Jubel war um ſo größer, als man wußte, gegen welche Uebermacht man dieſen Sieg errungen hatte. Hoch im Gebirge jedoch ſah man den Brand von Gernsbach auflodern. Niemand ahnte freilich ſchon, daß dort der Siegespreis des Tages, die Freiheit des badiſchen Volkes, zuſammen mit der Ehre der würtembergiſchen Regierung, in Rauch aufgehen ſollte.

Becker kehrte um 11 Uhr Nachts mit Michel, Eſſellen, Schleher nnd ſeinem Sohne, der während des ganzen Feldzuges ſeines Vaters treuer Begleiter war, nach Niederbühl zurück. Metternich blieb in Rauenthal.

Um Mitternacht zog Mieroslawski die Truppen von den Schanzen in die Feſtung.

Beſonders wacker hielten ſich unter andern an dieſem Tage das Bataillon Rheinheſſen, deſſen eigentlicher Führer nun Hauptmann Schilly von Trier war. Die Schützenkompagnie Heuberger, bei der auch der umſichtige Vorpoſtenkommandant Merk von Aarau ſtand, die überall den Kampf eröffnete und ſich mit antiker Tapferkeit ſchlug, war an dieſem Tage bis auf 26 Mann zuſammen geſchmolzen. Beim Rückzuge am Nachmittage rückte der Reſt dieſer Braven zuletzt in die Feſtung und brachte alle ſeine Verwundete mit. Ein Schütze dieſer Compagnie ſchoß noch zweimal, nachdem er eine tödliche Bruſtwunde erhalten hatte; man mußte ſich in dieſem Momente zurückziehen; ſein nächſtſtehender Kamerad blieb bei ihm und rief, ich will auch hier ſterben, und im Augenblick erfüllte eine feindliche Kugel ſeinen Wunſch: ſie ſtarben nebeneinander, die Treuen.

Als Becker in Niederbühl anlangte, fand er eine ſehr verwirrte Stimmung unter ſeinen Truppen. Die Einen waren voll Freude über ihren Sieg, die Anderen ſchlichen muthlos umher; dieſer ſprach von einem Vordringen gegen Karlsruhe, jener von einem Rückzuge in die Schweiz.

Einzelne flüchtige Offiziere und Soldaten, welche von Kuppenheim kamen, und erzählten, dieſe wichtige Poſition ſei gänzlich von den

Insurgenten verlaſſen, wurden ſofort arretirt und nach Raſtadt gebracht.

Und dennoch war das Unglaubliche geſchehen. Kuppenheim und alle höher gelegenen Poſitionen waren theils in den Händen der Feinde, theils von den Insurgenten verlaſſen.

Während nämlich in der Ebene an jenem heißen Tage die Freiheitsarmee mit ungeheueren Opfern einen Sieg erkauft hatte, ſo bewerkſtelligte Peuker mit der größten Leichtigkeit den Uebergang über die Murg und die Beſetzung der wichtigſten Stellungen.

Wir wiſſen, welche geringe Macht Mieroslawski an die würtembergiſche Grenze geworfen hatte. Blenker hatte nur 3 Volkswehrbataillone und eine halbe Batterie. Um eine möglichſt nützliche Aufſtellung dieſer Truppen in der gefährlichen Lage bewerkſtelligen zu können, ſandte Mieroslawski noch in der Nacht vom 28. auf den 29. Juni den Generaladjudanten nach Gernsbach, welcher Blenker befahl, ſich bis auf den letzten Mann zu wehren, ehe er die Poſition verließ.

Am Morgen des 29. Juni fand man zwei würtembergiſche Bataillone an der Grenze ſtehen. Blenker ritt mit ſeinen Offizieren heran, ſich über die Abſicht der Aufſtellung zu benehmen. Der Kommandant der würtembergiſchen Truppen verſicherte auf Ehrenwort, man habe die Aufſtellung nur zum Schutz der Neutralität Würtembergs getroffen. Blenker beruhigte ſich dabei, ohne ſich durch die unzweideutig an den Tag gelegte Freundſchaft der würtembergiſchen Soldaten zum Vorrücken bewegen zu laſſen.

Das einzig Richtige in dieſer Lage wäre geweſen, vor der Ankunft Peuker's mit aller im Gebirge aufgeſtellte Mannſchaft ſich in das würtembergiſche Gebiet zu werfen. Man hätte dann, trotz der ſeitherigen Vernachläßigung Würtembergs, vorausſichtlich ſich mit den an der Grenze aufgeſtellten Truppen vereinigt. Denn wer am erſten und am kühnſten die ſcheinbare Neutralität Würtembergs zu brechen wagte, der hatte das ganze Land für ſich. Ein ſolches Vordringen hätte die Inſurgenten in den Beſitz uneinnehmbarer Poſitionen in den Gebirgen zwiſchen Loffenau und Herrenalb geſetzt, ſo daß auch an dieſem Orte der Herr Reichsgeneral ſeinen gewohnten Rückzug

„aus ſtrategiſchen Gründen", ebenſo wie am Neckar und bei Sinsheim, hätte nehmen müſſen.

Zum Beweiſe, daß das bei Loffenau aufgeſtellte, würtembergiſche Militär ſchon am 27. Juni gegen die Inſurgenten Parthei nahm, erzählen wir folgende Thatſache, bei welcher Gelegenheit wir auch mit einigen Worten, der Bravour eines tapfern Freiheitskämpfers gedenken. Oswald, ein längſt aus dem Dienſte getretener würtembergiſcher Offizier, ſchloß ſich der Revolution in der Pfalz an. Er kommandirte ein Bataillon Volkswehr, ging bei Speier über den Rhein, um an der Knielingerbrücke den Rückzug der Pfälzer zu decken. Am 23. Juni ſtand er bei der Avantgarde zum Gefechte bei Ubſtadt beim linken Flügel unter Willich, um ihn zu bewegen, ſich bei dem bereits eröffneten Gefechte zu betheiligen. Derſelbe zog vor, wie wir ſchon erwähnt, ſich rechts in's Gebirge zu wenden. Dieſer Marſch wurde durch den von Sinsheim heranrückenden Peuker gefährlicher, als man vorausſetzte. Oswald entſchloß ſich deshalb von Waldangeloch nach Eppingen und nöthigenfalls nach Würtemberg zu gehen. Glücklicherweiſe fand er dieſe Stadt noch von Becker beſetzt, deſſen Nachhut er ſich anſchloß und dadurch Gelegenheit fand, ſich am Gefechte bei Durlach zu betheiligen. Er ſtand dort auf dem rechten Flügel, griff mit ſeinen Speierern, kühn vorwärts rückend, die Preuſſen auf freiem Felde ſo an, daß die Plänkler ſich auf 10 Schritte nahe ſtanden. Damals erhielt Oswald zwei Wunden und wurde nur durch den Muth ſeines Hauptmanns Fiſcher, eines frühern bairiſchen Sergeanten, den Händen der Preußen entwunden. Nachdem ſeine Wunden in Raſtadt gehörig verbunden waren, entſchloß er ſich, zu beſſerer Pflege in ſeine Heimath zu reiſen. Auf der Grenze bei Loffenau wurde er, obgleich bürgerlich gekleidet, ohne Waffen und ſehr leidend, verhaftet und mit Rohheit behandelt. Mehrere Wochen in Gefangenſchaft, ſpäter unter polizeilicher Aufſicht, gelang es ihm, die Schweiz zu erreichen. Dem Stabshauptmann Fiſcher, einem früheren Regimentskameraden Oswald's, demſelben, der 1848 als Spion in die Hände Struve's fiel, von dieſem aber wieder freigegeben wurde, gebührt der Ruhm der Verhaftung ſeines Freundes.

Nachdem die Insurgenten und die Würtemberger sich mehrere Stunden friedlich gegenüber gestanden hatten, kam endlich gegen Mittag die Reichsarmee und schritt sofort über die Grenze. Keine der Befehle Mieroslawski's in Bezug auf die Verbarrikadirung und Abgrabung der Wege, wie Unterminirung der Brücke, so dringend auch Sigel, der sich deshalb dahin begeben hatte, ihre Befolgung anempfahl, war ausgeführt worden. Blenker wehrte sich in und bei Gernsbach tapferer, als man ihm nachgesagt hat, aber nicht so, wie er in seiner günstigen Stellung gekonnt, noch weniger so, wie es die Lage der Freiheitsarmee erfordert hätte. Was aber ihm am meisten zum Vorwurf anzurechnen ist, war, daß er, von Gernsbach vertrieben, nicht im Gebirge bei Ebernsteinberg, bei Baden oder doch wenigstens bei Oos Stellung nahm, um, da er einmal die Flanke der Freiheitsarmee nicht hatte beschützen können, doch wenigstens den Rücken derselben zu decken.

Der Reichsgeneral, der bis auf diesen Moment hin noch in keinem Treffen mit den Insurgenten genommen hatten, wagte es nicht, Gernsbach im Sturm zu nehmen, sondern begnügte sich, es in Brand zu stecken. Dieses Ereigniß verwirrte und entmuthigte die Insurgenten. Als nun gar Peuker die Würtemberger, von denen man ein freundliches Benehmen hoffte, ein neutrales wenigstens voraussetzte, zum ersten Angriff vorschickte, glaubte Blenker, sich nicht mehr halten zu können. Anstatt sich jedoch nach Rothenfels und Kuppenheim zurückzuziehen, wie es seine Pflicht gewesen wäre, floh er über Baden nach Oos und von dort weiter bis Sinsheim.

Die Ankunft Peukers, angezeigt durch den Brand bei Gernsbach, welcher weithin im Lande zu sehen war, ermuthigte Gröben, seine gestrigen Versuche, Rothenfels zu nehmen, zu wiederholen. Er schob seinen linken Flügel gegen Bischweier vor.

Willich, der Kanonendonner bei Kuppenheim hörte, rückte Nachmittags gegen zwei Uhr, dem Befehle gemäß, gegen Bischweier vor und traf, als er versteckt in Kornfeldern, eine sehr günstig gelegene Anhöhe zu erreichen suchte, auf den Feind. Die auf dieser Anhöhe aufgestellten Feinde begrüßten seine Kolonnen mit einem wirksamen

Pelotonfeuer, ſo daß Willich ſich wieder nach Rothenfels zurückzog.

Bei dieſem Treffen zeichneten ſich aus die Studentenkompagnie unter Peterſen, die ſogenannte Compagnie Beſancon (Manteufel), ſo wie eine Pfälzer Compagnie aus Neuſtadt unter Köhler. Der muthige Demokrat Moll aus Köln fand hier den Tod, und Knickel wurde verwundet und gefangen.

Dieſer berühmte Dichter hat es nicht verſchmäht, als gemeiner Soldat in den Reihen des Volksheeres für die Freiheit zu kämpfen, welche er auf der Trübune ſo beredt zu vertheidigen mußte. Möge bald der Tag der allgemeinen Freiheit auch ihm ſeine Freiheit wieder geben!

Der Ruf: „Wir ſind umgangen, wir ſind verrathen!“ wälzte ſich von Gernsbach bis Kuppenheim von Ort zu Ort, und zerſtörte allen Muth und Disciplin der Truppen. Auch Willich floh nach dem Treffen bei Biſchweier in's Gebirge und kam auf Waldwegen bis in das Dorf Balſch, etwa eine Stunde öſtlich von Oos, wo er übernachtete. Die ganze Diviſion Mercy löste ſich auf, und floh ebenfalls, wie Willich und Blenker, in das Gebirge oder nach Kuppenheim.

Im letzten Orte brachte die Nachricht von den ſchlimmen Vorgängen im Gebirge große Verwirrung hervor. Die Truppen liefen durcheinander, die Vorpoſten kamen in das Dorf zurück; zum Dienſt war Niemand mehr zu bewegen. Als nun gegen Abend hin die böſen Nachrichten und die verſprengten Flüchtlinge ſich mehrten, ſchloß ſich die ganze Diviſion Oborski in völliger Auflöſung der Retirade an. Mercy machte ſeinen Truppen die gerechteſten und bitterſten Vorwürfe, aber vergebens. Oborsky, der zuerſt verſucht hatte, durch ſeine Mannſchaft die Retirade gewaltſam aufzuhalten, gerieth als er ſelbſt die Artillerie wanken ſah, in Verzweiflung, und beging den großen Fehler, ſofort, ohne ſeinen Abſchied zu fordern, nach Straßburg zu fliehen, obgleich er doch am andern Tage ſeine Diviſion nach Kuppenheim hätte zurückbringen können, da er als muthiger und umſichtiger Offizier im ganzen Heere bekannt war. Mercy welcher zur

ſelben Zeit auch ſeinen Abſchied forderte, blieb doch als er ihn nicht erhielt, wenigſtens bei der Armee, freilich ohne hier viel zu nutzen.

Köhler, der mit ſeinem Regimente die Vorhut der Diviſion Oborski bildete, wandte, als er ſich von der Diviſion zu ſeiner Verwunderung verlaſſen ſah, mit ſeiner Mannſchaft Nachts 12 Uhr nach Niederbühl, und berichtete Becker die unglückſeligen Begebenheiten. Derſelbe rapportirte ſie ſogleich in's Hauptquartier Raſtadt, erhielt inzwiſchen aber folgende Befehle aus welchem man erſah, daß man dort die Lage der Dinge noch nicht ganz kannte.

Mieroslawski wollte zu ſpät das veranſtalten, was man ihm früher ſo dringend gerathen hatte.

Es war die dringendſte Nothwendigkeit, Kuppenheim wieder zu beſetzen. Becker bekam um Mitternacht folgenden Befehl:

„Die bei Rauenthal ſtehenden Truppen gehen ſogleich nach Kuppenheim. Alle dieſe Truppen ſtehen unter Kommando des Oberſten Becker, welcher ſich ſogleich dort einfinden wird.“

Sigel.

Kurz darauf folgte folgender ausführlicher Befehl an.

1) An Becker in Niederbühl.

Die faſt ſogleich mit allen Deinen Streitkräften nach Kuppenheim zu marſchiren und ein kleines Detaſchement in Niederbühl zurücklaſſen.

2) An Oborski in Kuppenheim.

Du wirſt ſogleich alle Deine Truppen jenſeits der Murg hinter dieſelbe zurückziehen und im Lager bei Kuppenheim die Ankunft des Oberſten Becker zu erwarten.

3) An Doll in Steinmauern.

Du wirſt außer vier Geſchützen ſämmtliche Artillerie nach Kuppenheim ſenden, und mit Deiner entbehrlichen Infanterie nach Raſtadt marſchiren, um von da mit uns vereinigt zu marſchiren.

Du wirſt nur ſo viel Truppen in Steinmauern zurück laſſen, als nothwendig ſind, um die Gegend bis zum Rheine, und zwiſchen Rheinau, Blittersdorf und der Murgmündung zu beobachten. Dazu wirſt

Du die beiden Schwadronen benützen, welche in Altneudorf und Rheinau ſtehen.

Sollteſt Du angegriffen werden, ſo wirſt Du Dich hinter die Murg zurückziehen. Da der Feind eine Umgehung durch das Würtembergiſche verſucht hat, und dies auch durch die Einnahme von Gernsbach gelungen iſt, ſo iſt es nothwendig, ihm das Debauſchiren bei Dos zu verwehren, wozu wir eine bedeutende Macht bedürfen, und eine auſſerordentliche Schnelligkeit unſerer Bewegung."

In Folge dieſer Befehle ließ Becker ſeine ſehr ermüdeten Truppen ogleich wieder ſammeln, und bewegte ſich in drei Kolonnen nach Kuppenheim. Das Mannheimer Arbeiterbataillon und ein Bataillon Volkswehr zog ſich hinter den Murgdamm an den Brückenkopf, während ein Bataillon Linie, ein Bataillon Volkswehr und eine Batterie Sechspfünder auf der Landſtraße in der größten Schnelle nach Kuppenheim marſchirten. Die bei Rauenthal vereinigten Truppen erhielten den Befehl, von dieſem Ort aus ſich direkt über die verſchanzte Brücke nach dieſem Orte zu begeben.

Man wußte nicht einmal, ob man nicht dort den Feind ſchon anträfe; das Dorf war jedoch ganz leer. Die Bewohner ſchliefen und nicht einmal ein Nachtwächter war in den Straßen zu finden.

Wenn die Preußen in der Nacht ſich nur durch eine Recognoscirungspatrouille von der Poſition der Inſurgenten überzeugt hätten, ſo konnten ſie ſich leicht dieſes wichtigen Mittelpunktes der Murglinie bemächtigen. Aber wir haben ſchon oft geſehen, mit welcher ſchonenden Langſamkeit und Vorſicht die Feinde ihre Operationen auszuführen pflegten.

Die Stille, welche man in Kuppenheim antraf, wurde bald in die größte Rührigkeit verwandelt. Der Brückenkopf wurde zuerſt mit einer Batterie beſetzt, eine Bleuklerkette gegen Biſchweier vorgeſchoben. Das Kommando hier erhielt Rockmann. Hinter den Murgdämmen lagen die Unterſtützungstruppen, eine Bataillon Linie und das Mannheimer Arbeiterbataillon. Da das Gebirge von den Inſurgenten gänzlich verlaſſen war, ſo fürchtete Becker von daher am meiſten. Er ließ durch etwa 50 Bauern, die bei der Favorite ins Gebirge

nach Ebersteinburg führende Straße abgraben, in dem Hohlwege mehrere Barrikaden aufwerfen und vertraute deren Vertheidigung der Compagnie Robert Blum an. Gegen Rothenfels das, wie Bischweier, schon vom Feinde besetzt war, wurde bei Oberndorf ebenfalls eine Plänklerlinie gebildet, welche sich von der Murg bis zum Gebirge erstreckte. Hier kommandirte Michel. Als Unterstützung war hinter Oberndorf auf der Höhe ein Bataillon Volkswehr, badische Oberländer vom Regiment Sigel, postirt. Hinter demselben, mit Verbindungsposten mit den vorgenannten Truppen, östlich von Kuppenheim, stand das Karlsruher Arbeiterbataillon. Dasselbe hatte dort ebenfalls einen kleinen Paß zu verschließen und die Compagnie Robert Blum zu unterstützen.

Nur ein Bataillon Pfälzer unter Stöhr blieb bis jetzt als Reserve übrig und wurde in Kuppenheim in einem an die Straße grenzenden Garten aufgestellt.

Die ausgehungerten Truppen mußten nun auch genährt werden, was bei dem spärlichen Proviant und der großen Entfernung der einzelnen Truppen große Schwierigkeiten fand und spärlich ausfiel.

Eine der nächsten Aufgaben Becker's war auch, sich nach den Ursachen und den nähern Umständen von dem unbegreiflichen Verschwinden Oborski's, eines früher allgemein geachteten Offiziers, zu erkundigen.

Effellen reiste in seinem Auftrage nach Dos, nach Baden und Sinsheim, konnte aber keine Spur von ihm und nur einige Reste seiner Division auffinden.

Niemand konnte die verlangte Auskunft geben.

Der Anblick der Flucht war grauenerregend.

Vorau war Mercy. Ihn hatte seine Flucht schon am Morgen nach Offenburg geführt. Zum Zweck seiner Eile gab er später vor, er habe die flüchtige Armee wieder sammeln wollen. In Sinsheim war Blenker mit allen Pfälzertruppen in gränzenloser Auflösung. In Dos befand sich nur eine Batterie.

Zwischen Sinsheim und Dos traf auf seiner Rückreise Effellen den

Generaladjudanten, welcher auf einem kleinen Bauernwagen von Dorf zu Dorf eilte, um die Retirade aufzuhalten.

Dieſer wußte ſelbſt nichts von Oborski und gab folgenden mündlichen Befehl. Becker ſollte mit einem ſtarken, aus Linie und Volkswehr zuſammengeſetztes Bataillon und zwei Geſchützen den Brückenkopf vor Kuppenheim beſetzen, und mit aller andern Mannſchaft ſofort nach Oos marſchiren, um dort den Kern einer Armee zu bilden, welche Sigel aus den Flüchtlingen wieder ſammeln wollte, und um dem Feinde den Beſitz dieſer wichtigen Poſition zu verwehren.

Kurz vorher ehe Becker dieſen mündlichen Befehl erhielt, war folgender ſchriftlicher Befehl des Obergenerals gekommen.

„Sie werden ſich mit aller möglichen Kraft in Kuppenheim halten, und zwar in Ihrer Perſon Kuppenheim nicht verlaſſen, um dort weitern Befehl und Hülfe abzuwarten.

Es iſt von der größten Wichtigkeit, ſo lange wir nur immer möglich in Kuppenheim ſich zu behaupten.

Ludwig Mieroslawski.

Auch war der General ſelbſt in Kuppenheim geweſen und hatte den lebhaften Wunſch geäußert nicht nur Kuppenheim zu behaupten, ſondern ſogar Rothenfels wieder zu nehmen und ſicherte zu dieſem Behufe große Verſtärkung zu. Becker gab dem General die Antwort: ich werde Rothenfels nehmen, wenn ich im Rücken unangegriffen bleibe. Um Uebereinſtimmung in die entgegengeſetzten Befehle des Generals und des Generaladjudanten zu bringen, reiste Eſſellen wieder zu Sigel nach Oos zurück; Sigel mußte aber damals in Raſtadt aufgeſucht werden. Dadurch, daß Oos gänzlich von den Freiheitstruppen verlaſſen war und der Feind ſich ohne Widerſtand über Baden dahin begeben konnte, war die Poſition bei Kuppenheim eine ſehr bedenkliche. Würde es Sigel in Oos nicht gelingen, die zur Behauptung dieſes Punktes nöthige Mannſchaft zuſammenzubringen, ſo war es eine Nothwendigkeit, ſich ſchnell dahin zurückzuziehen.

Indeſſen waren zwei Schwadronen Dragoner und noch zwei Batterieen von Raſtadt her als Hülfstruppen angelangt. Das erſte Linienregiment, welches Mieroslawski noch ſenden wollte, kam nicht

an. Daſſelbe war, wie er ſelbſt in ſeinem achten Armeebericht ſagt, nach Oos marſchirt, ſtatt nach Kuppenheim.

Eine Batterie Volkswehr wurde darauf ſüdöſtlich des Brückenkopfes auf dem linken Ufer der Murg aufgeſtellt, um ſowohl gegen Biſchweier, als gegen Rothenfels verwendet werden zu können. Die Batterie Stadler ſollte bei Oberndorf auf einer Anhöhe poſtirt werden, was aber durch die Beunruhigung der preuſſiſchen Tirailleure, welche die ſichern Punkte ſchon inne hatten, nicht mehr geſchehen konnte. Die Dragoner wurden nach den Erfahrungen von dieſer Waffengattung hinter Kuppenheim aufgeſtellt, damit ſie keine Veranlaſſung zu einem voreiligen Rückzuge finden ſollten, und auch in dieſem Falle die übrigen Truppen nicht mit hineinreißen konnten. Während Becker noch mit der Aufſtellung beſchäftigt war, und mit Ungeduld weitere Infanterie als nothwendige Reſerve erwartete, gab ein Kanonenſchuß der Preußen das Signal zum Angriff. Derſelbe begann gleichzeitig in der ganzen Flanke von Rothenfels bis auf die von Eberſteinburg nach Kuppenheim führende Straße, wo die Compagnie Robert Blum zuerſt in's Feuer kam. Ebenſo wurde von Muggenſturm und Biſchofweier her in der Fronte angegriffen. Die bei Oberndorf gegen Rothenfels aufgeſtellten Volkswehren wurden zuerſt zurückgeworfen. Becker ſchickte das pfälzer Bataillon (Rohr) die einzige Reſerve mit den retirirten Truppen wieder gegen Rothenfels vor, und um den von der Compagnie Robert Blum verlaſſenen Hohlweg zu decken, ließ er eine Batterie auf der Wieſe bei der Favorite aufſtellen, um den Feind den Durchpaß zu verwehren. Inzwiſchen hatten die Preußen von Biſchweier her ſchon ein Haus in Kuppenheim in Brand geſchoſſen. Dieſer Brand in Verbindung mit den Angriffen in der Flanke und im Rücken, machte die Volkstruppen an der Murg ſtutzig; die Furcht, umgangen zu werden, bemächtigte ſich ihrer um ſo eher, als ſie auch die zwei Abtheilungen von den Anhöhen in der rechten Flanke zurücktreiben ſahen. Die Linientruppen, dann auch das Mannheimer Arbeiterbataillon, verließen ihre Stellung. Die Preußen rückten in großen Kolonnen der Murg zu, unterſtützt mit ſtarker Artillerie, dem Brückenkopfe zu; die

ſüdweſtlich deſſelben aufgeſtellte pfälzer Volkswehrbatterie eröffnete darauf ein heftiges Feuer, ſo daß von Seiten der Inſurgenten ſechzehn Kanonen ſpielten. Der Kampf geſtaltete ſich nun zu einem vollſtändigen Artilleriegefecht. Die Preußen concentriren ihr Feuer auf den Brückenkopf lange vergeblich. Doch als ihre Plänkler näher gerückt waren, mußte die Inſurgentenartillerie, von aller Bedeckung entblößt, auch ihre Stellung verlaſſen. Becker ließ ſchon vorher, um den Rückzug zu decken, eine Batterie ſüdöſtlich der Wieſe aufpflanzen, die, den Preußen den Uebergang wehrend, die Brücke beſtrichen. Die raſch zurückgewichene Linieninfanterie bewegte ſich, ohne in der Verwirrung die Befehle zu achten, in der Richtung nach Raſtadt. Becker ließ ſie von einer Abtheilung Dragoner, in Begleitung eines ſeiner Adjudanten, einholen und etwa hundert Mann wieder auf die Straße nach Oos einlenken. Er beſchloß den Rückzug nach dieſem Orte, obgleich er noch keine Nachrichten von dem dahin abgeſchickten Eſſellen hatte und nicht wußte, ob nun Freund oder Feind dieſen Punkt beſetzt halte. Er gab nun auch dem Park, den er aus Vorſicht in der Nähe der Eiſenbahn aufgeſtellt ließ, den Befehl zum Abmarſch dahin. Noch hielt die Infanterie, welche die Brücke beſtrich, und jene, welche den Paß bei der Favorite ſtreitig machte, muthig Stand. Um den Rückzug zu ordnen, fand Becker an den beiden Dragonerſchwadronen die kräftigſte Unterſtützung, und es muß zur Ehre dieſer Waffengattung geſagt werden, daß ſie allein in vollſtändiger Ordnung blieb, ſelbſt als ein Zwölfpfünder ihren Major auseinanderriß und eine andere einem Rittmeiſter einen Arm abſchlug. Bei den Dragonern allein konnte Becker noch den rechten Gehorſam finden und durch ſie es möglich machen, daß nicht die ganze Diviſion in die Feſtung flüchtete, um dort eingeſchloſſen zu werden. Der Rückzug wurde über Förch angeordnet. Obgleich im Rücken verfolgt und in der Flanke bedroht, ging derſelbe in ziemlicher Ordnung von Statten, die Dragoner nebſt dem Mannheimer Arbeiterbataillon deckten ihn. Becker weilte in Förch, bis ſo ziemlich die ganze Diviſion dieſen Ort paſſirt hatte. Die Preußen waren in ihrer Verfolgung vorſichtig.

Zwar beſchoſſen ſie die Inſurgenten fortwährend im Rücken und ſpäter auch in der Flanke, ſobald die Batterie bei der Favorite ihre Stellung verlaſſen hatte, allein ohne weſentlichen Schaden anzurichten. Becker, der ſich von Förch aus raſch wieder an die Spitze ſeiner Diviſion begeben wollte, um derſelben die Richtung auf der Eiſenbahn zu geben, kam zu ſpät an dem Punkte an, wo der Weg nach der Eiſenbahn und Hauenoberſtein ſich ſcheidet. Hier fand er, daß ein Theil der Truppen über Hauenoberſtein, der andere ſich auf der Eiſenbahn nach Oos hin bewegte. Da hauptſächlich die Artillerie ſich nach der Bergſtraße gewendet hatte und Becker von Eberſteinberg her die Ankunft der Feinde in Hauenoberſtein vermuthete, ſo ſandte er einen Adjudanten zu ihr, um die größte Eile zu befehlen. Kaum hatte aber auch die Artillerie und hinter ihr die Dragoner beſagtes Dorf paſſirt, als die Nachhut dort angegriffen und das Mannheimer Arbeiterbataillon unter Mangold durch Sandweier und über den Rhein gedrängt wurde, worauf es im Elſaß ein Aſyl ſuchte. Um aber den nachſetzenden Feind abzuhalten, machte auf allen angemeſſenen Punkten ein Theil der Inſurgentenartillerie Halt, protzte mit der größten Raſchheit ab und hielt ihn zurück. Ueberhaupt hatte der ganze Rückzug den Ausdruck eines fortgeſetzten Gefechtes von Kuppenheim bis Oos. Dies mag auch dem General Mieroslawski die in ſeinem achten Armeeberichte ausgeſprochene Meinung beigebracht haben, als habe man ſich drei Stunden lang geſchlagen.

Die Diviſion Becker's war noch nicht in Oos angelangt, als Kleingewehrfeuer im Gebirge den Beginn eines Gefechts verkündete. Es war nämlich Sigel, nachdem er ſich vergeblich bemühte die zerſtreuten Diviſionen Oborski und Mercy bei Oos zu ſammeln, wenigſtens gelungen, einen Theil der Diviſion Mercy von Sinsheim aus nach Baden hin vorzuſchicken, um dort dem Feinde einigen Aufenthalt zu bereiten.

Die Geſchütze, welche dieſe Bewegung unterſtützten, mußten jedoch bald wieder zurückkehren, weil ſie einen engen Hohlweg zu paſſiren hatten, in welchem ſie ſich nicht entwickeln, ja nicht einmal wenden konnten, ſo daß ſie vorausſichtlich beim erſten Angriff verloren ge-

gangen wären. Trotzdem daß die Kanonen umkehrten, drangen die Volkswehren auf die Straße zwiſchen Baden und Dos, in der Nähe von Badenſcheuern herab.

Dort lieferte die ſchwäbiſche Legion den von Baden heranrückenden Feinden ein kleines Gefecht.

Die Meklenburger hatten Blouſen angezogen, welcher Liſt ſich auch die Preuſſen mehrmals bedienten, ſo daß die Inſurgenten glaubten, Freunde vor ſich zu haben. Der Major der ſchwäbiſchen Legion, Greiner, welcher nach der ſchimpflichen Flucht Rankow von Weſterburgs das Kommando übernommen hatte, eilte auf die Blouſenmänner zu, und wurde von ihnen nebſt zwölf ſeiner Untergebenen erſchoſſen.

Hier fiel unter Andern auch der Soldat, welcher von ſeinen Kameraden in Ulm beauftragt war, die Uebergabe dieſer Reichsfaſſung dem Landesausſchuß anzutragen.

Dieſem ſonſt unbedeutenden Gefecht hatte jedoch die V. Diviſion zu danken, daß der Feind nicht vor ihr in Dos angelangt war. Becker fand an dieſem Orte nur wenige Nachzügler anderer Truppentheile. Nach kurzem Aufenthalt wurde der Marſch fortgeſetzt. Die Adjudanten Michel, Schleher und Gangel hatten von Becker den Befehl erhalten hier alle Nachzügler zu ſammeln und die Nachhut zu verſtärken. Die dadurch combinirte Schaar hatte aber bald ein hitziges Gefecht zu beſtehen.

Die Feinde nämlich zogen im Dosthal herunter und hatten ſchon auf der Landſtraße ſüdlich von Dos bei der Mühle eine Haubitze mit Infanteriebedeckung aufgeſtellt, um die in Dos weilende Inſurgenten aufzuhalten, bis daß weitere Truppen in das Dorf hereingerückt ſein würden.

Adjudant Gauggel, welcher das Gefährliche der Lage ſah, ſammelte in aller Eile die in den Wirthshäuſern des Dorfes ſich erquickenden Nachzügler, ſtellte ſie hinter den Häuſern und auf dem Gottesacker auf, und darauf begann ein wirkſames Plänklerfeuer auf die von den Höhen herabmarſchirenden Feinde und auf die Bedeckung des Geſchützes.

Michel drang mit ausgezeichnetem Muth, von Wenigen begleitet, die Höhe hinauf, um den Rückzug ſeiner Kameraden zu ermöglichen und wie er ſeinen Kameraden ſagte, auch noch die andere Haubitze zu nehmen. Er bewirkte jedoch nur, daß die auf der Landſtraße aufgeſtellte Haubitze, welche den Meklenburgern gehörte, von der naſſauiſchen Bedeckungsmannſchaft verlaſſen und von den Inſurgenten nach Offenburg und von da in die Schweiz genommen wurde.

Wehrmänner des Karlsruher Arbeiterbataillons, der Compagnie Robert Blum, der deutſch-polniſchen Legion waren bei dieſem Kampfe betheiligt. Muthig vertheidigten ſie die einmal eroberte Kanone gegen den wiederholt andringenden Feind. Da die Zugpferde in den Strängen verwickelt leicht verwundet auf dem Boden lagen, ſo mußten dieſelben abgeſchnitten eine neue Beſpannung requirirt und inzwiſchen immer die Haubitze vertheidigt werden.

Doch dieſer Gewinn wurde zu ſchwer erkauft durch den Tod Michel's, der etwa eine Viertelſtunde vor Oos in einem Hohlweg von einer Spitzkugel getroffen wurde, und am 4. Juli ſein der Freiheit geweihtes Leben im Spital zu Baden-Baden endete.

Es würde gegen die Gerechtigkeit des Geſchichtsſchreibers und die Pflicht des Freundes verſtoßen, wollte man dieſem Todten nicht ein Wort des Andenkens weihen. Viele edle Todte hat dieſer Freiheitskampf gekoſtet, einen edlern aber haben wir nicht zu beklagen. Mit dem Ernſt der Wiſſenſchaft verband er den Zauber der Poeſie, um durch beide über das Miſere der beſtehenden politiſchen und geſellſchaftlichen Zuſtande hinweg in die lichten Höhen der Freiheit und Humanität getragen zu werden. Wer dieſen Mann gekannt hat, muß dem Schickſal zürnen, welches einen ſo reichen Schatz edler Menſchenkräfte, ehe er an das Tageslicht gefördert war, ſchon ausſchüttete.

Wenn einſt der Tag der Rache anbricht, ſo wird neben dem Namen eines Robert Blum, neben dem Namen eines Hunten auch der ſei-

nige auf unſern Fahnen ſtehen, unſern Arm und unſere Bruſt zu ſtählen.

Dieſer ſo theuer erkaufte Sieg war der letzte Zuſammenſtoß der Preußen mit der Freiheitsarmee, ausgenommen die von der Raſtadter Beſatzung ausgeführten Ausfälle. Die nach Offenburg retirirende Armee war zu ſehr aufgelöst und aufgerieben, um der Uebermacht mit den Waffen noch einmal entgegentreten zu können. Die Hälfte der Mannſchaft war überdieß in der Feſtung zurückgelaſſen, nämlich außer den Kanonieren das ganze dritte Linien-Infanterieregiment, ein Bataillon vom zweiten Regiment und drei Bataillone Volkswehr.

Mieroslawski hatte noch zwei weitere Volkswehrbataillone hineinſenden wollen; durch die Nachläßigkeit einiger Offiziere blieb jedoch die Flüchtlingslegion in der Feſtung. Am Abend des 30. Juli wollte dieſes Korps, dem Befehle Becker's folgend, ſich mit ſeiner Diviſion wieder vereinigen. Aber ſchon zu dieſer Zeit war die Feſtung derart cernirt, daß dieß tapfere Korps gezwungen war, in Raſtadt zu bleiben.

Zum Gouverneur der Feſtung wurde der Oberſtlieutenant Tiedemann ernannt. Zum Kommandanten der Feſtungsartillerie der Major Heilig. Zum Inſpektor des Materials Anneke, zum Kommandanten der Linientruppen Biedenfeld. Böning, gezwungen in der Feſtung zu bleiben, übernahm das Kommando ſämmtlicher Freiſchaaren und Volkswehren.

Am Abend des 30. Juni kam der Generalſtab in Achern an. Der größte Theil der Truppen war jedoch ſchon bis Offenburg geflohen. Dorthin wurde Major Kaviecki mit zwei Civilkommiſſären geſandt, um eine weitere Flucht der Armee zu verhindern.

Wir holen nun (ſiehe Tafel VI) die Begebenheiten bei dem äußerſten linken Flügel der Volksarmee (Doll) nach. Dieſer, der vor dem Abzug Becker's von der Federbrücke nach Niederbühl einen Theil ſeiner Diviſion ausmachte, erhielt in der Nacht vom 28. auf den 29. Juni ebenfalls den Befehl, ſich von Steinmauern hinter die

Murg zurückzuziehen, um da angemeſſene Aufſtellung zu nehmen. Der Rückzug geſchah, nachdem man große Wachtfeuer angezündet hatte, um die Mitternachtsſtunde. Dieſer Truppentheil beſtand aus zwei Bataillonen Volkswehr aus Kork und Renchen, zwei Compagnieen Pfälzer, darunter viele Polen, eine Schwadron Dragoner und 70 Mann Dragoner und bairiſcher Chevauxlegers, zwei Haubitzen, vier Zwölfpfünder und vier ſechspfünder Geſchützen. Bei der Murgkrümmung unweit Steinmauern war eine bewegliche Brücke geſchlagen. Dieſelbe wurde in der Front von den beiden Haubitzen und in den Flanken durch zwei Zwölfpfünder gedeckt. Ein Zwölfpfünder war im Walde beim Murgausfluß aufgeſtellt, ein anderer zur Beſtreichung der Straße gegen Steinmauern bei Rheinau, Alles mit angemeſſener Bedeckung. Die Reſerve ſtand nahe der Straße gegen Plittersdorf. Steinmauern wurde ſchon mit Tagesanbruch von den Prußen beſetzt und von dorther um 5 Uhr Morgens von einer Jägerkompagnie und von einem Bataillon des 31. Regiments ein Plänklerangriff gemacht; der Feind aber nach viertelſtündigem Gefecht wieder nach Steinmauern zurückgeworfen. Um 8 Uhr wiederholten die Preußen den Angriff auf der ganzen Linie (Rheinau bis an den Rhein) und ſuchten, ohne ernſtlich den Murgübergang zu erzwingen, die Volkstruppen den ganzen Tag zu beſchäftigen. Während die Preußen am Morgen des 30. Juni ihre Rheinangriffe wiederholten, erhielt Doll den Befehl alle ſeine disponible Mannſchaft von Raſtadt nach Kuppenheim zu ſchicken um die Stellung Becker's zu verſtärken. Das Bataillon vom 2. Regiment, das halbe Bataillon Rencheuer-Volkswehr und eine Batterie ſetzten ſich dahin auf den Marſch, wurden aber von Tiedemann in der Feſtung behalten, weil die Preußen ſchon in dieſem Momente in Kuppenheim einrückten.

Inzwiſchen bewerkſtelligte auch Doll ſeinen Rückzug längs des Rheins hin durch die Dörfer Plittersdorf, Ottersdorf und Iffezheim. Bei Hügelsheim wurde er nochmals angegriffen und das Bataillon Korker-Volkswehr, nachdem es von ſeinen Führern, die ſich nach

Sultz im Elſaß geflüchtet hatten, verlaſſen war, durch ein Kavallerie-piquet auseinandergeſprengt. In Stollhofen machte Doll kurze Zeit Halt und marſchirte dann über Biſchofsheim nach Kehl, von wo er einem erhaltenen Befehle gemäß ſeine Truppen nach Freiburg führte.

Achtzehntes Capitel.

Die Aufstellung der Armee im Schwarzwalde, und der Uebertritt derselben in die Schweiz.

In Offenburg war am 1. Juli Alles in der größten Verwirrung. Die durch die Unfälle des Krieges herbeigeführte Unordnung wurde noch durch die Kunde von der Flucht Brentano's gesteigert. Die Revolution schien den Meisten beendigt zu sein.

Dazu kam noch die Abdankung Mieroslawski's, welche nach den Ereignissen bei Rastadt nothwendig geworden war. Die beiden Diktatoren gaben sie ihm mit den ehrenvollsten Worten und gewiß mit Recht. Denn wie große Fehler der General auch in manchen Fällen begangen hatte, so ließ sich ihm doch nicht eine große, aufopfernde Begeisterung für die deutsche Revolution, ein heldenmäßiger Muth und bedeutende militärische Kenntnisse absprechen, und dies ist genug, ihm die Hochachtung seiner Kriegsgefährten zu sichern. Später hat man von vielen Seiten her den Feldherrn von Schroda und Wreschen, von Sizilien und Baden, einem Industrieritter gleichstellen wollen. Die bekannten, in allen Zeitungen besprochenen Geldgeschichten gaben die Veranlassung dazu. Nicht nur die Parthei Brentano's, sondern auch Leute, welche auf revolutionärem Standpunkte stehen wollen, haben sich nicht geschämt, schmutzige Anekdoten über die Geldgier des Generals unter die Leute zu bringen. Durch die Erklärungen Mieroslawski's selbst halten wir die Sache für abgethan, und mögen sie hier nicht mehr breit treten.

Der General reiste sofort in die Schweiz und Sigel trat wieder den Oberbefehl über eine Armee an, welche schon lange durch die Bande gegenseitigen Vertrauens an ihn gekettet war. Er ließ alle Truppen sich auf der Wiese südlich von der Stadt versammeln und suchte aus den versprengten Haufen wieder Bataillone, Regimenter und Divisionen zu bilden.

Er fand im Ganzen nur noch etwa sechstausend Mann. Abgesehen von der Demoralisation der Truppen war also auch die Zahl zu klein, um dem Feinde noch eine Schlacht zu liefern.

Was war unter diesen Umständen zu thun? Das einzig Richtige war, sich in dem Gebirge so lange zu verstecken, und sich nur in vereinzelnte kleine Gebirgsgefechte mit dem Feinde einzulassen, bis die dezimirte Armee aus dem Seekreise, aus der Schweiz und Würtemberg ergänzt sein würde,

Für die Rekrutirung war freilich wenig geschehen. Im Seekreise hatte Kaiser die Stelle eines Militärkommissärs versehen, aber sich mit der Abhaltung von Bürgerwehrparaden begnügt und die Aushebung des durchaus willigen ersten Aufgebotes gänzlich vernachlässigt. Es war für die Rekrutirung deshalb nur in den Ortschaften gesorgt, wo die Gemeindebeamten oder einflußreiche Demokraten sich der Bewaffnung und Einübung der Mannschaften unterzogen hatten. Anstatt daß nun Kaiser bei der Ankunft des Freiheitsheeres wenigstens für die Ergänzung desselben gesorgt hätte, reiste er sofort in die Schweiz, mit einem schriftlichen Abschiedsbrief an Sigel sich begnügend.

In die Schweiz war sich der Apotheker Rehmann von Offenburg gesandt worden, um dort die Aushebung von Hülfstruppen zu bewerkstelligen. Ihn begleitete der Genfer Bürger Galeer, der der badischen Revolution von Anfang an seine reichen Kräfte und seinen Einfluß auf die schweizerische Demokratie zu Gebote gestellt hatte, ohne von den badischen Machthabern verstanden und gewürdigt zu sein. Die Langsamkeit und Vorsicht, mit welcher Rehmann sich seines Auftrages entledigte, verhinderte in Verbindung mit den ungünsti-

gen Berichten vom Kriegsſchauplatz ein glückliches Reſultat dieſes viel zu ſpät unternommenen Planes.

Trotz aller dieſer, Brentano und ſeinen Creaturen zur Laſt zu legenden Mißſtände mußte man ſich ſo lange, wie möglich, zu halten ſuchen, um eine Aenderung in den politiſchen Verhältniſſen Frankreich's oder Deutſchland's, um ein Vorrücken der Ungarn nach Wien abzuwarten, damit der wiederaufflammenden Revolution der Reſt der Freiheitsarmee erhalten blieb. Dies war der einzige Sinn, der einer Fortſetzung des Krieges unterbreitet werden konnte.

Man zog demgemäß in zwei Colonnen in das Gebirge. Becker mußte daſſelbe zuerſt in Beſchlag nehmen, um es vor feindlicher Umgehung von Seiten Würtembergs und der Reichsarmee zu ſchützen. Er zog deshalb in kleinen Tagmärſchen von Offenburg nach Gengenbach, Hauſach, Hornberg nach Triberg, wo er ſein Hauptquartier aufſchlug. Er hatte nur Volkswehrtruppen bei ſich, nämlich das rheinheſſiſche Corps, die ſchwäbiſche Legion, das Karlsruher Freicorps, die Schützencompagnie Heuberger, die Batterie Vorkheim, und einige Chevaurlegers und Dragoner. Unterwegs wollte er die Volkswehren des Schwarzwaldes mit ſich nehmen, traf aber bei theilweiſer Bereitwilligkeit der jungen Leute viele Schwierigkeiten bei den Vätern und den Ortsbehörden, ſo daß er, um nicht Zeit zu verlieren, meiſtentheils von der Rekrutirung abſtehen mußte.

Mit allen andern Truppen der geſammten Linie und aller pfälzer Mannſchaft, ſowie mit etwa noch 1000 Mann Volkswehr bewegte ſich Sigel auf der Landſtraße und vermittelſt der Lokomotive nach Freiburg. Vier Stunden nördlich dieſer Stadt, wo das Dorf Riegel den Charakter des Terrains bezeichnet, war eine günſtige Poſition, um dem nachrückenden Feinde noch eine tüchtige Schlappe zu verſetzen. Das kleine, anmuthige Gebirge, der Kaiſerſtuhl, reicht nah an den Schwarzwald heran, ſo daß man, auf beiden Seiten gedeckt, den durch das Defilé dringenden Feind mit den zahlreichen Kanonen leicht zurückdrängen konnte. Sigel fand aber, daß die demoraliſirte Infanterie und Volkswehr keine hinreichende Bedeckung für die Geſchütze ſein würde, und verließ faſt mit Thränen im Auge einen

Platz, den die Natur ſelbſt ihm zur letzten Schlacht angeboten zu haben ſchien.

Freiburg hatte ſich bisher immer zu großen Opfern für die Revolution bereit erklärt und treu an derſelben gehangen. Aber die Ankunft flüchtiger, vor Angſt verwirrter Soldaten, die Entfernung Mieroslawski's und Brentano's, die gänzliche Unmöglichkeit, dem Feind die vollſtändige Occupation des Landes zu verbieten, brachte die Demokraten zum Schweigen, die Reaktionäre zu ihrer alten Unverſchämtheit zurück.

Durch dieſen Umſchlag der öffentlichen Meinung wurde Goegg, der jetzt wieder, wie zur Zeit der Offenburger Verſammlung, der kühne Revolutionär war, an der Ausführung eines intereſſanten Planes gehindert. Er wollte nämlich nach der Entfernung Brentano's ein großes Volksfeſt nach Art der Offenburger Landesverſammlung veranſtalten, um durch zuſammenſtrömende Maſſen den Muth der Einzelnen zu erhöhen, und die ganze Bevölkerung zur Fortſetzung des Kampfes zu begeiſtern; namentlich wollte er hier die Republik proklamiren. Aber die Unſicherheit der Soldaten und die Verdroſſenheit der Bürgerſchaft ließ dies verſpätete Unternehmen nicht zur That werden.

Die Reaktion ſteigerte ſich am 12. Juli Nachmittags, als man die verlorenen Schlachten an der Murg erfahren hatte, Sigel aber noch nicht angekommen war, zur offenen Empörung. Die Bourgeoiſie beſetzte die Thore und die öffentlichen Gebäude, namentlich die Kaſſen, und die Contrerevolution ſchien beendigt zu ſein. Fünfhundert vorausgeeilte Soldaten verſammelten ſich auf dem Münſterplatz und riefen: „Es lebe der Großherzog!“ Viele Bürger kamen zu Goegg, um ihn zur Flucht zu bewegen, da ja doch Alles verloren ſei; dieſer aber ritt muthig unter die meuteriſchen Soldaten. Man empfing ihn ihn mit dem Ruf: „Schießt den Hund herunter!“ Der Diktator hielt eine Anrede an die unruhige, murrende Menge, und brachte es durch den Ernſt und das Feuer ſeiner Worte dahin, daß die Soldaten zuletzt ihre Flüche in Hurrah verwandelten. Goegg ließ ſie ſofort bei der Bourgeoiſie einquartiren, und dadurch wurde dieſe zum Schweigen gebracht, ſo daß die Contrerevolution vorerſt erſtickt war.

Die allgemeine Muthloſigkeit der Demokraten, welchen die vorſtehende Begebenheit zuzuſchreiben war, beruhte auch hauptſächlich auf dem feigen Benehmen der ehrenwerthen Reichsregentſchaft.

Man hatte die ſtuttgarter Herren mit vielem Vertrauen empfangen. Aber ſie erwiderten daſſelbe durch Zaghaftigkeit. Sie wagten nicht einmal, im Großherzoglichen Palais ihre Sitzungen zu halten, um nicht die Augen der Bourgeoiſie auf ſich zu ziehen, und von ihr gefangen genommen zu werden. Nach einer geheimen Sitzung im Zähringer Hof entflohen ſie denn auch noch am 1. Juli in die Schweiz.

Nach Beendigung der Contrerevolution in Freiburg durch Goegg reiſte Mieroslawski durch die Stadt. Aus Verſehen verhaftet, wurde er jedoch bald wieder freigelaſſen, und mit einem Extrazug an die Grenze gebracht

Sigel, deſſen Truppen um 2. und 3. Juli ankamen, ließ dieſelben auf dem Karlsplatze aufſtellen. Die Ofiziere wurden in den großen Saal des Palais berufen, um Kriegsrath zu halten, und da wurde die Frage behandelt, ob man in die Schweiz zur Flucht oder in den Schwarzwald zur Fortſetzung des Kampfes ziehen wolle. Sigel, Goegg, Dortu und der Pole Seidler bewirkten durch ihre begeiſterten Reden den einſtimmigen Beſchluß, den Krieg noch fortzuſetzen. Sigel ſchwur, ſich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Dortu, welcher nach dem 6. Juni beharrlich mit Goegg gezürnt hatte, ſöhnte ſich in dieſem feierlichen Moment wieder mit dem Diktator aus und reichte ihm die Hand.

Die Truppen, mit welchen der Kampf noch fortgeſetzt werden ſollte, betrugen ungefähr 6000 Mann. Ihre Kraft lag in 60 vollſtändig ausgerüſteten und bedienten Geſchützen. Die Linieninfanterie war auf 1800 Mann zuſammengeſchmolzen, da das dritte Regiment ganz und das zweite theilweiſe in Raſtadt zurückgelaſſen war. Die Volkswehr, beſonders die Rheinbairiſche, war weniger zahlreich und verläßig. Von den Freiſchaaren waren noch einige Compagnieen der deutſch-polniſchen Legion da, während die erſte in Raſtadt unter einem Bruder Goegg's ſich befand, etwa 150 Hanauer Turner und

einige Banner pfälziſche und badiſcher Volkswehr, letztere aus dem Oberlande.

Es wurde folgende Vertheilung dieſer Truppen im Schwarzwalde und Oberlande beſchloſſen. Eine Kolonne unter Mercy ſollte den Rhein hinauf nach Lörrach marſchiren und ſich dort hinter Verſchanzungen und in Blockhäuſern vertheidigen. Eine zweite Abtheilung, unter Doll, war nach Todtnau beſtimmt, um den Schlüſſel des Wieſenthales zu beſetzten. Das ganz verbaarikadirte Höllenthal konnte Seidel mit einer kleinen Abtheilung genügend vertheidigen, da das Terrain hier nach Abgrabung und Verbarrikadirung der Landſtraße keine Paſſage zuläßt.

Sigel wollte ferner mit dem Gros und der Reſerve Aufſtellung in Donaueſchingen nehmen, wohin die Regierung auch verlegt war, während Becker die unwegſamen Gebirgsgegenden von Triberg und St. Georgen beſetzen, und Willich deſſen Flanke durch Behauptung des Simonswalderthal's decken ſollte.

Gegen den Willen des Generals zogen ſich aber auch die pfälzer Truppen Blenker's auf dem direkten Weg nach der Schweiz zurück, anſtatt dem Gros nach Donaueſchingen zu folgen. Die proviſoriſche Regierung der Pfalz nämlich betrachtete die pfälzer Truppen noch immer als „Unterthanen", und weigerte ſich oft, dieſelben dem Befehle der badiſchen Kommandanten und Diktatoren unterzuſtellen. In Freiburg wurde nun Fries von ſeinen Kollegen Greiner und Schmitt beauftragt, den ſofortigen Rückzug der Pfälzer in die Schweiz zu bewerkſtelligen, nnd Blenker leiſtete dieſem Befehle allzubereitwillig Folge. Am Nachmittage des 3. Juli zog er nach Müllheim; am Abende deſſelben Tages ſchickte Sigel den größten Theil ſeiner Truppen in das Höllenthal, wohin die Regieeung ſchon mit der Kaſſe und den Papieren vorausgegangen waren. Sigel ſelbſt blieb mit nur geringen Volkswehrmannſchaften, der reitenden Batterie und einigen Dragonern in Freiburg zurück.

Die Stimmung in der Stadt war dumpf und ſchwül. Der Einzug der Preußen in die Geburtsſtadt der Revolution, in Offenburg, war eben gemeldet worden, und man trug ſich mit den ſchreckhafte-

ſten Gerüchten über die Barbarei der Preußen herum. Das Betragen der gänzlich demoraliſirten Armee hatte der Bourgeoiſie auch grade kein Vertrauen zu der verlöſchenden Revolution gegeben. Sie hatte alles Material und die Kaſſe mit den Staatspapieren aus ihrer Stadt wegführen ſehen und konnten erwarten, daß man empfindlichen Schadenerſatz von ihnen verlangen würde. Alles dies bewog ſie dazu, das Betragen Mannheim's und Karlsruhe's nachzuahmen, welche Städte den Preußen in der Contrerevolution zuvorgekommen waren, und dadurch eine Milderung ihres Schickſals erhalten hatten.

Dieſe verrätheriſche Abſicht wurde dadurch genährt, daß die Truppen, welche ſchon in Karlsruhe entſchiedene Beweiſe meuteriſchen Betragens gegeben hatten, daß die wenigen bis jetzt bei der Fahne gebliebenen Dragoner unter dem Kommando Hennefa's und die reitende Batterie, unter ungenügender Bedeckung zurückgeblieben war. Zwiſchen 11 und 12 Uhr in der Nacht hatten die Offiziere der Batterie und der Dragoner eine Zuſammenkunft mit den Führern der Bourgeoiſie, und ſchon gegen Mitternacht wurde dem jungen General die Abſicht dieſer Truppentheile, ſich den Preußen auf Gnade oder Ungnade zu unterwerfen, gemeldet. Dieſer aber blieb noch bis 4 Uhr im Palais und zog dann mit ſeinen Volkswehren durch das Schwabenthor.

Vor demſelben angelangt, bemerkte er, daß die Dragoner und Kanoniere fehlten. Er ſandte die beiden Offiziere Dortu und Schroth, zwei Preußen, ab, um die zurückgebliebenen Truppen zu ſammeln. Beide wurden von der bewaffneten Bürgerwehr und von den Dragonern verhaftet. Schroth ſollte ſich nach Ausſage von Mitgefangenen nicht mit der Bravour betragen haben, welche man von Dortu, dem erſten und edelſten Opfer des Standrechts, bewundern mußte.

Max Ludwig Dortu aus Potsdam, ein perſönlicher Feind des Prinzen von Preußen, hatte in Berlin die verſchiedenen Aufſtände und Revolutionen mitgemacht und mußte deshalb in Frankreich als Flüchtling den Ausbruch der ſüddeutſchen Revolution erwarten. Dieſe rief ihn in ſein Vaterland zurück. Bis zum Ausbruch des Krie-

ges arbeitete er mit unerhörtem Fleiße an der Organiſation der Volkswehr mit. Der Krieg gab ihm wiederholt Gelegenheit, ſeine Tapferkeit gegen die Unterdrücker ſeines engern Vaterlandes zu beweiſen, und dieſe ausdauernde Tapferkeit hat ihn in die Hände ſeiner ſchonungsloſen und verrätheriſchen Feinde geliefert.

Dortu war ein Mann von den glücklichſten Anlagen. Mit der kritiſchen Schärfe, welche ſeinen norddeutſchen Landsleuten eigen iſt, verband er jene warme Begeiſterung für alles Große, Schöne und Gute, welche der Adel und Zauber der Jugend iſt. Er zeigte Stolz in ſeinem Betragen, Gewalt in ſeiner Stimme, Anmuth in ſeiner ganzen Erſcheinung. Gegen ſeine Freunde bewies er dieſelbe Hingebung und Aufopferung, mit welcher er ſeiner politiſchen Ueberzeugung zugethan war. Großherzig und großdenkend, wie er war, mußte er natürlich von ſeinen Feinden mit aller der Wuth behandelt werden, welche der Knecht gegen den ſtolzen freien Mann empfindet. Sein Tod hat unter der demokratiſchen Bevölkerung Preußen's, hat namentlich in Berlin eine furchtbare Erſchütterung bewirkt und man pflegt den Namen des jungen Mannes neben dem des greiſen Batthiany zu leſen. Möge ihm die Erde leicht, der Welt ſein Andenken unvergeßlich ſein!

Ehe die Armee Sigel's in Donaueſchingen ankam, hatten hier dieſelben Scenen ſtattgefunden, welche man in faſt allen Städten des Landes, von Mannheim bis Freiburg zu beklagen hatte. Die ſonſt ſtandhaften und kräftigen Bewohner des Seekreiſes und Schwarzwaldes, welche bisher von der Regierung vollſtändig vernachläßigt deren Aufgebote nicht organiſirt, denen keine Waffen verabreicht waren, hatten bei dem Mangel aller Verbindung nichts Beſtimmtes von den Schickſalen der Freiheitsarmee erfahren und ſahen erſt an der geringen Anzahl und der Demoraliſation der zu ihnen fliehenden Truppen die Hoffnungsloſigkeit der Revolution. Sie wollten nicht die Erbſchaft der ſterbenden Republik, welche ihnen das Unterland und die Reſidenz hinterlaſſen, antreten. Faſt überall wurden Zuſammenkünfte von Gemeindebeamten und Bürgermeiſtern gehalten, in welchen man ſich einmüthig gegen die weitere Aushebung des erſten

Aufgebotes erklärte. Sogar die Civilkommiſſäre des Seekreiſes verſammelten ſich in Stockach, erklärten die Revolution für beendigt, ſprachen die Gemeinden von allen Verpflichtungen gegen dieſelbe los, und beſchloſſen, in die Schweiz zu reiſen.

Unter dieſen Umſtänden war es kein Wunder, daß in der kleinen Reſidenzſtadt des Fürſten von Fürſtenberg von den Anhängern deſſelben die Contrerevolution leicht durchgeſetzt werden konnte. Der Bürgermeiſter Rauß und der Oberamtmann Leonhard ließen an den Straßenecken die großherzogliche Proclamation vom 3. Juni anſchlagen und verkündeten die Rückkehr des Geſetzes und der Ordnung. Die Bürgerſchaft wurde zuſammengerufen, um über den feierlichen Empfang der Preußen ſich zu berathen. Während dieſer Berathung, am 4. Juli Nachmittags, erſchienen die beiden Diktatoren mit einer kleinen Bedeckung. Die Bürgerſchaft, im Allgemeinen der Revolution ſehr zugethan, erklärte ſogleich ihren Abfall von den Plänen des Oberamtmann's. Sie verſicherten in einer beſondern Schrift, daß ſie mit Gut und Blut für die Revolution und die proviſoriſche Regierung ſeien. Dadurch wurden auch die übrigen Beamten wieder fügſam. Rauß wurde verhaftet, dem Leonhard gelang es, zu entfliehen.

Am Tage darauf kam Sigel mit ſeinen Truppen. Das Hauptquartier wurde in das Schloß verlegt, wo auch ſchon die Regierung ihren Sitz genommen hatte. Goegg war entſchieden dagegen, daß das Eigenthum des Fürſten ohne offizielle Requiſition in Anſpruch genommen werde; da aber dieſe offizielle Ermächtigung von ihm nicht gegeben wurde, ſo war bei der Lage der Sache, den Bedürfniſſen der Armee und dem bevorſtehenden Rückzug in der Schweiz die Aufrechthaltung dieſes Verbotes ſehr ſchwierig. Es war überhaupt während der Revolution ein großer Fehler, daß die Regierung nicht durch förmlichen Beſchluß ſich in den Beſitz des Eigenthums der fürſtlichen Perſonen und anderer Volksverräther ſetzte, um durch eine ſolche Bereicherung der Staatskaſſe die ärmern Gemeinden von beinahe unerſchwinglichen Lieferungen und Leiſtungen zu entlaſten. Indem man derartige Requiſitionen nicht geſetzlich regelte, ſondern

jedem einzelnen Truppenkommandanten überließ, wurde der Schein der Erpreſſung und Plünderung auf das Heer geworfen. Beſonders in Donaueſchingen zeigten ſich die Folgen der beſprochenen Unterlaſſungsſünde der Regierung, indem nach der Abreiſe Goegg's Jeder, welcher ſich die Funktion eines Kriegskommiſſärs beilegte, von den Sachen des Fürſten eben nahm, was ihm gefiel; das Meiſte wurde freilich zum allgemeinen Beſten verwendet.

Während Sigel ſich von Freiburg nach Donaueſchingen bewegte, rückte Peuker die Murg hinauf nach Freudenſtadt, und von dort zog er ſich in die revolutionären Gegenden von Alpirsbach, Schramberg und Rottweil, um das ſchwankende Würtemberg vor einer Invaſion der Inſurgentenarmee zu bewahren, und um bei Villingen oder Donaueſchingen dieſelbe in der Flanke zu bedrohen. Während dieſer Operation in Würtemberg ſetzte Hirſchfeld ſeinen Weg in das Oberland in zwei Colonnen längs des Rheines und des Gebirges fort und Gröben beſchäftigte ſich mit der Cernirung und Belagerung Raſtadt's. Hirſchfeld rückte am 5. Juli in Raſtadt ein.

Becker ſtand unterdeſſen in Triberg, in einem rings um von hohen und ſteilen Bergen umſchloſſenen Thalkeſſel, in der feſteſten Poſition des Schwarzwaldes. Detaſchirte Abtheilung hatte er in Hornberg (Dreher-Obermüller) am Ausgange des Elzachthales, in Rohrhardsberg und Schönach (Heuberger), in St. Georgen, der würtembergiſchen Grenze zu (die ſchwäbiſche Legion) und in Furtwangen am Ausgange des Simonswälder Thales (Willich). Alle Seiten waren alſo gedeckt, und man konnte hier, wenn das Höllenthal, Donaueſchingen und das Wieſenthal beſetzt blieben, ſich noch lange Zeit halten und einen Gebirgskrieg führen.

Die Stimmung der Bewohner dieſer wilden Gebirgsgegenden war ausgezeichnet. Zwar war auch in Villingen am 5. Juli eine Verſammlung der Bürgermeiſter geweſen, in der ſich gegen die Aushebung des erſten Aufgebotes ausgeſprochen wurde, aber als die Abgeſandten der Verſammlung zu Becker kamen, gelang es dieſem bald, den im Allgemeinen willigen Männern wieder mehr Muth und Zutrauen einzuflößen. Als Eſſellen am Abende deſſelben Tages auf

einer Reiſe in's Hauptquartier durch Villingen kam, und hörte, daß im Rathhauſe Gemeindsverſammlung ſei, in welcher man ſich über den Empfang der nur noch zwei Stunden entfernten Reichsarmee berieth, beſuchte er dieſelbe, und hatte Gelegenheit, ſich von dem guten Willen, ja von der Begeiſterung der Bürger zu überzeugen, mit welcher ſie, wenn es irgend möglich geweſen wäre, den Kampf fortſetzen wollten.

Sigel machte in der Nacht vom 5. auf den 6. Juli folgenden Angriffsplan. Er wollte den Feind in Villingen in die Falle locken. In der folgenden Nacht wollte er ihn in der Fronte von Donaueſchingen angreifen, während Becker mit allen ſeinen Truppen von St. Georges her ihn im Rücken faßte. Dieſer Plan wurde jedoch durch die Demoraliſation der meiſten Truppentheile illuſoriſch gemacht. Die Armee in Donaueſchingen war daſelbſt, ſobald ſie das Einrücken Peukers in Villingen erfuhr, nicht mehr zu halten, ebenſowenig, wie die Beſatzung von Triberg in ihrem Felſenthale. Becker hatte ſich nämlich nach St. Georgen begeben, um von dort aus die Bewegungen der Feinde zu beobachten. Sobald er fort war, zogen die in Triberg gebliebenen Truppen, etwa 1000 Mann, nach Furtwangen, da ſie von mehreren Seiten her die Preußen bemerkten. Becker ſuchte ihnen durch einen raſchen Marſch zuvorzukommen, um ſie wieder zum Gehorſam zu bringen und ſogleich wieder nach Triberg zurückzuführen, was ihm auch durch ſein entſchiedenes Auftreten vollſtändig gelang. Dieß hätte aber leicht ſein Verderben ſein können, denn ſowohl Sigel zog von Donaueſchingen, wie Willich von Furtwangen ab, ſo daß Becker an dieſer vorgeſchobenen Stellung allein ſtand. Und als er kaum (Nachts 1 Uhr, vom 6. auf 7.) in Triberg angelangt war und die nöthigen Poſten nach drei Richtungen vorgeſchoben hatte, empfing er folgenden Befehl, welcher über den damaligen Zuſtand der Armee ſich hinreichend ausſprach.

„Sie erhalten hierdurch den Befehl, mit Ihrer Diviſion, vereint mit dem Willich'ſchen Korps, Angeſichts dieſes, auf dem kürzeſten und ſicherſten Wege nach Thiengen und Waldshut zu marſchiren. Nach meinen Nachrichten ſteht der Feind bereits in

Hüfingen; ich bleibe heute hier in Stühlingen und habe die Avantgarde bis Fieze vorgeſchoben. Meine Stellung in Donaueſchingen mußte ich aus folgenden Gründen verlaſſen:

1) Es iſt nicht gelungen, in ſolcher kurzer Zeit ſo viel Wehrmänner des Seekreiſes zuſammenzubringen, als ich hoffte.
2) Der Feind hat ein größeres Korps, als ich erwartet habe.
3) Leider iſt mir die Gewißheit geworden, daß Oberſt Doll, anſtatt die Straße zwiſchen Todtnau und Freiburg zu beſetzen, mit ſeiner Diviſion nach der Schweiz übergetreten iſt, ebenſo die Hanauer und das Blenker'ſche Korps, ſo daß das Wieſenthal unbeſetzt geblieben iſt.

Ich werde zwei befeſtigte Lager beziehen: das Eine bei Konſtanz, das Andere bei Thiengen und Waldshut, um abzuwarten, welche Hülfe uns von Außen her kommen kann. Iſt es Ihnen möglich, den Feind auf Ihrem Marſche ungefährdet necken zu können, ſo überlaſſe ich das Ihnen.

Der Generalquartiermeiſter L. Schlincke. Sigel, Obergeneral.

Es war nun den kaum in Triberg angelangten und ſehr ermüdeten Truppen ein um ſo ſchnellerer Rückzug nöthig, als eben Becker auch die Nachricht erhielt, daß der Feind öſtlich von Villingen über Vöhrenbach und weſtlich von Bleibach durch das Simonswälderthal gegen Furtwangen vordringe. Becker ſuchte ihm durch raſchen Marſch dahin über die ſteile Bergſtraße zuvorzukommen, und nach kurzem Aufenthalt den Rückzug über die unwegſamen Berge in direkter Richtung nach Neuſtadt fortzuſetzen. Da Willich zur ſchnellen Wegführung ſeiner Mannſchaft alle Zugthiere mitgenommen hatte und für die Kanonen kein Vorgeſpann mehr zu erhalten war, ſo konnten nur durch die größte Kraftanſtrengung der Mannſchaft bei einer auſſerordentlichen Sonnenhitze dieſelben über die ſteilen Höhen gebracht werden. Wenn der Zug anhielt und die Mannſchaft an der Möglichkeit verzweifelte, die Geſchütze weiter zu bringen, ſo ermunterte ſie Becker mit dem Beiſpiel des Marſches der Franzoſen über die Alpen auf. So langte die Kolonne Abends um 7 Uhr in Neuſtadt an.

Aber auch hier ſollte ſie noch keine Ruhe genießen. Der Feind, der inzwiſchen Donaueſchingen und Hüfingen beſetzt hatte, bedrohte ſie nun auch vom Höllenthal her, welches von den Inſurgenten völlig verlaſſen war. Becker durfte daher mit ſeiner Mannſchaft, um ein ſicheres Nachtlager zu erhalten, die weitere Anſtrengung eines Marſches bis Lenzkirch nicht ſcheuen. Hier traf er mit einem unvollzähligen Linienbataillon und vier Geſchützen, welche den Poſten an der Höllenſteig verlaſſen hatte, zuſammen. Am Morgen des 8. Juli wurde der Rückzug über Belzdauſen und dem rothen Hauſe, wo man einige Stunden raſtete, fortgeſetzt. Becker, der ſeinen Weg über St. Blaſien nach Waldshut nehmen wollte, erfuhr vorher, daß dieſer Ort vom Wieſenthal her ſchon durch die Preußen beſetzt ſei. Da nun in Bonndorf ebenfalls ſchon 4000 Mann vom Peuker'ſchen Armeecorps eingerückt waren, ſo ſuchte er auf dem einzig freigebliebenen Weg über Grafenhauſen, Birkendorf, und Uehlingen Thiengen zu erreichen. Hier traf Becker, wie durch ein Wunder von den ihn umgebenden Feinden gerettet, mit Sigel, der ihn ſchon verloren glaubte, zuſammen.

Uebrigens bewies auch dieſe Thatſache mit den näheren Nebenumſtänden, daß die Reichs- wie die preußiſchen Truppen durchaus nicht mehr willfährig waren, daß ihre Führer ihnen weder außerordentliche ſtrategiſche Märſche zumuthen konnten, noch einen Zuſammenſtoß wagen wollten. So z. B. ſtieß auf die Nachhut Becker's beim rothen Hauſe eine Abtheilung preußiſcher Uhlanen, die ſich augenblicklich wieder zurückzogen; ſo ließen die Reichstruppen eine Seitenpatrouille der Avantgarde Becker's unangefochten durch Bonndorf ziehen, obgleich ſie vor den Thoren dieſer Stadt ſtanden; ſo marſchirte Becker links und rechts am Feinde vorbei, ohne daß ihm nur irgend ernſtlich der Rückzug ſtreitig gemacht wurde.

Nachdem ſich Sigel nach Thiengen begeben, wo, wie geſagt, Becker ſich mit ihm vereinigt hatte, beſchloß man am 9. Juli über Grießen nach Balderſchweil und Jeſtetten zu gehen, um in der Enklave des badiſchen Landes, welche in den Kanton Schaffhauſen hineinreicht, und nur durch einen Strich Landes von etwa 500

Schritte mit dem übrigen Lande zuſammenhängt, Stellung zu nehmen. Dieſe Bewegung wurde beſchloſſen, nicht etwa, um dort, in allen Flanken durch ſchweizeriſches Gebiet geſchützt, ſich zu vertheidigen, ſondern lediglich, um noch einen oder zwei Tage Zeit zu gewinnen. Bei dem Dorfe Balderſchweil, ſüdlich von der nach Jeſtetten und Schaffhauſen führenden Landſtraße, wurde im Walde ein großes Lager aufgeſchlagen, zu deſſen Kommandanten der General, welcher ſelbſt im Dorfe blieb, Becker ernannte. Die durch die angeſtrengten Tagmärſche ermüdeten Truppen bauten ſich Laubhütten, und es wurde alle Mühe aufgeboten, um ſie zu verproviantiren. Die Feinde rückten unterdeſſen nach Stühlingen vor.

Die deutſche Republik, unter ſo großen Hoffnungen geboren, die im erſten Moment nur zuzugreifen hatte, um alles Gebiet ſüdlich vom Main in Beſitz zu nehmen, war jetzt auf ein Terrain von weniger, als einer viertel Quadratmeile, beſchränkt. Die Armee war nicht mehr ſchlagfähig. Wollte man noch einmal ein Gefecht wagen, ſo konnte es nur den Zweck haben, die Schweiz in den allgemeinen europäiſchen Kampf hineinzuziehen. Dieſer Zweck hätte jede Tollkühnheit gerechtfertigt, nicht aber die romantiſche Anſicht, man müße der militäriſchen Ehre halber ſich noch einmal ſchlagen.

Der Bundesrath der Schweiz und ſeine an die Grenze geſchickten Kommiſſäre und Kommandanten befanden ſich damals in ſichtlicher Verlegenheit. Sie fürchteten, mit in den allgemeinen europäiſchen Völkerkampf hineingezogen zu werden. Man ſuchte deshalb mit Sigel zu unterhandeln, damit dieſer von weiterer Vertheidigung abſtehe, und nicht die Neutralität der Schweiz und die Grenzen derſelben gefährde. Man drohte ſogar, für den Fall, daß an den Grenzen noch eine Schlacht von Sigel geliefert werde, mit der Entziehung des Aſyls. Als ob die Schweiz auch im entgegengeſetzten Falle das Aſylrecht aufrecht erhalten hätte!

Am Nachmittage des 11. Juli wurde auf die Kunde vom Anmarſche der Preußen ein Kriegsrath gehalten, in welchem ſich alle Kommandanten, mit Ausnahme Willichs, für die Beendigung der Revolution erklärten. Dieſer meinte, es ſei bis jetzt noch gar keine

Schlacht geliefert worden; jetzt müsse es losgehen. Solche Romantik lehnte man ab und beschloß, da man das spätere Benehmen der Schweiz gegen die Flüchtlinge noch nicht kannte, den ruhigen Uebertritt in dieselbe, um der für befreundet gehaltenen Macht keine Verlegenheiten zu bereiten.

Man wollte natürlich auch keine der noch vorhandenen Kräfte, — die Truppen, welche bis auf diesen Moment Stand hielten, waren wohl die Besten, — unnütz aufopfern, sie vielmehr für die nächste Revolution aufsparen. Der Uebertritt ohne nochmaligen Kampf war um so mehr gerechtfertigt, als die Artillerie nur noch zu einem zweistündigen Gefechte Munition besaß, und die Mundvorräthe auf dem kleinen noch besetzten Landstrich völlig aufgezehrt waren, als zur Bedeckung der Artillerie von etwa 40 Geschützen, nur höchstens 4000 Mann unzuverlässiger Infanterie vorhanden war.

In der Nacht vom 11. auf den 12. Juli erhielt Becker den Befehl, das Lager aufzugeben und mit sämmtlicher Mannschaft nach Jestetten zu marschiren. Hier standen mit Tagesanbruch die Trümmer der Revolutionsarmee in ernstem Schweigen. Sigel zögerte, weitere Befehle zu geben, ein mächtiger Kampf ging in seiner Seele vor; er mußte seine ganze Kraft zusammennehmen, um das Wort auszusprechen: „Es geht über den Rhein." Herzbrechend war abee auch selbst für harte Gemüther der Moment, als sich die Kolonnen in Bewegung setzten. Manchen Mann sah man, gesenkten Hauptes, nur zuweilen nach dem Schwarzwald zurückblickend, in stummer Hingebung dem Zuge folgen. Es herrschte die Stimmung eines Leichenbegängnisses.

Sigel verließ bei Eglisau mit sämmtlicher Linie, Becker mit sämmtlicher Volkswehr bei Rheinau das Land des Kriegsschauplatzes. Blenker und Doll waren, wie wir wissen, schon früher bei Basel und Rheinfelden in die Schweiz gegangen.

Die Regierung verließ, in Begleitung einiger Truppentheile, bei Konstanz den badischen Baden. Von Donaueschingen war Goegg nach Stockach gereist, um die abtrünnigen Civilkommissäre zu verhaften; sie waren geflohen. Von dort fuhr er nach Konstanz und fragte das

Aufgebot, ob es nach Donaueſchingen marſchiren wollte. Mit allgemeiner Begeiſterung willigte man in das Verlangen und ſchwur der Revolution Treue. In der Nacht vom 6. auf den 7. Juli fuhr er von dort auf einem andern Wege wieder Donaueſchingen zu, überall zu den Waffen rufend. Als er aber am 7. Juni in die Nähe dieſer Stadt kam, wurde ihm gemeldet, Sigel ſei nach dem Rhein zu abgezogen und Peuker rücke ihm nach. Goegg wandte ſich gegen Thengen und traf dort mit dem Miniſter Werner zuſammen, der die Kaſſe, die Staatspapiere und Akten bei ſich hatte und von einigen Volkswehren, einem Linienbataillon und der Batterie Oswald begleitet war.

Mit dieſen Truppen marſchirten die beiden Diktatoren in der folgenden Nacht der Avantgarde Peukers, welche ſchon in Engen war, vorbei, durch das Defile von Hilzingen nach Radolfzell, wo ſie zur großen Ueberraſchung der ſeit einigen Tagen wieder großherzoglich geſinnten Bewohnerſchaft eintrafen. Nachdem hier einige Verhaftungen durch den Civilkommiſſär Stephani vorgenommen waren, ſtellte man am 9. Juli ſämmtliche Truppen bei Allensbach zwiſchen dem unteren und dem Ueberlinger See in einer ſehr günſtigen Poſition auf.

Die Regierung begab ſich ſodann nach Konſtanz. Sobald die Kunde von der Ankunft der Freiheitsarmee ſich verbreitete, kamen viele ſchon vorher in die Schweiz geflüchteten Beamten der proviſoriſchen Regierung wieder zurück nach Konſtanz. Der Militairkommiſſär des Seekreiſes, Kaiſer, kam auch zurück und bewies ſeine Unfähigkeit wieder bei folgender Gelegenheit.

Inſel und Kloſter Reichenau war von Pfaffen aufgehetzt und mit vielen früher in die Schweiz geflüchteten Gensdarmen, welchen man dort die Waffen gelaſſen hatte, beſetzt worden. Goegg ſuchte zwei Tage vor ſeinem Uebertritt in die Schweiz dieſe kleine Contrerevolution zu bändigen und gab Kaiſer den Befehl, die Inſel zu beſetzen. Dieſer wartete erſt einen ganzen Tag und zog am Abende des 10. Juli mit 60 Schützen des Konſtanzer Aufgebotes und der bei Dos eroberten Meklenburger Haubitze gegen die Inſel.

Dieſe iſt durch einen ſchmalen Damm mit dem feſten Lande bei Wollmatingen verbunden. Da nun zu jener Zeit der See ſehr hoch ging, konnte das Geſchütz nicht über den Damm gebracht werden, und blieb bei dem genannten Dorfe ſtehen. Die Schützen gingen herüber und fanden den Eingang der Inſel ſehr gut verbarrikadirt, und mit etwa 40 bewaffneten Gensdarmen und ebenſovielen Bauern beſetzt. Ein Angriff ſchien nicht räthlich. Anſtatt, daß nun Kaiſer von Allensbach Verſtärkung hätte kommen laſſen, ſchickte er den ihm beigegebenen Civilkommiſſär Katzenmaier, einen der bravſten und beliebteſten Bürger von Konſtanz, als Parlamentär an die Barrikade. Dieſer wurde natürlich ſofort gefangen genommen und auf einem Nachen über den See in das Hauptquartier Peuker's geſchickt. Kaiſer ſtand darauf von einem weiteren Angriff ab.

Von den wiederkehrenden Gensdarmen wurde auch ein Angriff auf Konſtanz gefürchtet, aber nicht ausgeführt.

Die Bewohner von Konſtanz befürchteten in der Nähe ihrer Stadt einen feindlichen Zuſammenſtoß zwiſchen den feindlichen und republikaniſchen Truppen. Dieſe Angſt trieb den Gemeinderath dazu, Goegg zu bitten, die Stadt zu verſchonen; in ſolchem Falle würden ſie der ſcheidenden Armee allen Vorſchub leiſten. Goegg glaubte, auf dies Begehren um ſo mehr Rückſicht nehmen zu müſſen, als die Reaktion in Konſtanz ſehr wirkſam wühlte, und es zu erwarten ſtand, daß die in Allensbach aufgeſtellten Truppen im Falle eines Gefechtes der Konſtanzer Bourgeoiſie entweder im Rücken angegriffen oder doch wenigſtens durch Zerſtörung der Brücke von der Schweiz abgeſchnitten werden würden. Die letztere Maßregel war den Konſtanzern namentlich von dem in die Schweiz geflüchteten Regierungsrath Fromherz, den der Bundesrath nicht ſo internirte und verfolgte, wie die republikaniſchen Flüchtlinge, gerathen worden. In Erwägung dieſer Sachlage beruhigte Goegg den Gemeinderath und verſprach, die Stadt zu ſchonen.

Am Abende des 10. Juli ritt der Diktato rin Begleitung einiger Offiziere an die Vorpoſtenlinie zu Allensbach, ließ alle Poſten zurückziehen, verſammelte die Offiziere um ſich, und erklärte ihnen, daß er

beabſichtige, ſie in die Schweiz zu führen. Alle ſahen die Unmöglichkeit ein, den Kampf fortzuführen, und man marſchirte nach Konſtanz. Um 1 Uhr Morgens, am 11. Juli, kamen hier die Truppen an, und wurden auf dem Marktplatz aufgeſtellt, wo Goegg den kleinen Reſt der baaren Staatskaſſe unter die Flüchtenden vertheilte. Die Staatspapiere im Betrage von 1,400,000 Gulden, die für die Inſurgenten werthlos waren, da die Nummern bekannt geworden, hatte er ſchon Tags zuvor dem Gemeinderath der Stadt übergeben.

Nachdem der Sold bezahlt und die Mannſchaft nothdürftig verpflegt waren, ſchickte man ſich zum Abſchied vom Vaterlande an. Goegg hielt vom Balkone des Rathhauſes herab eine kurze Rede an die Mannſchaft, welche Allen Thränen entlockte. Er verglich die Größe des Zieles mit dem jetzigen Augenblick, erinnerte an die Zeit der Offenburger Verſammlung, wie Alles voll herrlicher, goldener Hoffnungen geweſen ſei, wie an die jetzige Trauer, und forderte zur Ausdauer, zur Standhaftigkeit, zur Hoffnung auf baldiges Wiederſehen im freien Vaterlande auf. Er ſchloß mit einem Lebehoch auf das künftige, einige, freie Deutſchland, in welches Alle mit Begeiſterung einſtimmten. Der Morgennebel bedeckte die Abſchiedsſcene mitleidig mit ſeinem Schleier; die Trommeln wirbelten; die Soldaten umarmten ſich und weinten. Doch der Morgenwind wehte friſch und bließ die Hoffnung auf eine beſſere Zukunft wach. Das war einer jener Momente, wo das Unglück ſich in den Schleier der Schönheit hüllt, und anzieht, anſtatt zu erſchrecken.

Kaum hatte der letzte Reſt der Freiheitsarmee die Schweizergränze erreicht, als ſchon Peuker in Konſtanz einzog.

So war alſo die Revolution gänzlich beendigt und der Krieg wogte nur noch vor den Mauern Raſtadt's. Dorthin kehren wir in unſerer Erzählung zurück.

Neunzehntes Capitel.

Die Belagerung Raſtadt's, die Ausfälle aus der Feſtung, die Uebergabe derſelben, die ſtandrechtlichen Hinrichtungen.

Raſtadt wurde ſofort nach dem letzten Gefechte bei Kuppenheim am 30. Juni cernirt. Man ſah von der Feſtung aus den Abmarſch der Truppen Mieroslawski's. Die Flüchtlingslegion, welche zur Becker'ſchen Diviſion gehörte, wurde durch Tiedemann und andere Offizieren aus der Feſtung hinausgelaſſen, um ſich mit der abziehenden Armee zu vereinigen, oder, falls dies nicht mehr möglich ſei, die Stellung der Feinde zu erforſchen und dieſelben an der Cernirung der Feſtung zu hindern. Die Legion, trotz der letzten Verluſte noch 580 Mann ſtark, rückte unter Befehl Leſebre's gegen Niederbühl vor, und wurde auf dem Eiſenbahndamme links vor Kuppenheim von einem feindlichen Kartätſchenfeuer begrüßt. Darauf zog ſich das Bataillon wieder unter die Kanonen der Feſtung zurück. Später rückten ſie am Saume des Niederbühler Waldes vor, und griffen in der Nähe von Sandweier eine dort aufgeſtellte preußiſche Batterie im Rücken an. Das Gefecht währte an dieſer Stelle etwa drei Viertelſtunden; man erbeutete zwei Pferde und tödtete viele Feinde, wurde aber durch die Kanonade des Forts A in Verbindung mit der Uebermacht der Preußen, zum ſchnellen Rückzug gezwungen. An demſelben Abende des 30. Juni ſuchte die Legion ſodann ſich gegen den Rhein hin durchzuſchlagen, traf aber auch in Wintersdorf und Iffezheim den übermächtigen Feind an, und mußte ſich deshalb Nachts in die Feſtung zurückziehen.

Die Zuſtände in derſelben waren im Allgemeinen, abgeſehen von der Unvollſtändigkeit der Werke, befriedigend. Eine Menge Geſchütze, gegen 550, befanden ſich in der Feſtung; etwa die Hälfte derſelben ſtand auf den Wällen. Außerdem hatte die Beſatzung noch 16 vollſtändig armirte und bediente Feldgeſchütze. Dieſe ſelbſt beſtand aus der Flüchtlingslegion, dem Bataillone Durlach, unter Anführung des Hauptmanns Baumer, dem Bataillone Freiburg, der halben deutſch-polniſchen und der zweiten (pfälzer) Legion Robert Blum, einem Theil der Mannheimer und Heidelberger Aufgebote, wie der ſchwäbiſchen Legion, dem dritten und einem Bataillon des zweiten Infanterieregiments und achtzehn Ordonnanzreitern. Auſſerdem waren hinreichend Kanoniere da. Die Stimmung unter den Truppen und der Bürgerſchaft war im Anfange vortrefflich. Die braven Bürger vergaßen nicht ihren Antheil an der Geburt der Revolution und wollten auch am Schluß derſelben die alte Bravour und Entſchiedenheit zeigen. Ein Bürger gab z. B. 13,000 Gulden freiwilliges Darlehn, damit die Feſtung nicht übergeben würde. Eine Tochter dieſes braven Bürgers war zufälligerweiſe beim Bohnenpflücken gefangen genommen worden. Entflohen, machte die Tapfere ſpäter mehrere Ausfälle gegen ihre Feinde mit den Waffen in der Hand mit. Lebensmittel waren auf längere Zeit vorhanden, was auſſer den Bemühungen der ſchon genannten Kriegskommiſſäre auch beſonders dem Eifer des Sternenwirths Göhringer von Baden zuzuſchreiben war.

Weniger beruhigend war der geringe Salzvorrath. Wein war im Ueberfluß da, während das Bier gänzlich fehlte. Arzneien, Aerzte, Eis war vorhanden, um die zahlreichen ſchon in der Feſtung befindlichen und noch zu erwarteten Verwundeten zu pflegen. Die ſpärliche Munition konnte ſehr leicht bei den großen Pulver- und Bleivorräthen vermehrt werden. Dem Mangel an Leuchtkugeln und Raketen wurde unter Leitung Fachs abgeholfen. Kleidungsſtücke waren auch genügend da. Das nothwendige Geld wurde Anfangs durch freiwillige und Zwangsanleihen bei reicheren Bürgern aufgebracht; ſpäterhin fand man im Schornſteine des Schloſſes 60,000

Gulden, von welchen den Preußen noch die Hälfte erhalten wurde. Bedenklicher war der geringe Vorrath an Zündhütchen.

Tiedemann, der bis zum Kriegsrath des 4. Juli provisorisch, nachher definitiv die Stelle des Festungsgouverneur versah, war seinem schwierigen Amte vollkommen gewachsen. Die militärische Strenge und Energie dieses Mannes zeigte sich in jedem seiner Worte, in seinem ganzen Betragen. Das ernste, geistvolle Antlitz, die hohe, stolze Gestalt imponirte seinen Untergebenen. Der Muth des Mannes war eben so hervorragend, wie die Kenntnisse des Offiziers.

Die ihm untergebenen Kommandanten waren ihrer Mehrzahl nach vortefflich. Heilig, Kommandant des Forts C, und der gesammten Artillerie, war als Unteroffizier an der Militäremeute des Mai in erster Linie betheiligt und in der Revolution bis zum Range eines Majors, vermöge seiner Tapferkeit und Entschiedenheit, emporgestiegen. Er war ein energischer Revolutionär, der in Zeiten eines Marat und Danton paßte. Fach, der Kommandant des Forts B, war ein übergegangener bairischer Fähndrich; wir haben seiner Bravour schon öfters gedacht. Jakobi, Kommandant des Forts A, ist den Lesern schon bekannt als Befehlhaber des Mannheimer Arbeiterbataillons; er war Republikaner alten Datums und verband die Entschiedenheit des Soldaten mit der Humanität des Demokraten. Böning zeigte ebenso, wie Jacobi, in dem letzten Stadium seiner Wirksamkeit, mehr Schonungslosigkeit gegen seine Untergebenen, als früher. Biedenfeld, der Platzkommandant und Befehlshaber sämmtlicher Linieninfanterie, war der einzige schwache und energielose Kommandant; doch war er im Anfang ohne Anhang und Einfluß. Corvin befand sich in demselben Falle, da nur Wenige ihm trauten. Anneke, zum Inspektor des Materials ernannt, war vor der Cernirung der Festung geflohen.

Tiedemann beschäftigte sich zuerst energisch mit der Organisation der verschiedenen Streitkräfte. Er ließ die nöthigen statistischen Aufnahmen der Bevölkerung und der Vorräthe vornehmen und sah, daß er zu einem längern Widerstand befähigt sei. Auch setzte er den einzelnen

Truppentheilen größtentheils neue Offiziere, die ein ſtrenges Examen zu beſtehen hatten, welche Maßregel bisher leider nicht befolgt war.

Wir wollen nun kurz in chronologiſcher Ordnung die verſchiedenen Ausfälle aus der Feſtung und die Ereigniſſe in derſelben anführen.

Am 1. Juli wurde in aller Frühe von der Flüchtlingskompagnie, einem Bataillon des 3. Regimentes und 8 Geſchützen ein Ausfall gegen den Rhein zu gemacht und bei Steinmauern ein zweiſtündiges Gefecht engagirt. Nach demſelben wurde eine große Recognoscirungspatrouille veranſtaltet, um Verwundete zu ſuchen. Bei dieſer Gelegenheit fand man in der Nähe von Niederbühl den Feind und zog ſich nach kurzem Widerſtand in die Feſtung zurück. In der Nacht nach dieſem ſehr bewegten Tage wurde noch ein Ausfall nach dem Niederwald und der Karlsruher Straße, freilich ohne erheblichen Erfolg, gemacht.

Am folgenden Tage wurde ein größerer Ausfall nach Rheinau bewerkſtelligt, welcher durch die Kanonen des Forts C unterſtützt wurde. Da die Freiwilligen des Flüchtlingsbataillons, welche an dieſem Ausfalle Theil genommen hatten, unnöthigerweiſe ihre Munition, namentlich die Zündhütchen, verbraucht hatten, wurden ſie von dem ſtrengen Gouverneur mit zwei Tagen Arreſt beſtraft. Nach dieſem Ausfalle wurde ein Spion beim Zeichnen der Feſtungswerke ertappt und von den Soldaten ſofort erſchoſſen.

Am dritten Juli wurden Patrouillen gegen Kuppenheim und Dos zu geſendet, ohne daß irgend ein Zuſammenſtoß mit dem Feinde ſtatt fand. Nachmittags examinirte Tiedemann die neuen Offiziere.

Am folgenden Tage wurde im Schloße großer Kriegsrath gehalten, dem alle Offiziere beiwohnten. Hier wurde die Vertheilung der verſchiedenen Aemter beſchloſſen, welche wir ſchon erwähnt haben. Auch nahm man die taktiſche Eintheilung der verſchiedenen Truppenkörper vor und legte dieſe ſodann in die Kaſſematten, Blockhäuſer und Kaſernen, welche ſtrenge Maßregel bei der Nähe und Größe der Gefahr natürlich nothwendig war. Indeſſen hatten die Sol-

daten in den feuchten und durchaus unreinlichen Kaſſematten viel zu leiden.

Man ſieht aus den bisherigen Angaben die unermüdliche und zweckmäßige Thätigkeit Tiedemann's. Und doch beſchäftigte er ſich außer der obern Leitung noch mit allen Details, ſah ſelbſt die Poſten und Wachen nach und ſorgte für die kleinſten Bedürfniſſe ſeiner Untergebenen. Es war eine Freude, den rüſtigen Mann durch die Straße eilen zu ſehen, einen groben Dragonermantel um die Schultern, einen Artilleriehelm auf dem Kopfe, überall Rath ertheilend, überall aufmunternd, aber dabei ſtreng, abgemeſſen, würdevoll. Es iſt zu beklagen, daß die Alleinherrſchaft dieſes energiſchen Manues ſpäter gebrochen, und deshalb die Beſatzung an der heldenmüthigſten Vertheidigung verhindert wurde.

Am 5. Juli erſchien zum erſten Male ein preußiſcher Parlamentär, welcher unter Anerbietung der Amneſtie die Uebergabe der Feſtung forderte. Tiedemann wies ihn ſofort ab, nnd legte darauf das Geſuch dem Kriegsrath vor, welcher das Verfahren des Gouverneurs vollkommen billigte. Man glaubte damals allgemein in der Feſtung, und hatte auch allen Grund zu dieſem Glauben, daß die Armee Mieroslawski's aus dem Schwarzwald, dem Seekreiſe und aus der Schweiz ſich ergänzen, und eines Tages ſiegreich vor den Mauern der Feſtung erſcheinen werde. Am Meiſten war die Anſicht verbreitet, daß die Freiheitsarmee in Offenburg und im Kinzigthale aufgeſtellt ſei. Die Standhaftigkeit der Bürgerſchaft, wie der Linie, wurde durch dieſe Anſicht faſt allein aufrecht gehalten.

In den vier folgenden Tagen wurde der Feind unaufhörlich von Recognoscirungspatrouillen, welche zugleich auch die Ernte der im Rayon der Feſtung liegenden Felder zu beſchützen hatten, wie auch vom Kanonenfeuer der Forts, beläſtigt. Zu gleicher Zeit begann der Feind auch ſeine Geſchütze gegen die Feſtung ſpielen zu laſſen.

Am 10. Juli endlich wurde ein großer Ausfall nach Rheinau gemacht, deſſen Reſultat die Bergung von 18 Proviantwagen war. Dagegen wurde an dieſem Tage der Mühlkanal vom Feind abgegraben.

Die folgenden Tage verliefen ohne Ereigniſſe von Bedeutung. Am 15. Juli wurde, um den Muth der Truppen und die Entſchiedenheit der Soldaten aufrecht zu erhalten, ein demokratiſcher Verein, ein „Clubb des entſchiedenen Fortſchrittes", hauptſächlich unter Leitung von Elſenhaus geſtiftet, deſſen Organ der Feſtungsbote war. Dieſe Zeitung zeichnete ſich durch eine entſchiedene und kühne Sprache aus, und wurde bald der Liebling der Kanoniere und Freiſchaaren. Auch arrangirte man Bälle, eröffnete ſogar ein Liebhabertheater und bewies, Angeſichts der Gefahr, große Heiterkeit und Zuverſicht, welche oft zur Frivolität wurde.

Am 16. Juli wurde der bedeutendſte Ausfall während der ganzen Zeit gemacht. Nachdem man zwei Tage die Preußen maſſenweiſe in Niederbühl hereingelaſſen hatte, machte ein großer Theil, mehr als die Hälfte der Beſatzung, unterſtützt mit allen Feldgeſchützen und den Kanonen des Forts A, einen Ausfall gegen die Preußen. Da die Erbitterung der Freiſchaaren und Kanoniere zu jener Zeit den höchſten Grad erreicht hatte, ſo entſtand ein furchtbares Gemetzel, das den überraſchten Preußen dreimal ſo viele Opfer koſtete, als den Inſurgenten. Während des Kampfes wurde vom Fort A aus durch Jacobi das Dorf Niederbühl gänzlich in Brand geſchoſſen.

Ungefähr um dieſe Zeit langte das grobe Belagerungsgeſchütz der Preußen von Coblenz an. Man begann daſſelbe hauptſächlich auf dem Eiſenbahndamme oberhalb der Murg aufzuſtellen. Am 16. Juli wurde die Feſtung von dieſer Seite her zum erſten Male regelmäßig beſchoſſen. Die meiſten Bomben und Vollkugeln fielen in die Wälle, wenige in das ſogenannte Dörfchen, dem jenſeit der Murg liegenden Stadttheil, die wenigſten in die Stadt ſelbſt. Von ungefähr 300 Bomben und glühenden Kugeln zündete nur eine, welche vier Häuſer in Brand ſteckte.

Der zweite Parlamentär erſchien an dieſem Tage; der einzige Erfolg ſeiner Sendung war ein Tauſch zwiſchen Eis, welches man den Preußen ſchickte, und Blutigel für die Beſatzung. Da die Beſatzung anſtatt der vertragsmäßigen Anzahl von 2000 etwa das doppelte Quantum Blutigel von dem Feinde geſchickt bekam, beging man in

der Feſtung, haupſächlich durch Corvin's Veranlaſſung, die Dummheit, einen kriegsgefangenen preußiſchen Major, Hinderſin, und einen Feldwebel freizulaſſen. Der Major hatte in der letzten Zeit frei in der Stadt umhergehen können, und war alſo im Stande, die ausführlichſten und genaueſten Berichte in das Hauptquartier des Prinzen von Preußen zu bringen.

In der folgenden Nacht machte man einen Ausfall in der Richtung nach Kuppenheim zu; man pflegte überhaupt gewöhnlich nach jeder Beſchießung, einen Ausfall in der Richtung, woher die feindlichen Kugeln flogen, zu machen, um die Geſchütze zu demontiren. Es gelang auch in der That bei dieſem Ausfalle, einen fünfundſiebenzigpfündigen Mörſer und zwei Haubitzen zu vernageln und einen Pulverwagen in die Luft ſprengen.

Am 18. Juni hörte man in der Richtung gegen Offenburg ein lebhaftes Kanonenfeuer. Man glaubte allgemein in der Feſtung, daß ſich Mieroslawski in der Nähe dieſer Stadt ſchlage und gerieth in die lebhafteſte Freude. Jedoch war die ganze Veranlaſſung des Jubels ein Exercitium der ſtraßburger Artillerie auf dem Polygon.

Durch die Hoffnung auf Entſatz ermuthigt, rückten am Abende drei Viertheile der Beſatzung mit den ſechszehn Feldgeſchützen in den Niederwald. Bei dieſem Ausfalle wurden vier gefangene und ſechszehn verwundete Preußen eingebracht, auch 52 Gewehre erbeutet. Die Inſurgenten erkauften den Vortheil durch den Verluſt von ſieben Todten und eilf Verwundeten. Dies war die letzte kühne That der Beſatzung. Von nun an Muthloſigkeit, Uneinigkeit, Meutereien, Verrath.

Zwei Spione, welche Tiedemann ausgeſchickt hatte, um den Zuſtand der Freiheitsarmee zu erfahren, kehrten mit troſtloſen Nachrichten zurück. Zugleich kam auch ein preußiſcher Parlamentär, welcher verſicherte, das ganze Land ſei von den Inſurgenten geräumt und keine Entſetzung möglich. Er forderte zum dritten Male zur Uebergabe auf, bot übrigens an, man möge zwei Parlamentäre in das Oberland ſchicken, um ſich durch dieſe ſelbſt von der vollſtändigen Occupation des Landes durch die Preußen und die Reichsarmee zu

überzeugen. Dieſe Nachricht wirkte erſchütternd. Es wurde ein Kriegsrath gehalten und zwei Majore, Corvin und Langen, beauftragt, von der erhaltenen Reiſeerlaubniß Gebrauch zu machen.

Corvin, früher Kommandant der Mannheimer Volkswehren, ſpäter des erſten Bataillons des dritten Regiments, war der Offizier, den der Prinz von Preußen ſelbſt nicht beſſer zu dem bezeichneten Auftrag hätte verwenden können. Die Zweideutigkeit und Zweifelhaftigkeit dieſes Mannes iſt ſchon öfter beſprochen worden, ſo daß an dieſem Orte wenige Worte genügen. Der intime Freund des berüchtigten Held war im Frühjahr 1848 ſogenannter Chef des Generalſtabs der Herweg'ſchen Legion und als ſolcher Theilnehmer des Gefechtes bei Doßenbach. Nachdem er einige Monate im Elſaß als Flüchtling gelebt hatte, kehrte er nach Berlin zurück, ließ ſich aus dem demokratiſchen Congreß wegweiſen und lebte, ſelbſt im Belagerungszuſtand, ungeſtört dort. Er kam nach Baden, wurde angeſtellt und war bei der Beſchießung Ludwigshafens zugegen, wo man ihn heimlich mit ſympathetiſcher Dinte Notizen ſchreiben ſah. Später vor das Standgericht geſtellt, wurde er durch ein Verwendungsgeſuch des Generals von der Gröben vom Tode errettet, nachdem er in ſeiner Vertheidigungsrede verſichert hatte, er habe bei dem Aufſtand in Baden hauptſächlich nur den Theil der Reichsverfaſſung im Auge gehabt, welcher von dem Kaiſerthrone des preußiſchen Königshauſes handle.

Corvin und Langen begaben ſich in ihren Uniformen und mit ihren Waffen aus der Feſtung nach Niederbühl, wo ſie einen Wachtmeiſter fanden, ſie abzuholen. Als ſie ſich dem Hauptquartier näherten, wurde ihnen bedeutet, ſie möchten Uniformen und Waffen ablegen, und die beiden Deputirten waren genöthigt, zurückzukehren, um ſchwarze Kleider anzulegen. Corvin ſoll, den Berichten der Preußen nach, ſehr blaß ausgeſehen haben.

Während der Zeit, daß die Beiden als Gefangene ihre Recognoscirungsreiſe machten, wurden die Zwiſtigkeiten in der Feſtung immer ärger, ſo daß ſie ſogar zu Meutereien ſich vergrößerten. Die Mehrzahl der Bürgerſchaft, die ſich während der ganzen Revolution auf

das Trefflichſte betragen hatte, fiel von derſelben ab und ſuchte eine möglichſt ſchonende Uebergabe der Feſtung zu bewerkſtelligen. Dieſe Uebergabsvorſchläge fanden bei einem Theil der Volkswehr und der geſammten Linieninfanterie williges Gehör. Die Freiſchaaren dagegen, namentlich die Flüchtlingslegion, widerſetzte ſich und fand Unterſtützung bei den braven Kanonieren.

Die Aufwiegelungen der Bürgerſchaft, welche ſo weit gingen, daß die Proviantvorräthe verheimlicht wurden, und die häufigen Deſertionen, denen ſich unter Andern faſt das ganze freiburger Volkswehrbataillon anſchloß, verurſachten die Nothwendigkeit, das Kriegsgeſetz, welches Tiedmann dreimal vorher hatte verkündigen laſſen, in Ausführung zu bringen. Zehn Individuen wurden vom Kriegsgerichte demnach zu Gefängniß, Eins zum Tode verurtheilt, auch der Bürgermeiſter abgeſetzt. Der Terrorismus war demnach nicht ſehr groß. Freilich, als das freiburger Bataillon Nachts entfloh, wurde von den nacheilenden Freiſchaaren gegen ein Dutzend der Deſerteure erſchoſſen.

Nach drei Tagen, am 22. Juli, kamen die beiden Abgeſandten zurück, nachdem Corvin vorher mit dem die Belagerung leitenden General ein Zwiegeſpräch gehabt und die Verſicherung gegeben hatte, er würde mit allen Kräften die Uebergabe der Feſtung durchzuführen ſuchen. Er hielt treulich Wort. Mit der Nachricht von der Occupation Badens verband er die Andeutung, man werde Generalpardon geben, wenn die Feſtung ſogleich übergeben werden würde. Dieſe Andeutung, welche im Munde der Soldaten bald zu einer Verſicherung wurde, machte die Meiſten zur Uebergabe geneigt. Die Soldaten liefen auf dem Markte zuſammen, die Freiſchaaren ſtellten ſich ihnen feindlich gegenüber; man konnte einem Gemetzel in der Feſtung ſelbſt entgegenſehen.

Unter dieſen Umſtänden lag die einzige Rettung in einem kühnen Ausfalle, der die Beſatzung entweder auf franzöſiſchen odr würtembergiſchen Boden tragen konnte. Man verlor zwar vorausſichtlich einen großen Theil der Mannſchaft, aber nicht ſo viel, wie ſpäter durch Pulver und Blei, durch Seuchen und durch die Noth des Ker-

kers hingeopfert wurden. Auch konnte man dem Feinde noch einen empfindlichen Verluſt beibringen.

Da Tiedemann ſich unerſchütterlich gegen die Uebergabe der Feſtung weigerte, ſo wurde Biedenfeld von dem friedfertigen Theile der Beſatzung und Bewohnerſchaft dazu auserſehen, ihn zu ſtürzen, um die Uebergabe einzuleiten. Biedenfeld war ein alter, ſchwacher Mann, der zu dieſem Werke gut zu gebrauchen war; aber er beſaß nicht den Muth, dem ſtrengen Gouverneur offen entgegen zu treten.

Nachdem er am Abende des 22. Juli zum letzten Male als Parlamentär nach Kuppenheim in das Hauptquartier geſchickt war, erklärte er, der Prinz von Preußen wolle zwar, daß ſich die Feſtung auf Gnade und Ungnade übergäbe, allein die Beſatzung würde ungekränkt entlaſſen werden; die Offiziere ſelbſt würden nur zum Scheine gefangen gehalten, bis ihre Mannſchaften davon gezogen wären.

Die Preußen ließen darauf erklären, wenn bis um 1 Uhr Nachmittags des 23. Juni die Feſtung nicht übergeben ſei, würde ſie zwei Stunden ſpäter bombardirt und durch 30,000 Mann von allen Seiten her angegriffen werden.

Dies wirkte. Die Linie weigerte ſich, fernerhin Dienſt zu thun und verließ die Poſten; die Freiſchaaren wurden unruhig; die Offiziere wußten nicht, was ſie thun ſollten; die Bürgerſchaft forderte energiſch die Uebergabe.

Die Kapitulation auf Gnade und Ungnade wurde abgeſchloſſen, zur großen Freude des Prinzen von Preußen, der wohl wußte, daß er keinen Sturm mit ſeinen Leuten wagen könne, und daß, wenn die Belagerung ſich in die Länge zöge, die bedenklichſte Unzufriedenheit unter ſeinen Truppen zu befürchten ſei.

Jetzt, nachdem der Feind ſich der Vertheidigung begeben und nichts mehr von ihm zu befürchten war, zeigte ſich der Uebermuth der preußiſchen Sodateska in ſeiner ganzen Widerſetzlichkeit. Der Prinz von Preußen ſagte zu ſeinen Truppen, indem er für ihre Ausdauer und Tapferkeit dankte: „Die Rebellen werden jetzt die Waffen

niederlegen. Ihr werdet ſehen zu welchem Uebermaß der Schande der Verrath führt.“ Wenn die Beſatzung dieſe landesväterliche Worte gehört hätte, würde ſie wohl ein ernſteres Spiel gewagt haben.

Am 23. Juli Nachmittags 2 Uhr war die Uebergabe. Die Preußen rückten in großen Maſſen in aller militäriſchen Ordnung in die geöffneten Thore.

Am Ettlinger Thore gaben die Freiſchaaren und Feldartilleriſten ihre Waffen ab, Die einzelnen Abtheilungen wurden umzingelt und mußten auf Kommando die Waffen auf den Boden legen. Darauf wurden ſie mit einer Escorte von einem Bataillon preußiſcher Füſeliere, einer Schwadron Huſaren und 2 Geſchützen in das Fort B gebracht. Am Niederbühlerthor wurde Linieninfanterie und Feſtungsartillerie entwaffnet, und darauf eingeſperrt. Das war die Antwort auf die Verſprechungen Biedenfeld's und Corvin's.

Nachdem man die Gefangenen, 5000 Mann, zwei Tage lang ohne Speiſe und Trank gelaſſen hatte, bekümmerte man ſich endlich um die Unglücklichen und die Henker gingen an ihr Werk. Die Namen der Märtyrer ſind bekannt. Tiedemann, Böning, Elſenhans, Biedenfeld, Heilig, Jacobi, Bauer, Mniewski, Kunis, Zenthöfer, Janſen, Schrader, Bernigau, Alle fielen mit demſelben Muth, mit derſelben Großherzigkeit. Die preußiſchen Soldaten traten 3 Mal zurück, als der greiſe Böning vor ihnen kniete. Erſt die Drohung, daß man die Widerſpänſtigen ſelbſt erſchießen würde, zwang ihre zitternde Hand zum Losdrücken.

Die von den republikaniſchen Truppen in Raſtadt an wirklichen und vermeintlichen Spionen begangenen Exzeſſe verſchwinden vor den vielen Gräuelthaten, welche preußiſche Truppen an Bürgern nnd wehrloſen Gefangenen verübt haben. So wurde unter Anderm der badiſche Civilkommiſſär Schanzlin an den Schweif eines Pferdes gebunden und von Philippsburg bis Rheinsheim auf der Erde geſchleift; ſo hatte man einem Knaben von 14 Jahren, der Trompeter war, den Kopf geſpalten; ſo wurde der Bürgermeiſter Gans von Oggersheim aus dem Bette geholt,

nackt an eine Kanone gebunden und in dieſem Zuſtande während der Beſchießung Ludwighafens dem Artilleriefeuer von Mannheim ausgeſtellt.

Das Bild der Erſchoſſenen und Erwürgten wird den unglücklichen preußiſchen Soldaten noch oft vor die ſchaudernde Seele treten, bis daß ſie ſich endlich von der Blutſchuld reinigen, indem ſie dieſelbe auf die Urheber zurück wälzen. Das Andenken der Märtyrer aber ſei uns geſegnet, denn ſie haben mit ihrem Blute den Baum der Freiheit getränkt, daß die Dürre des Sommers, wie der Froſt des Winters, ſein Wachsthum nicht mehr hindern kann.

Zwanzigstes Capitel.

Schluß.

Wir haben eine Revolution ſcheitern ſehen, welche als die Ouvertüre eines großen Drama's die Aufmerkſamkeit der civiliſirten Welt verdient, und die in die Denktafeln der Weltgeſchichte, wenn auch nicht in Lapidarſchrift, ſo doch mit unvergeßlichen Zügen, eingezeichnet iſt. Während der ſiegreiche Abſolutismus einen Tropfen Furcht und einen Tropfen Blut in ſeinen Freudenbecher wirft, kann der gefeſſelte oder verbannte Demokrat mit reinem Herzen und ſicherem Vertrauen auf die Zukunft in das Grab ſeiner gefallenen Helden blicken, da er weiß, daß ihr Tod ebenſo erfolgreich, wie ehrenvoll war. Denn die Demokratie wird, wie das Eiſen auf dem Ambos, durch jeden Schlag des Schickſals nur feſter und unverwüſtlicher.

Viele der Folgen, welche die ſiegreiche Revolution nach ſich gezogen hätte, ſind aus dem Untergange derſelben ſchon reſultirt. Abgeſehen davon, daß man die Contrerevolution zu einem entſchiedenen Vorwärtsdringen bis an ihr Ziel und damit ihr Ende gezwungen hat, iſt auch die Kleinſtaatlerei, an welcher die Macht und Kraft-Entwickelung des deutſchen Volkes und Geiſtes bisher vielfach ſcheitern mußte, im Prinzipe beſiegt. Die Barrikaden von Dresden und der Aufſtand in Baden haben eine Fortſetzung der Mediatiſirungen der Napoleoniſchen Zeit zur Folge gehabt, welche bisher nicht nur von den Demokraten, ſondern auch von den Patrioten gewünſcht und erſtrebt wurde. Nach dem Bundestage kam das Interim.

Südweſtdeutſchland ferner, in welchem bisher bei dem Mangel

einer Landwehr und dem Beſtehen der Remplacements kein kriegeriſcher Sinn herrſchte, iſt durch einen harnäckigen Kampf mit einem übermächtigen Feinde militäriſch erzogen worden. Ein Volk von zwei Millionen Menſchen iſt durch ihn aus ſeiner Wehrloſigkeit, d. h. aus ſeiner Unmündigkeit herausgeriſſen worden. Da der Demokratie des weſtlichen Europa noch ein gewaltiger Zuſammenſtoß mit den Streitkräften des Oſten bevor ſteht, ſo iſt dieſer Gewinn nicht gering anzuſchlagen.

Das Unglück, die materielle Zerrüttung, welche den kriegführenden Provinzen aus der feindlichen Invaſion und Occupation entſtand, iſt ein mächtiger Bundesgenoſſe der Revolution, welche ja in allen ihren Erſcheinungen, gleich dem Chriſtenthume, in der armen Hütte geboren wird. Was die deutſche Revolution in der Schwäche ihrer Kindheit nicht vermochte, nämlich, in die materiellen Verhältniſſe des Volkes einzudringen, die Bourgeoiſie zu ruiniren, um die Wiederkehr des Conſtitutionalismus zu verhüten; das hat die preuſſiſche Militärherrſchaft in der allgemeinſten Weiſe bewerkſtelligt. Denn ſchon wenige Wochen nach der Eroberung des Landes war der arme, wie der kleine Mann ſo ruinirt, daß man die Laſten auf den Rücken des Wohlhabenden legen mußte.

Indem man ferner den kräftigſten und willigſten Theil des Volkes in ein republikaniſches Land emigriren ließ, that man einen großen Schritt zur Verbrüderung der Völker, dem Ziele der Demokratie. Denn, ob auch offiziell die Emigration in einen Gegenſatz zur ſchweizeriſchen Bevölkerung gebracht werden ſollte, wurde durch den Verkehr mit den Flüchtlingen in der großen Mehrzahl dieſer Bevölkerung eine lebhafte Theilnahme mit den Schickſalen des ſtammverwandten Landes hervorgerufen, welche auf die ferneren Geſchicke der Schweiz ihren Einfluß nicht verheimlichen wird. Wie auf dieſe Weiſe die Schweiz durch die Emigration gewann, ſo wurde auch durch ſie der politiſché Bildungsgrad der Flüchtigen ſelbſt erhöht. Dieſe lernten, ihrer Mehrzahl nach, in der Verbannung das Weſen dir Republik erkennen, welche ihnen bisher nur ein geliebter, aber unverſtandener Namen geweſen war.

Der Schaden, welcher dem Abſolutismus durch die badiſch-pfälziſche Revolution erwachſen iſt, kann noch viel bedeutender genannt werden, als der Vortheil der Demokratie. Die Kataſtrophe zwiſchen den beiden feindſeligen Polen in Deutſchland, zwiſchen dem preußiſchen und öſterreichiſchen Throne, iſt beſchleunigt worden. Schon ſtehen die Heere der katholiſchen Macht den proteſtantiſchen gegenüber. Freilich wird der Conflikt vorausſichtlich zu keinem Kriege führen, ſondern nur zu einer Paralyſirung der beiderſeitigen Kräfte. Aber dies iſt genug, damit der deutſchen Demokratie ungeſtört die Flügel wieder wachſen können.

Während alſo Preußen durch den ſüddeutſchen Krieg ſich, wenn auch keinen Feind, ſo doch einen argwöhniſchen und achtſamen Nebenbuhler geſchaffen hatte, kam es in Gefahr, ſein herrlicher Kriegsherr, die einzige Stütze ſeiner Macht, zu verlieren. Schon ſtehen, nach den verläſſigſten Berichten, die Occupationstruppen auf der Schwelle der Demokratie; ein Schritt noch, ein friſcher Windſtoß von Weſten, eine neue Niederträchtigkeit von Oſten, und die Sieger vereinigen ſich mit den Beſiegten, die Fahne der rothen Monarchie wird zu der der rothen Republik. Im erſten Rauſche der Wuth, als die Preußen ihre gefallenen Kameraden beklagten, nachdem man ſie in der Kirche und auf den Amtsſtuben mit den albernſten Lügen bethört hatte, konnten ſie von ihren Offizieren zu jenen Scheußlichkeiten ſich gebrauchen laſſen, welche ſie in eine Klaſſe mit den Henkern von Arad und Kephalonien geſtellt haben. Aber die Soldaten wurden bald wieder zu Menſchen, und ſahen, daß auch Menſchen ihnen gegenüber ſtanden. Die letzten Worte eines Dortu, eines Böning, ſchlichen ſich, wie giftige Schlangen, in ihr Gedächtniß ein. Das Unglück des beſiegten, aber in ſeinem Grundcharakter nicht abtrünnigen Volkes, welches die Soldaten in jedem Momente vor Augen hatten und gewiſſermaßen ſelbſt erlebten, verband ſich mit dieſen Erinnerungen, um die Treue gegen den König zu einer moraliſchen Unmöglichkeit zu machen. Die Occupationstruppen werden dem Schickſal der badiſchen Armee, welche im April und September 1848 die Freiſchaaren beſiegte, nicht entgehen können, und dann wollen wir

ſehen, ob ihr Uebergang nicht die ganze Maſſe des preußiſchen Heeres und Volkes nach ſich zieht.

Was die radikale Parthei anbetrifft, ſo war ihr die Niederlage nothwendig, um zu lernen, wie man einen Sieg benutzen muß. Die Trennung der Girondiſten und Jacobiner der deutſchen Revolution iſt in den Tagen des Juni vollzogen worden. Die Demokratie hat an Entſchiedenheit, an intenſiver Kraft in dem Kriege gegen die royaliſtiſche Koalition mehr gewonnen, als an Terrain verloren.

Dies ſind die großen Hoffnungen und Reſultate, welche der Parthei der Freiheit und Humanität aus den Gräbern von Waghäuſel und Raſtadt emporblühen. Aber ſie werden alle überflügelt durch die Betrachtung, daß Deutſchland in Baden ſeine politiſche Ehre gerettet hat. Während Paris ſich gegen die wieder einbrechende Barbarei, wenn auch vergeblich, erhob, während die römiſche Republik die ruhmvollen Thaten ihrer klaſſiſchen Vergangenheit wiederholte, während Italien unter den Waffen ſtand, und der Kanonendonner aus den ungariſchen Steppen die Kaiſer von Olmütz und Petersburg zittern machte: wäre es Deutſchlands unwürdig geweſen, ſich mit den Proteſtationen muthloſer Volksvertreter gegen Meineid und Verrath der Fürſten zu begnügen. Man mußte ſich ſchlagen, um Deutſchland nicht zum Geſpötte der andern Nationen werden zu laſſen, um nicht ſeine revolutionäre Zukunft zu kompromittiren.

Und wie hat Deutſchland ſich geſchlagen? Trotz vieler Mängel und Mißgriffe hat ſich ein kleiner Volksſtamm in einem Winkel Deutſchlands länger, als einen Monat lang, gegen einen fünffach überlegenen Feind gewehrt, dreißig Gefechte ihm geliefert, jede Gegend des Landes mit Blut gedüngt. Die ganze royaliſtiſche Koalition ſtand gegen dieſen kleinen Bruchtheil Deutſchlands auf, und doch waren die größten Mißgriffe und Verräthereien in der kleinen Revolutionsarmee ſelbſt nothwendig, um den Sieg derſelben unmöglich zu machen. Dies Benehmen Badens wirft ein Licht auf die revolutionäre Befähigung des deutſchen Volkes, welche, ſobald der Wind ſich dreht, von der Oder bis an den Bodenſee ſich zeigen wird.

Und wahrlich, es thut Noth, daß in dieſer gewaltigen Zeit

alle geſitteten Völker im Weltlauf der Revolution ſich zu überbieten ſuchen. Die Größe der Zeit fordert eine große Krafteutwickelung. In unſern Tagen iſt die Menſchheit auf jener Höhe angelangt, wo ſie prüfend und urtheilend Jahrhunderte der Vergangenheit überblickt, um ſich wieder für Jahrhunderte Form und Inhalt zu geben. Daß auf dieſer Höhe die Stürme wehen und die Blitze nahe ſind, darf nicht befremden. Das Grundgeſetz der alten Zeit, die zehn Gebote, wurden auch auf der Höhe, unter Donner und Blitz, verkündet. Durch die Stürme wird die Menſchheit zu neuem, edlerem Leben geläutert.

Eine kleine Epiſode aus dieſer großen Zeit haben die Verfaſſer in vorliegendem Buche geſchildert. Sie haben ſich bemüht, vom allgemeinen Standpunkt aus die einzelnen Thatſachen zu erzählen und zu beurtheilen. Die Wahrheit dieſes allgemeinen Standpunktes iſt eher vom Leſern zu fordern, von den Verfaſſern zu behaupten, als bei der Menge der Details die Richtigkeit aller einzelnen und die äußere Vollſtändigkeit derſelben. Auch wird es nicht befremden, die hiſtoriſche Ruhe und Leidenſchaftsloſigkeit der antiken Geſchichtsſchreiber in dieſem Buche nicht zu finden. Jene ſchrieben über eine abgeſchloſſene Periode, ſich wenig kümmernd um die Welt, die vor ihnen lag. Der Geſchichtsſchreiber der neueſten Revolutionsperioden hat aber keinen Leichnam vor ſich, den er kaltblütig ſeciren kann, ſondern ein lebendiges Weſen, deſſen höchſte Krafteutwickelung in der Zukunft liegt. Deshalb iſt auch die Baſis, das Prinzip dieſer Erzählung in der Zukunft zu ſuchen; daher ſtatt der hiſtoriſchen Reſignation die revolutionäre Hoffnung.

Wir ſchließen, indem wir unſern Geſinnungsgenoſſen ein fröhliches Glückauf! zurufen. Möge dieſe Schrift ihnen eine Erinnerung an die Verbannten, eine Bürgſchaft des Wiederſehens ſein.

Genf, den 18. Dezember 1849.

Digitized by Google